

Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte

Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte

Band 117

Herausgegeben

von

Christian Peters, Albrecht Geck, Johannes Burkardt

Bielefeld 2021

Für alle Arbeiten sind nach Form und Inhalt die Verfasser selbst verantwortlich. Trotz umfangreicher, in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren liegender Recherchen ist es möglicherweise im Einzelfall nicht gelungen, sämtliche Urheber- und Leistungsschutzrechte an den zum Abdruck gebrachten Abbildungen zu klären. Inhaber solcher Rechte an den Werken werden hiermit gebeten, sich zur Abklärung der Nutzungen gegebenenfalls an die betreffende Autorin bzw. den betreffenden Autor zu wenden. Die rechtliche Verantwortung für die mit den Bildrechten verbundenen Fragen liegt bei den Autorinnen und Autoren.

(Layout: Erdmute Härtel-Lindemann, Bielefeld)
(Aufbereitung des Bildmaterials: Thomas Ijewski, Freudenberg)

Das Jahrbuch kann über das Institut für Westfälische Kirchengeschichte,
Universitätsstraße 13-17, 48143 Münster,
bezogen werden.

2021

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Evangelischen Kirche
von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Druck: Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt (Aisch)

ISSN 0341-9886

Inhalt

Editorial	11
-----------------	----

Beiträge

Renate Prochno-Schinkel

Einblicke in den Quellenwert alter Kirchenregister. Das Tauf- und Trauregister der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716	13
--	----

Christian Peters

Luthertum und Pietismus. Die Kirche von Soest und die neue Frömmigkeit (1650–1750)	39
---	----

Tilman Marek

Profile der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Drei Generationen Erweckungsprediger der Familie Möller im Kirchenkreis Lübbecke	113
--	-----

Lucia Farenholtz

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark	177
---	-----

Jürgen Kampmann

Der Münsteraner Pfarrer Heinz Hunger (1907–1995). Thüringer Deutscher Christ – Wiener und Eisenacher Religions- psychologe – Westfälischer Berufsschul-Religionspädagoge – bundesweit wirkender Forscher zur Jugendsexualität und antiken erotischen Kunst	223
--	-----

Christian Peters

„Tagebuch eines Flüchtlingspfarrers“. Aufzeichnungen des Pfarrers Dr. Heinz Hunger (1907–1995) aus der Zeit vom 29. September 1947 bis zum 10. Februar 1948	257
---	-----

Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2020

Bericht

Thomas Ijewski

Der „Tag der Westfälischen Kirchengeschichte“
am 26. September 2020 in Münster 301

Predigt

Holger Erdmann

Auslegung beim Mittagsgebet in der Erlöserkirche in Münster
am 26. September 2020 zu 2. Timotheus 1,7 303

Rezensionen

Johannes W. Glaw, Zeugnisse des Glaubens. Flurkreuze, Bildstöcke
und Heiligenhäuschen in Gütersloh, Verlag für Regionalgeschichte,
Bielefeld 2020, Softcover, 108 S., ca. 95 Abb. u. Karten.
Ulrich Althöfer 307

Harald Propach, Der Antwerpener Altar in der Altstädter Nicolai-
kirche in Bielefeld. Stifter und Inschriften, Verlag für Regional-
geschichte, Bielefeld 2021, Softcover, 92 S., ca. 60 Abb.
Ulrich Althöfer 308

Günter Brakelmann, Bochumer Kirche im Luftkrieg 1939–1945. Eine
Dokumentation (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kir-
chenkreisen 10), Lit-Verlag, Münster 2020, Hardcover, 324 S.
Norbert Friedrich 309

Wolfgang Günther/Oliver Nickel/Ulrike Pastoor, Das Sozialwerk
Stukenbrock. Impulse für Forschung und Musealisierung (Schriften
des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von
Westfalen 25/Schriften des Fördervereins der Gedenkstätte Stalag
326 [VI K] Senne e.V. 1), Verlag für Regionalgeschichte, ein Imprint
von Aschendorff Verlag, Bielefeld 2020, Softcover, 164 S.
Norbert Friedrich 311

Ulrich Andermann/Fred Kaspar, Leben im Reichsstift Herford. Stiftsfrauen, Priester, Vikare und Bürger (25. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg; Herforder Forschungen 28), Aschendorff Verlag, Münster 2019, geb., 464 S., 81 Abb. Wolfgang Günther	313
Christian Brachthäuser, Buchdruckkunst in der Grafschaft Nassau. Christoph Corvin (1552–1620) und der Kreis reformierter Gelehrter an der Hohen Schule in Herborn und Siegen, Universitätsverlag Siegen, Siegen 2020, brosch., 189 S., 39 Abb. Thomas Ijewski	316
Ulrich Henselmeyer/Andreas Prieuer (Hgg.), Die Ev. Laurentiuskirche in Bünde. Geschichte, Baugeschichte, Ausstattung (Herforder Forschungen 26), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2018, kart., 264 S., 144 Abb. Johanna Niederbiermann	319
Gerhard Kuebart/Matthias Altevogt/Michael Bischoff (Hgg.), St. Marien zu Lemgo. Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, Verlag für Regionalgeschichte, Gütersloh 2020, geb., 240 S., 217 Abb. Marcel Oeben	321
Renate Prochno-Schinkel (Bearb.), Das Tauf- und Trauregister der evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716. Edition und sozialgeschichtliche Auswertung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Reihe 40), Aschendorff-Verlag, Münster 2019, geb., 301 S. Joachim Ruffer	323
Matthias Plaga-Verse, Neupietismus im Nationalsozialismus. Eine Quellenstudie zu neupietistischen Printmedien am Beispiel von „Der Evangelist aus dem Siegerland“ (Siegener Beiträge zur Reformierten Theologie und Pietismusforschung 3), Luther-Verlag, Bielefeld 2020, Broschur, 611 S., Quellenanhang Hans Joachim Schliep	326

Werner Freitag/Wilfried Reininghaus (Hgg.), Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen 2: Langzeitreformation, Konfessionskultur und Ambiguität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Beiträge der Tagung am 27. und 28. Oktober 2017 in Lemgo (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 47), Aschendorff-Verlag, Münster 2019, geb. 391 S.	
Frank Stückemann	328
Reinhart Siegert, Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung; 2: Zum literarischen Leben der Goethezeit, zur Sozialgeschichte der Literatur, zu den Konfessionskulturen, zur Alphabetisierung und zur Nationalbibliographie der deutschsprachigen Länder (Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 19/20; Presse und Geschichte – Neue Beiträge 142/143), Bremen, edition lumière 2021, geb., XVII S. und 659 S. bzw. IX S. und 702 S.	
Frank Stückemann	333
Claudia Brandt (Hg.), Lesebuch Johann Lorenz Benzler (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 98), Aisthesis, Bielefeld 2020, 154 S.	
Frank Stückemann	338
Jörg Breitschwerdt/Julia Reiff/Christoph Wenzel (Hgg.), Kirchen und ihre Ordnungen. Einblicke in eine spannungsreiche Geschichte (Unio und Confessio 30), Bielefeld 2020, 268 S., brosch.	
Christof Windhorst	341

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Ulrich Althöfer, Kunsthistoriker
Landeskirchenamt
Altstädter Kirchplatz 5
33602 Bielefeld

Superintendent Holger Erdmann
An der Apostelkirche 3
48143 Münster

Lucia Farenholtz, M.A.
Marker Allee 54
59063 Hamm

Dr. Norbert Friedrich
Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth
Zeppenheimer Weg 20
40489 Düsseldorf

Prof. Dr. Albrecht Geck
Institut für Kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen
Haus des Ev. Kirchenkreises
Limperstraße 15
45657 Recklinghausen

Landeskirchenoberarchivrat Wolfgang Günther
Alter Postweg 27b
32139 Spenge

Pfarrer Thomas Ijewski
Krottorfer Straße 19
57258 Freudenberg

Prof. Dr. Jürgen Kampmann
Diekweg 13, 32584 Löhne;
St.-Luzen-Weg 5,
72379 Hechingen

Tilman Marek
Walskamp 33
48308 Senden

Johanna Niederbiermann, M.A.
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen
Bethelplatz 2
33617 Bielefeld

Marcel Oeben
Alte Hansestadt Lemgo – Stadtarchiv
Süsterhaus, Rampendal 20a
32657 Lemgo

Prof. Dr. Christian Peters
Gronauweg 39a
48161 Münster

Prof. Dr. Renate Prochno-Schinkel
Universität Salzburg
Erzabt-Klotz-Straße 1
A-5020 Salzburg

Dr. Joachim Ruffer
Endloser Weg 16
59494 Soest

Oberkirchenrat i.R. Hans Joachim Schliep
Steimbker Hof 11
30625 Hannover

Pfarrer Dr. Frank Stückemann
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen
Bethelplatz 2
33617 Bielefeld

Superintendent i.R. Dr. Christof Windhorst
Bergkirchener Straße 80
32584 Löhne

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser des Jahrbuchs für Westfälische Kirchengeschichte 2021!

Wir freuen uns, Ihnen den aktuellen Band unseres Jahrbuches vorlegen zu dürfen. Die für das kulturelle Leben und nicht zuletzt auch für den Wissenschaftsbetrieb so einschneidenden Monate der Corona-Epidemie haben auch Auswirkungen auf die Tätigkeiten unseres Vereins gehabt, sie haben uns aber nicht „lahmgelegt“: der Vorstand konnte – meist digital – arbeiten. Die anstehenden, zum Teil komplizierten Verwaltungstätigkeiten wurden tatkräftig in der Geschäftsstelle im Landeskirchlichen Archiv erledigt. Im September 2020 durften wir eine trotz Pandemie-Schutzmaßnahmen und diversen Einschränkungen gut besuchte und spannende Jahrestagung in der Erlöserkirche in Münster erleben. Die Referate dieser Tagung bilden das Rückgrat des vorliegenden Bandes.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre unseres neuen Jahrbuches und freuen uns auf ein Wiedersehen mit möglichst vielen von Ihnen im neuen Jahr 2022. Das kommende Jahr verspricht, für den Verein etwas Besonderes zu werden. Für das anstehende Jahrbuch 2022 liegen bereits die ersten Manuskripte vor. Vor allem aber planen wir, Sie im September zur Jahreshauptversammlung nach Soest, der Gründungsstadt des Vereins, einzuladen und gemeinsam mit Ihnen und befreundeten Vereinen aus der Region unseren 125. Geburtstag zu feiern.

Ihre

Christian Peters

Albrecht Geck

Johannes Burkardt

Renate Prochno-Schinkel

Einblicke in den Quellenwert alter Kirchenregister. Das Tauf- und Trauregister der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716¹

Das Pfarrarchiv der Kirchengemeinde Weslarn besitzt ein Tauf- und Trauregister von hohem historischen Wert. Es umfasst rund sechzig Jahre, nämlich die Zeit von Dezember 1654 bis Januar 1716.² Lediglich das Taufregister von Welver setzt mit 1649 fünf Jahre früher ein.³ Damit ist das Weslarner das zweitälteste Register der Soester Börde.

Außerdem verfügt das Pfarrarchiv über eine spätere Kopie, die sich aber in den Formulierungen teilweise stark unterscheidet.⁴ Zweit- und sogar Drittschriften von Kirchenregistern sind keine Seltenheit,⁵ denn sie waren die einzigen Dokumente, die Abstammung und Heiraten belegten. Für etwaige Erbfragen waren sie deshalb von größter Wichtigkeit. Bei den häufigen Bränden, kriegsbedingten Plünderungen der Pfarrhäuser oder anderen Verlusten stellten Zweitschriften oder Kopien eine Sicherung dieser

- ¹ Der folgende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte am 26. September 2020 in Münster. Darin wurden einige der Forschungsergebnisse vorgestellt, die die Verfasserin 2019 publizierte: Prochno-Schinkel, Renate (Bearb.): Das Tauf- und Trauregister der evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716. Edition und sozialgeschichtliche Auswertung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen Neue Folge 40), Münster 2019.
- ² Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn, Stakenweg 2, 59505 Bad Sasendorf, ohne Signatur. Auf dem Vordeckel innen ist die Ziffer 2 eingeklebt. Nicht paginiert. Zur damaligen Kirchengemeinde gehörten die Orte Weslarn mit dem Vordorf Sieningens, Brockhausen, Hüttinghausen und Heppen. Außerdem zählten neben Hüttinghausen das Gut Ahse (im Taufregister: Asse) und die Bauerschaft Willingheppen zu Brockhausen.
- ³ Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Kirchenkreis Soest. Digitalisat unter www.archion.de unter: Westfalen. Landeskirchliches Archiv der Evang. Kirche – Kirchenkreis Soest – Weslarn
- ⁴ Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn (wie Anm. 2), ohne Signatur. Auf dem Vordeckel innen ist die Ziffer 1 eingeklebt. Nicht paginiert. Zu den Unterschieden der beiden Fassungen siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 13f.
- ⁵ Bodemann, Ulrike: Taufnamengebung in Kirchhellen vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 36 (1991), S. 229-244, nennt auf S. 233 für den Zeitraum 1770–1853 in Kirchhellen Zweit- und sogar Drittschriften.

Daten dar. Erst ab 1874/1875 wurde die Dokumentation der Personenstandsdaten zwingend an die Standesämter übertragen.⁶

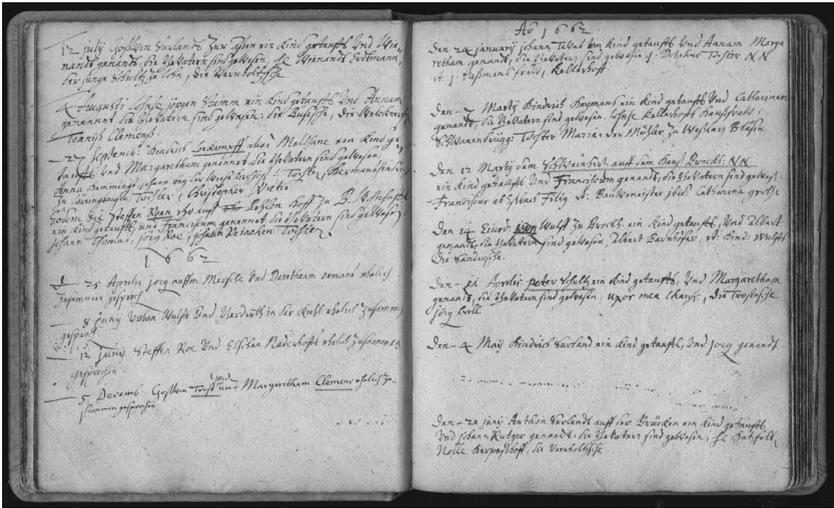


Abb. 1: Tauf- und Trauregister der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654–1716, Trauregister und Taufregister für 1662 (Scan: Hubert Auer)

Geburt, Taufe, Heirat, Familiengründung, manchmal Wiederverheiratung haben existentielle Bedeutung. Das Register offenbart, wie sehr diese Ereignisse im Familienverband, mit Nachbarschaft und eben auch mit Beziehungsnetzen wie etwa Patenschaften verbunden waren. Viele der im Register genannten Familien existieren noch heute – manche unter anderem Namen, wie zum Beispiel Clemens zu Preutenborbeck wurde, Stamm zu Uhe usw. Diese Wechsel sind bei den Familien bis heute präsent; es ist eine ganz lebendige Tradition.

Aber nicht nur die Bildung von Allianzen durch Patenschaften und Heiraten spielte eine Rolle. Auch andere Lebensumstände und Lebensbedingungen waren wichtig, wie etwa das Erbrecht und die Hofgrößen. Sie entschieden mit, wen man heiratete und wen nicht, wen man als Paten bitten konnte und wen nicht. Erst, wenn die Daten des Tauf- und Trauregisters und die wirtschaftlich-rechtlichen Verhältnisse miteinander verbunden werden, wird beides aussagekräftig und deutungsfähig. Dies ist – neben der vollständigen Edition der Quelle – die eigentliche Aufgabe, vor die

⁶ Simon, Michael: Vornamen wozu? Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 67), Münster 1989, S. 82.

man sich bei der Edition eines Kirchenregisters gestellt sieht. Andere Forschungsergebnisse, zum Beispiel die Wahl von Vornamen und ihre steigende oder fallende Beliebtheit, ließen sich aus dem Taufregister selbst ablesen. Der folgende Aufsatz präsentiert einige Einblicke in das Tauf- und Trauregister als Quelle der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.⁷

Beschreibung des Tauf- und Trauregisters

Die Einträge folgen meist demselben Schema: Genannt werden Taufdatum, Vorname und Nachname des Vaters, Geschlecht und Namen des Täuflings sowie die der drei Paten. Der Name der Mutter erscheint nur, wenn das Kind unehelich geboren war. Auch die Patinnen werden nur als „Ehefrau von“ oder „Tochter von“ identifiziert, oder zum Beispiel als „die alte Trostesche zu Weslarn“.⁸

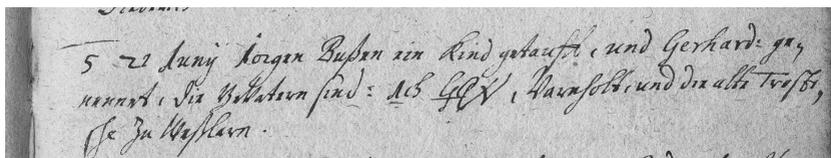


Abb. 2: Taufregister 1667: Taufe des Kindes von Jorgen Buse
(Scan: Hubert Auer)

Die Heiratseinträge sind noch karger, da lediglich die Namen der Ehegatten und ihr Hochzeitsdatum vermerkt sind.

Das Register weist zudem große Lücken auf. Die Heiratseinträge erfolgten nur für die Jahre von 1655 bis 1671 und 1679 bis 1686 und auch hier offenbar unvollständig. Insgesamt sind 106 Trauungen notiert. Einige weitere lassen sich aus Taufeinträgen erschließen.

Das Taufregister verzeichnet für die sechzig Jahre insgesamt 748 Taufen, aber auch das ist lückenhaft. Warum gibt es diese Fehlstellen? Für das Jahr 1666 ist eine Pestwelle in Soest bezeugt. 1667 sind im Register

⁷ Zum Forschungsstand des größeren Kontextes wie der Agrargeschichte des Dorfes allgemein, historischer Familienforschung und zu anderen Auswertungen von Kirchenbüchern, die aber alle zeitlich später liegen, siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 9-11.

⁸ Tauf- und Trauregister, 1667, 21. Juni [S. 43]. Offenbar gab es noch eine junge Ehefrau Trost; der Zusatz „Weslarn“ war nötig, da die Familie Trost auch in Brockhausen vertreten war.

Kriegszeiten vermerkt.⁹ In den Jahren 1672 bis 1678 sind insgesamt nur fünf Taufeinträge, alle für 1676, vorhanden. In dieser Zeit herrschte der Zweite Holländische Krieg mit Einquartierungen und Kriegssteuern. Auch danach war die Börde schwer mit Kriegssteuern und Einquartierungen belastet.¹⁰ Offenbar hatte der damalige Pfarrer Gerhard Heitfeld andere Sorgen, als sich um die Register zu kümmern. Ein weiterer Grund für die Lücken lässt sich erschließen: Seiner Handschrift ist anzumerken, dass die Einträge immer en bloc erfolgten, also nicht unmittelbar nach der jeweiligen Taufe oder Trauung vorgenommen wurden. In einigen Fällen hatte er den Namen des Täuflings oder der Paten wohl schon vergessen, oder er hatte seinen Merktzettel verloren. Außerdem war der Pfarrer zugleich Landwirt.¹¹ Die meisten Lücken im Register liegen in den Sommermonaten, wenn offenbar die Feldarbeit drängender war. Obendrein war Gerhard Heitfeld in seinen letzten Amtsjahren krank.¹² Ab dem 25. Mai 1676 nahm er gar keine Einträge mehr vor.

⁹ Tauf- und Trauregister, 1667 [S. 44]: „Herman Witteb.[org] gnd. [genandt] Goßelken [Gosselcke], auch jetziger Michel zu Weßl. Henr. sind in Einem anno gebohr[en], in Krieses Zeit aber ö [keine] notiret.“

¹⁰ Seibertz, Johann Suibert: Kurtze Beschreibung der Zeiten darin die Stadt Soest durch Kriegsmacht eingenommen, gebrandschatzet, ausgeplündert mit Feuer und allhand Kriegs-Execution beängstigt und mit Geldausgaben ausgemergelt worden, in: Seibertz, Johann Suibert: Quellen der westfälischen Geschichte, Bd. 2, Arnsberg 1860, S. 104-112. A.a.O., S. 105-112, zu den Klagen der Soester über die schweren Belastungen. Siehe auch Wolf, Manfred: Das 17. Jahrhundert, in: Kohl, Wilhelm (Hg.): Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (Westfälische Geschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches), Düsseldorf 1983 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 43), S. 537-604, hier S. 594, zum Verlauf des Zweiten Holländischen Krieges; bezogen auf Westfalen: Klüeting, Harm: Geschichte Westfalens. Das Land zwischen Rhein und Weser vom 8. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn 1998, besonders S. 152-154. Kloosterhuis, Jürgen: Soest und das Réfugié-Regiment de Varenne, in: Widder, Ellen (in Verbindung mit Wilfried Ehbrecht und Gerhard Köhn) (Hgg.): Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der frühen Neuzeit (Soester Beiträge 54), Soest 1995, S. 883-904, hier S. 883-892 zu den Belastungen der 1680er Jahre.

¹¹ Koske, Marga: Das Bördekataster von 1685 (Soester wissenschaftliche Beiträge 19), Soest 1960, S. 337: Zum Pfarrhof gehörten fünfzig Morgen Saatland sowie eine Kuhweide. Jeder Bauer musste im Sommer und im Winter je einen halben Tag lang pflügen.

¹² Auch zuvor ist einmal im Tauf- und Trauregister, 1658 [Seite 15] eine schwere Krankheit vermerkt: „den 25. Aprilis bey meiner schweren Leibesschwachheit Lipß [Philip] Wulff zu Brockhaußen durch H[errn] Pastorem Neogesianum ein Kind tauffen laßen und Rembert genennet, die Gevatern sind gewesen, sein Bruder Rembert, die alte Wulffesche, etc.“ [Eintrag nicht vervollständigt]. Der Pfarrer, der die Taufe stellvertretend vornahm, war Johann Georg Hecker, Pfarrer zu Neuengeseke. Geb. 1621 in Soest, studierte in Rinteln, 1648 Pfarrer zu Neuengeseke, gestorben 26. August 1683 ebd. Angaben nach Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWFKG 4), Bielefeld 1980, Nr. 2398. – Nach diesem Eintrag erfolgten bis zum 5. Juli 1658 keine weiteren.

Gerhard Heitfeld hatte die Gemeinde im Jahr 1654 mit 21 Jahren übernommen¹³ und bei Amtsantritt das Register angefangen. Er starb am 30. Januar 1678 im Alter von 45 Jahren. Schon am 10. Februar 1678 wurde sein Sohn Gerhard Heitfeld jun. sein Nachfolger. Auch er war gerade erst 21 Jahre alt, aber er blieb 38 Jahre lang Pfarrer.¹⁴ Mit seinem Tod (17. Februar 1716) bricht das erste Kirchenregister ab. Ihm folgte sein 1688 geborener Sohn Albert Georg nach, der am 17. Januar 1715 in Weslarn Adjunkt und nach dem Tod seines Vaters dessen Nachfolger wurde, bis er im Januar 1729 starb.¹⁵ Solche Dynastien waren nicht ungewöhnlich; auch waren die Pfarrfamilien untereinander versippt und verschwägert.

Die Berufe der Väter und Paten

Die Taufeinträge nennen zwar den Namen des Vaters, nicht aber seinen Beruf. Das Selbstverständliche wird nicht erwähnt. Die Börde ist eine bäuerliche Gegend. Wohl deshalb tauchen Berufsbezeichnungen nur dann auf, wenn ein Vater oder Pate nicht Bauer war, sondern zum Beispiel Müller.¹⁶ Ebenso werden ein Apotheker aus Soest, ein Richter, ein Soldat, ein Schweinehirte aus Brockhausen genannt.

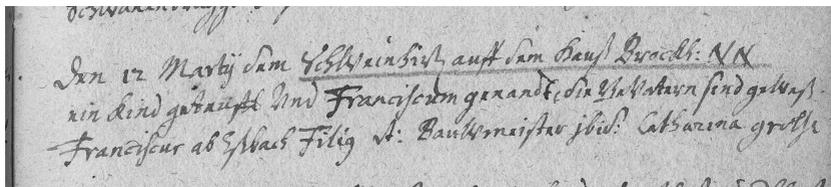


Abb. 3: Taufregister 1662:
Taufe des Sohns des Schweinehirsens aus Brockhausen
(Scan: Hubert Auer)

Knechte und Mägde allerdings erscheinen nur ganz selten,¹⁷ aber ohne sie ließ sich kein großer Hof bewirtschaften. Sie müssen folglich einen

¹³ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 12), Nr. 2470.

¹⁴ A.a.O., Nr. 2471.

¹⁵ A.a.O., Nr. 2472.

¹⁶ Sowohl in Brockhausen als auch in Weslarn, Lohne und Sassendorf gab es eine Mühle. Die Müller wechselten häufig; das lässt sich daran ablesen, wie oft die neun dokumentierten Müller Pate standen. Wegen der Lücken im Taufregister dürften es noch mehr gewesen sein. Alle außer einem kamen nicht aus dem Kirchspiel. Siehe hierzu Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 28.

¹⁷ Fertig, Christine: Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen (1750–1874). Diss. Univ. Münster 2011 (Quellen und For-

beträchtlichen Anteil der Bevölkerung gebildet haben. Aber im Register werden sie ausschließlich als Paten benannt, niemals als Eltern. Wie erklärt sich das? Vermutlich waren die Knechte und Mägde Söhne und Töchter von kleinen Höfen. Sie mussten weichen, wenn der Hof vererbt wurde. Auf großen Höfen erhielten diejenigen Kinder, die nicht den Hof erbten, eine Abfindung und konnten sich damit verheiraten.¹⁸ Bei kleinen Höfen fiel die Abfindung mager aus, so dass ihnen nur übrigblieb, sich anderwärts zu verdingen. Vielleicht wurden also die Knechte und Mägde eben doch Eltern, erschienen aber nicht als Knecht oder Magd im Taufbuch, sondern unter ihrem Familiennamen.

Die Küster und Lehrer

Anhand der Einträge wird nicht nur die bäuerliche Einwohnerschaft wieder gegenwärtig. Ebenso tauchen auch die Küster von Weslarn, wo die Kirche steht, aus dem Dunkel auf, und ebenso die Lehrer von Brockhausen, wo sich die Schule befand.¹⁹ Bis 1654 war Brune – sein Vorname wird nicht genannt – Küster. Im nächsten Jahr stand Anthon Thunne/Tonne als Küster Pate. Er verewigte sich auf der Rückseite des Altars: „Anthonius Thunne Coster 59“.

schungen zur Agrargeschichte 54), Stuttgart 2012, S. 73, verweist auf diese problematische Quellenlage.

¹⁸ Vorwig, Carsten: Erbregelung und Hofnachfolge in der Soester Börde, in: Soester Zeitschrift 108 (1996), S. 88-101, hier S. 90-92; Rüffer, Jochim: Vererbungsstrategien im frühneuzeitlichen Westfalen. Bäuerliche Familie und Mentalitäten in den Anebengebieten der Hellwegregion. Diss. Univ. Paderborn 2006 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 51), Stuttgart 2008, besonders S. 52, S. 56, S. 115f.; Fertig, Familie (wie Anm. 17), S. 151-153 zu einem Fall aus dem 18. Jahrhundert.

¹⁹ Berufe wie Schneider, Bäcker, Fleischer erscheinen nicht, denn diese Tätigkeiten wurden in den Familien bzw. auf den Höfen selbst erledigt. Einzig bei Georg Lepler ist im Bördekataster von 1685 vermerkt, dass er Wirt und Schneider war, nicht aber im Tauf- und Trauregister. Koske, Bördekataster (wie Anm. 11), S. 337 Anm.



Abb. 4: Rückseite des Altars der Weslerner Kirche:
Inschriften des Küsters und des Lehrers
(Foto: Renate Prochno-Schinkel)

Er versah diesen Dienst rund fünfzehn Jahre lang. Sein Nachfolger war bis ca. 1682 Johann Witteborg. Er verewigte sich seinerseits mit dem Zusatz „Schulmeister“ ebenfalls auf der Rückseite des Altars.



Abb. 5: Rückseite des Altars der Weslerner Kirche:
Inschriften des Küsters und des Lehrers
(Foto: Renate Prochno-Schinkel)

Er war tatsächlich in Brockhausen Schulmeister, wie aus Taufeinträgen hervorgeht; in Weslarn gab es damals keine Schule. Johann Witteborgs Schicksal lässt sich ein wenig nachzeichnen. Im September 1660 heiratete er Maria Melmeke. In den kommenden neun Jahren ließen sie mindestens vier Kinder taufen. 1671 wurde ein fünftes Kind getauft, aber jetzt war der Vater als „Witteborg modo Ahlenkamp“ bezeichnet. Das heißt, Maria Melmeke starb nach dem vierten Kind, und der Witwer heiratete auf den Hof Ahlenkamp ein. In der nächsten Generation festigte sich diese Verbindung weiter, denn Johann Witteborgs Sohn Georg (= Jürgen) ließ am 7. Januar 1700 seinen Sohn Goswin Hermann taufen, und als Name seiner Schwiegermutter, die Patin stand, erscheint „Ahlenkamp“. Folglich hatte er seine Stiefschwester geheiratet.²⁰ Dieses Beispiel zeigt, wie ein Kirchenregister ein Stück Mikrohistorie preisgeben kann.

Ein festes Gehalt bezog der Küster nicht, aber die Höfe waren je nach Größe zu Naturalabgaben an die Küsterei verpflichtet.²¹ Oft waren die Küster zugleich Lehrer. Hierfür wurden sie mit Schulgeld entlohnt. Die Lehrer mussten laut Kirchenordnungen vor allem fromm, fleißig und evangelisch-lutherisch sein.²² Sie lehrten die Kinder das Lesen und Schreiben anhand des Katechismus und von Bibeltexten und brachten ihnen auch Kirchenlieder bei. Oberstes Lernziel waren Gottesfurcht, Gehorsam und Ehrerbietung gegenüber Eltern, Obrigkeit, Pfarrer und Lehrer.²³ Dafür oblag dem Pfarrer die Schulaufsicht.

Die Kirchenordnungen kommen meist nur beiläufig auf die Küster, die mitunter ja gleichzeitig auch Schulmeister waren, zu sprechen. Beleg dafür ist z.B. die Clevisch-Märkische Ordnung von 1626, die allerdings in Soest nie in Geltung stand.²⁴ Präziseres für Soest und dessen Börde verfügt

²⁰ Auch ein Sohn des Pfarrers Heitfeld jun., Albert Georg, ehelichte seine Stiefschwester Maria Elisabeth von der Burg. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 12), Nr. 2472.

²¹ Koske, Bördekataster (wie Anm. 11). Im Bördekataster sind bei den Höfen die auf ihnen lastenden Abgaben aufgeführt.

²² Clevisch-Märkische Kirchenordnung von 1687, in: Sneathlage, K[arl Wilhelm Moritz] (Hg.): Die älteren Presbyterial-Kirchenordnungen der Länder Jülich, Berg, Cleve und Mark in Verbindung mit der neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz, Leipzig 1837, S. 119-172, hier § 89.

²³ Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 92.

²⁴ Heppe, Heinrich: Zur Geschichte der Evangelischen Kirche Rheinlands und Westphalens. Bd. 1: Geschichte der evangelischen Kirche von Cleve-Mark und der Provinz Westphalen, Iserlohn 1867, S. 266. – Kirchenordnung von 1626, in: Johann Casimir: Ordnung Wie es in deß Durchleuchtig[e]n Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johann Casimiri Herzogen zu Sachsen, Gülich, Cleve, und Berg, Landgraven in Thüringen, Marggraven zu Meissen, Graven zu der Marck und Ravenßburgk, Herrn zu Ravenstein etc. Fürstenthumb und Landen, Orts-Francken und Thüringen, in den Kirchen, mit Lehr, Ceremonien, Visitationen und was solchen mehr anhängig, Dann im Fürstlichen Consistorio, mit denen verbotenen gradibus in Ehesachen und sonst, auch im Fürstlichen Gymnasio, so wol Land: und Particular Schulen, gehalten werden solle, Coburgk, 1626. Zu den Küstern dort Kapitel 29 „Von den Dorffküstern,

erstmal die Soester Kirchenordnung von 1628.²⁵ Nach dem großen Krieg schlug sich der Regelungsbedarf dann aber auch in den Clevisch-Märkischen Texten nieder (Kirchenordnung von 1687).²⁶ Aus diesen Kirchenordnungen seien kurz einige Punkte vorgestellt, um die damalige Situation zu veranschaulichen. Die Pfarrer mussten vor der sogenannten „Ansetzung“, der Amtseinführung der Küster, angehört werden, ob sie etwas gegen deren Lebenswandel einzuwenden hätten.²⁷ Der Küster sollte mit jedermann „in Liebe und Einigkeit friedlich leben“.²⁸ Mit einem gewissen Realitätssinn sah aber schon die Kirchenordnung von 1628 auch vor, wie Streitfälle beizulegen wären.²⁹ Die Küster sollten sich vor „Trunkenheit und Völlerei“ hüten, weil sie jederzeit verfügbar sein mussten.³⁰

Im Kirchspiel Weslarn war Johann Witteborg gleichzeitig Küster und Lehrer. Sein Nachfolger als Küster war ab 1684 Johann Lohmann und blieb es 23 Jahre bis 1707.³¹ Witteborgs Nachfolger als Schulmeister war kurzzeitig Georg Lepler. Er war zugleich Wirt und Schneider.³² Das widersprach dem „Anforderungsprofil“ für Küster bzw. Lehrer nicht. Die Kirchenordnung von 1628 untersagte es ihnen zwar, in ihrem Haus einen Schankbetrieb führen, um die Kinder vor schlechten Beispielen und „unnütze[n] Reden“ zu schützen. Aber offenbar hatte selbst die Androhung der Amtsenthebung nichts genutzt, so dass die Kirchenordnung von 1687 das Problem anders regelte, nämlich jetzt Schul- und Ausschankstunden zu trennen waren.³³ Damit konnte Georg Lepler als Wirt seinen Schankbetrieb

wie sie angenommen, bestetigt und entsetzt werden sollen.“, S. 316-323, zu den Schulen ebd., S. 317f., S. 319, S. 320.

²⁵ Peters, Christian: Neues aus Soest. Die „Strenae“ (1623) des Johannes Schwartz (1565-1632) und die Soester Kirchenordnung von 1628, in: JWKG 113 (2017), S. 117-225. Die Kirchenordnung abgedruckt a.a.O., S. 193-210; zu den Schulen siehe „14. Von der Küster Schulen“, S. 203f.

²⁶ Der Magistrat von Soest lehnte die Clevisch-Märkische Kirchenordnung von 1687 ab, so dass die ältere Kirchenordnung von 1626 bzw. die von 1628 mit einzelnen späteren Ergänzungen in Kraft blieb. Jedoch dürfte die Ordnung von 1687 die allgemein bestehenden Usancen beschreiben. Zu den Schulen hier Kapitel XIII: Schulordnung, §§ 89-102, S. 149-153. Sneath, Kirchenordnungen (wie Anm. 22), S. 11f., zur Entstehung der Kirchenordnungen von 1626 und 1687.

²⁷ Kirchenordnung von 1626 (wie Anm. 24), S. 316f.; Kirchenordnung von 1687 (wie Anm. 22), § 137, S. 163.

²⁸ Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 138, S. 163. Kirchenordnung von 1626 (wie Anm. 24), S. 317, S. 319; Kirchenordnung von 1628 (wie Anm. 25), Fol. 288^r-288^v, Kapitel 12, siehe Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 202. Die Kirchenordnungen von 1626 (wie Anm. 24), S. 317, und die von 1628, Kapitel 13, S. 203 (wie Anm. 25), halten explizit die Ehrerbietung gegenüber dem Pfarrer und die Pflicht zum Gehorsam des Küsters fest.

²⁹ Kirchenordnung von 1628, Kapitel 12, Fol. 288^r-288^v (wie Anm. 25), S. 202.

³⁰ Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 139, S. 163f.

³¹ Ihm folgte ein gewisser Hofmann nach, dessen Vorname ungenannt bleibt.

³² Koske, Bördekataster (wie Anm. 11), S. 337, Anm. Siehe oben Anm. 19.

³³ Kirchenordnung von 1628, Kapitel 14, Fol. 289^r-289^v, das Zitat nach Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 204; Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687

weiterführen. Aus den Kirchenordnungen geht jedenfalls hervor, dass der Schulunterricht im Haus des Küsters stattfand.

Bei der Taufe eines seiner Kinder am 23. Mai 1712 war Georg Lepler schon 71 Jahre alt. Das war dem Pfarrer eine eigene Notiz wert, denn damals wie heute war es eine große Ausnahme, in diesem Alter nochmals Vater zu werden.

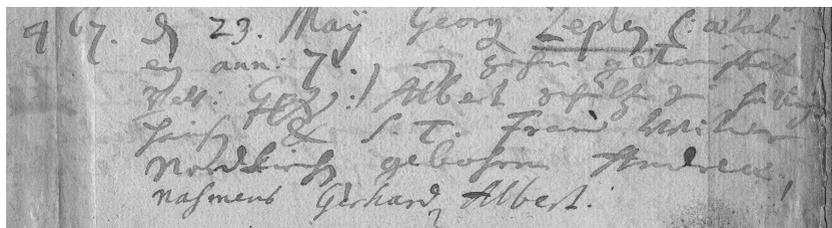


Abb. 6: Taufregister 1712: Der Vater des Täuflings,
Georg Lepler, ist 71 Jahre alt
(Scan: Hubert Auer)

Auch dies ist ein Beispiel, wie aus scheinbar dünnen Einträgen in Kirchenregistern nach und nach Individuen lebendig und Schicksale wenigstens in Umrissen ablesbar werden.

Lepler war möglicherweise nur eine Interimslösung, denn am 17. Oktober 1689 wird der älteste Sohn Johann Witteborgs sen., Johann jun., als Schulmeister genannt. Die Trennung des Amtes von Küster und Lehrer setzte sich im Kirchspiel Weslarn also fort. Witteborg jun. war zu diesem Zeitpunkt 27 Jahre alt. Letztmalig wird er am 18. März 1698 erwähnt. Auf ihn folgte ab spätestens dem 11. Mai 1702 Othmar Kentzler, der diese Aufgabe noch am 26. Dezember 1715 versah, kurz bevor das Register beendet wurde.

Geburt, Tod und Wiederverheiratung

Manchmal lässt sich die Geschichte ganzer Familien über einen gewissen Zeitraum verfolgen, wie der folgende Abschnitt anhand von Beispielen andeutet.³⁴ Jörgen Stamm zum Beispiel heiratete am 25. Februar 1659 Maria Dreyman. Auf den Tag genau vier Monate später, am 25. Juni 1659, stand er mit Anna Clemens vor dem Traualtar. Das legt den Verdacht auf Tod

(wie Anm. 22), § 141, S. 164: Die Schulstunden dürfen nicht mit den Stunden des Ausschanks zusammenfallen.

³⁴ Ausführlich zu einigen Familien Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 97-99.

der vorherigen Ehefrau Maria Dreyman nahe – vielleicht war sie im Kindbett gestorben.³⁵ Dass die Ehefrau bei der Heirat schon schwanger war, stellte nichts Ungewöhnliches dar (siehe unten). Aber es musste unbedingt eine Frau ins Haus, denn ohne Bäuerin ließ sich ein Hof nicht bewirtschaften.

Ein anderes Beispiel ist Stefan Rohe. Er ließ 1656 und 1659 zwei Kinder taufen. Dann starb offenbar seine Frau, denn er heiratete zwei Jahre später, am 21. Juni 1661, Anna Thomas.

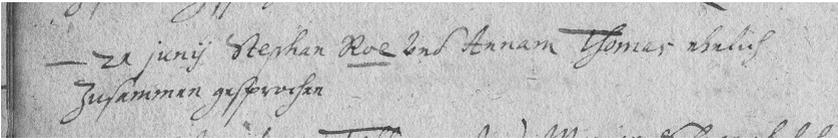


Abb. 7: Heiratsregister 1661:
Heirat Stephan Ro[h]e und Anna Thomas
(Scan: Hubert Auer)

Ziemlich genau drei Monate darauf ließ er sein Kind Franciscus taufen, das heißt, seine Braut war bei der Hochzeit schon im sechsten Monat schwanger. Auch diese Ehefrau starb, denn schon knapp neun Monate nach der Geburt des kleinen Franciscus ehelichte er Elschen Naderhoff. Er hatte folglich innerhalb weniger Jahre dreimal geheiratet. Zwei oder drei Ehen und auch schnelle Wiederverheiratung waren keine Ausnahmen.³⁶ Zwar regelten die Kirchenordnungen die Wartezeiten bis zur Wiederverheiratung, ließen aber auch Ausnahmen zu.³⁷

Der Tod von Kindern ist ein anderer Aspekt, der sich im Taufregister nur mittelbar niederschlägt, denn es verzeichnet nur getaufte Kinder, nicht aber Totgeburten oder Kinder, die vor dem Empfang der Taufe verschieden. Weil das Sterberegister für die Kirchengemeinde Weslarn erst 1709 einsetzt, war es unmöglich, Aussagen über die Kindersterblichkeit zu treffen. Untersuchungen in anderen Gemeinden zeigten, dass im ersten Lebensmonat ein Viertel bis ein Drittel aller Säuglinge, und im ersten Lebensjahr ein weiteres Viertel bis Drittel starben. Die meisten Kinder erreichten nicht ihr sechstes Lebensjahr.³⁸ Die Dunkelziffer der unehelich geborenen Kinder, die schon vor der Taufe verstarben – aus welchen Gründen auch

³⁵ Da die Sterberegister für diese Zeit nicht überliefert sind, bleibt es Vermutung.

³⁶ Dieses und weitere Beispiele bei Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 44.

³⁷ Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 163-164. Für Witwen galt ein Dreivierteljahr, für Männer ein halbes Jahr Wartezeit.

³⁸ Lutsch, Ernst: Dudeldorf. Lebensverhältnisse, Wirtschaft, demographische Strukturen und Bewohner bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Diss. Univ. Trier 1987 (Trierer Historische Forschungen 16), Trier 1991, S. 202-206.

immer – lässt sich noch nicht einmal schätzen. Von insgesamt 748 Taufen sind lediglich 29 solche unehelicher Kinder, also nur knapp 4 %.

Voreheliche Schwangerschaften und Heiraten

Der Abgleich der Heiratsdaten mit den Taufdaten zeigte, dass bei rund einem Drittel aller Paare die Braut bei der Hochzeit schwanger war.³⁹ Nicht immer führte aber Schwangerschaft zu einer Heirat. Nur selten heirateten die Eltern noch nach der Geburt eines unehelichen Kindes.⁴⁰ Die sitzengelassenen Mütter brachten ihr Kind längst nicht immer im Heimatort zur Taufe: In Weslarn sind Taufen von Kindern lediger Mütter aus den benachbarten Dörfern Sassendorf, Bettinghausen, Neuengeseke usw. verzeichnet. Umgekehrt dürften entsprechende Taufen unehelicher Kinder aus der Kirchengemeinde Weslarn dort verzeichnet sein. Den Müttern drohten Kirchenstrafen, denn vorehelicher Geschlechtsverkehr war der Kirche ein Dorn im Auge.⁴¹ Die öffentliche Verurteilung durch den Pfarrer während des Gottesdienstes war aber wohl das geringste Übel, da in der Kirche etliche Paare und ledige Mütter saßen, die in derselben Situation gewesen waren. Es gab aber auch unkomplizierte Lösungen, wie der folgende Fall zeigt. Am 23. Dezember 1664 wurde der Pfarrer zu Matthias Sander und Marie auffm Brohke in Brockhausen ans Kindbett gerufen. Er traute kurzerhand erst die Eltern und taufte anschließend das Kind.⁴²

³⁹ Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 45.

⁴⁰ A.a.O., S. 45-53.

⁴¹ Kirchenordnung von 1628 (wie Anm. 25), Kapitel 16, Fol. 290r-290v: „Der alzufrühe Beyschlaff ist auch Sünde und Unrecht“, Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 205.

⁴² Zuvor hatten Johann zu Sieningens und Anna Brosius am selben Tag, dem 11. Januar 1657, im Kindbett geheiratet und ihr Kind taufen lassen.

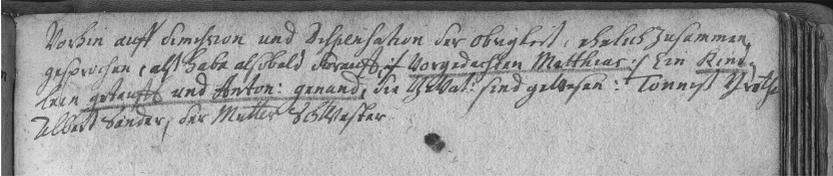
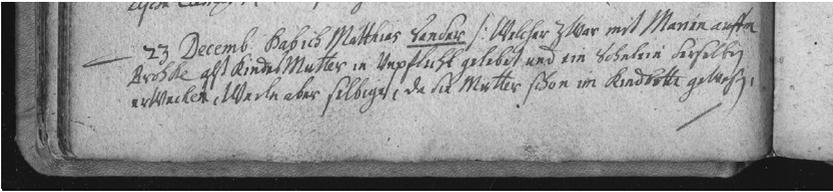


Abb. 8 und 9: Taufregister 1664: Taufe des Kindes von Matthias Sander und Marie auffm Brohke mit Trauvermerk (Scan: Hubert Auer)

Die Heimatorte der Ehepartner und Allianzen durch Ehen

Bei knapp der Hälfte der Trauungen ließen sich die Herkunftsorte der Eheleute bestimmen. Demnach wurden die meisten Ehen zwischen Weslarn, Brockhausen und Sieningens geschlossen, das heißt innerhalb des Kirchspiels. Innerhalb der einzelnen Orte kamen aber nur vergleichsweise wenige Ehen zustande. Bei einigen Paaren war ihr Heimatdorf nicht klar zu identifizieren, weshalb diese Zahlenangaben in der Graphik in runde Klammern gesetzt sind.

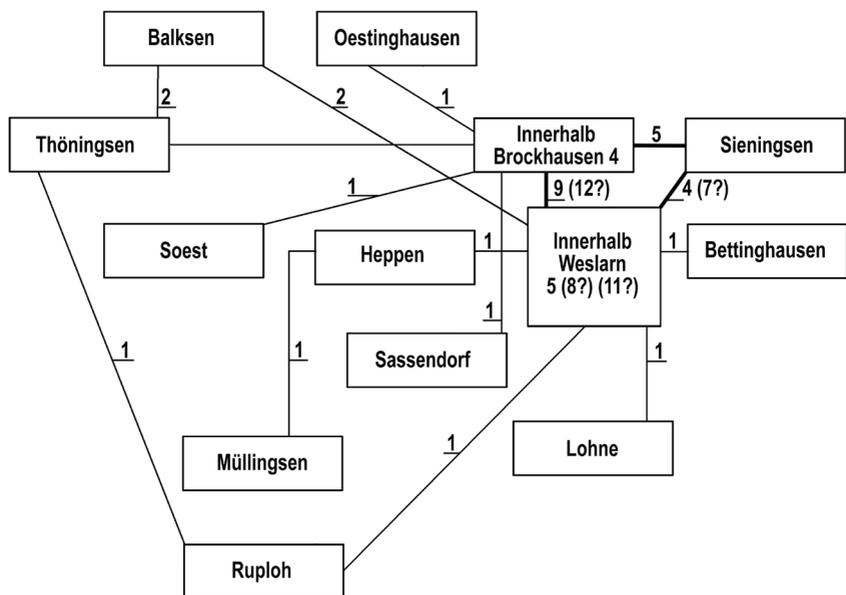


Abb. 10: Graphik der Orte und Eheschließungen
(Entwurf: Renate Prochno-Schinkel, Reinzeichnung: Hubert Auer)

Weslarn hatte damals dreißig Höfe, Brockhausen 21, Sieningesen als Vordorf vier.⁴³ 70 % der Ehen, bei denen die Herkunftsorte beider Partner feststellbar waren, wurden also zwischen Bewohnern dreier Orte geschlossen.

Trotzdem trifft das Klischee, dass „jeder mit jedem“ verwandt war, nicht zu. Doch gab es durchaus Familien, die sich mehrfach durch Heiraten verbanden, wie etwa Trost in Weslarn und Brockhausen mit Clemens in Weslarn.

41 Eheschließungen konnten im Hinblick auf den Besitzstand untersucht werden. Bei 17 Verbindungen, also rund 41 %, waren die Eheleute ungefähr gleich wohlhabend. In ebenfalls 17 Ehen kam die Frau aus deutlich „kleineren“ Verhältnissen, und in sieben Fällen heiratete ein Mann eine deutlich reichere Frau.⁴⁴ Vermutlich war der Druck sowohl auf Mädchen wie auf Jungen, bei erster Gelegenheit zu heiraten, ziemlich groß. Dies hängt mit dem Erbrecht zusammen, da es keine Erbengemeinschaften gab,

⁴³ Siehe Anm. 2. Innerhalb von Sieningesen wurden keine nachweisbaren Ehen geschlossen.

⁴⁴ Zur Untersuchung der sieben anisogamen Fälle im Detail siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 37-41.

sondern nur eines der Kinder den Hof übernehmen konnte, und dies nicht zwangsläufig das älteste Kind oder der älteste Sohn war.⁴⁵

Kriterien der Patenwahl

Auch aus der Wahl der Paten ließ sich erschließen, wie Familien zueinander standen. Ein Beispiel: 1659 heirateten Jorgen Stamm und Anna Clemens. Vorher hatte kein Mitglied der Familie Stamm bei einem Kind der Familie Clemens Pate gestanden oder umgekehrt. Das Paar bekam laut Taufregister vier Kinder. Bei dreien sollte ein Clemens Pate werden, umgekehrt aber niemals ein Stamm bei Clemens. Offenbar galt diese Ehe bei der Familie Clemens als nicht standesgemäß, denn Clemens war mit 100 Morgen Saatland einer der größten Höfe des Kirchspiels, Stamm hingegen besaß nur 42 Morgen. Die Tochter war keine Erbtochter und hatte offenbar ausheiraten müssen.

Patenschaften dienten einerseits dazu, die Allianzen zwischen Familien zu stärken. Ihr Fehlen kann andererseits auf Konflikte hinweisen. In einem Fall dürfte der Grund auf der Hand liegen. Surhoff hatte eine Wulff aus Brockhausen geheiratet. Aber selbst nach der Geburt von vier Söhnen, somit etliche Jahre nach der Hochzeit, standen 1685 immer noch 15 Reichstaler des Brautschatzes aus.⁴⁶ Niemals war ein Wulff bei einer Surhoff-Taufe nachzuweisen. Selbst wenn nicht alle Taufen vollständig dokumentiert sind, so ist es doch bezeichnend, dass auch in der folgenden Generation keine Patenbeziehungen zwischen diesen beiden Familien begründet wurden. Konflikte eines Ehepaares oder auch nur eines Ehepartners mit der Herkunftsfamilie einer der beiden konnten anscheinend ein Grund sein, kein Patenamnt anzubieten oder zu übernehmen. Es zeigt zugleich, wie wichtig finanzielle Faktoren bei Heirats- und Patenverbindungen waren.

Selbst beim ersten Kind wurden nicht zwangsläufig enge Verwandte oder die Großeltern als Paten gebeten. Um aber festzustellen, ob Verwandten das Patenamnt angetragen wurde, mussten die Verwandtschaftsverhältnisse soweit irgend möglich identifiziert werden. Dies war in der Regel nur bei den Männern möglich, da die Frauen im Taufregister weitgehend anonym bleiben.

⁴⁵ Zum Erbrecht und seinen Konsequenzen siehe Ruffer, Joachim: Erbfolgerecht und bäuerliche Vererbungsstrategien in den Anerbengebieten Westfalens im 17. und 18. Jahrhundert, in: Göttmann, Frank/Respondek, Peter (Hgg.): Historisch-demographische Forschungen. Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven. Mit Fallbeispielen zur Sozial- und Alltagsgeschichte Westfalens (14.-20. Jahrhundert) (Paderborner Historische Forschungen 11), Köln 2001, S. 70-93, und Ruffer, Vererbungsstrategien (wie Anm. 18).

⁴⁶ Koske, Bördekataster (wie Anm. 11), S. 316f.

Wie schon am obigen Beispiel geschildert, spielten auch bei der Patenwahl Besitzstände eine wichtige Rolle. Glücklicherweise ist das Bördekataster von 1685 mit den Besitzständen der Höfe erhalten.⁴⁷ Im selben Jahr 1685 sind neun Taufen registriert. Zumindest für dieses Jahr ließ sich der Zusammenhang zwischen Besitz und Patenwahl passgenau untersuchen.⁴⁸ Tatsächlich suchten die Eltern bevorzugt Paten, die wohlhabender als sie selbst waren. Dem Kind musste ja ein Geschenk ins Taufkissen gesteckt werden, und vielleicht erhielt es später auch Protektion. Paten, die geringeren Besitz als die Eltern hatten, standen grundsätzlich an dritter Stelle. Man orientierte sich eher nach oben, und deshalb erscheinen auch im gesamten Berichtszeitraum der rund sechzig Jahre Mägde insgesamt nur fünfmal, Knechte nur viermal als Pate.⁴⁹ Außerdem hatte es zur Folge, dass Paten von kleineren Höfen seltener gebeten wurden, dieses Amt zu übernehmen.

Mitunter kamen durch wechselseitige Patenschaften stabile Allianzen zwischen einzelnen Familien zustande. Beispiele solcher Kreuzpatenschaften sind Saurland und Varenholt, Varenholt und Buse, Stamm und Surhoff, Stamm und Buse, Tigges und Weimann, Weimann und Rohe, Rohe und Kellerhoff, Rohe und Weuste. Soweit anhand des Registers nachvollziehbar, deckten sich diese „cluster“ großteils mit denen der Heirats-Allianzen. Die Gegenprobe ergab, dass sich Clemens und Varenholt nur ein einziges Mal durch Patenschaft (15. November 1685) und niemals durch Heirat verbanden, obwohl beide zu den großen Höfen zählten. Über den Grund hierfür gibt das Kirchenregister keine Auskunft; man kommt hier an die Grenzen der Interpretierbarkeit der Quelle.

Die großen Höfe und auch die Pfarrer baten mitunter Adlige zu Paten,⁵⁰ wie die von der Berschword in Heppen, von Esbach und von Cubach in Brockhausen, von Dolffs auf Haus Ahse oder andere ihrer Grundherren. Aber niemals baten umgekehrt die Adelsfamilien ihre Bauern als Paten, sie konnten noch so wohlhabend sein. Die Patenschaften, die der Adel bei Bauern übernahm, festigten wohl auch den sozialen Frieden, aber sie verdeutlichten zugleich, wer sozial überlegen war.

Heiratsalter, uneheliche Kinder und ihre Paten

Aus dem Abgleich von Trau- und Taufeinträgen ließ sich manchmal das Alter der Paare erschließen. Frauen heirateten ab zirka 18 Jahren, Männer etwas später mit Anfang bis Mitte zwanzig. Zweite und dritte Ehen waren keine Seltenheit. Auch Versorgungsen sind belegt, wie zum Beispiel bei

⁴⁷ Koske, Bördekataster (wie Anm. 11).

⁴⁸ Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 82-92.

⁴⁹ Hierzu a.a.O., S. 27f.

⁵⁰ Hierzu a.a.O., S. 92-94.

dem Lohner Pfarrer Georg Gottfried Rademacher, der am 17. Januar 1694 bei dem Weslarner Pfarrer Pate stand. Er heiratete im Alter von 72 Jahren 1706 die Witwe seines Kollegen Johann Rötger Helling (1654–1705), Anna Adelheid geb. Friderici.⁵¹

Väter, die uneheliche Kinder zeugten, waren relativ jung. Dabei fallen voreheliche Schwangerschaften vor allem in die Zeit bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts und betreffen kleine Höfe. Erst danach sind auch voreheliche Schwangerschaften auf größeren Höfen bezeugt.⁵² Ob dies am lückenhaften Trauregister liegt oder ob die soziale Kontrolle bei den wohlhabenderen Bauern größer war, muss offen bleiben. Im Folgenden seien zwei Beispiele vorgestellt. Peter Witteborg, Sohn des oben genannten Küsters Johann Witteborg, wurde mit 19 Jahren Vater, Goswin Saurland mit 20 und sein Bruder Anthon mit 21. Auch bei den unehelichen Kindern legt die Patenwahl Rückschlüsse darauf nahe, ob die Verbindung von den Familien gutgeheißen wurde oder nicht. Besagter Goswin Saurland und Greta Kirchoff wurden 1698 Eltern.

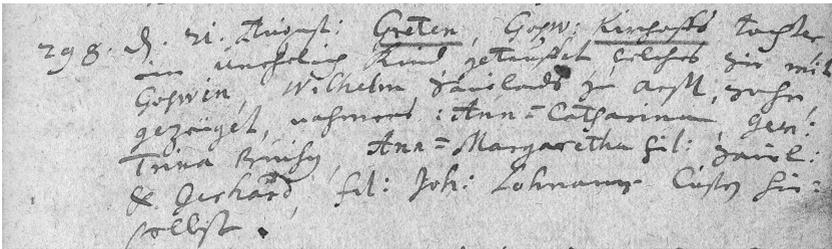


Abb. 11: Taufregister 1698: Taufe des unehelichen Kindes von Greta Kirchoff und Goswin Saurland (Scan: Hubert Auer)

Die Paten waren Trina Brusius, eine Schwester Goswins namens Anna Margaretha, und der Sohn des damaligen Küsters, Gerhard Lohmann. Das erweckt den Eindruck, dass die junge Mutter in der Saurland-Familie mit rund 100 Morgen Saatland willkommen war, selbst wenn sie von einem sehr kleinen Hof stammte. Ob später eine Heirat folgte, lässt sich aufgrund der Lücken im Trauregister nicht sagen. In jedem Fall war die Zustimmung der Eltern bzw. der Vormünder, unabhängig vom Alter der Heiratswilligen, für eine Eheschließung zwingende Voraussetzung.⁵³

⁵¹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 12), Nr. 4904.

⁵² Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 45-52.

⁵³ Fertig, Familie (wie Anm. 17), S. 216; Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 156.

Zweieinhalb Jahre später wurde Anthon, der Bruder Goswin Saurlands, ebenfalls Vater eines unehelichen Kindes, das am 14. Februar 1701 die Taufe erhielt. Die Mutter war Marie Brusius von einem Hof mit nur 10 1/2 Morgen Saatland. Diesmal kam aber kein Pate aus der Familie Saurland. Kurz nach dieser Taufe heiratete Anthon, jedoch nicht Marie Brusius. Das erste Kind aus dieser Ehe wurde am 20. Februar 1702 getauft. Das Schicksal der Marie Brusius lässt sich noch weiter verfolgen, denn gut drei Jahre später brachte sie wieder ein uneheliches Kind zur Welt. Diesmal kam der Vater aus der Familie Schultz-Ardey, und wieder stand niemand aus der väterlichen Familie Pate.

Heirats- und Taufage

Der beliebteste Hochzeitstag war der Dienstag (53 Paare, 51 %), gefolgt vom Donnerstag (15 Paare, 14 %) und dem Mittwoch (14 Paare, 13 %), denn Heiraten wurden gerne mehrtägig gefeiert. Der Sonntag war tabu, weil nichts von der Predigt ablenken sollte – so eine der kirchlichen Vorschriften.⁵⁴ Deshalb sollte auch möglichst nicht in den Fastenzeiten vor Ostern und vor Weihnachten geheiratet werden, das heißt März, April und Dezember waren keine Heiratsmonate. Die beliebtesten Heiratsmonate waren Juni, noch mehr aber Oktober und November. Die arbeitsintensiven Monate Juli und August wurden selten gewählt.

Die Taufage verteilten sich gleichmäßiger, weil die Kinder möglichst rasch getauft werden sollten. Trotzdem fanden sie gehäuft ebenfalls dienstags und donnerstags statt, denn auch Taufen wurden ausgiebig gefeiert.⁵⁵

Manchmal gab es auch Probleme. So wies der Pfarrer dreimal noch am Taufstein Paten zurück und vermerkte das auch im Register.⁵⁶ Der Grund war immer derselbe: Verachtung des Heiligen Abendmahls, konkret: Der verhinderte Pate war länger nicht zum Abendmahl erschienen. Daraus ist zu schließen, dass ein Taufgespräch vorab nicht üblich war, womit sich

⁵⁴ Kirchenordnung von 1626 (wie Anm. 24), S. 198; Kirchenordnung von 1628 (wie Anm. 25), Fol. 288r, Kapitel 11: „Sabbath sol mit Gasteryen und andern ausserlichen Wercken nicht entheiligt werden“, Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 202 und S. 188.

⁵⁵ Zu den Taufagen siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 66-68. Zu den Hochzeits- und Taufbräuchen und den damit verbundenen Festlichkeiten und den Versuchen ihrer Eindämmung siehe a.a.O., S. 57f. (Heiraten) und S. 66 (Taufen).

⁵⁶ Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 64f. Hierzu die Kirchenordnung von 1628 (wie Anm. 25), Fol. 284v-285r, Kapitel 6: „Was für Leute man zu Gevattern bitten soll“, Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 197; Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 40.

solche „Pannen“ hätten vermeiden lassen, obwohl die Kirchenordnungen die vorherige Meldung der Paten einforderten.⁵⁷

Der Vornamenschatz

Insgesamt bestand der weibliche Namenschatz aus nur dreißig Vornamen. Bei den Mädchen waren die Favoriten Anna, Margaretha, Maria, Catharina, Elsabein und Elisabeth. Diese Namen wurden 480mal vergeben – bei insgesamt 321 weiblichen Geburten. Die allermeisten Mädchen trugen also mindestens einen dieser sechs Vornamen. Es bürgerte sich ein, zwei und später auch drei Vornamen zu vergeben, um die vielen Annas, Margarethas, Marias usw. voneinander zu unterscheiden. Schon 1668 waren mehr als die Hälfte der Mädchen doppelnamig, bei den Jungen erst 1680. Ab 1684 trugen schon fast alle Mädchen zwei Vornamen, die Jungen erst ab etwa 1698. Dreinamigkeit erschien bei den Mädchen zum ersten Mal im Jahr 1681, bei den Jungen 1684. Sie blieb aber bei beiden Geschlechtern eine Ausnahme.

Der männliche Vornamenschatz war größer. Er bestand aus 52 Vornamen mit den Favoriten Johann, Goswin, Gerhard, Anthon, Henrich, Jürgen. Diese Namen erhielten 56 % aller Jungen. Auch in anderen Gemeinden wurden fast dieselben Vornamen wie die genannten für Mädchen und Jungen vergeben. Die Beliebtheit von „Gerhard“ in Weslarn erklärt sich durch die häufige Patenschaft der beiden Pfarrer Gerhard Heitfeld. Die Kinder wurden nämlich zwingend nach ihren Paten benannt, nicht nach Vater oder Mutter. Seltene Namen, wie zum Beispiel Walburg, Sophia, Rebecca, oder Willebrand, Wolradus, Moritz gehen ebenfalls auf Paten zurück. Melchior Renner allerdings hatte eine Vorliebe für ausgefallene Namen: Er gab fast allen seinen Kindern seltene Vornamen, nämlich Eva, Evert, Eberhard, Albert, Melchior, Goebel und Winand. Er selber trug auch einen seltenen Namen.

Ganz offensichtlich war die Tradition der Patennachbenennung beharrlicher als etwa der Wechsel zu evangelischen Vornamen wie „Martin“, der kein einziges Mal vergeben wurde. Man hielt an den Namen fest, selbst wenn sie, wie zum Beispiel der Name Ida, sich ursprünglich auf die katholische heilige Ida im benachbarten Herzfeld bezogen haben mochten. Ebenso behaupteten sich Namen älteren Ursprungs und bildeten die Hälfte des männlichen Vornamenschatzes.⁵⁸ Bei den Mädchen bildeten die älteren

⁵⁷ Kirchenordnung von 1628 (wie Anm. 25), Fol. 284^v-285^r; Kapitel 6: „Was für Leute man zu Gevattern bitten soll“, Peters, Soester Kirchenordnung (wie Anm. 25), S. 197; Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 40.

⁵⁸ Adolph, Arnold, Conrad, Dehtmar, Dietherich/Diederich, Eberhard, Ernst, Evert, Florens, Friederich, Gaudens, Gerhard, Göbel, Goswin, Hendrich/Henrich/Hinrich,

Namen zusammen mit weiteren zirka ein Drittel des Vornamenschatzes.⁵⁹ Sie trugen überwiegend (53 %) Heiligen- und biblische Namen.⁶⁰

Im Verlauf des Berichtszeitraums nahmen einige Namen an Beliebtheit zu, andere ab. Zu den häufiger gewählten Namen gehörten Albert, Caspar, Christoph/Christopher, Goswin, Hendrich/Henrich/Hinrich, Hermann, Johann, Michel/Michael. Abnehmende Häufigkeit war bei Peter und Rembert festzustellen. Bei den weiblichen Vornamen wurden Anna, Clara, Elisabeth, Elsabein/Elsebein, Gertraud Maria, Sophia im Laufe der Zeit häufiger. Catharina, Engel, Eva, Margaretha kamen im ganzen Zeitraum gleich oft vor.⁶¹

Die Patennachbenennung war der wichtigste Grund für die Kontinuität der Namen. Diese Bindungen waren stärker als religiöse Distinktive; sie schufen eine Verbindung zu den Paten und zu den Vorfahren. Erst über die zweiten und dritten Vornamen, die den Täuflingen über ihre Paten und Patinnen weitergegeben wurden, entstand langsam eine größere Vielfalt. Die Paten gaben nicht zwangsläufig ihren ersten Vornamen weiter, so dass die Eltern eine gewisse Wahlmöglichkeit behielten. Aber nur in ganz wenigen Fällen wichen sie von dem Prinzip ab und benannten einen Sohn statt nach den Paten nach dem Vater; bei Mädchen ließ sich keine einzige zweifelsfreie entsprechende Benennung nach der Mutter feststellen.⁶² Selbst bei seltenen Vornamen, die vor allem im Adel vergeben wurden, konnte das Prinzip der Patennachbenennung nachgewiesen werden.⁶³

Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb dieser Vornamenschatz ziemlich konstant. Erst ab etwa 1900 verbreiterte sich das Namensspektrum, was sich dann bis um 1960 behauptete.⁶⁴

Soldaten- und „Zigeuner“-Kinder

Eingangs war von den Kriegszeiten die Rede, in die die Einträge des Tauf- und Trauregisters fallen. Sie schlugen sich nicht nur in Form von Lücken nieder.⁶⁵ Am 8. Februar 1694 stand die verheiratete Margarete Weuste mit einer Tochter am Taufstein, also ohne ihren Mann. Das war sonst nur bei

Henning, Hermann, Jürgen/Jörgen, Ludolph, Ohtmar, Rembert, Rutger/Röttger, Winand/Winold, Wilhelm, Willebrand, Wolradus.

⁵⁹ Adel (= Kurzform für Adelheid), Agneta, Amelia, Engel, Gertraud, Louisa, Nelle, Odilia, Sophia, Walburg(a), Wilhelmina.

⁶⁰ Zur Namengebung in der Kirchengemeinde Weslarn und zu Vergleichen mit anderen Gemeinden siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 68-74.

⁶¹ Zu den steigenden und fallenden Vornamen siehe a.a.O., S. 76-80.

⁶² A.a.O., S. 74f.

⁶³ A.a.O., S. 80-82.

⁶⁴ Ruffer, Joachim: Die Taufnamengebung im Kirchspiel Sassendorf, in: Soester Zeitschrift 105 (1993), S. 88-94, S. 88 und Diagramm S. 89.

⁶⁵ Zu den Soldatenkindern siehe Prochno-Schinkel, Taufregister (wie Anm. 1), S. 94-95.

ledigen Müttern üblich. Das Register vermerkt, dass das Kind „ausser der Ehe“ geboren war.

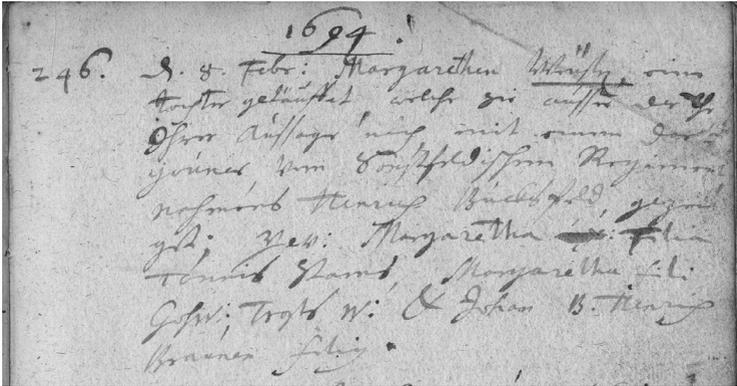


Abb. 12: Taufregister 1694: Taufe eines Kindes
„außer der Ehe“ von Margarethe Weuste
(Scan: Hubert Auer)

Es erhielt Paten, deren Familien weder vorher noch nachher gebeten wurden. Der im Kirchenbuch registrierte Vater, bei der Taufe offensichtlich nicht anwesend, war Soldat und gehörte zu einem Regiment, das zu dieser Zeit in der Börde einquartiert war. War das Kind Folge eines Ehebruchs? Oder war Margarethe Weuste vielleicht Opfer einer Vergewaltigung geworden? Hierüber schweigt das Taufregister, doch verzeichnet es in den folgenden Jahren weitere Kinder des Ehepaars.

In den Jahren 1665, 1686, 1694, 1698, 1702, 1707, 1708, 1709, 1712 und 1714 wurden Taufen von Soldatenkindern registriert. Die 1665, 1694 und 1702 vermerkten Soldatenväter zogen offenbar lediglich durch oder waren nur kurzfristig einquartiert, denn bei den betreffenden Taufen waren keine Paten aus dem Kirchspiel Weslarn oder umliegenden Dörfern bezeugt, sondern gar keine Paten (1665) bzw. Regimentsangehörige (1702). Die beiden Soldatenkinder aber, die 1686 und 1698 zur Welt kamen, erhielten Weslarner Paten. Damit liegt es nahe, dass die Eltern schon eine gewisse Zeit im Kirchspiel Weslarn gelebt hatten.

Ein Dragoner, Ludolph Human, hatte im April 1707 die Tochter Anna Catharina des Jürgen zu Wietingen aus der Kirchengemeinde Weslarn geheiratet. Die Gevatterschaft ihrer fünf Kinder trugen die Eltern aber nur Einheimischen an, nicht aber Verwandten des Vaters oder Angehörigen des Regiments.

Sonderfälle

Auch von besonderen Taufen und Hochzeiten erzählt das Register. Am 30. Dezember 1715 ließ ein durchreisendes „Zigeuner“-Paar seinen Sohn taufen. Bevor der Pfarrer die Taufe vornahm, prüfte er, ob die Eltern wirklich verheiratet und auch getauft waren. Danach examinierte er den Vater in Glaubensdingen und ließ ihn zusätzlich ein Gelübde ablegen, das Kind christlich zu erziehen.

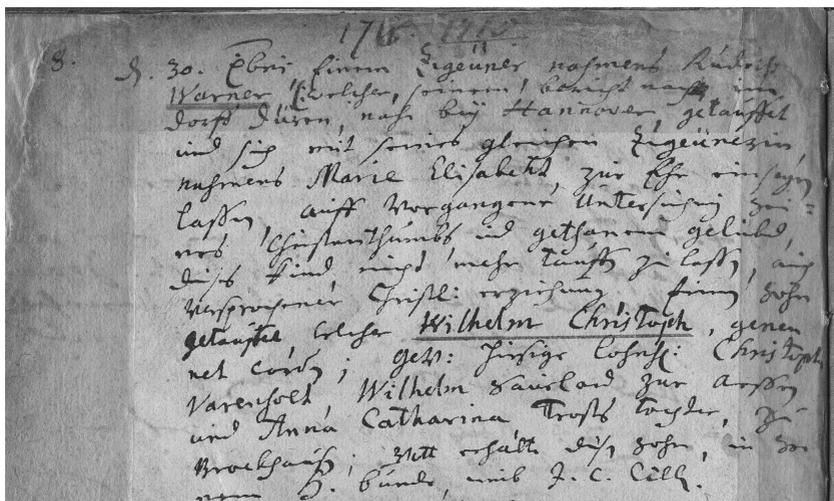


Abb. 13: Taufregister 1715: Taufe eines „Zigeuner“-Kindes von Rudolph und Marie Elisabeth Warner (Scan: Hubert Auer)

Die Heirat der Maria Herbsthoff fand mit Hindernissen statt. Sie stammte aus dem katholischen Oestinghausen. Am 11. November 1681 sollte sie in Weslarn heiraten. Vor der Trauung floh sie aber in ihr Heimatdorf, und dort fand dann die Hochzeit statt. Der Pfarrer vermerkte empört, dass so etwas weder unter seinem Vorgänger noch bei ihm je vorgekommen sei.

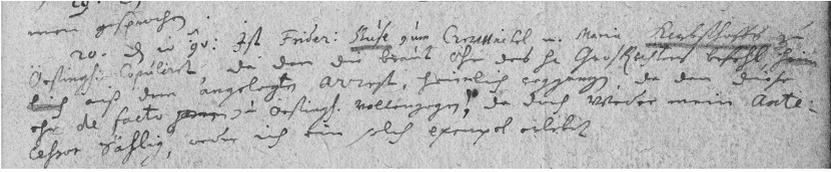


Abb. 14: Trauregister 1681: Flucht der Braut Maria Herbsthoff
(Scan: Hubert Auer)

Was mochte der Grund gewesen sein? Die evangelische Kirchenordnung bestimmte, dass die Braut dem Bräutigam nachfolge, wenn sie „differenten Religion“ waren.⁶⁶ Ob hier mit „Religion“ auch die katholische Konfession, und nicht nur Lutheraner und Reformierte gemeint waren, bleibt offen. Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass hier eine katholische Braut im letzten Moment Angst bekam.

Diese Geschichte ging vielleicht noch weiter, denn im Oktober 1707 ließ ein katholisches Elternpaar seine Tochter evangelisch taufen. Der Pfarrer vermerkte stolz, dass dies auf sein Einwirken hin geschah.

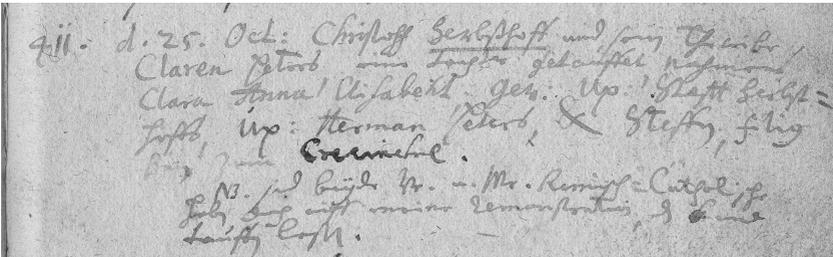


Abb. 15: Taufregister 1707: Taufe eines Kindes der
katholischen Eltern Christoph Herbsthoff und Clara Peters
(Scan: Hubert Auer)

Der Vater war ein Herbsthoff, vermutlich ein Verwandter – vielleicht ein Neffe – der geflohenen Braut. Einer der Paten war sein Bruder Steffen. Er muss folglich evangelisch gewesen sein. Der katholische Kindsvater Christoph Herbsthoff scheint nach der Taufe evangelisch geworden zu sein, denn er stand kurz danach Pate beim evangelischen Christoph Brüggewirth. Interessant ist hier, dass ein Bruder – Christoph – noch katholisch, der andere – Steffen – schon evangelisch sein konnte.

⁶⁶ Clevisch-Märkische Kirchenordnung 1687 (wie Anm. 22), § 160.

Offene Fragen

Bei aller Auskunftsfreudigkeit des Tauf- und Trauregisters sind auch immer wieder Grenzen dieser Quelle spürbar. So bleibt unbeantwortet, ob und inwieweit Söhne als Soldaten rekrutiert wurden. Falls ja, konnten es wohl nicht sehr viele sein, denn etliche Söhne von großen Höfen heirateten auf mittlere und kleine Höfe aus. Das lässt auf einen gewissen Druck schließen, der nicht durch Rekrutierungen abgefangen wurde. Als Schluss sei noch ein Hinweis andere Quellen erlaubt, die weitere Blicke in die Geschichte ermöglichen würden, wie zum Beispiel die Analyse etwaiger Kriminalfälle, ebenso die Auswertung der Archive der adligen Grundherren und der kirchlichen Stifte. Ebenso ließe sich ein etwaiger Einfluss der damaligen Hexenprozesse auf die Patenwahl untersuchen.

Luthertum und Pietismus.

Die Kirche von Soest und die neue Frömmigkeit (1650–1750)

Dass die Geschichte des Pietismus in Westfalen eine kontinuierliche und dabei ungemein reiche gewesen ist,¹ ist erst in den vergangenen drei Jahrzehnten deutlicher erkennbar geworden.² Manche älteren Urteile³ konnten damit widerlegt werden. Aber nur am Rande und gleichsam nebenbei tauchte dabei auch Soest auf,⁴ was bei einer Stadt dieser Größe und Bedeutung auch für die Region schon an sich irritierend war. Hatte es das Alles in Soest also gar nicht gegeben?

Überraschende Funde, im Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle/Saale⁵ schon vor Jahren gemacht, vermitteln hier ein durchaus anderes Bild. Zusammen mit dem reichen, noch weithin unerschlossenen Material des Soester Stadtarchivs⁶ erlauben sie es, eine Geschichte zu erzählen, die des Erzählens wert ist: Die Geschichte des Pietismus in der Stadt Soest und ihrer Börde.

- ¹ Vortrag anlässlich des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte am 26. September 2020 in Münster. Für den Druck geringfügig erweitert und mit Anmerkungen versehen. Das hier Ausgeführte hat nicht zuletzt Verweischarakter. Es ist eine Vorarbeit zu einem in Kürze erscheinenden gleichnamigen Buch, das neben einer erweiterten Darstellung zur Kirchengeschichte Soests im 17. und 18. Jahrhundert auch eine Fülle von bislang kaum oder noch gar nicht bekannten Quellenstücken bieten wird. Dazu kommt ein Schriftenverzeichnis all jener lokal und regional handelnden Personen der Zeit (Soest und dessen Börde, Dortmund und die Grafschaft Mark, angrenzende Gebiete und befreundete Städte wie Essen oder Lippstadt etc.), die in diesen Quellenstücken qualifiziert erwähnt werden.
- ² Ein Überblick bis zum Jahr 2009 bei Peters, Christian: Das Projekt „Pietismus in Westfalen“. Der Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts in seiner Ausstrahlung auf die Region, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte [fortan: JWKG] 105 (2009), S. 191-217.
- ³ Neuser, Wilhelm: Evangelische Kirchengeschichte Westfalens im Grundriß (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte [fortan: BWKG] 22), Bielefeld 2002, S. 11: „Der westfälische Pietismus besaß einige beachtenswerte Vertreter, aber seine Ausbreitung war gering“, hier im Rekurs auf Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte. Band 3: Absolutismus und Aufklärung, Gütersloh 1951, S. 368: „Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein ruhte eine selten gestörte Friedhofsstille über dem geistigen Leben des Landes, kaum berührt von dem, was die Gemüter draußen bewegte und vorwärts trieb [...]“
- ⁴ Peters, Pietismus in Westfalen (wie Anm. 2), S. 193f., 197 und 200.
- ⁵ Fortan: Halle/Saale AfSt. – Den Mitarbeitenden des Archivs der Franckeschen Stiftungen zu Halle/Saale („Studienzentrum August Hermann Francke“), insbesondere aber Frau Dr. Britta Klosterberg (Leitung) und Dr. Jürgen Gröschl, sei an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich gedankt.
- ⁶ Fortan: Soest StB/STA. – Einmal mehr habe ich hier Herrn Dirk Elbert zu danken, der meinen Bitten und Wünschen wie stets geduldig, kompetent und freundlich nachgekommen ist.

Dies zu tun, hatte ich eigentlich schon seit zwanzig Jahren vor. Schon das in Soest selbst liegende Material war aber so umfänglich, dass man darin schier ertrinken konnte. Hinzu kam ein darstellerisches Problem: Das Fehlen einer Zentralgestalt in der Soester Pfarrerschaft. Dies änderte sich erst, als ich in Halle/Saale auf zwei umfängliche Ordner mit Briefen August Hermann (1663–1727) und Gotthilf August Franckes (1696–1769) stieß. Sie stammten von Johann Nikolaus Sybel (1690–1759), einem Pfarrer an Soest St. Georg, und überspannten einen Zeitraum von nahezu 40 Jahren. Das Verhältnis war achtungsvoll, so beim älteren Francke, wurde bei dessen Sohn aber immer vertrauter und war am Ende sogar ausgesprochen herzlich.

Von diesen Briefen ausgehend, entwickelte sich alles Weitere: Ich stieß auf Korrespondenzen der orthodoxen Gegenseite, fand aber auch Texte ganz anderer Art, vom polemischen Gedicht, über das satirische Theaterstück bis zu großen Schul- und Kirchenordnungen, für die Bewohner des Waisenhauses bestimmten Spruchkatechismen und gewaltigen agendari-schen Sammlungen.

Vertreten waren hier nicht nur Philipp Jakob Spener (1635–1705) und die Zentralgestalten des hallischen Pietismus, sondern auch deren spätorthodoxe Gegner, wie z.B. Johann Friedrich Mayer (1650–1712) in Greifswald, Ernst Salomo Cyprian (1673–1745) in Gotha oder Valentin Ernst Löscher (1673–1749) in Dresden. Nicht weniger prominent waren aber auch die Vertreter des radikalen Pietismus, darunter z.B. Johann Mercker (1659–1728), Johann Konrad Dippel (1673–1734), Gottfried Arnold (1666–1714) oder Renatus Andreas Kortum (1674–1747), und des von den Hallensern mit Misstrauen beäugten Herrnhutertums. Das dabei Begegnende spielte zwischen British Georgia in Nordamerika und Archangelsk am Weißen Meer im fernen Osten.⁷

⁷ Bei den Druckschriften des 17. und 18. Jahrhunderts wird, wo immer möglich, ein Nachweis über die einschlägigen Verzeichnisse (VD17 bzw. VD18) geboten. Allerdings hat sich gezeigt, dass sehr viele der hier relevanten Texte dort bislang noch unerfasst sind. Hier muss deshalb auf die verstreuten Nachweise der besitzenden Bibliotheken verwiesen werden. Dabei kommen die folgenden Siglen zum Einsatz: Aschaffenburg HofB: Hofbibliothek und Stiftsbibliothek Aschaffenburg. – Bamberg SB: Staatsbibliothek Bamberg. – Berlin SBB-PK: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. – Berlin UB FU: Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin. – Bonn ULB: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. – Coburg LB: Landesbibliothek Coburg. – Darmstadt ULB: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. – Dresden SLUB: Sächsische Landesbibliothek. – Staats- und Universitätsbibliothek zu Dresden. – Düsseldorf ULB: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. – Duisburg UB: Universitätsbibliothek Duisburg. – Erlangen-Nürnberg UB: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg (Hauptbibliothek). – Frankfurt UB: Universitätsbibliothek Frankfurt/Main. – Freiburg UB: Universitätsbibliothek Freiburg. – Gießen UB: Universitätsbibliothek Gießen. – Göttingen SUB: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. – Greifswald UB: Universitätsbibliothek Greifswald. – Halle/Saale HFSt: Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen zu Halle. – Halle/Saale ULB: Universitäts- und Landesbibliothek Sach-

Was erwartet Sie? – Ein Gang durch die Kirchengeschichte Soests zwischen 1650 und 1750. Dabei versuche ich zu zeigen, dass dort letztlich alle Spielarten des Pietismus nachzuweisen sind. Gleichzeitig beleuchte ich aber auch die Widerstände, die den dortigen Pietisten von der bestens vernetzten lutherischen Spätorthodoxie um den Soester Rektor Jost Wessel Rumpaeus (1676–1730) entgegengesetzt wurden, bis man schließlich, und zwar nunmehr in einem engen Bündnis miteinander, zwei übermächtigen Gegnern erlag: der wolffschen Aufklärung und dem preußischen Staat, der allen Eigenwegen der Soester und ihrer stolzen Kirche ein Ende setzte.

Die Stadt Soest und ihre Börde

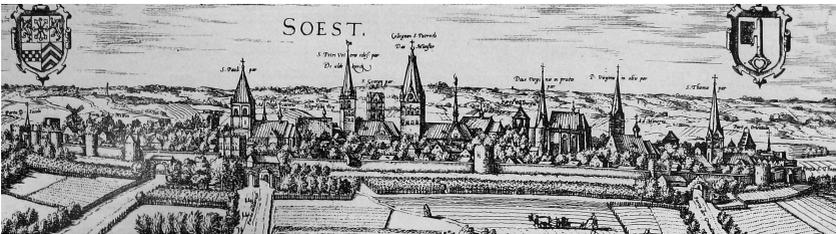


Abb. 1: Stadtansicht Soest
Matthaeus Merian: Topographia Westphaliae, 1647
(Exemplar: Sammlung Christian Peters)

Hier Matthaeus Merians Darstellung der Stadt Soest um 1647.⁸ Zwar ist die Kulisse immer noch imposant. Schon der üppige Baumbestand zeigt

sen-Anhalt in Halle/Saale. – Hannover LB: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek/Landesbibliothek Hannover. – Jena ThULB: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. – Mannheim UB: Universitätsbibliothek Mannheim. – München BSB: Bayerische Staatsbibliothek in München. – München UB: Universitätsbibliothek der LMU München – Münster ULB: Universitäts- und Landesbibliothek Münster. – Offenbach DWD: Deutscher Wetterdienst Offenbach (meteorologische Bibliothek). – Oldenburg LB: Landesbibliothek Oldenburg (LBO). – Rostock UB: Universitätsbibliothek Rostock. – Senden-Bösensell BN: Bibliothek Nünning (Jodokus Hermann Nünning) in Senden-Bösensell. – Soest StB/StA: Wissenschaftliche Stadtbibliothek Soest (Stadtarchiv). – Stuttgart WLB: Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart. – Tübingen UB: Universitätsbibliothek Tübingen. – Weimar HAAB: Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar sowie Wolfenbüttel HAB: Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.

⁸ Schmitt, Michael: Soest – Kein Bildthema für Druckgraphik und Malerei? Die Überlieferung 1581–1900, in: Widder, Ellen, in Verbindung mit Ehbrecht, Wilfried und Köhn, Gerhard (Hgg.): Soest. Geschichte der Stadt. Band 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der frühen Neuzeit (Soester Beiträge 54), Soest 1995, S. 421–463, hier bes. S. 438f.

aber, dass die Besiedlung dünner geworden ist als noch im späten 16. Jahrhundert. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648)⁹ sind die Bevölkerungszahl und die Wirtschaftskraft stark herabgesunken. Zur Zeit des Friedensschlusses ist die Stadt nur noch ein Schatten ihrer selbst.¹⁰



Abb. 2: Das Gymnasial-Gebäude zu Soest
in den Jahren 1570 bis 1821
Lithographie von Josef Winterhoff in Soest (19. Jahrhundert)
(Repro: Soest StB/StA, Bestand A 2511-5 neu)

- ⁹ Köhn, Gerhard: Soest und die Soester Börde in den kriegerischen Auseinandersetzungen 1543–1648, in: Widder u.a. (Hgg.): Soest (wie Anm. 8), S. 687–864. – Derselbe (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg in Stadt und Land – zum Beispiel in Soest/Westfalen und in der Soester Börde. Mit vielen Bildern und Dokumenten. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung des Stadtarchivs vom 13. September 1998 bis zum 31. März 1999 zur Erinnerung an den Abschluß des Westfälischen Friedens vor 350 Jahren, Soest 1998.
- ¹⁰ Widder, Ellen: Soester Wirtschaft in der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert), in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 125–177. – Ilisch, Peter: Münz- und Währungsgeschichte der Stadt Soest, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 249–268. – Jakob, Volker: Die topographische Entwicklung Soests vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 271–293. – Michels, Hubertus: Zur Entwicklung des Hausbaus und der Wohnweisen in Soest von 1530 bis 1800, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 295–371.

Der Niedergang betrifft auch das Archigymnasium.¹¹ Es residiert in einem repräsentativen Bau des Vaters der Lipperenaissance Laurenz von Brauchum († 1586), ist inzwischen aber fast zur Ruine geworden: Die Fenster sind zerschlagen, das Dach undicht und das Gebäude selbst nicht mehr zu beheizen. Für die Stadt ist das bitter, denn die Soester Schule fungiert immer noch als eine „Ersatzuniversität“ für viele lutherische Gemeinden, besonders in der Grafschaft Mark,¹² aber auch in Nordhessen. Die von

- ¹¹ Literatur zur Geschichte des Soester Archigymnasiums (in chronologischer Reihenfolge): Vogeler, Eduard: Geschichte des Soester Archigymnasiums. I. Teil (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Archigymnasiums zu Soest für das Schuljahr 1882/1883), Soest 1883, S. 2-16. – Derselbe: Geschichte des Soester Archigymnasiums. II. Teil, in: Jahresbericht über das Archigymnasium zu Soest am Schlusse des Schuljahres von Ostern 1884 bis dahin 1885, Soest 1885, S. 3-34. – Derselbe: Geschichte des Soester Archigymnasiums. III. Teil, in: Jahresbericht über das Archigymnasium zu Soest am Schlusse des Schuljahres von Ostern 1886 bis dahin 1887, Soest 1887, S. 3-30. – Derselbe: Geschichte des Soester Archigymnasiums. IV. Teil, in: Jahresbericht über das Archigymnasium zu Soest am Schlusse des Schuljahres von Ostern 1889 bis dahin 1880, Soest 1890, S. 3-52. – Derselbe: Beiträge zur Geschichte des Soester Archigymnasiums, in: Soester Zeitschrift [fortan: SZ] 20 (1902/1903), S. 5-7. – Richter, Gerhard: Zur Geschichtsschreibung des Archigymnasiums, in: SZ 71 (1958), S. 30-42. – Derselbe: Soester Archigymnasialisten in Rußland vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: SZ 76 (1962), S. 81-92. – Derselbe: Zum Einfluß des hallischen Pietismus auf das kirchliche und schulische Leben in Soest in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: SZ 77 (1963), S. 84-95. – Löer, Ulrich: Zu Lehrplan und Lehrmethode am Archigymnasium zu Soest um 1730, in: SZ 91 (1979), S. 65-71. – Derselbe: 450 Jahre Archi-Gymnasium Soest. Im Spiegel der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (1875–1912), in: Heimatkalender des Kreises Soest, Soest 1984, S. 66-68. – Derselbe: Das Archigymnasium. Von der *schola Susatensis* zum preußischen Gymnasium, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 475-522. – Hellekamps, Stephanie/Musolff, Hans-Ulrich (Hgg.): Zwischen Schulhumanismus und Frühaufklärung. Zum Unterricht an westfälischen Gymnasien 1600–1750 (Westfalen in der Vormoderne. Studien zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landesgeschichte 3), Münster 2009.
- ¹² Übergreifende Literatur zur Kirchengeschichte der Grafschaft Mark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (in chronologischer Reihenfolge): Niemöller, Heinrich/Rothert, Hugo: Zu den Reformationsjubiläen in der Grafschaft Mark 1717 und 1730, in: Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte Westfalens [fortan: JVEKGW] 10 (1908), S. 121-149. – Zur Nieden, Heinrich Wilhelm: Die religiösen Bewegungen im 18. Jahrhundert und die lutherische Kirche der Grafschaft Mark, in: JVEKGW 11/12 (1909/1910), S. 1-72. – Steinecke, Otto: Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. III. Süd- und Westdeutschland, Halle/Saale 1911. – Rothert, Hugo: Die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark. Teil II: Die Neuzeit. III. Die Reformation, in: JVEKGW 14 (1912), S. 1-175; Die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark. Teil III: Das innere Leben der Kirche, in: JVEKGW 15 (1913), S. 1-133. – Wotschke, Theodor: Zur Geschichte des westfälischen Pietismus 1, in: JVVKG 32 (1931), S. 55-100; Derselbe: Zur Geschichte des westfälischen Pietismus 2, in: JVVKG 34 (1933), S. 39-103. – Schunke, Siegfried: Die Beziehungen der Herrnhuter Brüdergemeine zur Grafschaft Mark, Diss. theol. masch., Münster 1949 (Exemplar im Institut für Westfälische Kirchengeschichte, Münster). – Göbell, Walter: Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark. Verfassung, Rechtsprechung und Lehre. Kirchenrechtliche Quellen von 1710 bis 1800. Vorbereitet, durchgearbeitet und kommentiert. I. Band: Acta Synodalia von 1710 bis 1767, Bethel 1961.

dort kommenden Schüler sind Kostgänger, bringen Geld in die Stadt. Wer seine Söhne hierher schickt, will vor allem eines: soliden Unterricht in den alten Sprachen und den Grunddisziplinen der Philosophie und ein auch andernorts über jeden Zweifel erhabenes streng lutherisches Bekenntnis. Es ist ein Standortfaktor, längst Teil der städtischen Identität, und damit auch für den Rat, das Oberhaupt der alten „Soester Kirche“,¹³ unaufgebbar.

Allerdings ist man nicht wirklich „Herr“ im eignen Hause, denn Landesherr ist der reformierte Kurfürst von Brandenburg.¹⁴ Er nutzt die Stadt als Garnison und funkt über einen sogenannten „Großrichter“ beharrlich in deren innere Belange hinein. Die mitten im großen Krieg errichtete reformierte Gemeinde ist winzig klein.¹⁵ Sie wird aber reichlich alimentiert (wovon die deutliche Mehrheit der Stadtbevölkerung ausmachenden Lutheraner mit ihren zerfallenden Kirchen nur träumen können). Ihre Angehörigen besetzen innerstädtische Schlüsselfunktionen.

Die Dörfer im Soester Landgebiet, der fruchtbaren Börde, sind zwar zum Teil durchaus wohlhabend, rechtlich aber ohne jeden Einfluss. Das gilt auch für ihre Kirchengemeinden. Ihre Pfarrer bilden das ministerium suburbanum. Die eigentlichen „Bischöfe“ (und so geben sie sich auch) sind die sieben Stadtpfarrer, unter ihrem vom Rat ernannten Inspektor, dessen Befugnisse als „Superintendent“ aber streng limitiert sind.

¹³ Literatur zur Kirchengeschichte Soests vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (in chronologischer Reihenfolge): Rothert, Hugo: Das Kirchspiel von St. Thomae zu Soest. Zur Geschichte einer evangelischen Gemeinde in Westfalen, Soest 1887. – Derselbe: Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest, Güthersloh 1905. – Schwartz, Hubertus: Geschichte der Reformation in Soest, Soest 1932. – Peters, Christian: Vom Wormser Edikt (1521) bis zum Augsburger Religionsfrieden (1555). Der Beitrag der Prädikanten zur Soester Stadtreformation, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 179-248. – Derselbe: Die Soester Kirche und der Westfälische Frieden, in: JWKG 93 (1999), S. 65-103. – Derselbe: Corpus Doctrinae Susatense. Zur Rezeption der Konkordienformel im klevischen Westfalen, in: JWKG 95 (2000), S. 89-137. – Derselbe: Neues aus Soest. Die „Strenae“ des Johannes Schwartz (1565-1632) und die Soester Kirchenordnung von 1628, in: JWKG 113 (2017), S. 117-225. – Derselbe: „Gesprecke Eines truwen Bichtuaders mit einem boethferdigen Bichtkinde“ (1575). Die niederdeutsche Beichtanleitung des Soester Superintendents Simon Musaeus (1529-1576), in: JWKG 115 (2019), S. 145-174. – „Dies abschreiben und den Kollegen zustellen“. Der Soester Superintendent Magister Johannes Schwartz (1565-1632) lädt zum 100-jährigen Reformationsjubiläum seiner Vaterstadt ein, in: JWKG 116 (2020), S. 61-73.

¹⁴ Kohl, Rolf Dieter: Absolutismus und städtische Selbstverwaltung. Die Stadt Soest und ihre Landesherren im 17. Jahrhundert, Diss. phil., Münster 1974. – Pechel, Johannes: Die Umgestaltung der Verfassung von Soest im Zeitalter Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. 1715-1752, Diss. phil., Göttingen 1905. – Günther, Ralf: Städtische Autonomie und fürstliche Herrschaft – Politik und Verfassung im frühneuzeitlichen Soest, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 17-123.

¹⁵ Köhn, Gerhard: Zur Geschichte der reformierten Gemeinde in Soest, in: Inventarverzeichnisse des Stadtarchivs Soest. Bestand Nb: Reformierte Gemeinde Soest 1666-ca.1975 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Soest 17), Soest 1992.

Johann Nikolaus Sybel (1690–1759)

In diese Welt hinein wurde im Januar 1690 der kleine Johann Nikolaus Sybel (1690–1759)¹⁶ geboren. Sein Vater Johann Georg Sybel (1647–1713)¹⁷ war der Pfarrer der Marktkirche St. Georg und ebenso wie zuvor auch schon sein eigener Vater Johannes Sybel (1605/1606–1658)¹⁸ von 1678 bis 1682 Rektor des Soester Gymnasiums gewesen. Ein markantes, erst unlängst im freien Kunsthandel aufgetauchtes Porträt des Großvaters zierte die dortige Rektorengalerie.

- ¹⁶ Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWKG 4), Bielefeld 1980, S. 503 (Nr. 6244). – Dazu: Soest StB/StA, Sammlung Glebe, Archigymnasium Schüler 1685–1709, Nr. 11. – Michels, Franz Goswin von: Genealogien Soester Geschlechter, umgeschrieben von Deus, Wolf-Herbert (Soester Wissenschaftliche Beiträge 11), Soest 1955, S. 7-379 (Teil 1: Der „große Michels“) und S. 381-670 (Teil 2: Der „kleine Michels“), hier: Kleiner Michels, S. 450. – Bädeker, Franz Gotthelf Heinrich Jakob (fortgeführt von Heppe, Heinrich): Geschichte der evangelischen Gemeinden der Grafschaft Mark und der benachbarten Gemeinden von Dortmund, Soest, Lippstadt, Essen etc., Iserlohn 1870, S. 445. – Von Sybel, Friedrich Ludwig Karl: Nachrichten über die Soester Familie Sybel 1423–1890, München 1890, S. 20-22.
- ¹⁷ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 503 (Nr. 6240). – Dazu: Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 225-227. – Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 449. – Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 18-20. – Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 3f.
- ¹⁸ Johannes Sybel (1605/1606–1658) war von 1649 bis 1658 Rektor des Gymnasiums gewesen. Schon während des Krieges hatte er als Konrektor (so seit 1643) – dabei viele Jahre lang ohne reguläres Gehalt – die Reorganisation des Schulbetriebes eingeleitet. Erst 1650 wurden ihm die aufgelaufenen Zinsen für diese Rückstände ausgezahlt. 1653 zog Sybel alle Benefizien der von ihm geleiteten Schule in einen einheitlichen Fond zusammen. Erstmals wurden die klammen Schulräume nun auch wieder geheizt. Bis zum Ende seiner Amtszeit kletterten die Schülerzahlen rasch auf den Höchststand seit der Schulgründung. Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 444. – Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 16-18. – Vogeler, Archigymnasium III (wie Anm. 11), S. 7f.



Abb. 3: Porträt des Soester Rektors Johannes Sybel (1605/1606–1658), des Großvaters des Johann Nikolaus Sybel (1690–1759)
Ölgemälde eines unbekanntes Künstlers unlängst im Kunsthandel aufgetaucht und inzwischen (auf Empfehlung des Autors) durch die Stadt Soest erworben (Soest StB/StA)
(Foto: Thomas Ijewski)

Die Sybels zählten zu den wichtigsten Pfarrerrfamilien der Stadt. Sie waren mit allen und jedem versippt. Ein Onkel, der Pfarrer von St. Thomae Johannes Solms (1630–1700),¹⁹ war Inspektor (Superintendent). Während des Gottesdienstes blickte er seiner Gemeinde aus einem von ihm selbst in Auftrag gegebenen Altarbild, dem „Soester Reformatorenabendmahl“, entgegen.²⁰

Das geistig-geistliche Umfeld, in dem der Knabe aufwuchs, war ein dezidiert spätorthodox-lutherisches. Der Großvater war ein bedeutender Gelehrter gewesen. Im Logikunterricht des Gymnasiums hatte er die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an vielen Schulen verbotenen, unbeschadet dessen aber breit rezipierten Denkformen des französischen Humanisten Pierre de la Ramée (Petrus Ramus; 1515–1572)²¹ mit traditionell aristotelischen Inhalten kombiniert und so auch neue metaphysische Akzente gesetzt. Wegweisend war dabei vor allem die von ihm verfasste Enzyklopädie, das „Philosophiae breviarium“ von 1656,²² gewesen.

Der Vater hatte sich während seines Rektorates vor allem als Dogmatiker hervorgetan. Erhalten sind Disputationen zu Fragen der Erlösungslehre, zur Lehre von der Sünde bzw. Erbsünde und zum längst zu einem eigenständigen Lehrthema gewordenen lutherischen Amtsbegriff.²³ Sie verraten sein Bemühen, das von ihm geleitete Soester Gymnasium als einen Ort unzweifelhafter Orthodoxie auszuweisen. Nachdem man ihn Anfang 1682 zum Pfarrer der Marktkirche St. Georg gewählt hatte,²⁴ war

¹⁹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 480 (Nr. 5950). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 566.

²⁰ Rothert, Ehrenreiche Stadt (wie Anm. 13), S. 165.

²¹ Ohst, Martin: Artikel „Ramus, Petrus“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Vierte Auflage [fortan: RGG⁴] 7 (2004), Sp. 33f. (Literatur).

²² Sybel, Johannes: *Philosophiae breviarium in usum gymnasii Susatensis* [...], Dortmund: Rühl 1656. Exemplar: Soest StB/StA.

²³ De sacrificio Christi initerabili/[Praeses:] Sybel, Johann Georg, [Respondent:] Schröder, Johannes Christoph [Soest, Archigymn., Diss. theol., 3. März 1679], Soest: Utz 1679. Exemplar: Soest StB/StA. – De causa physica et morali, qua simul excutitur quaestio: An mors et meritum Christi sit causa physica, an v[ero causa] moralis justificationis et salutis nostrae?/[Praeses:] Sybel, Johann Georg, [Respondent:] Marschall, Georg Ludwig [Soest, Archigymn., Diss. theol., 3. April 1680], Soest: Utz 1680. Exemplar: Soest StB/StA. – De peccato in genere et peccato originali/[Praeses:] Sybel, Johann Georg, [Respondent:] Gerhardt, Caspar Adrian [Soest, Archigymn., Diss. theol., 18. Februar 1681], Soest: Utz 1681. Exemplar: Soest StB/StA. – De legitima ministrorum ecclesiarum Augustanae Confessionis addictarum vocatione/[Praeses:] Sybel, Johann Georg, [Respondent:] Moll, Heinrich Ambrosius [Soest, Archigymn., Diss. theol., 2. Dezember 1682], Soest: Utz 1682. Exemplare: Bonn ULB und Soest StB/StA.

²⁴ Die Bestätigung durch den Rat erfolgte am 9. Januar 1682. Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 225 (Wortlaut der Urkunde). Die Ordination erfolgte am 22. Januar. AaO, S. 226. Das bei dieser Gelegenheit an Sybel gezahlte Handgeld (Rechtsakt) betrug 10 Reichstaler. Allerdings war der Vorgang auch für ihn selbst mit erheblichen Kosten verbunden gewesen: „Die Confirmation der Wahl [durch den Rat] kostete 40 Stüber, die Ordination in der Petrikerche für die Läuter 30, für den Küster und Cantor 30 und für den Organisten ebenfalls 30 Stüber, für Musik ein Reichsthaler,

Sybel dann rasch auch zu einem geschätzten Prediger geworden. Die neue, durchaus repräsentative Tätigkeit kam ihm sichtlich entgegen.²⁵ Sie stellte aber auch Ansprüche, denn das geistige Leben in Soest begann langsam wieder reger zu werden.



Abb. 4: Die Marktkirche St. Georg in Soest, 1823 abgebrochen
Rekonstruktion von Hugo Rothert (1846–1936)
(Repro: Soest StB/StA D 79-50)

Das zeigte sich auch im Leben der Kirche: Dem ersten Soester Gesangbuch (1674; 1676²) war nämlich schon bald ein erweitertes zweites gefolgt (1683),²⁶ das rasch auch in den Gemeinden der Grafschaft Mark Absatz fand. Und auch im gottesdienstlichen Bereich gab es erfreuliche neue

für den Bälgetreter [an der Orgel von St. Petri] 15 Stüber, das Tuch zum neuen Predigerrock kostete 12 Reichsthaler 45 Stüber, die Sammetmütze 1 Reichsthaler.“ Von Sybel Nachrichten (wie Anm. 16), S. 18.

²⁵ 1684 wurde auf Betreiben Sybels die Sakristei der Georgskirche erneuert. Dabei wurde über deren Tür die folgende Inschrift angebracht: „Promotore pastore Mag[istro] Joh[anne] Georgio Sybelio provisoro Theodore Schutten sacarium hoc ecclesiae renovatum et pristino usui confessionibus sacris [Beichte] restitutum anno reparatae salutis 1684.“ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 19.

²⁶ Nelle, Heinrich Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Gesangbücher der Städte Dortmund, Essen, Soest, Lippstadt und der Grafschaft Mark, in: JVEKGW 3 (1901), S. 86-201, hier S. 90f. und JVEKGW 4 (1902), S. 39-76 (Fortsetzung). – Rothert, Ehrenreiche Stadt (wie Anm. 13), S. 164.

Bedürfnisse: 1688 sprach das Predigerministerium Sybel eine Zulage von vier Talern zu, für die er freitags eine zusätzliche Lesung „vor dem Altar“ halten sollte.²⁷ Als Zielgruppe im Blick waren dabei neben den Soester Bürgern wohl auch die vielen auswärtigen Marktbesucher.

Sieben Jahre später kam es dann zu einem heftigen Konflikt unter den Pfarrern. Auslöser war ein Vorstoß Sybels, der sein gottesdienstliches Angebot noch an zweiter Stelle erweitern wollte:

„Im Sommer 1695 ließ M[agister] Sybel ad St. Georgii das Ministerium convociren u[nd] stellte vor, wie seine Pfarrkinder von ihm verlangt hätten, noch ein Predigt²⁸ am Sonntag zu verrichten, weil sie in St. Petri²⁹ nicht Raum zum Sitzen halten [hätten].“ Der Inspektor Solms, Sybels Schwager, war empört, „quia hoc tempore de pietistis³⁰ groß geschrey [sei], als[o] dörfte auf das Soestische Ministerium suspicio fallen des pietismi,³¹ welches³² doch von allen Universitäten declenirt werde.“³³ Sybel indes ließ nicht locker: „Nach etlichen Wochen ist endlich decidirt [worden], daß um halb drei Uhr [nachmittags] nach der St. Petri Predigt³⁴ der Gottesdienst [in St. Georg] angehen sollte. Herr M[agister] Sybel wolle [solle] eine halbe Stunde predigen u[nd] aus der Predigt über den Katechismus examinieren u[nd] dann] die Behtstunde anfangen.“³⁵

Fortan gab es an St. Georg eine neuartige „Betstunde“, die nicht mit der auch andernorts üblichen Katechismuspredigt identisch war. Sie war ein Collegium pietatis und hatte Zulauf, was sich schon bald auch im Spendenaufkommen spiegelte.³⁶

²⁷ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 226.

²⁸ Einen Gottesdienst.

²⁹ Hier amtierten damals als 1. Pfarrer Thomas Diemel (Dömeling; 1633–1696; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 97 [Nr. 1246]; Kleiner Michels [wie Anm. 16], S. 381), zugleich seit 1673 senior ministerii (vgl. dazu Schwartz, Geschichte [wie Anm. 13], S. 463f. [Nr. 38: Die Superintendenden (inspectores ministerii) der Soestischen Kirche], mit Lücke für die Zeit von 1678 bis 1685), und als 2. Pfarrer dessen Schwiegersohn, der Magister Johann Möller (1646–1722; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 335 [Nr. 4213]; Kleiner Michels [wie Anm. 16], S. 395), nachmals von 1712 bis 1722 inspector ministerii.

³⁰ Weil gegenwärtig wegen der (sogenannten) „Pietisten“.

³¹ Dürfte das Ministerium in den Verdacht geraten, dem Pietismus zuzuneigen.

³² Welcher (gemeint ist der Pietismus).

³³ Verworfen/zurückgewiesen werde.

³⁴ Nach Beendigung des Gottesdienstes in St. Petri.

³⁵ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 19f.

³⁶ „Die zum Besten der Kirche in der Kirche gehaltenen Sammlungen, welche schon 1674 in der Kirchenrechnung vorkommen und damals nur zwei r[eichstaler] 52 s[tü]b[er] einbrachten, waren während seiner Amtsführung 1697 zu 72 r[eichs]-t[alern] 47 st[übern] gestiegen.“ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 227. – Dazu: Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 20.

Johann Christoph Nungesser und seine Schüler

Die Besorgnis des Inspektors kam nicht von Ungefähr. Tatsächlich war man in Soest nämlich schon sehr früh mit dem Pietismus,³⁷ einer im Bereich des Luthertums vor allem durch Philipp Jakob Spener (1635–1705)³⁸ geprägten, neuen Frömmigkeitsbewegung, der wichtigsten seit der Reformation, in Berührung gekommen – und das ausgerechnet im Raum des doch als streng lutherisch-orthodox geltenden Gymnasiums. Unmittelbar auf Johann Georg Sybel selbst war hier nämlich im November 1683 der aus Bickenbach in Hessen stammende Johann Christoph Nungesser († 1700)³⁹ gefolgt,⁴⁰ ein früher Korrespondent und treuer Gewährsmann Speners.⁴¹

Nungesser hatte in Gießen, Straßburg, Jena und Wittenberg studiert und war 1670 Stadtpfarrer in Erbach (Hessen) geworden. Hier hatte er schon vor 1679 in Kontakt mit Spener gestanden, der damals Senior (Vorsteher des Predigerkollegiums) in Frankfurt/Main gewesen war. Überdies hatte sich Nungesser für Johanna Eleonora von Merlau (1644–1724)⁴²

³⁷ Brecht, Martin/Deppermann, Klaus/Gäbler, Ulrich/Lehmann, Hartmut (Hgg.): Geschichte des Pietismus [fortan: GdP]. Bd. 1–4, Göttingen 1993–2004. Darin im Einzelnen: Brecht, Martin (Hg.): Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert (GdP 1), Göttingen 1993. – Derselbe/Deppermann, Klaus (Hgg.): Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert (GdP 2), Göttingen 1995. – Gäbler, Ulrich (Hg.): Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (GdP 3), Göttingen 2000. – Lehmann, Hartmut (Hg.): Glaubenswelt und Lebenswelten (GdP 4), Göttingen 2004. – Wallmann, Johannes: Der Pietismus (Die Kirche in ihrer Geschichte Bd. 4 O 1), Göttingen 1990 und 2005² (auch: UTB 2598). – Schickeltanz, Peter: Der Pietismus von 1675 bis 1800 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/1), Leipzig 2001.

³⁸ Wallmann, Johannes: Artikel „Spener, Philipp Jakob“, in: RGG⁴ 7 (2004), Sp. 1564–1566 (Literatur).

³⁹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 367 (Nr. 4568).

⁴⁰ Die Scholarchen hatten Nungesser am 12. Oktober 1683 als Rektor in Vorschlag gebracht. Bestätigt wurde er aber erst am 14. November 1683. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 5.

⁴¹ Ob man das auch in Soest gewusst hat, ist ungewiss. Die Zeitgenossen sahen in Nungesser „virum ob singularem et eruditionem et gravitatem et pietatem [qui] apud interos [unter den Kundigen] bene nominatur [einen guten Ruf genießt]“. AaO, S. 5.

⁴² Guglielmetti, Prisca (Hg.): Johanna Eleonora Petersen, geb. von und zu Merlau: Leben, von ihr selbst mit eigener Hand aufgesetzt. Autobiographie (Kleine Texte des Pietismus [fortan: KTP] 8), Leipzig 2003. – Albrecht, Ruth: Johanna Eleonora Petersen. Theologische Schriftstellerin des frühen Pietismus (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus [fortan: AGP] 45), Göttingen 2005.

eingesetzt, die spätere Ehefrau des bekannten radikalen Pietisten⁴³ Johann Wilhelm Petersen (1649–1727).⁴⁴

In Soest war Nungesser,⁴⁵ der aus seiner Parteinnahme für Spener und den Pietismus keinen Hehl machte, schon bald Nachstellungen von seiten der Pfarerschaft ausgesetzt gewesen. Man hatte seine Orthodoxie in Zweifel gezogen und ihm das angeblich allein den auf das Soester Corpus Doctrinae von 1593⁴⁶ Ordinierten zustehende Recht strittig gemacht, über die Predigt hinaus auch den feierlichen Schlusssegen zu sprechen.

Schon im Frühjahr 1684 war Nungesser daher als Rektor nach Dortmund⁴⁷ gewechselt. Hier war er bald zugleich 2. Pfarrer an St. Marien geworden und hatte damit – anders als in Soest – auch Sitz und Stimme im Predigerministerium gehabt. 1694 war Nungesser dann sogar selbst Dortmunder Superintendent geworden. Er sollte dieses Amt bis zu seinem Tode innehaben⁴⁸ und mischte sich noch 1698 selbstbewusst und

⁴³ Zu Begriff und Sache: Schneider, Hans: Der radikale Pietismus im 17. Jahrhundert, in: Brecht, GdP 1 (wie Anm. 37), S. 391–437. – Derselbe: Der radikale Pietismus im achtzehnten Jahrhundert, in: Brecht/Deppermann, GdP 2 (wie Anm. 37), S. 107–197. – Derselbe: Artikel „Separatisten/Separation“, in: Theologische Realenzyklopädie [fortan: TRE] XXXI (2000), S. 153–160 (Literatur). – Für die Region auch an dieser Stelle weiterhin unverzichtbar: Goebel, Max: Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche (3 Bände), Koblenz 1849–1860, hier Bd. 2: Das siebenzehnte Jahrhundert oder die herrschende Kirche und die Sekten, Koblenz 1852 (ND 1900) sowie Bd. 3: Die niederrheinische reformierte Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im achtzehnten Jahrhundert, Koblenz 1860 (ND 1900).

⁴⁴ Matthias, Markus: Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen: Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692 (AGP 30), Göttingen 1993. – Wallmann, Johannes: Artikel „Petersen, Johann Wilhelm“, in: RGG⁴ 6 (2003), Sp. 1154 (Literatur).

⁴⁵ Der Soester Rat hatte offenbar zunächst verlangt, dass Nungesser, der bereits Lizentiat der Heiligen Schrift war, vor seinem Dienstantritt auch noch den theologischen Doktorgrad erwürbe, später von dieser Bedingung aber wieder abgesehen. Der neue Rektor erhielt das gleiche Gehalt wie sein Vorgänger und bezog eine angemietete Dienstwohnung. Die Urteile der Zeitgenossen über Nungesser waren durchweg positiv. Er bringe „bei einer deutlichen Kürze des Ausdrucks nützliche Belesenheit an“. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 5.

⁴⁶ Peters, Corpus Doctrinae (wie Anm. 13), S. 89–137 (mit Abdruck aller relevanten Texte).

⁴⁷ Zur Geschichte der freien Reichsstadt Dortmund im 17. und 18. Jahrhundert vgl. (immer noch) Winterfeld, Luise von: Geschichte der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund, Dortmund 1981⁷, S. 139–146 sowie Reimann, Norbert: Dortmund und Preußen im 17. und 18. Jahrhundert. Stadtrepublik und Großmacht zwischen Abgrenzung und Annäherung, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 78 (1987), S. 7–29.

⁴⁸ Vgl. dazu die nach Nungessers Tod erschienenen Schriften: Camenae lugubres in funere viri summe reverendi, amplissimi, atque excellentissimi domini Johannis Christoph[ori] Nungesseri [verschiedene Nachrufe auf Johann Christoph Nungesser, † 21. Dezember 1700], Dortmund: Rühl 1700. Exemplare: Düsseldorf ULB und Soest StB/StA sowie Barop, Johann Caspar: Ad laudes [...] domini d[oc]toris Joh[ann]is Christophori Nungesseri [Leichenpredigt auf Johann Christoph Nungesser, † 21. Dezember 1700], Dortmund: ohne Drucker 1701. Exemplar: Soest StB/StA.

engagiert in die mit großer Heftigkeit geführten chiliastischen Debatten der Zeit ein („Spes desperata meliorum temporum“, Frankfurt 1698).⁴⁹

Obwohl Nungessers Wirken am Soester Gymnasium nur von kurzer Dauer gewesen war, hatte es hier aber wohl doch Spuren hinterlassen. Darauf deutet ein noch in Soest verfasster Brief Nungessers an Spener vom 13. April 1684.⁵⁰ Der angefeindete, kurz vor seinem Wechsel nach Dortmund stehende Rektor hatte darin betrübt auf seine Zeit in Soest zurückgeblickt. Er hatte aber auch von einem Aufbruch innerhalb der reiferen Schülerschaft des Gymnasiums berichtet:

„[...] Es thut mit zwar leyd vor die [Soester] schul, dann [ich habe] alles in so kurzer zeit, dem lieben Gott sey danck, in einen gantz andern stand gebracht, daß männiglich, einige wenige malcontenten⁵¹ außgenommen, die ex ruinis Troiae⁵² ihr auffnehmen gesucht, daran iren genügen gehabt. Die sonst so wilde jugend hat sich dergestalt geändert, daß, da sie sonst wie unbändige kälber geraset, gleich wie schafe sich gehorsamlich submittiret hat. Wie kan ichs aber ändern, ich muß das mittel ergreifen, das [mir die] göttl[iche] vorsehung an die hand gibt, und da arbeiten, wohin sie mich bestellt. Der liebe Gott offenbahre uns nur seinen willen und gebe uns krafft, so wollen wir denselben gerne thun. Das ist aber allemahl in solchen rebus facti so schwehr, seinen willen von unserm eigenen zu unterscheiden!“⁵³

Wer aber waren die jungen Leute, die Nungesser dabei vor Augen hatte? Aufschluss gewähren hier vor allem vier in Soest unter Nungessers

⁴⁹ Spes desperata meliorum temporum [...] [gegen den Leipziger Terministen Andreas Stübel (Stubel; 1653–1725)]/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Kulhoff, Bernhard Ludwig [Dortmund, Archigymn., Diss. theol., 9. März 1695], Dortmund: Rühl 1695. Exemplare: Darmstadt ULB, Greifswald UB und Rostock UB. – Spes desperata meliorum temporum [...] [gegen den Leipziger Terministen Andreas Stübel (Stubel; 1653–1725)]/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Becker, Eberhard Theodor [Dortmund, Archigymn., Diss. theol., 7. September 1695], Dortmund: Rühl 1695. Exemplar: Soest StB/StA. – Nungesser, Johann Christoph: Spes desperata meliorum temporum: Ex Lucae XVIII. v[ersus] 8./demonstrata a Johanne Christophoro Nungessero [...], Frankfurt/Main: Stock 1698 (VD17 3:003807S).

⁵⁰ Dazu (allerdings mit falscher Datierung) auch schon Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 86.

⁵¹ Einige Nörgler.

⁵² Aus den Trümmern Trojas = aus den Denk- und Lehrtraditionen einer überholten Orthodoxie.

⁵³ Halle/Saale AFSt, Bestand H A 140:3. – Älterer Abdruck (mit einigen Ungenauigkeiten und falscher Datierung) bei Wotschke, Geschichte des westfälischen Pietismus 1 (wie Anm. 12), S. 61f (Nr. 4).

Vorsitz geführte Disputationen.⁵⁴ Sie bildeten die Basis seiner eigenen, noch im selben Jahr in Gießen erfolgenden Promotion.⁵⁵

Die auf diese Weise zu ermittelnden Soester „Schüler Nungessers“, darunter zwei Söhne des Inspektors (Johann Georg⁵⁶ und Johann Christoph Solms⁵⁷), wurden andernorts Multiplikatoren des spenerschen Pietismus. Zu nennen ist vor allem Michael Blech (Bleek; 1669–1730),⁵⁸ seit 1695 Pfarrer in Niederwienigern. Er und sein Kollege Franz Bilstein († 1712),⁵⁹ seit 1662 Pfarrer im nahen Linden, standen ab 1697 in brieflichem Austausch mit August Hermann Francke.⁶⁰

⁵⁴ De imagine Dei disputatio [prima]/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Lührmann, Johann Stephan [Soest, Archigymn., Diss. theol., 18. Aug. 1683], Soest: Utz 1683. Exemplar: Soest StB/StA sowie De imagine Dei disputatio altera/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Schrader, Andreas Dietrich [Soest, Archigymn., Diss. theol., 5. Okt. 1683], Soest: Utz 1683. Exemplar: Soest StB/StA. – De providentia divina disputatio prima/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Kaemper, Georg [Soest, Archigymn., Diss. theol., 15. März 1684], Soest: Utz 1684. Exemplar: Soest StB/StA (aus dem Besitz von Johann Georg Sybel) sowie De providentia divina disputatio [secunda]/[Praeses:] Nungesser, Johann Christoph, [Respondent:] Mentz, Johann Bernhard [Soest, Archigymn., Diss. theol., 15. März 1684], Soest: Utz 1684. Exemplar: Soest StB/StA. Mit Gratulationsschriften und weiteren Schriften von Heinrich Ambrosius Moll, Gottfried Theodor Rademacher, Georg Gobelius Münter, Michael Blech (wie Anm. 58), Johann Hermann Siebecker, Johann Wilhelm Schmidt, Johann Heinrich Hasenkampf, Peter Hildebrand Middeldorp, Andreas Dietrich Schrader (wie Anm. 73), Johann Heinrich Hencke, Johann Bernhard Mentz, Johann Jakob Schröder, Johann Hermann Siebecker und T. G. Steinenboemer. – Dazu kommt eine kleine, leider undatierte Programmschrift: Nungesser, Johann Christoph: Programma omnibus ebrietatis soloribus [...] [Soest, Archigymn., Schulprogramm, 1684], Soest: Utz 1684. Exemplar: Soest StB/StA.

⁵⁵ De providentia divina/[Praeses:] Hanneken, Philipp Ludwig, [Respondent:] Nungesser, Johann Christoph [Gießen, Univ., Diss. theol., 15. Sept. 1684], Gießen: Müller 1684. Exemplare: Aschaffenburg HofB und Soest StB/StA. Der Praeses dieser Disputation, Philipp Ludwig Hanneken (1637–1706), war seit 1683 Superintendent und 1. Professor in Gießen. Hier geriet er ab 1689 in eine Auseinandersetzung mit dem Spener nahestehenden Johann Heinrich May (wie Anm. 119), dem er ursprünglich freundschaftlich verbunden gewesen war. Eine fürstliche Kommission untersagte ihm schon bald, sich negativ über die Pietisten und deren Collegia pietatis zu äußern. Man belegte Hanneken mit einer hohen Geldstrafe, worauf dieser ins orthodoxe Wittenberg auswich. Beyreuther, Erich: Artikel „Hanneken, Philipp Ludwig“, in: Neue Deutsche Biographie [fortan: NDB] 7 (1966), S. 620f. (Literatur).

⁵⁶ Johann Georg Solms (* 1667). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 566.

⁵⁷ Johann Christoph Solms (* 1671). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 566.

⁵⁸ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 41 (Nr. 533).

⁵⁹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 38 (Nr. 485).

⁶⁰ Wotschke, Geschichte westfälischen Pietismus 1 (wie Anm. 12), S. 66f. (Nr. 7a).

Schüler des Archigymnasiums in unruhigen Zeiten

1697 wurde Sybels Vater zusätzlich auch noch Scholarch des Archigymnasiums.⁶¹ Während dessen kam sein Sohn stetig voran.⁶² Der Weg des Knaben zur Schulpforte am Vreithof war kurz. Er führte in eine scheinbar wohlgeordnete Welt. Rektor war hier schon seit 1685 Johann Wilhelm Harhoff (1643–1708).⁶³ Auch er war ein Stadtkind, stammte aber nicht aus einer der großen Familien. Harhoff hatte lange das Soester Subkonrektoramt inne gehabt und sich Hoffnungen auf die Nachfolge im Rektorenamt gemacht. Als man 1678 einen neuen Rektor brauchte, war die Wahl dann aber auf Sybels Vater gefallen, was Harhoff verletzt haben muss.⁶⁴

Erst acht Jahre später hatte man ihn dann doch noch zum Rektor gemacht – und damit wohl bewusst auf „Nummer Sicher“ gesetzt. Ausschlaggebend dafür dürften Harhoffs Loyalität und Fleiß gewesen sein. Tatsächlich erfüllte der erfahrene Schulmann dann auch alle in ihn gesetzten Erwartungen: Er überarbeitete, erneuerte und vermehrte die alten Soester Schulgesetze (1702).⁶⁵ Wie tüchtig er war, belegen auch die unter seinem Vorsitz geführten Disputationen.⁶⁶ Sie waren sorgfältig

⁶¹ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 19. – Zur Einrichtung des Scholarchates: Kindervater, Josef Wilhelm: Die Stadtbibliothek in Soest, in: SZ 63 (1951), S. 5-36, hier S. 7f.

⁶² Die schulischen Fortschritte Johann Nikolaus Sybels sind präzise nachzuverfolgen: 23.4.1695 aufgenommen in VIII.; 12.5.1696 versetzt nach VII.; 19.10.1697 versetzt nach VI.; 17.10.1699 versetzt nach V.; 21.10.1702 versetzt nach IV.; 18.10.1704 versetzt nach III. Soest StB/StA, Sammlung Glebe (wie Anm. 16), Nr. 11.

⁶³ Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 590. – Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 6. – Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 86.

⁶⁴ Vogeler, Archigymnasium III (wie Anm. 11), S. 11.

⁶⁵ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 15-17.

⁶⁶ De theologia in genere/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Lemmer, Panthaleon Abraham [Soest, Archigymn., Diss. theol., 8. März 1686], Soest: Utz 1686. Exemplar: Soest StB/StA. – De Sacrae Scripturae quidditate/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Dieckmann, Theodor Adam [Soest, Archigymn., Diss. theol., 12. März 1687], Soest: Utz 1687. Exemplar: Soest StB/StA. – De Sacrae Scripturae qualitate/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Matthaei, Johann Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. theol., 10. September 1688], Soest: Utz 1688. Exemplar: Soest StB/StA. – De Deo essentialiter spectato/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Polmann, Johann Kaspar [Soest, Archigymn., Diss. theol., 24. August 1690], Soest: Utz 1690. Exemplar: Soest StB/StA. – De notitia Dei naturali/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Hengstenberg, Johann [Soest, Archigymn., Diss. theol., (ohne Datum) 1690], Soest: Utz 1690. Exemplar: Soest StB/StA. – De praedestinatione Dei aeterna/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Hempel, Johann Joachim [Soest, Archigymn., Diss. theol., 21. März 1692], Soest: Utz 1692. Exemplar: Soest StB/StA. – De sacrosancto Trinitatis mysterio/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Schrage, Nikolaus Wilhelm [Soest, Archigymn., Diss. theol., 21. August 1693], Soest: Utz 1693. Exemplar: Soest StB/StA. – De personis Sacrosanctae Trinitatis/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Becker, Johann Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. theol., 4. September 1693], Soest: Utz 1693. Exemplar: Soest StB/StA. – De creatione

ausgearbeitet und atmeten den Geist einer hochentwickelten späten Orthodoxie.⁶⁷

Unter dieser sorgsam gepflegten Oberfläche indes rumorte es seit langem. Das hatte sich vor allem auf der Ebene der nun rasch wechselnden Konrektoren gezeigt. Auch sie stammten in der Regel aus Soest, hatten an ihren Studienorten aber sehr unterschiedliche Prägungen erfahren.

Den Anfang hatte hier seit 1685 der frühere Adjunkt der Philosophischen Fakultät in Jena Johann Goswin Friederici (Friderici; 1654–1727)⁶⁸ gemacht.⁶⁹ Er stand dem Pietismus nahe und wurde in Jena unter Johann

mundi/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Plange, Johann Peter [Soest, Archigymn., Diss. theol., 9. März 1695], Soest: Utz 1695. Exemplar: Soest StB/StA. – Quæstionum philosophicarum triga/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Sybel, Georg Andreas [Soest, Archigymn., Diss. phil., 27. Juni 1698], Soest: Utz 1696. Exemplar: Soest StB/StA. – De causa efficiente tum in genere tum in specie de causa per se et per accidens/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Quadbach, Johann Wilhelm [Soest, Archigymn., Diss. theol., 25. März 1697], Soest: Utz 1697. Exemplar: Soest StB/StA. – De angelorum natura/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Bock, Johann Caspar [Soest, Archigymn., Diss. theol., 27. März 1699], Soest: Utz 1699. Exemplar: Soest StB/StA. – De cura sacrorum etiam magistratibus civitatum aliorum superioritati subiectarum suo modo competente/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Schelckmann, Andreas [Soest, Archigymn., Diss. phil., 15. Januar 1701], Soest: Utz 1701. Exemplar: Soest StB/StA. – De peccato generatim considerato [...] ex prima Iohannis epistola, cap. 3, v[ersus] 4/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Schelckmann, Andreas [Soest, Archigymn., Diss. theol., 31. August 1701], Soest: Utz 1701. Exemplare: Bonn ULB und Soest StB/StA. – De mystica fidelium cum Deo unione/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Leverks, Anton [Soest, Archigymn., Diss. theol., 14. September 1701], Soest: Utz 1701. Exemplar: Soest StB/StA sowie De summa patientis Salvatoris desertione ex dicto Matth. XXVII. v[ersus]. 4.6 concinnata/[Praeses:] Harhoff, Johann Wilhelm, [Respondent:] Schreiber, Johann Bernhard [Soest, Archigymn., Diss. theol., 29. Februar 1704], Soest: Utz 1704. Exemplare: Mannheim UB und Soest StB/StA.

⁶⁷ Zur damaligen Frequenz des Soester Gymnasiums vgl. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 9.

⁶⁸ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 140 (Nr. 1796). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 468. – Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 6. – Kuhlmann, Richard: Ein altes Schülerverzeichnis des Archigymnasiums von Soest 1685–1708, in: Westfalen 21 (1936), S. 259–356, hier S. 274.

⁶⁹ Positiones miscellaneae/[Praeses:] Friederici, Johann Goswin, [Respondent:] Münster, Georg Gobelius (Göbel) [Soest, Archigymn., Diss. phil., 27. März 1686], Soest: Utz 1686. Exemplar: Soest StB/StA. – Asina Bileami loquens sive exemplum causae oedentialis efficientis/[Praeses:] Friederici, Johann Goswin, [Respondent:] Blech (Bleek), Michael (vgl. zu ihm oben Anm. 58) [Soest, Archigymn., Diss. theol., 13. September 1686], Soest: Utz 1686. Exemplar: Soest StB/StA. – Programma ad actum oratorium Christi, salvatoris nostri, natalem [Soest, Archigymn., Einladung, Weihnachten 1686], Soest: Utz 1686. Exemplar: Soest StB/StA. – [Beiträger in:] Diemel, Thomas: Coelestis fidelium fiducia: Himmels-süße Freudigkeit der Gläubigen auff Erden. Welche/auß dem Hertz-erquickendem Macht-Spruch Joh. 3. v[ersus] 16. auffsuchen: Und In Volkreicher Versammlung Als die [...] Frau Catharina Andrae Des [...] Herrn Alberti Petri, Wolverdienten Lectoris IV. Classis, hiesigen belobten Gymnasii [...] gewesene Hertzgeliebte Ehefrau/Am 11. Novembr[is]

Wilhelm Baier (1647–1695)⁷⁰ promoviert,⁷¹ einem milden, aller Polemik abholden Orthodoxen und beharrlichen Verteidiger Johann Arndts (1555–1621).⁷²

Ihm folgte 1689 Andreas Dietrich Schrader (1663–1722),⁷³ ein weiterer Schüler Nungessers, der 1697 als Rektor ins lutherische Lemgo ging.⁷⁴ In

[...] des Jahrs 1688. im 71sten Jahr ihres Alters [...] zur ewigen Himmels-Freude eingangen/und dero hinterbliebener Leichnam/am [...] 15. Nov[ember] in S[ankt] Georgii Kirchen/hieselbst zu Soest/zur Grabes-Ruhe befördert wurde/In öffentlicher Leich-Sermon zeigen [...], Soest: Utz 1688 (VD17 1:039379M) sowie De actione morali humana, in: Derselbe [gemeinsam mit Sperlbaum, Goswin Reinhard und Dornseiffen, Theodor Ernst]: Disputationes philosophicae de actione morali humana [...], Soest: Utz 1688. Exemplar: Soest StB/StA.

⁷⁰ Kreiner, Arthur: Artikel „Baier, Johann Wilhelm“, in: NDB 1 (1953), S. 543. – Bautz, Friedrich Wilhelm: Artikel „Baier, Johann Wilhelm“, in: BBKL 1 (1975, 1990), Sp. 347f. (Literatur).

⁷¹ Auch für diese Zeit (1683–1685) sind vier Disputationen nachgewiesen: Jonathan merens, cuius occasione de causae merentis natura ac definitione, eiusque essentialibus et genuinis requisitis distinctius disquiritur/[Praeses:] Friederici, Johann Goswin, [Respondent:] Teschius, Michael-Theophilus [Jena, Univ., Diss. phil., 8. Dezember 1683], Jena: Werther 1683 (VD17 1:055321G). – Christus merens, hoc est usus causae merentis in controversiis theologicis/[Praeses:] Baier, Johann Wilhelm, [Respondent:] Friederici, Johann Goswin [Jena, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) Juli 1684], Jena: Gollner 1684 (VD17 12:169191Q). – De pietate naturali erga Deum disputatio prima/[Praeses:] Friederici, Johann Goswin, [Respondent:] Kortenius, Nikolaus [Jena, Univ., Diss. phil., 7. März 1685], Jena: Gollner 1685 (VD17 32:667521T) sowie De pietate naturali erga Deum disputatio secunda/[Praeses:] Friederici, Johann Goswin, [Respondent:] Kortenius, Nikolaus [Jena, Univ., Diss. phil., 4. April 1685], Jena: Gollner 1685 (VD17 32:667529D).

⁷² Schneider, Hans: Artikel „Arndt, Johann“, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 788f. (Literatur).

⁷³ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 6 mit Anm. 2. – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 605. – Kuhlmann, Schülerverzeichnis (wie Anm. 68), S. 291.

⁷⁴ Niemöller, Heinrich: Die Direktoren und Lehrer am Archigymnasium 1534–1934, in: Festaussgabe der Berichte der Vereinigung ehemaliger Schüler, Soest 1934, S. 25. – Aus seiner dortigen Zeit nachgewiesen sind mehrere Einladungen zu Festakten und Kondolenzschriften: Rector gymnasii Lemgoviani m[agister] Andr[ea]s Diet[er]ic[us] Schrader [...] d[omi]n[os] Comites Lippiacos. etc [...] ad actum declamatorum in gymnasii Lemgoviani auditorio maiori die veneris D.D. qui erit XIX. Martii, horis ante-meridianis benevole audiendum [...] invitat [...] [Lemgo, Gymn., Einladung, 19. März 1697], Lemgo: Meyer 1697. Exemplar: Senden-Bösensell BN. – Aeternum cultus et luctus monumentum aeternitati, memoriae et beatissimis manibus illustrissimi [...] Simonis Henrici dum viveret regentis comitis [...] de Lippia [...] vivis exenti [...] die III. Julii M DC XCVII [...] esse voluit sacrum lugens & obsequentissimum gymnasiique Lemgovianum et panegyricum lugubrem [...] invitat [...] [Lemgo, Gymn., Einladung, 3. Juli 1697], Lemgo: Meyer 1697 (VD17 23:319845P). – Triumphum pacis in gymnasio Lemgoviano publice celebrandum indicit, et [...] sedecim supremae classis alumnos de pace, Germaniae per tractatus Riswicensis die 30. Octobris anni M DC XCVII reddita [...] rogat [...] [Lemgo, Gymn., Einladung, Anfang 1698], Lemgo: Meyer 1698. Exemplar: Senden-Bösensell BN sowie Stipendiarias lacrumas super festinatio [...] Joannae Elisabethae [...] Friderici Adolphi, regentis Comitis [...] in Lippia [...] conjugis [...] Amaliae [...] Simonis Henrici, regentis Comitis [...] in Lippia, relictae viduae [...] ac [...] Casimiri Comitis [...] in Lippia obitu in gymnasii Lemgoviansis [...] ad [...] XXXI. martii

Soest hatte Schrader unter anderem über die Rechte der Obrigkeit im Blick auf die Kirche disputieren lassen („Magistratum necessitas“ bzw. „Ius magistratus civilis circa religionem et sacra“)⁷⁵ und so ein Thema angeschnitten, das an sich wenig aufregend klang, damals aber hochbrisant war und namentlich in Essen und Dortmund schon bald heftige Konflikte mit radikalen Schülern Speners auslösen sollte.

Nach Andreas Dietrich Schrader sollte zunächst ein Sohn des Inspektors Johannes Solms (1630–1700),⁷⁶ also einer der zahlreichen Cousins des kleinen Johann Nikolaus Sybel, Konrektor werden. Der dafür ins Auge gefasste Johann Solms (1673–vor August 1739)⁷⁷ war wie sein Vorgänger ein Schüler Nungessers. Er studierte zu dieser Zeit aber noch in Jena.⁷⁸

In dieser Situation brachte ein weiterer, eigentlich völlig unbeteiligter früherer Rektor des Soester Gymnasiums, Johannes Praetorius (1634–1705),⁷⁹ – er hatte die Schule bis 1675 geleitet, war dann nach Halle/Saale

MDCC [...] lugentes fundent, ad quas invitantur [...] [Lemgo, Gymn., Einladung, 31. März 1700], Lemgo: Meyer 1700 (VD17 1:033730N).

⁷⁵ Magistratum necessitas/[Praeses:] Schrader, Andreas Dietrich, [Respondent:] Klimpher, Johann Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. phil., 26. März 1694], Soest: Utz 1694. Exemplar: Soest StB/StA sowie Ius magistratus civilis circa religionem et sacra dissert[atione] politica assertum/[Praeses:] Schrader, Andreas Dietrich, [Respondent:] Duncker, Johann Thomas [Soest, Archigymn., Diss. phil., 18. März 1695], Soest: Utz 1695. Exemplar: Soest StB/StA.

⁷⁶ Johannes Solms (1630–1700). Wie Anm. 19.

⁷⁷ Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 566f. – Solms Schulweg am Archigymnasium war ausgesprochen zügig verlaufen: 7.5.1685 in V.; 4.5.1686 n. IV.; 16.10.1688 n. III.; 4.11.1690. Kuhlmann, Schülerverzeichnis (wie Anm. 68), S. 294.

⁷⁸ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 6. – Johann Solms sollte wohl auch deshalb so zügig untergebracht werden, weil er mehrere ältere Brüder hatte, die damals ebenfalls noch unversorgt waren: Johann Anton Solms (* 1665, aber wohl schon als Kind verstorben), Johann Georg Solms (* 1667), Johann Anton Solms II. (* 1668), Johann Meinolf Solms (* 1669) und Johann Christoph Solms (* 1671). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 566.

⁷⁹ Praetorius stammte aus Quedlinburg. Er war Adjunkt der Philosophischen Fakultät in Jena gewesen und dem Soester Rat durch einen Sohn des 2. Pfarrers an St. Petri, des vormaligen Rektors Magister Gerhard He(i)nrich Hennecke (Heinechius; 1643–1680; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 193 [Nr. 2456]; dazu: Kleiner Michels [wie Anm. 16], S. 587), empfohlen worden, der Praetorius als Student in Jena erlebt hatte. Inzwischen war der aber längst Prinzenenerzieher in Gotha gewesen, wo man ihn nur sehr ungern ziehen ließ. 1670 war unter Praetorius dann mit großem Aufwand die erste Säkularfeier des stattlichen Soester Schulgebäudes gefeiert worden. Und noch im selben Jahr hatte der neue Rektor in Leipzig unter Jakob Thomasius (1622–1684), dem Lehrer des Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und Vater des Christian Thomasius (1655–1728), disputiert („De ritu veterum Christianorum precandi versus orientem“). Die unter Praetorius eingetretene Blüte der Soester Schule war aber nur von kurzer Dauer gewesen, denn wenig später hatten Soest die Wirren des „Französisch-niederländischen Krieges“ (1672–1678) erreicht (die Stadt war von 1672 bis 1674 französisches Hauptquartier gewesen). 1675 wechselte Praetorius daher an das Gymnasium in Halle/Saale. Vogeler, Archigymnasium III (wie Anm. 11), S. 8-10.

gewechselt und dort inzwischen zum Rektor der Universität aufgestiegen – überraschend einen zweiten Kandidaten in Vorschlag, den aus Halle/Saale stammenden Johann Gottfried Marci (um 1670–1729). Auch Marci studierte noch in Jena. Er wurde nun aber – an Solms vorbei – berufen und blieb danach über 30 Jahre lang Konrektor.⁸⁰

Marci einzuordnen, ist inzwischen leichter geworden. Der Mann war Cartesianer. Die beiden weltlichen Scholarchen, ein Jurist und ein Mediziner, hatten ihn präferiert, um die Attraktivität des Soester Gymnasiums auch für solche Schüler zu steigern, die nicht primär an der Theologie interessiert waren.⁸¹

Das aber war nicht alles. Schon in seiner ersten Disputation⁸² setzte sich Marci nämlich kritisch mit einem zentralen Spenerthema auseinander, der „Hoffnung besserer Zeiten“.⁸³ Zwischen 1700 und 1702 folgten drei anspruchsvolle Disputationen zur Affektenlehre, einem damals vor allem durch den Hallischen Philosophen Christian Thomasius (1655–1728)⁸⁴ neu forcierten Thema („Einleitung in die Sittenlehre“ [1692], „Ausübung der Sittenlehre“ [1696]).⁸⁵ Dem schlossen sich bis 1704 zwei weitere Disputationen zu damals „modernen“ ethisch-juristischen Problemen an, so besonders dem des Eides.⁸⁶ Danach aber klafft eine fast

⁸⁰ Marci war seit dem 13. Juli 1697 Lehrer der Tertia. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 6f.

⁸¹ Hellekamps/Musolff, Zwischen Schulhumanismus und Frühaufklärung (wie Anm. 11), S. 155–173.

⁸² *Atheaton to[o]n christiano[o]n orato[o]n s[eu] invisibile Christianorum visibile ab Apostolo c[apitulo] IIX potissimum a v[ersu] 18. & seq[uentes] ad Rom[anos] omnibus piis maxime commendatum, exercitatione philologica ad vers[us] 19-22 eiusd[em] cap[ituli]/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Coester, Johann Christoph [Soest, Archigymn., Diss. theol., 20. März 1699], Soest: Utz 1699. Exemplar: Soest StB/StA.*

⁸³ Krauter-Dierolf, Heike: Die Eschatologie Philipp Jakob Speners. Der Streit mit der lutherischen Orthodoxie um die „Hoffnung besserer Zeiten“ (Beiträge zur historischen Theologie [fortan: BHTh] 131), Tübingen 2005.

⁸⁴ Sparr, Walter: Artikel „Thomasius, Christian“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 380f. (Literatur).

⁸⁵ [Disputatio prima] *De affectibus*/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Wenckenbach, Johann Christoph [Soest, Archigymn., Diss. phil., 19. März 1700], Soest: Utz 1700. Exemplare: Bonn ULB und Soest StB/StA. – [Disputatio secunda] *De affectibus*/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Hecker, Heinrich Bernhard [Soest, Archigymn., Diss. phil., (ohne Tag) März 1701], Soest: Utz 1701. Exemplar: Soest StB/StA sowie [Disputatio tertia] *De affectibus*/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Neuhaus, Johann Christian [Soest, Archigymn., Diss. phil., 8. September 1702], Soest: Utz 1702. Exemplar: Soest StB/StA. – Marcis Affektenlehre rezipierte Descartes und erprobte die Möglichkeiten einer säkularen Anwendung des Wissens auf der Grundlage einer Neubewertung der lediglich zu balancierenden, letztlich jedoch unbeherrschbaren Leidenschaften als Stimuli für das Denken. Vgl. Hellekamps/Musolff, Zwischen Schulhumanismus und Frühaufklärung (wie Anm. 11), S. 158 und 165.

⁸⁶ *De simulatione et dissimulatione*/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Jellinghaus, Heinrich Caspar [Soest, Archigymn., Diss. phil., 14. September 1703],

fünffährige Lücke. Marci hielt offenkundig nur noch Festreden.⁸⁷ Wie ist das zu erklären?

Grund dafür war Marcis fast zehnjähriger Streit (1698–1707) mit dem von den Scholarchen übergangenen Johann Solms.⁸⁸ Er war zugleich ein Streit mit einer nicht mehr religiös rückgebundenen Aufklärung und erschütterte das Soester Schulleben bis in seine Grundfesten.

Soest: Utz 1703. Exemplar: Soest StB/StA sowie *De iure iurando, eiusque sanctimonia/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Neuhaus, Johann Moritz [Soest, Archigymn., Diss. phil., 7. März 1704], Soest: Utz 1704. Exemplar: Soest StB/StA.*

⁸⁷ Für diese Zeit nachgewiesen sind folgende Drucke: *Jesu patientis memoria anniversaria in Archi-Gymnas[io] Susatensi 1710 [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1710], Soest: Utz 1710. Exemplar: Soest StB/StA. – *Fridericus Primus Rex Borussiae denatus in Friderico Wilhelmo Secundo Friderici I. Filio [...]* *renatus uterque ea [...]* *submissione adoratus ab urbe Susato, eiusque Archi-Gymnasio, d[ie] 2. Jun[i] MDCCXIII [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 2. Juni 1713], Soest: Hermanni 1713. Exemplar: Soest StB/StA. Dazu Vogeler, *Archigymnasium IV* (wie Anm. 11), S. 7 Anm. 1. – *De enthymematibus seu reservationibus mentalibus/[Praeses:] Marci, Johann Gottfried, [Respondent:] Husemann, Theodor Balthasar [Soest, Archigymn., Diss. phil., 14. September 1714], Soest: Hermanni 1714. Exemplar: Soest StB/StA. – Profunditas homologumenos megalu mysteriu sive mysterii Filii Dei in forma servili a multis non satis aestumati pensitata [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 4. April 1715], Soest: Hermanni 1715. Exemplar: Soest StB/StA. – *Profunditas homologumenos megalu mysteriu sive mysterii Filii Dei in forma servili altera vice pensitata [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 16. März 1716], Soest: Hermanni 1716. Exemplar: Soest StB/StA. – *Melioris vitae exercitium vindicatum et illustratum [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 11. September 1716], Soest: Hermanni 1716. Exemplar: Soest StB/StA. – *Absconditus Deus salvator ac vindex ecclesiae [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, Reformationsjubiläum 1717], Soest: Hermanni 1717. Exemplar: Soest StB/StA. – *Kosmokrator seu Deus et mundi princeps [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 7. September 1719], Soest: Hermanni 1719. Exemplar: Soest StB/StA. – *Speculum irae divinae Jesus patiens [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 12. März 1720], Soest: Hermanni 1720. Exemplare: Jena ThULB und Soest StB/StA. – *Speculum virtutum Jesus patiens [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 19. März 1722], Soest: Hermanni 1722. Exemplar: Soest StB/StA. – *Sanctitas principis occasione actus oratorii in Archi-Gymn[asio] Susatens[i] [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1722], Soest: Hermanni 1722. Exemplar: Soest StB/StA. – *De veritate religionis christianae, cuius fundamentum nullum aliud nisi Christus crucifixus [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1723], Soest: Hermanni 1723. Exemplar: Soest StB/StA. – *Consultatio de studiis biblicis occasione actus oratorii instituta [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1725], Soest: Hermanni 1725. Exemplar: Soest StB/StA sowie *Aestimium historiae biblicae occasione actus oratorii pensitatum [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1726], Soest: Hermanni 1726. Exemplar: Soest StB/StA).

⁸⁸ Johann Solms (1673–vor August 1739). Wie Anm. 77.

Solms war nach seiner Rückkehr aus Jena (September 1698)⁸⁹ zunächst Lehrer der Tertia (der zweitobersten Klasse⁹⁰) geworden. Darüber hinaus hatte man ihn zum Subkonrektor ernannt und so mit einem Amt abzufinden versucht, das es damals eigentlich gar nicht mehr gab. Die Position war nämlich schon seit 1681 unbesetzt gewesen und ihre Pflichten auf den Konrektor, in diesem Falle also den frisch berufenen Johann Gottfried Marci, übergegangen.⁹¹ Für Solms, der als Sohn des Inspektors mit großem Selbstbewusstsein auftrat, war von Anfang an klar, dass sein Konkurrent sein Amt widerrechtlich inne hatte. Und er war nicht bereit, das hinzunehmen.

Schon bald begann er dann auch, neben seinem Unterricht bezahlte *collegia privata* anzubieten, die, da sie auf Resonanz stießen, rasch den Lehrbetrieb des Gymnasiums beeinträchtigten. Besorgte Versuche Harhoff, Solms private *Collegia*, wie im Anstellungsvertrag verfügt,⁹² auf Fragen der Philologie („*oratoria, epistolica, similia*“) zu beschränken, die Philosophie („*logica, ethica*“) sollte den *Collegia* Marci vorbehalten sein, blieben wirkungslos. Der Streit eskalierte:

⁸⁹ Für Solms Zeit in Jena (bis September 1698) nachgewiesen sind folgende drei, allesamt unter seinem Vorsitz geführte Disputationen: *Dissertationum academicarum de moralitate votorum prior*/[Praeses:] Solms, Johann, [Respondent:] Forstmann, Thomas [Jena, Univ., Diss. theol., 8. Oktober 1696], Jena: Müller 1696 (VD17 7:677969E). Der Respondent, Thomas Forstmann (1674–1727), war später Adjunkt der Philosophischen Fakultäten in Erfurt und Rostock. Er ging 1704 als Rektor nach Iserlohn und war danach zunächst Pfarrer in Hemer (1717), dann in Hagen (1717). Forstmann war der Vater Johann Gangolf Wilhelm Forstmans (1706–1759), der später als Pfarrer in Hemer zum wichtigsten Förderer der Herrnhuter in der Grafschaft Mark werden sollte. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 136 (Nr. 1744 bzw. 1746). – *Duae decades positionum ex logica et metaphysica selectiorum*/[Präses:] Solms, Johann, [Respondent:] Solms, Johann Christoph [Jena, Univ., Diss. phil., (ohne Tag) Oktober 1697], Jena: Müller 1697. Exemplare: Coburg LB und Stuttgart WLB sowie *Fasciculus thesium philosophicarum*/[Präses:] Solms, Johann, [Respondent:] Kindervater, Johann Heinrich [Jena, Univ., Diss. phil., vor September 1698], Jena: Gollner 1698. Exemplare: Coburg LB und Stuttgart WLB.

⁹⁰ Als Prima galt die Universität.

⁹¹ Kuhlmann, *Schülerverzeichnis* (wie Anm. 68), S. 294.

⁹² Vogeler, *Archigymnasium IV* (wie Anm. 11), S. 7 (Text).

„Wegen vielfältiger gestifteter Unruhen [...] wurde er [Solms] zweimal ab officio suspendiert, einmal [im Oktober 1700] sogar removiert,⁹³ doch auf Intercession guter Freunde und nach vorhergehender Erkenntnis seines Verbrechens auch angelobter Besserung wieder recipiert [so im April 1701⁹⁴].“⁹⁵

Der umtriebige Solms, hinter dem neben seiner großen und einflussreichen Familie wohl schon bald auch der brandenburgische Großrichter als Vertreter des Landesherrn stand, konfrontierte die Soester damit erstmals mit einer ihr angestammtes Schulsystem grundsätzlich in Frage stellenden Opposition. Das glich in Manchem dem, was schon 1689 auch die sogenannten „Leipziger Magister“ um August Hermann Francke getan hatten.⁹⁶ Es dürfte im Kern aber weniger religiös als vielmehr bewusst antiorthodox-frühaufklärerisch motiviert gewesen sein.

Schon bald scharte der Magister dann auch eine Schar unruhiger Köpfe um sich,⁹⁷ darunter den Bochumer Pfarrerssohn Johann Heinrich

⁹³ Solms Vater, der Soester Inspektor Johannes Solms (wie Anm. 19), war im Juni 1700 verstorben. Man hoffte deshalb damals wohl, den aufmüpfigen Sohn nun endlich doch noch in den Griff bekommen zu können.

⁹⁴ Dieser Restitution unmittelbar vorausgegangen war eine Disputation, bei der Solms, der in Jena diesbezüglich ja schon reiche Erfahrungen hatte sammeln können, erstmals auch in Soest den Vorsitz innegehabt gehabt hatte: Examen primum de prolegomenis [...] / [Praeses:] Solms, Johann, [Respondent:] Plette, Johann Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. phil., 11. März 1701], Soest: Utz 1701. Exemplar: Soest StB/StA. – Für die Position des Rektors (Harhoff) und seines Vertreters (Marci) war dies gewiss nicht unbedenklich. Es lässt aber die wirklichen Machtverhältnisse erkennen. Man musste Solms damals offenbar – nolens volens – wieder einbinden.

⁹⁵ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 8.

⁹⁶ Peters, Christian: „Daraus der Lärm des Pietismi entstanden“. Die Leipziger Unruhen von 1689/1690 und ihre Deutung durch Spener und die hallischen Pietisten, in: Pietismus und Neuzeit [fortan: PuN] 23 (1997), S. 103-130.

⁹⁷ Namentlich genannt werden: (1) Johann Goes († 1711) aus Breckerfeld. Goes war erst in der Secunda ans Soester Gymnasium gekommen und wurde 1705 Vikar und Rektor in Breckerfeld (Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 158 [Nr. 2011]; Kuhlmann, Schülerverzeichnis [wie Anm. 68], S. 275); (2) Wilhelm Christian Wirth aus Eckenhagen. Er hatte das Soester Schulsystem schon seit der Quarta durchlaufen (Kuhlmann, Schülerverzeichnis [wie Anm. 68], S. 299); (3) Johann Heinrich Friedrich Ostermann (1687–1747). Er war der Sohn des Bochumer Pfarrers Johann Konrad Ostermann (1647–1712; Bauks, aaO, S. 372 [Nr. 4620]), damals noch sehr jung, in Soest aber sogleich in die Tertia aufgenommen worden (Kuhlmann, Schülerverzeichnis [wie Anm. 68], S. 286) sowie (4) und (5) die Gebrüder Ludwig Philipp und Theodor (Dietrich) He(i)nrich Vethacke (1677–1751) aus Brechten, die ursprünglich vom Gymnasium Dortmund kommend, beide in Soest sogleich in die Secunda aufgenommen worden waren (Kuhlmann, Schülerverzeichnis [wie Anm. 68], S. 298). Der deutlich ältere der beiden, Theodor He(i)nrich, war zu dieser Zeit aber längst in Jena eingeschrieben. Er war also lediglich besuchsweise nach Soest gekommen und ging schon im Mai 1702 nach Wittenberg. Er wurde zunächst Konrektor in Lüdenscheid (1708), dann „Proponent“ (unklar) in Amsterdam, 1714 2. Pfarrer in Petershagen und schließlich 2. (1718), dann 1. Pfarrer in Windheim (1730). Bauks, aaO, S. 523 [Nr. 6495]). – Alle Fünf waren Anfang 1702 Gegenstand

Friedrich Ostermann (1687–1747).⁹⁸ Ostermann studierte später in Jena die Rechte, musste wegen eines Totschlags im Duell dieses Studium aber abbrechen. Er trat in den Dienst Zar Peters des Großen (reg. 1682–1725) und machte unter dessen vier Nachfolgern, den Zaren Katharina I. (reg. 1725–1727), Peter II. (reg. 1727–1730), Anna I. (reg. 1730–1740) und Iwan VI. (reg. 1740–1741), eine glänzende Karriere im russischen Staatsdienst (Diplomat und Großadmiral). Obwohl man ihn 1730 sogar erblich geadelt hatte, standen am Ende seines Weges ein nicht minder tiefer Fall und die Deportation nach Sibirien.

Doch zurück nach Westfalen: Für Harhoff und seine Schule war die durch Solms herbeigeführte Situation unerträglich. Im Oktober 1705 beantragten die Soester Scholarchen, den renitenten Magister zu entlassen. Man warf ihm schwere Dienstvergehen vor.⁹⁹ Solms indes, inzwischen nach dem Vorbild des Thomasius mit einer Minderjährigen liiert, zeigte sich unbeeindruckt. Er blieb noch bis 1707 und ging auch danach nicht etwa unter Zwang, sondern freiwillig – und um sich in Gießen im Zivilrecht zu promovieren, was ihm zwei Jahre später dann auch gelang.¹⁰⁰

einer schroffen Disziplinierung. Sie wurden „in perpetuum relegiert, weil sie wider des Magistrats und der Scholarchen Gebot bei M[agister Johann] Solms collegia [privata] gehört und die Schule nicht mehr hatten besuchen wollen. Auf ihre Beschwerde beauftragte die clevische Regierung den brandenburgischen Großrichter Schmitz in Soest, die Sache gründlich zu untersuchen, und wenn die 5 Relegierten ‚ein Mehreres nicht peccirt hätten, dieselben in integrum zu restituieren.‘ [...] „Das Ergebnis der Untersuchung war, wie es in dem Urteil vom 13. Februar 1702 heißt, daß jene Studiosen dergestalt in integrum restituieret wurden, daß ‚ihnen die anmaßlich beschehene Relegation weder an ihren Ehren, noch künftiger Beförderung einigermaßen hinder-, schäd- oder nachtheilig sein sollte‘. Auch wurde dem M[agister Johann] Solms und den Studiosen erlaubt, ferner collegia privata zu halten. Das Verbot dieser war, wie es scheint, von dem Rektor Harhoff veranlaßt worden, denn in dem Schreiben, wodurch Solms seine Schüler auffordert, zu seinen lectiones privatas philosophicotheologicas zurückzukehren, sagt er, er habe ‚ad fremitus motus Harhoffianos sedandos‘ es für nötig gehalten, seine Vorlesungen auf eine andere Zeit zu verlegen.“ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 8.

⁹⁸ Richter, Archigymnasiasten in Rußland (wie Anm. 11), S. 84–89 (vorwiegend zu Ostermanns Zeit in Soest, auch aufgrund eines von dessen Vater geführten Tagebuches). – Kluefing, Harm/Kluefing, Edeltraud: Heinrich Graf Ostermann. Von Bochum nach St. Petersburg, 1687 bis 1747 (Schriftenreihe des Archivs Haus Laer in Bochum 6), Bochum 1976 (zu Ostermanns Soester Zeit hier bes. S. 19f.). – Derselbe: Ostermann, Andrej Ivanovič Graf von, in: NDB 19 (1999), S. 619f. – Wagner, Johannes Volker/Bonwetsch, Bernd/Eggeling, Wolfgang (Hgg.): Ein Deutscher am Zarenhof. Heinrich Graf Ostermann und seine Zeit 1687–1747, Essen 2001.

⁹⁹ Soest StB/StA, Bestand A 10 447 („Antrag der Soester Scholarchen auf Dienstentlassung des Subkonrektors Magister Solms wegen schwerer Dienstvergehen mit Konzept der Suspensionsverfügung. 1705“). – Dazu: Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 8.

¹⁰⁰ Solms, Johann: Methodicum perspicuum et accuratum iuris civilis breviarium ex regulis diversi iuris antiqui erutum [...], Gießen: Vulpius 1709 (VD18 15155676). – Dazu: Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 8.

1711 war Solms, der sich nun französisch „Jean“ nannte und inzwischen auch standesgemäß verheiratet war,¹⁰¹ dann wieder in Soest und lud mit einem gedruckten Programm zu privaten Vorlesungen ein.¹⁰² Ein Jahr später beantragte der brandenburgische „Hofgerichtsadvokat Dr. Jean Solm“ offiziell das Recht, am Gymnasium die Iura lehren zu dürfen.¹⁰³ Wie das Verfahren endete, ist ungewiss. Solms jedenfalls blieb in Soest, wo er vor dem 19. August 1739 verstarb.¹⁰⁴

Johann Mercker und der radikale Pietismus

Kaum weniger brisant war, dass schon etwas früher auch der radikale Pietismus auf das Schul- und Kirchenwesen Soests übergreifen versucht hatte. Maßgeblich war auch hier ein Lehrer des Gymnasiums gewesen, Johann Gottfried Kopstadt (1655–1717),¹⁰⁵ ein Altersgenosse und früherer Subkonrektor (1678–1681)¹⁰⁶ von Sybels Vater.¹⁰⁷ Über Kopstadt war die Theologie eines Mannes nach Soest gelangt, der ab 1691 weit über die Region hinaus Aufsehen erregte, des Essener Pfarrers Johann Mercker (1659–1728).¹⁰⁸

¹⁰¹ Er hatte wohl noch vor seinem Weggang aus Soest geheiratet. Seine Frau, Maria Elsaben Grimmaeus (1690–1739), war die Tochter eines „auf dem Schwanen“ [einer Soester Weinwirtschaft] lebenden Offiziers und gebar ihm drei Kinder: 1. Anna Clara Florentine Solms (* 1709), 2. Johanna Margrete Solms (* 1712) und 3. Johann Solms (* 1717). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 405 und 567.

¹⁰² Solms, Johann: *Programma quo nobilissimis jurium cultoribus [...], philosophiam cum jurisprudentia jugendam suadet, juxtimque ad audiendas lectiones in jure privatas [...] invitat [...]* [Soest, Archigymn., Einladung, 1711], Soest: Hermanni 1711. Exemplar: Bonn ULB.

¹⁰³ Soest StB/StA, Bestand A 10 448 („Akten betr. das Gesuch des Hofgerichtsadvokaten Dr. Jean Solms, am Soester Gymnasium Iura lehren zu dürfen. 1712.“).

¹⁰⁴ Das Datum ergibt sich aus dem Sterbedatum der Witwe (19. August 1739). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 405 und 567.

¹⁰⁵ Rosenkranz, Albert: *Das Evangelische Rheinland. Ein rheinisches Gemeinde- und Pfarrerbuch. II. Band: Die Pfarrer* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 7), Düsseldorf 1958, S. 273. – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 614. – Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 4.

¹⁰⁶ Nachgewiesen ist aus dieser Zeit lediglich eine einzige, unter Kopstadts Vorsitz geführte Disputation: *De accidente praedicabili*/[Praeses:] Kopstadt, Johann Gottfried, [Respondent:] Gummersbach, Heinrich Bernhard [Soest, Archigymn., Diss. theol., 7. Sept. 1678], Soest: Utz 1678. Exemplar: Soest StB/StA.

¹⁰⁷ Johann Gottfried Kopstadt hatte in Rostock studiert und dort 1673 auch den Magistertitel erworben: *De natura praedicationis in genere*/[Praeses:] Wolf, Franz, [Respondent:] Kopstadt, Johann Gottfried [Rostock, Univ., Diss. phil., 17. September 1672], Rostock: Keil 1672 (VD17 28:721953N) sowie *De aeternitate Dei*/[Praeses:] Schröder, Lukas, [Respondent:] Kopstadt, Johann Gottfried [Rostock, Univ., Diss. phil., 13. August 1673], Rostock: Keil 1673 (VD17 28:721971L). Exemplar: Soest StB/StA.

¹⁰⁸ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 327 (Nr. 4116). – Rosenkranz, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 330. – Literatur zu Johann Mercker und den durch ihn ausgelösten Streitig-

Der Soester Subkonrektor Johann Gottfried Kopstadt war 1681 zunächst Rektor und ein Jahr später dann auch 2. lutherischer Pfarrer in Essen geworden. Das war nicht ungewöhnlich, denn beide Städte unterhielten enge Kontakte. Ihre politischen, intellektuellen und geistlichen Eliten waren vielfältig miteinander verflochten.¹⁰⁹ Obwohl Kopstadt in Soest noch nicht als Pietist hervorgetreten war, brachte er schon 1681, soeben als Rektor nach Essen berufen, seinerseits Nungesser als Rektor für Dortmund in Vorschlag. Seit dieser Zeit hielt er zusammen mit dem 1. Pfarrer Johann Anton Mercker († 5. Februar 1691)¹¹⁰ *collegia pietatis*, von denen Spener, gleichermaßen überrascht wie erfreut, im Februar 1682 durch den Juristen und späteren Essener Bürgermeister Theodor Matthias

keiten (in chronologischer Reihenfolge): Walch, Johann Georg: Historische und Theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten in der Evangelisch-Lutherischen Kirche I, Jena 1733² (ND Stuttgart-Bad Cannstatt 1972), S. 772-777 (§ LXXXVI) und V.1, Jena 1739 (ND Stuttgart-Bad Cannstatt 1985), S. 121-136 (§ XLVII-XLIX). – Bährens, Ehregott Friedrich Wilhelm: Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde und ihrer Schulen zu Essen, Essen 1813 (passim). – Goebel, Geschichte des christlichen Lebens 2 (wie Anm. 43), S. 616-631 (§ 23). – Ritschl, Albrecht: Geschichte des Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts. Bd 2: Der Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts. Erste Abteilung, Bonn 1884 (ND Berlin 1966), S. 208-210, 286 und 445. – Zur Nieden, Religiöse Bewegungen (wie Anm. 12), S. 11f. – Rotscheidt, Wilhelm: Pastor Johannes Mercker in Essen 1659–1728. Ein Kapitel aus der Geschichte des rheinischen Pietismus, in: Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte [fortan: MRKG] 17 (1923), S. 65-78. – Overmann, Karl: Die Geschichte der Essener höheren Lehranstalten im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des Evangelisch-Lutherischen Gymnasiums und seines Direktors Johann Heinrich Zopf, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 46 (1928), S. 3-196, bes. S. 25ff. – Wittmütz, Volkmar: Kirchenstreit in Essen. Pfarrer Johannes Mercker und der Rat der Stadt Essen 1691–1705, in: De Buhr, Hermann/Küppers, Heinrich/Wittmütz, Volkmar (Hgg.): Kirche im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft (FS Günther van Norden), Köln 1993, S. 29-45. – Peters, Christian: Pietismus in Essen und Dortmund, in: Hey, Bernd/Wittmütz, Volkmar (Hgg.): Evangelische Kirche an Ruhr und Saar. Beiträge zur rheinischen und westfälischen Kirchengeschichte (Religion in der Geschichte. Kirche, Kultur und Gesellschaft 16), Bielefeld 2007, S. 11-44. – Derselbe: Johann Mercker (1659–1728), in: Basse, Michael u.a. (Hgg.): Protestantische Profile. Fünfhundert Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Ruhr 2010. Kulturhauptstadt Europas, Kamen 2009, S. 94f.

¹⁰⁹ Gerade an der Familie Kopstadt lässt sich das eindrücklich belegen: Kopstadts Sohn Johann Heinrich („Johann Henricus Kopstadius, Essend[ien]s]-Westphal[us]“) besuchte 1698 das Soester Gymnasium. Vogeler, Archigymnasiums IV (wie Anm. 11), S. 4 Anm. 2. Er wurde später Essener Bürgermeister. Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 614. Eine seiner Nichten, Anna Elsaben Koppstatt († 1715), erscheint schon 1691 als Jungfer im Hohen Hospital. StB/StA Soest, Bestand A 8337. – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 615.

¹¹⁰ Rosenkranz, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 330.

Beckmann, einen theologisch hochsensiblen Laien¹¹¹ und engen Freund des einflussreichen Schwärmers Friedrich Breckling (1629–1711)¹¹² erfuhr.¹¹³ Bald hat Kopstadt dann auch direkt mit Spener und dessen Freundeskreis korrespondiert.¹¹⁴

Johann Anton Mercker, Kopstadts älterer Kollege, war der Vater des späteren Radikalpietisten Johann Mercker. Der hatte in Gießen studiert und wurde 1684 Kopstadts Nachfolger am Essener Gymnasium. Parallel dazu berief man ihn aber auch zum 3. Pfarrer (Adjunkten des Vaters). Das Verhältnis des jungen Mercker zu Kopstadt war eng, was sich bald auch in gemeinsamen Publikationen niederschlug.¹¹⁵

Als Mercker senior 1691 starb, wurde der Sohn sein Nachfolger. Er übernahm die Leitung der Essener Collegia, die nun rasch aufblühten, sich dabei aber immer stärker radikalisierten und zum Teil auch separierten. Man trat in Kontakt zu Johann Konrad Dippel (1673–1734)¹¹⁶ in

¹¹¹ Vgl. dazu seine spätere Schrift: Beckmann, Theodor Matthias: Freundliche Einladung Zum friedlichen liebeichen Gespräch und Untersuchung der Prophezeungen Alten Testaments/Von der Juden bald bevorstehenden so leiblicher als geistlicher Erlösung: Womit verlangt wird mit ihren Rabbinen friedlich und in aller Liebe zu untersuchen [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1707 (VD18 12929530).

¹¹² Zaepernick, Gertraud: Artikel „Breckling, Friedrich“, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 1743 (Literatur). – Zu Beckmanns Korrespondenz mit Breckling in Den Haag vgl. Wotschke, Theodor: Friedrich Brecklings niederrheinischer Freundeskreis, in: MRKG 21 (1927), S. 3-21, hier S. 12-15 (zwei Briefe aus den Jahren 1703 und 1704).

¹¹³ Goebel, Geschichte des christlichen Lebens 2 (wie Anm. 43), S. 623. – Waechter, Karl Gottlieb: Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Essen und ihrer Anstalten. Im Anschluss an die von Pfarrer Waechter im Jahr 1863 verfaßte Denkschrift hg. vom Presbyterium, Essen 1896², S. 75f. – Beckmann, der demnach damals wohl auch selbst Erbauungsstunden hielt, hatte das Essener Bürgermeisteramt in der Zeit von 1685 bis 1707 nahezu ununterbrochen inne.

¹¹⁴ Zu den Einzelheiten Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 13-18.

¹¹⁵ Auslöser derselben waren Predigten des Jesuitenpaters Senerus, des späteren Rektors des Jesuitenkollegs in Münstereifel. Johann Mercker reagierte mit einer scharfen Gegenpredigt. Daraufhin setzte der Essener Rat eine Disputation an, die zwar ergebnislos verlief, Senerus aber zu einer Schmähschrift gegen Mercker veranlasste und dem jungen Essener Rektor so die Gelegenheit gab, sich erstmals auch literarisch zu profilieren. Sein Kollege Kopstadt assistierte: [Mercker, Johann/Kopstadt, Johann Gottfried:] Abgenoethigte Und Warhafft Erzehlung Des von hiesigem Jesuiten Senero Begehrten Colloquii: Dem neulich außgestreueten Nahmenlosen Lügen-Brieff, Entgegen gesetzt [...], Dortmund: Rühl 1684. Exemplar: Halle/Saale HFSt sowie Dieselben: Christliche Lehr- Und Ehren-Verthätigung Des Schmähesüchtigen Jesuiten Seneri Jüngsthin außgegebener [...] Warheit [...], Dortmund: Rühl 1685. Exemplar: Halle/Saale HFSt. – Dazu Goebel, Geschichte des christlichen Lebens 2 (wie Anm. 43), S. 624f.

¹¹⁶ Schneider, Hans: Artikel „Dippel, Johann Konrad“, in: RGG⁴ 2 (1999), Sp. 868 (Literatur). – Goldschmidt, Stephan: Johann Konrad Dippel (1673–1734). Seine radikalpietistische Theologie und ihre Entstehung (AGP 39), Göttingen 2001.

Gießen, der seit 1697 mit und neben Gottfried Arnold (1666–1714)¹¹⁷ zu den Schlüsselpersonen des radikalen Pietismus gehörte.¹¹⁸

Auch Kopstadt ist diesen Weg zunächst mitgegangen. 1702 brachte er eine eigene Thesenreihe vor die märkische Synode. Als diese nicht reagierte, schickte er das Stück an Johann Heinrich May (1653–1719),¹¹⁹ einen Freund Speners, damals Professor und Superintendent in Gießen.¹²⁰

In Essen selbst lief die Entwicklung nun heiß. Mercker trat mit schroffen Thesen hervor. Demnach hatte jeder wiedergeborene Christ die volle Lehrfreiheit, das ordinierte Amt (Predigt, Sakramentsverwaltung, Kirchenzucht etc.) war überflüssig. Stattdessen war alles in die Hände der Laien zu geben, die so zugleich in ein unmittelbares Verhältnis zu ihrer Obrigkeit traten und diese notfalls auch rügen durften.¹²¹ Das führte zu harten Auseinandersetzungen mit dem neuen dritten Pfarrer Johann Wilhelm Hasselmann († 1719)¹²² und veranlasste Mercker zu einer dramatisch in Szene gesetzten öffentlichen Bannung des Essener Rates, mithin seiner eigenen Obrigkeit.¹²³

¹¹⁷ Schneider, Hans: Artikel „Arnold, Gottfried“, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 791f. (Literatur).

¹¹⁸ Zu den Einzelheiten Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 19-23.

¹¹⁹ Friedrich, Martin: Artikel „May, Heinrich“, in: RGG⁴ 5 (2002), Sp. 936f. (Literatur).

¹²⁰ Wotschke, Theodor: Johann Gottfried Kopstadt, in: MRKG 24 (1930), S. 80-89, hier S. 81f.

¹²¹ Mercker, Johann: Christliche Unterweisung Von Der Freyheit zu lehren, Und von Dem Schrift-mässigen Verstand des Bind- und Löse-Schlüssels [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 13138421). – Derselbe: Christliche Unterweisung Von der Gemeinschaft der Heiligen, Wie auch Von den Ceremonien, Philosophia, und Processen [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 11201614) sowie Derselbe: Christliche Unterweisung Von den Unmittelbahren Offenbahrunen, Enthusiasmo, Handlungen der Sacramenten, Frucht des Heil[igen] Abendmahls, Sabbath, Zustand der Wiedergeborenen nach dem Tode, und ewiger Verdammnes [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 1155973X).

¹²² Rosenkranz, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 190.

¹²³ Zu den Einzelheiten Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 23-31. – Die Konflikte mit dem Essener Rat werden vor allem in folgenden Texten greifbar: Mercker, Johann: Abgenöthigter und Warhafftiger Bericht Von den Händeln/Welche wegen der Sauff-Gelächer/Processe/und freyer Christlicher Versammlungen in Essen vorgegangen sind [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096001). – Beckmann, Theodor Matthias: Gründlicher Gegen-Bericht Und Beantwortung Herrn Joh[ann] Merckers mit höchster Unfuge außgestreueten Lästere-Buchs, Abgenöthigter Bericht genant, Betreffend Seine H[err]n Merckers gethane Procedur wieder den Magistrat der Stadt Essen in puncto der Sauff-Geläger, Processen und angestellten so genannten Collegiorum Pietatis oder freyer besondern Versam[m]lungen [...], Dortmund: Rühl, 1704. Exemplar: Halle/Saale HFSt. – Mercker, Johann: Kurtzer und Einfältiger Unterricht/Was von denjenigen zu halten sey/welche nicht zur Kirchen gehen/sondern absonderliche Versammlungen ausser der Kirchen halten; Wie auch die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe auß heiliger Schrift erwiesen werden könne [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13095986). Da VD 18 Nummer ermittelt, werden hier keine Exemplare nachgewiesen. – Rat der Stadt Essen: Vorläuffiger Bericht Von der Eygentlichen Beschaffen-

Anfang 1703 wurde Mercker suspendiert. Er schied aber erst 1705 aus dem Dienst und wirkte dann von 1713 bis zu seinem Tod 1728 in unbedeutender Stellung in Hattingen, wo ihm andere Pietisten, frühere Schüler und Kollegen, Unterschlupf gewährten. Die neue, heimliche Leitfigur der Radikalen war damals längst der Dortmunder Rektor und Superintendent Johann Georg Joch (1677–1731),¹²⁴ ein Mann Franckes, der sich in dieser Hinsicht überraschend offen zeigte.¹²⁵

Der Streit um Mercker und dessen Angriff auf das kirchliche Amt und die Rechte der weltlichen Obrigkeit „in sacris“ (1703–1705)¹²⁶ zog schnell weite Kreise¹²⁷. Er löste nämlich nicht nur in den Städten der näheren

heit, Und Warhafften Ursachen Des in der Stadt Essen von seinem Prediger-Dienst removirten Pastoris Herrn Johannis Merckers: Sampt einer Kurtzen Erzählung, In welchem Zustand die in der Gemeine daselbst entstandene Irrungen anjetzo beruhen; Auß Befehl Eines Hoch-Achtbahren Magistrats gemelter Stadt Essen, Am 12. Junij 1705 [...], Mülheim/Rhein: Proper 1705 (VD18 10510281) sowie und vor allem Rat der Stadt Essen: Acta Essendiensia: Worinnen enthalten: I. Die Veranlassung des in der Evangelisch-Lutherischen Gemeine der Stadt Essen Anno 1701. entstandenen und biß ins Jahr 1705. continuirten Kirchen-Streits. II. Die von H[errn] Johanne Mercker, Pastor daselbst, vorgetragene streitige Lehr-Sätze, Mülheim am Rhein: Proper 1706 (VD18 10483152).

¹²⁴ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 234 (Nr. 2976). – Dazu: Esser, Helmut: Johann Georg Joch. Ein Wegbereiter für den Pietismus in Dortmund (1709–1722), in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark LVIII (1962), S. 175–208. – Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108). – Derselbe: Johann-Georg Joch (1677–1731), in: Basse u.a. (Hgg.), Protestantische Profile (wie Anm. 108), S. 101–103.

¹²⁵ Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), S. 103–105. – Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 38–41.

¹²⁶ Zu einer prägnanten Zusammenfassung der Thesen Merckers vgl. immer noch Walch I (wie Anm. 108), S. 123–127.

¹²⁷ Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 31f.

Umgebung (Menede,¹²⁸ Dortmund,¹²⁹ Duisburg¹³⁰ u.a.), sondern auch im fernen Wittenberg, dem Zentrum der lutherischen Orthodoxie, Besorgnis

¹²⁸ Die wichtigsten der für diesen Strang des Konfliktes anzuführenden Stücke sind: Mercker, Johann: Christliche Unterweisung Von Der Freyheit zu lehren [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 13138421). – Öffentlicher Vorgang: Bernhard Ludolf Hausemann (1661–1720), Pfarrer in Menede, warnt in einer Leichenpredigt vor Johann Merckers Irrtümern. Hausemann hatte nach seinem Studium in Leipzig zunächst 1685 das Rektorat der Lateinschule in Lennep übernommen. Ein Jahr später war er dann in der (zweiten) Nachfolge seines Vaters Pfarrer in Menede geworden. Von hier wechselte er 1714 nach Bochum. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 187 (Nr. 2371). Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), S. 68f. – Mercker, Johann: Rettung Der Lehr-Freyheit: Wider Herrn [Bernhard Ludolf] Hauseman, Lutherisch-Evangelischen Prediger zu Menge [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096818). – Hausemann, Bernhard Ludolf: Gründliche Verthädigung des absonderlichen Prediger-Beruffs [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704. Nachweis: Walch V.1 (wie Anm. 108) sowie Mercker, Johann: Verthädigung Des recht-erklärten Bischöflichen Amptes/Und der Freyheit zu lehren: Wider Herrn Bernhardt Ludolff Hausemans/Predigers zu Menede/So genandte Gründliche Verthädigung des absonderlichen Prediger-Beruffs [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096826). – Eine eindrückliche Darstellung dieser Auseinandersetzung durch Hausemann selbst findet sich auch in dessen Brief an Johann Heinrich May (1653–1719; wie Anm. 119) in Gießen, Menede, den 25. Februar 1705. Wotschke, Geschichte des westfälischen Pietismus 1 (wie Anm. 12), S. 73f. (Nr. 13).

¹²⁹ Die wichtigsten der für diesen Strang des Konfliktes anzuführenden Stücke sind: De necessaria ministrorum ecclesiae constitutione/[Praeses:] Barop, Johann Caspar, [Respondent:] Schmidt, Johann Heinrich [Dortmund, Archigymn., Diss. theol., 27. Februar 1704], Dortmund: Rühl 1704. Exemplare: Bonn ULB und Soest StB/StA. Johann Caspar Barop (1663–1708) stammte aus Dortmund. Er hatte in Leipzig studiert, war 1695 Prorektor des Dortmunder Gymnasiums geworden und wirkte hier seit 1700 zugleich als Vertreter des Gymnasiarchen (kommissarischer Rektor). Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 20 (Nr. 249). Der Respondent, Johann Heinrich Schmidt (deutlich vor 1692–1749), stammte aus Halberstadt. Er hatte in Halle/Saale studiert, war zunächst 2. Pfarrer in Hamm (1719), dann Pfarrer in Aachen (1726), Adjunkt in Creuzburg/Thüringen (1745) und dort auch noch kurze Zeit Superintendent (1749). Bauks, aaO, S. 442 (Nr. 5481). Der hochbegabte Schmidt, den Francke persönlich nach Hamm vermittelt hatte, war zeitweise (um 1720) stark suizidgefährdet. In Halle/Saale sorgte man sich um ihn und schrieb daher wiederholt an den Arzt und Geheimen Rat Rüdiger von Westhoff (Westhoven) in Hamm. Vgl. Peters, Christian: Israel Clauder (1670–1721): Hallischer Pietismus in Minden-Ravensberg, in: Derselbe (Hg.), Zwischen Spener und Volkening. Pietismus in Minden-Ravensberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert (BWKG 23), Bielefeld 2002, S. 9-127, hier S. 98-100 sowie Derselbe: Pietismus in Westfalen (wie Anm. 2), S. 197f. – Mercker, Johann: Abermahlige Rettung Der Lehr-Freyheit: Wider eine Theologische Disputation, Welche Herr Johannes Henricus Schmidius, Unter dem Praesidio des Woledlen Herrn M[agistri] Joh[annis] Casp[ari] Baropii, Prorektoris des Archigymnasii zu Dortmund/Von der nothwendigen Bestellung der Kirchen-Diener gehalten [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13095854). – Barop, Johann Caspar: Apologia orthodoxae assertionis de necessaria ministrorum ecclesiae constitutione, Dortmund: Rühl 1704. Exemplar: Soest StB/StA.

¹³⁰ Die wichtigsten der für diesen Strang des Konfliktes anzuführenden Stücke sind: Mercker, Johann: Christliche Unterweisung Von der Gemeinschaft der Heiligen [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 11201614). – Necessitas atque utilitas jurisprudentiae in vita humana contra inique eam traducentes asserta/[Praeses:] Summermann, Caspar Theodor, [Respondent.] Tieleman, Wilhelm Theodor

aus.¹³¹ Vor allem aber mobilisierte er die vom Essener Rat um ein Gutachten gebetenen Theologen der zum neuen Zentrum des lutherischen Pietismus aufgestiegenen Universität in Halle/Saale. Sie sahen mit Mercker auch sich selbst attackiert und ergriffen nun, zwar nicht offen, im Hintergrund aber doch sehr beharrlich, dessen Partei.¹³² Aus den Reihen des radikalen Pietismus kamen allerdings auch kritische Stimmen, etwa von Johann Wilhelm Petersen.¹³³ Die „Affäre Mercker“ wurde so rasch zu

[Duisburg, Univ. Diss. iur., (ohne Datum) 1703], Duisburg: [ohne Drucker] 1703. Exemplare: Berlin UB FU, Bonn ULB, Dresden SLUB und Duisburg UB. Summermann (1674–1752) war Professor der Rechtswissenschaften und 1714 Dekan der Universität Duisburg. – Mercker, Johann: Rettung Der Kurtzen und Einfältigen Justitz: Wieder die Disputation/welche der Hoch-Edle Herr Casparus Theodorus Summermannus. Doctor und Professor Juris Publicus auff der König[lich] Preussischen Universität zu Düißburg/Von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Juristerei oder Rechtsgelehrtheit gehalten [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096877). – Summermann, Caspar Theodor: Anweisung des Ungrunds und Unfugs. Nachweis: Walch V.1 (wie Anm. 108). – Mercker, Johann: Abermahligte Rettung der Kurtzen und Einfältigen Justitz: Wider die Anweisung des Ungrunds und Unfugs Des Hoch-Edlen Herrn Caspari Theodori Summermanni, Doctoris und Professoris auff der König[lich] Preussischen Universität zu Duißburg [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 1309694X).

¹³¹ Dissertatio theologica, qua libertinismus docendi, a Jo[hanne] Merckero ex instituto defensum/[Präses:] Wernsdorff, Gottlieb, [Respondent:] Senff, Johann Andreas [Wittenberg, Univ., Diss. theol., 21. Dezember 1703], Wittenberg: Gerdes 1703 (VD18 11617772). Die als exemplarisch begriffene Disputation wurde mehrfach nachgedruckt, so zuletzt Wittenberg: Gerdes (3. Auflage) 1722 (VD18 11329009). Der Professor, Propst und Generalsuperintendent in Wittenberg Gottlieb Wernsdorff (1668–1729) war einer der profiliertesten Vertreter der Spätorthodoxie. Bei seinem Kampf gegen den Pietismus arbeitete er eng mit Valentin Ernst Löscher (1673–1749) in Dresden zusammen (vgl. zu ihm unten Anm. 219). Appold, Kenneth: Artikel „Wernsdorff, Gottlieb“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 1467 (Literatur). – Mercker, Johann: Verthädigung Der Lehr-Freyheit: Wider eine Theologische Dissertation, Welche Herr Gottlieb Wernsdorff/Theol[ogiae] Doctor und Professor Publicus Extraord[inarius] auff der Universität zu Wittenberg/von dem so genannten Libertinismo gehalten [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096885).

¹³² Peters, Pietismus in Essen und Dortmund (wie Anm. 108), S. 17–21.

¹³³ Johann Wilhelm Petersen (1649–1727). Wie Anm. 44. – Diese bisher noch kaum aufgearbeitete Auseinandersetzung (vgl. dazu Peters, Pietismus in Essen und Dortmund [wie Anm. 108], S. 23) schlägt sich vor allem in folgenden Stücken nieder: Mercker, Johann: Christliche Unterweisung Von den Unmittelbahren Offenbarungen, Enthusiasmo, Handlungen der Sacramenten, Frucht des Heil[i]gen Abendmahls, Sabbath, Zustand der Wiedergebohrnen nach dem Tode, und ewiger Verdammnis [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1703 (VD18 1155973X). – Petersen, Johann Wilhelm: Untersuchung Der Gründe, Die ein Prediger zu Essen, Gegen den mittlern Zustand der Seelen nach dem Tode, Und gegen die Wiederbringung aller Dinge herbeygebracht [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1705 (VD18 11436441). – Mercker, Johann: Einfältiger Tractat Von der Wiederbringung Aller Dinge, Wie auch von Dem Zustande, in welchem die Seelen der Gläubigen, nach dem Tode, sich befinden: Mit angehängter Einleitung zum rechten Verstande der Offenbarung Johannis zu gelangen: Wider die so genante Untersuchung der Gründe Herrn D[octo]ris Johan[n] Wilh[elm] Petersen [...], Mülheim/Rhein: Proper 1708 (VD18 10961119).

einem Schlüsselstreit, in dem jede Seite nach Kräften um Unterstützung warb. Mercker selbst fand sie damals einmal mehr und wirkungsvoll bei Johann Konrad Dippel.¹³⁴

Dass auch die Soester besorgt waren und alles, was in Essen um Mercker und Kopstadt vor sich ging, mit Argusaugen beobachteten, liegt auf der Hand. Immerhin negierte Merckers scharfe Kritik ja auch das eigene, längst nicht mehr unangefochtene Kirchen- und Schulsystem. Das dazu entstandene, im Stadtarchiv Soest bis heute erhaltene Quellenmaterial ist umfangreich.¹³⁵

¹³⁴ Johann Konrad Dippel (1673–1734). *Wie Anm. 116.* – [Vorwort in:] Dippel, Johann Konrad: *Weg-Weiser Zum verlohrenen Liecht und Recht: Oder Entdecktes Geheimnuß, Beydes der Gottseligkeit/und der Boßheit: In einer schrifft-mäßigen Abbildung Der Gemeine des neuen Bundes/nach ihrer Innern und äussern Beschaffenheit/und des ihr entgegen gesetzten Abfalls in dem Reich des Anti-Christens/Samt einer Vorrede, Worinnen Herrn Johannes Merckers/Lutherisch-Evangelischen Predigers zu Essen/dem Autori überschickte zwey Tractätlein: 1. Christliche Unterweisung von der Freyheit zu lehren/und von dem Schrifftmäßigen Verstand des Bind- und Löse-Schlüssels. 2. Christliche Unterweisung von der Gemeinschaft der Heiligen/ etc. Summarisch repetiret/und deren unpartheyische Warheits-Gründe dem bescheidenen Leser bestens recommendiret werden. In ungefärbter Liebe/zur freyen Evangelischen Warheit/unter dem Segen Gottes außgefertigt/durch Christianum Democritum [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704. Exemplare: Bamberg SB, Berlin UB FU, Coburg LB, Darmstadt ULB, Erlangen-Nürnberg UB, München BSB und München UB. Auch im Folgejahr erschienen noch mindestens zwei weitere Ausgaben dieses Werks: [ohne Ort, ohne Drucker] 1705 (VD18 90566688) sowie [ohne Ort, ohne Drucker] 1705 (VD18 15496538).*

¹³⁵ Ein früher Hinweis darauf findet sich bereits 1886 bei Rotherth, *Kirchspiel von St. Thomae* (wie Anm. 13), S. 61f.

Kopstadts Distanzierung von Mercker und dessen zum Teil noch radikaleren Schülern, wie Peter Mahler († 1728)¹³⁶ oder David Friebe(n),¹³⁷

¹³⁶ Mahler stammte aus Sprockhövel und hatte ab 1697 zunächst in Halle/Saale, dann in Leipzig studiert. Der Student zählte zu den engsten Freunden Merckers und errichtete in dessen Essener Haus eine Schule für die Separierten, was schnell zu einem Streit mit dessen Kollegen und früheren Mentor Kopstadt führte. 1706 wurde Mahler – gegen den Willen der Gemeinde – als Pfarrer in Derne eingesetzt. Göbell, *Evangelisch-lutherische Kirche I* (wie Anm. 12), S. 2 Anm. 11. Er heiratete eine adlige Witwe, Anna Katharina von Schmettau bzw. von Aeschel (1665–1716), eine Geborene von Friedeborn (1708), die den Eheleuten Petersen nahestand (Peters, *Pietismus in Essen und Dortmund* [wie Anm. 108], S. 30f.), und unterhielt gemeinsam mit dieser gut besuchte radikale Konventikel. Als es 1720 infolge der gewaltsamen Soldatenwerbungen des preußischen Militärs an mehreren Orten der Mark zu Bauernunruhen kam (vgl. etwa für Hagen: *Zur Nieden, Religiöse Bewegungen* [wie Anm. 12], S. 35f.), verfasste Mahler gemeinsam mit seinem Hattinger Kollegen Rhenatus Andreas Kortum (1674–1747) eine Eingabe an den König. Kortum, ein wegen seiner scharfen Kritik an der obligatorischen Einzelbeichte vor Empfang des Heiligen Abendmahls (wohl in Analogie zum sogenannten „Berliner Beichtstuhlstreit“ um Speners Schüler Johann Caspar Schade [1666–1698; vgl. zu ihm unten Anm. 160]) aus Aschersleben in die Grafschaft Mark strafversetzter radikalpietischer Autor von beachtlichem Format, hatte dem inzwischen kranken Mercker 1713 seine letzte Stelle vermittelt. Kortum war mit Anna Sophia Sprögel, einer Tochter des Quedlinburger Propstes Johann Heinrich Sprögel (1644–1722) verheiratet, in dessen Haus Gottfried Arnold (wie Anm. 117) an seiner berühmten „Kirchen- und Ketzerhistorie“ gearbeitet hatte. Da auch Arnold 1710 eine Tochter Sprögels geheiratet hatte (Anna Maria Sprögel), waren Kortum und er Schwäger (Peters, *Christian*: Artikel „Sprögel, Johann Heinrich“, in: *RGG*⁴ 7 [2004], Sp. 1625f. [Literatur]). Beide Prediger (Mahler und Kortum) wurden wegen ihrer Eingabe gegen die gewaltsamen Soldatenwerbungen auf der Festung Wesel gefangengesetzt und 10 Wochen später nach Berlin transportiert. Hier legten sie eine öffentliche Buße ab und wurden anschließend „gnadenweise“ neu zum Pfarramt zugelassen. Mahler wurde Pfarrer in Dabergotz/Brandenburg, Kortum Pfarrer in Lebus/Brandenburg (beides 1721). Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 16), S. 312 (Nr. 3931; Mahler) und 271 (Nr. 3416; Kortum).

¹³⁷ David Fri(e)be(n) hatte in Wittenberg studiert. 1697 begegnet er hier als Beiträger in einer Trauerschrift: *Nobilissimo ac doctissimo iuveni Christi[a]no Schmidio, Vratislaviensi, philosophiae candidato & s[ancti]s[simae] theologiae studioso, Wittebergae d[ie] XXX. Decembris a[nni] MDCXCVII. solenni ritu elato [...]*, Wittenberg: *Kreuzig* 1697 (VD17 3:699596V). – Zu ihm auch bereits ausführlich: Peters, *Pietismus in Essen und Dortmund* (wie Anm. 108), S. 26–29 (mit vorläufigem Schriftenverzeichnis). – Bei Goebel, *Geschichte des christlichen Lebens* 2 (wie Anm. 43), S. 629 heißt es zu ihm: „Der erst 1702 von Magedeburg nach Essen berufene Rektor Friebe(n) ließ sich lieber absetzen, als daß er den Besuch der Versammlungen Merckers aufgegeben hätte. Dem Studiosus [Peter] Mahler [...] wurde die Privatschule, welche er in Merckers Hause für die Separirten angefangen hatte, verboten; dann wurde er wegen Beleidigung des Pastor Kopstadt ins Gefängnis gesetzt und endlich aus der Stadt gewiesen.“ – Zu Friebens Ausstrahlung in die Mark s. Rothert, *Kirchengeschichte der Mark III* (wie Anm. 12), S. 102.

erfolgte erst spät,¹³⁸ was für ihn selbst aber wohl ohne Folgen blieb.¹³⁹ In Soest, wo man sich dem Stadtkind und früheren Subkonrektor weiterhin verbunden fühlte, dürfte sie große Erleichterung ausgelöst haben. Nicht anders wird dies auch im Hause von Kopstadts früherem Vorgesetzten Sybel, dem Vater Johann Nikolaus Sybels, gewesen sein. Auch für seine Collegia war die Sache ja nicht ungefährlich gewesen.

Studium in Gießen und erste Dienstjahre als Pfarrer an St. Georg

Im Jahr 1708 bezog dann auch Johann Nikolaus Sybel, inzwischen 18 Jahre alt, die Universität in Gießen.¹⁴⁰ Er nahm das Studium der Theologie auf und kam dabei allem Anschein nach auch gut voran. Erhalten sind eine (damals hochmoderne) meteorologische Disputation „De tempestatum [...] causis“ und eine philologische Sammeldissertation über „Themata selecta“.¹⁴¹

¹³⁸ Peters, Pietismus in Dortmund und Essen Mercker, Johann: (wie Anm. 108), S. 26-31. – Die wichtigsten der an dieser Stelle anzuführenden Stücke (wie die Soester Überlieferung zeigt, sind hier wohl mehrere Texte ausgefallen bzw. nicht zum Druck gelangt) sind: Mercker, Johann: Abgenöthigter und Warhafftiger Bericht Von den Händeln/Welche wegen der Sauff-Gelächer/Processen/und freyer Christlicher Versammlungen in Essen vorgegangen sind [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704 (VD18 13096001). – Kopstadt, Johann Gottfried: Abgenöthigter und Warhafftiger Gegen-Bericht dem Von Herren Johannes Mercker aufgesetzten und titulirten abgenöthigten und warhafftigen Bericht entgegen gesetzt und In selbigem die vielfältige Unwarheiten/Calumniose Bezüchtigungen/auch muhtwillige verdrey- und verfälschung angezeiget [...], Duisburg: Sas 1704. Exemplar: Jena ThULB. – Mercker, Johann: Rettung Der Unschuld: Wider Herrn M[agister] Kopstadts So genandten abgenöthigten Gegen-Bericht [...], [ohne Ort, ohne Drucker] 1704. Exemplar: Jena ThULB. – Kopstadt, Johann Gottfried: Vest-stehende Unschuld wieder die Von Herren Johannes Mercker titulirte Rettung der Unschuld: Anweisend Daß er in seinem vorigen so genandten warhafftigen Bericht Der warheit warhafftig verschonet/und ein wiedriges in dieser titulirten Unschuld Noch nicht erwiesen habe [...], Duisburg: Sas 1704. Exemplar: Jena ThULB sowie Kopstadt, Johann Gottfried: Unschuld wider die von Herrn Johann Mercker titulierte Rettung der Unschuld, anweisend, daß er in seinem vorigen sogenannten warhafftigen Bericht der Wahrheit wahrhaftig verschonet und ein Widriges in dieser titulierten Unschuld noch nicht erwiesen habe [...] [ohne Ort, ohne Drucker] 1708. Nachweis: Walch V.1 (wie Anm. 108).

¹³⁹ Kopstadt blieb bis ins Alter ein geschätztes Mitglied der frommen Essener Ehrbarkeit. Vgl. dazu: Kopstadt, Johann Gottfried: Eitelkeit des Menschlichen Lebens Nebenst angehencktem Trost Aller Christlichen Eltern, wegen des frühzeitigen Absterbens [...] des [...] jungen Töchterleins Anna Maria Gerdruth Hüissen, Des [...] Arnold Hüissen [...] Chur-Pfaltzischen Hoff-Raths [...] wie auch der Stadt Essen ältern Bürgermeisters [...] Und dann der [...] Maria Juliana von Aussen, Ehelich gezeugten Kindes, Als Es den 15. Maji 1715. nach abgelebten 5. Jahren, 2. Monathen und 12. Tagen gestorben, den 18. dito [...] in unser S. Gerdruths-Kirchen [...] hingelegt worden [...], Dortmund: Rühl 1715. Exemplar: Münster ULB.

¹⁴⁰ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 20.

¹⁴¹ De tempestatum apparenter et vere extraordinariarum ac speciatim frigris quod

Den Vorsitz bei letzterer hatte Johann Christian Lange (1669–1756),¹⁴² der zunächst in den Kreis der sogenannten „Leipziger Magister“ (1689) um August Hermann Francke gehört hatte¹⁴³ und später Hauslehrer bei Johann Wilhelm Petersen¹⁴⁴ in Lüneburg gewesen war. Lange, ein begabter Liederdichter, war 1697 zusammen mit Gottfried Arnold¹⁴⁵ nach Gießen gekommen und hatte hier bei seinem Fortkommen die stete Protektion Speners genossen. Er führte Johann Nikolaus Sybel in das Haus seines verehrten Kollegen May ein, der den jungen Mann dann 1711 auch zum Magister der Theologie promovierte („De oeconomia iudiciorum Dei in genere“).¹⁴⁶

May, damals zugleich Superintendent, war ein bescheidener, aber einflussreicher Mann. Er hatte dem Pietismus in Hessen-Darmstadt und Gießen zum Durchbruch verholfen und sich dabei nicht nur unter den Pietisten aller Couleur, sondern auch bei deren orthodoxen Gegnern Achtung erworben.¹⁴⁷ Typisch für May war, dass er seinen Hörern die Liebe zu den Schriften und Predigten Speners einpflanzte. Bei Sybel sollte dies später noch eindrücklich nachwirken.¹⁴⁸

Am 1. Oktober 1713 verstarb Sybels Vater Johann Georg. Noch der Grabstein in St. Georg bezeugte seine ungebrochene „Hoffnung besserer Zeiten“¹⁴⁹. Darauf wählten die Lohnherren nun den Sohn zu ihrem Pfarrer

hyeme superiori sensimus intensissimi/[Praeses:] Liebknecht, Johann Georg, [Respondent:] Sybel, Johann Nikolaus [Gießen, Univ., Diss. phil., (ohne Datum) 1710], Gießen: Vulpius 1710. Exemplare: Bonn ULB, Gießen UB, Offenbach DWD und Soest StB/StA. Der Praeses, Johann Georg Liebknecht (1679–1749), war ein bedeutender Professor der Mathematik (1707–1737) und der Theologie (seit 1721) in Gießen und dort später zugleich Superintendent. Er stand Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) nahe. Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen, Gießen 1990 (Register). – Themata selecta ex variis philosophiae partibus deprompta/[Präses:] Lange, Johann Christian, [Respondent:] Sybel, Johann Nikolaus [Gießen, Univ., Diss. phil., 23. Dezember 1710], Gießen: Vulpius 1710. Exemplar: Soest StB/StA.

¹⁴² Goebel, Karl Gottfried: Johann Christian Lange (1669–1756). Seine Stellung zwischen Pietismus und Aufklärung (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte 9), Darmstadt und Kassel 2004.

¹⁴³ Peters, Lärm des Pietismi (wie Anm. 96).

¹⁴⁴ Johann Wilhelm Petersen (1649–1727). Wie Anm. 44.

¹⁴⁵ Gottfried Arnold (1666–1714). Wie Anm. 117.

¹⁴⁶ Ex oeconomia iudiciorum Dei cap. 1: De oeconomia iudiciorum Dei in genere/[Präses:] May, Johann Heinrich, [Respondent:] Sybel, Johann Nikolaus [Gießen, Univ., Diss. Phil., 5./6. März 1711], Gießen: Vulpius 1711. Exemplare: Mannheim UB und Soest StB/StA.

¹⁴⁷ Köhler, Walther: Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689 bis 1695, Gießen 1907 (ND Gießen 2006). – Mack, Rüdiger: Pietismus und Frühaufklärung an der Universität Gießen und in Hessen-Darmstadt, Gießen 1984.

¹⁴⁸ Wie Anm. 276.

¹⁴⁹ Johann Georg Sybels Grabinschrift in der (1823 abgerissenen) Georgskirche lautete: „Anno MDCCXIII 1. Octob[ris] admodum reverendus et doctissimus M[agister] Joannes Georgius Sybelius ex Archigymnasio nostri rectore meritissimo per 32 fere annos ad hoc templum verbi divini minister fidelissimus et scholarcha per 17 annos

(15. Oktober 1713). Die Wahl erfolgte in der alten Weise mit einem „Stein“ (einer Schiefertafel als Rechenbrett) auf dem Altar.¹⁵⁰

Die Nachfolge war allseits erwünscht. Allerdings kam sie früh, denn Sybel war erst 23 Jahre alt. Andere, in etwa gleichaltrige Cousins, mussten länger warten, so Johann (Wilhelm) Heinrich Sybel († 1748),¹⁵¹ der 1719 2. Pfarrer an St. Marien in Lippstadt wurde, oder Sybels Cousin Johann Christoph Sybel (1690–1733),¹⁵² der 1723 die Pfarrstelle an Soest St. Pauli antrat. Aufs Ganze gesehen war der Erfolg der „Sybels“ aber eindrück-

gravissimus relicta mortalitate per beatam mortem ad superos translatus est. In textum funeb[ralem] P[salm] XII. V[ersus] 6 u. 7. Quid sit multus honos, quid sit venerabile nomen, // Per varios casus me didicisse juvat. // Me didicisse juvat, quod mundi splendida quaeque // Fons sit curarum, litis et invidiae. // Me didicisse docet cum spe, quod gaudio replet. // Esse solum domini, gratiam et auxilium.“ So nach Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 4 Anm. 1. Leicht abweichend davon: Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 227 und von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 20. „Weil die Elenden Gewalt leiden und die Armen seufzen, will ich jetzt aufstehen“, spricht der Herr, „ich will Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt.“ Die Worte des Herrn sind lauter wie Silber, im Tiegel geschmolzen, geläutert siebenmal“ (Ps 12, 6f.).

¹⁵⁰ „[...] die Lohnherren schlagen der Gemeinde drei Kandidaten vor, aus denen sie einen wählt. Auf dem Altar liegt dann ein ‚Stein‘ (Schiefertafel) mit den Namen der Aufgestellten. Die Wähler zeichnen einen Strich zu dem Namen des von ihnen Gewünschten. Wer die meisten Strich hat, ist gewählt.“ Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), S. 38.

¹⁵¹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 503 (Nr. 6242). – Dazu: Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), Stammtafel B. – Nachgewiesen ist für ihn bislang nur eine einzige Disputation: De Christi promissione latroni in cruce eum invocanti facta ex dicto Luc. 23, v[ersus] 43/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Sybel, Johann Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. theol., 22. August 1710], Hamm: Utz 1710. Exemplar: Soest StB/StA.

¹⁵² Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 503 (Nr. 6243). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 452. – Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 24f. (mit Stammtafel Sybel E). – Johann Christoph Sybel war der älteste Sohn von Sybels Onkel Johann Heinrich Sybel (1651–1711), der ebenfalls Pfarrer an Soest St. Pauli und zugleich ab 1707 Inspektor gewesen war (Bauks, aaO, S. 503 [Nr. 6241]). Er ist literarisch in immerhin drei Schriften fassbar: [Gratulationsschrift in:] De religione speciatim christiana/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Bühren, Johann Peter [Soest, Archigymn., Diss. theol., 11. September 1709], Soest: Hermanni 1709 (VD18 12771783). – De sabbatho lege divina praecepto/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Sybel, Johann Christoph [Soest, Archigymn., Diss. theol., 7. März 1710], Soest: Hermanni 1710. Exemplare: Oldenburg LB und Soest StB/StA sowie Non horrent Bacchi orgia Musae sanctiores [...] vir [...] Georgivs Albertus Hambergerus mathematicum naturalisque philosophiae professor [...] viro iuveni [...] Johanni Christophoro Sybelio Svsato-Westphalo post examina [...] ad diem VI. Kl. Novembres [...] summos in philosophia honores [...] conferet [...] invito Io[hann] Iacob Syrblivs [...] philosophiae professor [...] Ienae Dominica XXII a Festo Trin[itatis]. [MD]CCXII [23. Oktober 1712], Jena: Müller 1712. Exemplar: Soest StB/StA. – Sein Grabstein in St. Pauli trug die Inschrift: „[Wappen Sybel-Steinen; darunter:] Sint adversa licet pietatis multa ferenda, // Quam fidei proles, numinis urget amor. // Non tamen ut noceant dominum haec infligere credas // Quin, quae damna putes, comoda multa ferent.“ Von Sybel, aaO, S. 25.

lich: Die Familie besetzte in kurzer Zeit zahlreiche wichtige Pfarrstellen und votierte dabei zunehmend pietistisch.¹⁵³

Der neue Pfarrer von St. Georg war fromm und gelehrt.¹⁵⁴ Wie viele seiner Amtsbrüder hatte er aber mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen, da ihre Renten im kurkölnischen Gebiet lagen und dort nur zu gern zurückgehalten wurden.¹⁵⁵ Dazu kamen die preußischen Werbeexzesse (Zwangsrekrutierungen). Sie machten das Leben nicht nur in Soest, sondern in der ganzen Grafschaft Mark unsicher.¹⁵⁶ Die männliche Schuljugend war eigentlich permanent gefährdet.¹⁵⁷

Umso beachtlicher war Sybels bildungs- und theologiepolitisches Engagement: Im Juli 1718 errichtete er aus eigenen Mitteln eine Stipendienstiftung für die Universität Halle/Saale.¹⁵⁸ Im Zuge dessen kam es zu ersten Briefkontakten mit August Hermann Francke (1663–1727).¹⁵⁹

Dem folgte 1722 ein Vorstoß zur Abschaffung des sogenannten „Beichtpfennigs“, also jener Abgabe, die bei der Einzelbeichte vor Empfang des Heiligen Abendmahls zu entrichten war. Das entsprach in Manchem der für viele Schüler Speners typischen Kritik an der traditionellen, oft stark veräußerlichten Einzelbeichte, wie sie gut 20 Jahre zuvor

¹⁵³ Johannes Sybel (1700–1750), ein jüngerer Bruder Johann Christoph Sybel (1690–1733; wie Anm. 152), wurde 1725 2. Pfarrer an Soest St. Petri. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 503 (Nr. 6245). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 453. – Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), Stammtafel E. – Sybels Cousin dritten Grades Johann Arnold Sybel (1700–1760) war der erste Soester Sybel, der in Halle/Saale studierte (1720–1725). Er wurde 1726 Pfarrer in Sassendorf, einem Dorf der Ostbörde, fünf Kilometer von Soest. Hier erneuerte er den kirchlichen Unterricht, förderte die Konfirmation (für deren Feier damals eine eigene Stiftung aus Mitteln des Landadels eingerichtet wurde) und erhielt dafür selbst ein (ihm durch seine Lohnherren persönlich zugesprochenes) erhöhtes Gehalt. Sybel wettete gegen die üppigen Amtskosten (Pfarrer, Küster, Lohnherren). Eine Bewerbung auf die 2. Pfarrstelle von Soest St. Petri im Jahr 1750 blieb erfolglos. Bauks, aaO, S. 503 (Nr. 6246). – Dazu: Kleiner Michels, S. 445. – Von Sybel, aaO, S. 25f. (mit Stammtafel C).

¹⁵⁴ Er hatte deshalb sogar zeitweise erwogen, an der Universität in Gießen zu bleiben. Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 228.

¹⁵⁵ Rothert, Ehrenreiche Stadt (wie Anm. 13), S. 159 (Einzelaufstellung für das Jahr 1717).

¹⁵⁶ Vgl. dazu besonders Soest StB/StA, Bestand A 6159, Bl. 15-16 (Soest, Ende August 1720: Johann Möller, 1. Pfarrer an St. Petri und Inspektor der Kirche von Soest, gemeinsam mit allen Predigern der Stadt und ihrer Börde an den König in Berlin). – Dazu übergreifend: Elsner, Andreas: Die Soester und ihre Musketiere – Soest als Garnison 1714 bis 1806: Hinnahme, Kooperation und Konflikt, in: Widder u.a. (Hgg.), Soest (wie Anm. 8), S. 905-957, hier S. 926-934.

¹⁵⁷ Im März 1720 war die Situation in Westfalen so schwierig, dass selbst der Superintendent der Grafschaft Ravensberg Israel Clauder (1670–1721) seinem zu dieser Zeit in Halle/Saale die Rechte studierenden Sohn Justus Israel Clauder untersagte, während der vorlesungsfreien Zeit heim zu seinen Eltern nach Bielefeld zu reisen. Peters, Clauder (wie Anm. 129), S. 100-102.

¹⁵⁸ Vogeler, Beiträge (wie Anm. 11), S. 6f.

¹⁵⁹ Der gesamte Bestand wird in meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) ediert.

besonders Johann Caspar Schade (1666–1698)¹⁶⁰ in Berlin artikuliert hatte (Beichtstuhl als „Satanstuhl, Feuerpfuhl“).¹⁶¹ Anders als Schade hat Sybel den Beichtstuhl aber lebenslang geschätzt. Wie Luther wollte er sich den Trost der persönlich zugesprochenen Absolution nicht nehmen lassen und schrieb die Einzelbeichte darum auch in seinen Ordnungstexten fest.¹⁶² In Soest ließ sich der Widerstand der Kollegen gegen die damit verbundene Minderung ihrer Einkünfte dann auch erst abmildern, nachdem eine Kompensation derselben durch Erträge aus Vermächtnissen eingerichtet war.¹⁶³

Einsatz für das Soester Waisenhaus

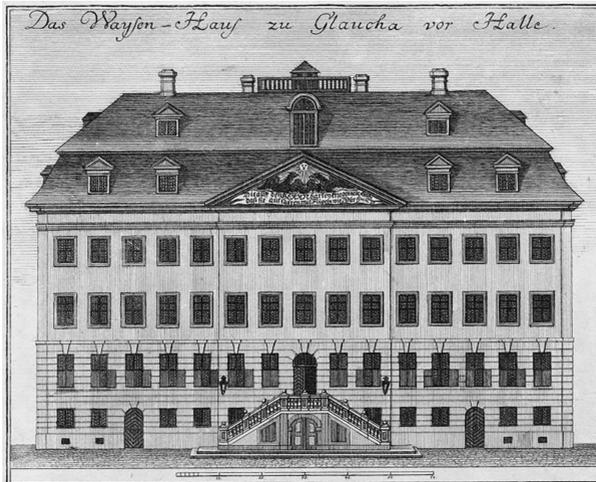


Abb. 5: Das Waisenhaus in Glaucha vor Halle (vor 1754)
Kupferstich von Constantin Friedrich Blesendorf
(Stiftung Händel-Haus Halle, CC BY-NC-SA 4.0)

¹⁶⁰ Schade war seit 1691 vierter Pfarrer (Diakon) an der Nicolaikirche in Berlin gewesen. Wallmann, Johannes: Artikel „Schade, Johann Caspar“, in: RGG⁴ 7 (2004), Sp. 856 (Literatur).

¹⁶¹ Obst, Helmut: Der Berliner Beichtstuhlstreit. Die Kritik des Pietismus an der Beichtpraxis der lutherischen Orthodoxie (AGP 11), Witten 1972.

¹⁶² Vgl. die Edition dieser Texte, der Soester Kirchenordnung von 1729 und der „Soestische[n] Kirchen Agenden“ von 1739, in meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1).

¹⁶³ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

Wie seit langem bekannt, wurden in vielen Städten Deutschlands besonders die Waisenhäuser zu Kristallisationspunkten der pietistischen Frömmigkeit.¹⁶⁴ Das galt auch für Westfalen¹⁶⁵ und war kein Zufall, denn das Vorbild der ab 1695 in Glaucha bei Halle/Saale entstandenen und früh auch durch eine gezielte Publizistik bekannt gemachten Anstalten leuchtete hell.¹⁶⁶ Es ließ den hallischen Pietismus auch für Nichtpietisten attraktiv erscheinen, versprach es doch die Lösung vieler alter Probleme im Bereich der städtischen Armenfürsorge. Außerdem konnte es über die in Halle/Saale in großer Zahl ausgebildeten Kandidaten der Theologie gleichsam eins zu eins in die eigene, meist nur schlecht geführte und übel beleumundete Einrichtung übertragen werden.

Wie anderorts war die Einrichtung eines Waisenhauses auch in Soest¹⁶⁷ zunächst kaum mehr als ein Projekt der Staatsräson gewesen. Es sollte dazu dienen, eine wichtige Gruppe der städtischen Armen, die „Hausarmen“, aufzufangen. Durch die Angliederung eines Arbeitshauses, einer frühkapitalistischen Fabrik zur Erhöhung der städtischen Einnahmen, sollte aber gleichzeitig auch dem Bettelunwesen gewehrt und der Ausbildung von Subkulturen vorgebeugt werden.

¹⁶⁴ Götzmann, Arnd: Artikel „Waisenfürsorge“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 1266f. (Literatur).

¹⁶⁵ Vgl. dazu etwa exemplarisch für Minden: Peters, Christian: Johann Carl Opitz (1688–1756). August Hermann Franckes Gewährsmann in Minden, in: JWK 99 (2004), S. 153–181. – Derselbe: „Hochgeehrtester Herr Professor ...“ Mindener Briefe an August Hermann Franke, in: AaO, S. 183–288 oder auch für Bielefeld: Burkardt, Johannes: Das Bielefelder Waisenhaus als Gesangbuchverlag, in: 100. Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (2015), S. 149–174.

¹⁶⁶ Obst, Helmut/Raabe, Paul: Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Geschichte und Gegenwart, Halle/Saale 2000. – Raabe, Paul/Müller-Bahlke, Thomas J. (Hgg.): Das historische Waisenhaus. Das Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Kataloge der Franckeschen Stiftungen 1), Halle/Saale 2005².

¹⁶⁷ Vogeler, Eduard: Die Gründung des Soester Waisen- und Krankenhauses, in: SZ 21 (1903/1904), S. 90–104. – Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 87–92. – Schmidt, Tobias: Das Soester Armenwesen und die Gründung des Armen- und Waisenhauses im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: SZ 125 (2013), S. 147–162. – Derselbe: Das Soester Armen- und Waisenhaus. Einblicke in eine frühneuzeitliche Fürsorgeinstitution 1705–1808. Beiheft zur Ausstellung des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V. im Burghofmuseum Soest vom 06.12.2015 bis zum 03.01.2016 (Exemplar Soest StB/StA ohne Signatur).



Abb. 6: Ansicht des Soester Waisenhauses. Detail eines Stadtplanes
Stahlstich von J. Heller und G. Kramer 1861.
(Repro: Soest StB/StA, Bestand B 10047 o.N.)



Abb. 7: Foto des Waisenhauses (Waisenhausstraße 11)
aus den frühen 1930er Jahren
(Soest StB/StA, Bestand A 2717-24)

Luthertum und Pietismus

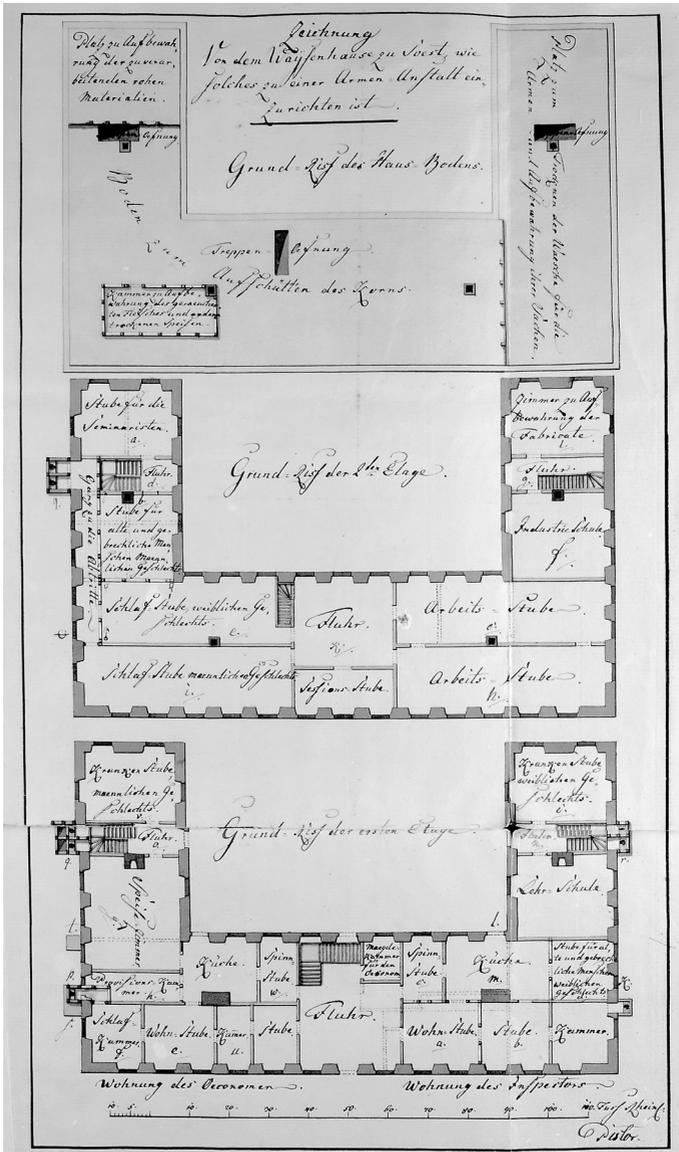


Abb. 8: Plan des Waisenhauses (ca. 1808)
(Soest StB/StA, Bestand B 1276)

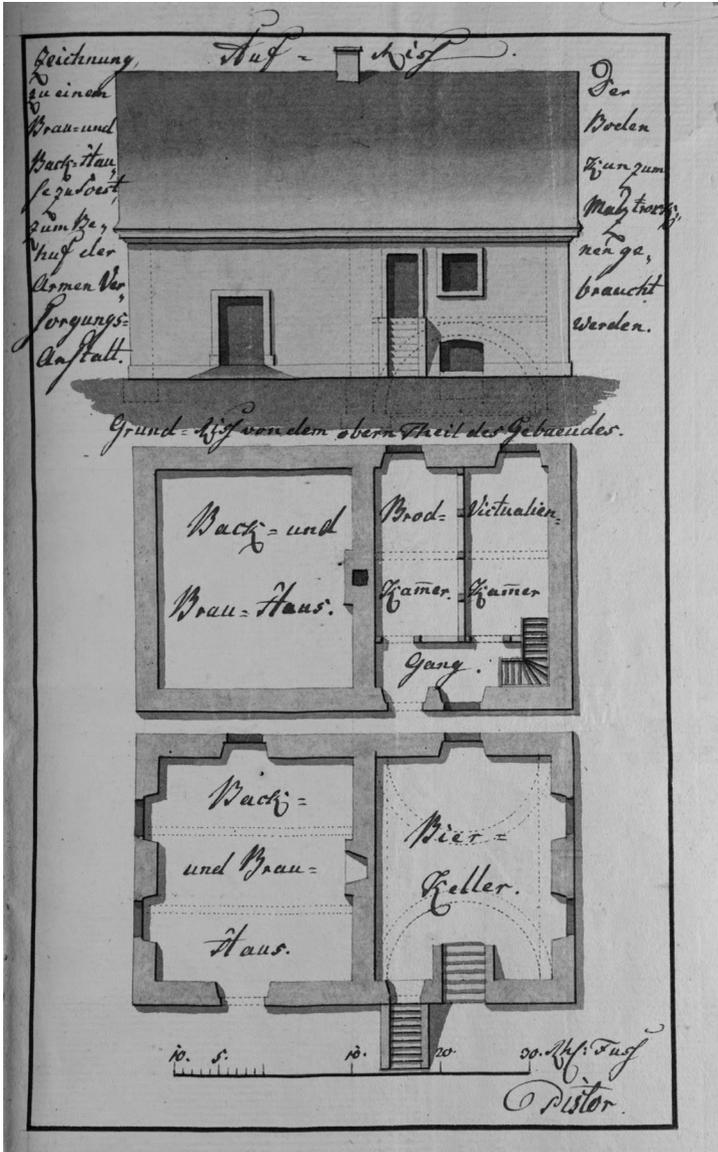


Abb. 9: Plan des Backhauses (ca. 1808)
(Soest StB/StA, Bestand B 1276)

Im Mai 1701 begann der Bau. Die Feier der Grundsteinlegung war ein Großereignis.¹⁶⁸ Man hatte modern und durchaus ehrgeizig geplant. Das Grundkapital und das Grundstück lieferte der „Große Mariengarten“, eine alte Wohlfahrtseinrichtung, deren baufälliger Gebäudebestand nebst Kapelle dem ausladenden Neubau weichen musste.¹⁶⁹ Eine Sammlung in der Stadt brachte weitere 1.000 Taler, was allerdings deutlich weniger war, als man sich erhofft hatte. Das Baumaterial stammte aus den städtischen Steinbrüchen und musste von den Kolonen der Börde – unentgeltlich – herangeschafft werden. Dennoch wurde der Bau mit rund 5.000 Talern am Ende viel zu teuer. Das Prestigeprojekt war daher auch alles andere als populär: Die Kolonen murrten, und als 1703 der Turm von St. Petri in Flammen aufging, begriffen manche dies als eine Strafe Gottes für den Abbruch des Mariengartens.¹⁷⁰ Unter diesen Vorzeichen zog sich die Fertigstellung fast vier Jahre hin. Erst am 5. Januar 1705 konnte das neue Waisenhaus, das zu diesem Zeitpunkt in vielen Teilen aber immer noch ein Rohbau war, eingeweiht werden.¹⁷¹

Wie seine zahlreichen, auch heute noch nicht vollständig erfassten Akten zeigen, litt das Soester Waisenhaus von Anfang an unter schweren wirtschaftlichen Problemen. Schuld daran war vor allem die von ihm betriebene Textilmanufaktur. Sie zog die Insassen zur Arbeit heran und sollte eigentlich den laufenden Betrieb des Hauses absichern. Tatsächlich zehrten die hier gemachten Verluste aber schon bald einen Großteil der dem Waisenhaus zufließenden Einnahmen auf.¹⁷² Die Sterblichkeit unter den Bewohnern, zumeist Kindern und Alten, war erschreckend hoch.¹⁷³

Dazu kamen Probleme mit den „Präzeptoren“, das heißt den Aufsehern des Hauses. Sie waren sichtlich überfordert, oft versoffen und korrupt. Aussagekräftig ist hier vor allem eine Supplik des Predigerministeriums an die Bürgermeister und den Rat.¹⁷⁴ Sie stammt aus dem Jahr 1721 und zeichnet ein grelles Bild der im Soester Waisenhaus herrschenden Zustände. Zugleich wird hier aber auch deutlich, wie man diesen Missständen abzuhelpen gedachte, nämlich durch eine Reform des Hauses nach den Vorgaben der schon am 30. September 1718 ergangenen königlich-preußischen „Erneuerter Verordnung wegen der Studierenden

¹⁶⁸ Vogeler, Gründung (wie Anm. 167), S. 97f. (nach einem zeitgenössischen Bericht über die Grundsteinlegung).

¹⁶⁹ Vogeler, Gründung (wie Anm. 167), S. 91-95.

¹⁷⁰ Vogeler, Gründung (wie Anm. 167), S. 99-101. – Rothert, Ehrenreiche Stadt (wie Anm. 13), 171f. – Derselbe, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark III (wie Anm. 12), 106f.

¹⁷¹ Soest StB/StA, Bestand A 6156b, S. 1377-1380. – Dazu: Vogeler, Gründung (wie Anm. 167), S. 101f.

¹⁷² Soest StB/StA, Bestand A 10256-10282.

¹⁷³ Vgl. den großen Bestand von Kranken- und Bewohnerakten in Soest StB/StA, Bestand A 10050.

¹⁷⁴ Soest StB/StA, Bestand A 6156b, hier S. 1403-1410.

Jugend“, die der Supplik beigegeben war.¹⁷⁵ Das jedoch lief auf eine Reform im Sinne des hallischen Pietismus hinaus.¹⁷⁶

Nach längerem Hin und her konnte man tatsächlich einen hallischen Kandidaten gewinnen. Es war Christoph Kiepke (Kypcke, Kibecke, Kybeke) (1696–1759)¹⁷⁷ aus Rützow in der Neumark, ein Studienfreund der beiden ersten Soester Pfarrer, die bereits selbst in Halle/Saale studiert hatten: Johann Arnold Sybel (1700–1760)¹⁷⁸ und Johann Dietrich von Steinen (1701–1756).¹⁷⁹

Zwar begann Kiepke sofort damit, das Soester Waisenhaus im Sinne des hallischen Pietismus umzugestalten, seine Position war aber nur schwach. Er arbeitete ohne klare Dienstanweisung bei zunächst 48, später dann sogar über 65 Pflinglingen. Das Gehalt war mit 130 Talern im Jahr allenfalls mäßig,¹⁸⁰ die Gartennutzungsrechte und die Altersversorgung längere Zeit unregelt.¹⁸¹ Unklar war auch das Verhältnis zu den Lehrern des Gymnasiums.¹⁸² Als Kiepke 1730 heiratete, fand sich für ihn und seine Familie lange Zeit keine zumutbare Wohnung.¹⁸³ Auch seine Bitte um einen Adjunkten (Vertreter) wurde immer wieder vertagt.¹⁸⁴ Der für die

¹⁷⁵ Soest StB/StA, Bestand A 6159, Bl. 35-38.

¹⁷⁶ Die Verordnung war ein Schlüsseltext für die Durchsetzung des Pietismus in Westfalen und wurde auch andernorts rasch instrumentalisiert. So leitete etwa der Bielefelder Superintendent Israel Clauder (1670–1721), ein Gewährsmann Franckes, aus ihr sein Recht ab, „alle aus der Grafschaft Ravensberg stammenden Studenten der Theologie bei deren Rückkehr in die Heimat einer gründlichen Überprüfung ihrer Lehre zu unterziehen und dabei auch deren Lebenswandel in den Blick zu nehmen. In Umsetzung dieses Programms kam es schon bald zur Einrichtung eines regelmäßig tagenden ‚Collegium biblicum‘ unter seiner Leitung. Es folgte den alten Leipziger bzw. Berliner Vorbildern und war von großer Bedeutung für die Selbstrekrutierung des Ravensberger Pfarrernachwuchses“. Peters, Clauder (wie Anm. 129), S. 89.

¹⁷⁷ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 250 (Nr. 3155). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 609. – Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 92 mit Anm. 17f.

¹⁷⁸ Wie Anm. 153.

¹⁷⁹ Johann Dietrich von Steinen (1701–1756). Er studierte seit dem April 1722 in Halle/Saale, war später Hauslehrer in Soest und dann ab 1735 Pfarrer in Borgeln. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 490 (Nr. 6072).

¹⁸⁰ Soest StB/StA, Bestand A 10035 (ungezählt: 28. Juli 1727: Magistratsbeschluss zur Anstellung).

¹⁸¹ Soest StB/StA, Bestand A 10035 (ungezählt: 15. März 1728: Selbstverpflichtung Kiepkens für den Dienst an maximal 65 Personen, Nutzung des Gartens, Regelung der Altersversorgung).

¹⁸² Soest StB/StA, Bestand A 10035 (ungezählt: 1. Mai 1728: Klärung des Dienstverhältnisses, Gleichstellung mit den Lehrern des Gymnasiums [Steuerfreiheit etc.] sowie diesbezügliche Stellungnahmen der Direktoren vom 11. und 20. Mai 1728).

¹⁸³ Kiepke hatte im März 1730 Christine Gertrud Britzken (1704–1768) geheiratet. Diese war eine Tochter Heinrich Thomas Briskens (Brifßen, Britzken; 1667–1709), der ab 1693 Pfarrer an der Wiese (St. Maria zur Wiese) gewesen war. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 59 (Nr. 766). Das Paar hatte mindestens vier Kinder, die alle zwischen 1731 und 1743 geboren wurden. Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 609f.

¹⁸⁴ Soest StB/StA, Bestand A 10035 (ungezählt: 14. Juli 1728: Brief Kiepkens an die Direktoren des Waisenhauses und die Bürgermeister und den Rat der Stadt Soest).

Speisung der Armen zuständige Haushalter (Ökonom) hatte jahrelang in die eigene Tasche gewirtschaftet.¹⁸⁵

In geistlicher Hinsicht war Kiepe aber wohl doch eine beachtliche Persönlichkeit. Schon bald kam es dann auch zu Konflikten um die von ihm geleiteten Waisenhausgottesdienste. Diese zogen nämlich zunehmend auch Fremde und Besucher aus der Stadt an. Das war vielen Pfarrern ein Dorn im Auge. Zum Glück lag das Haus aber im Sprengel der Wiesenkirche (St. Maria zur Wiese), deren Pfarrer Johann Thomas Hermanni (1685–1747)¹⁸⁶ ein treuer Freund Sybels war.¹⁸⁷

Jost Wessel Rumpaeus (1676–1730)

1725 wurde Johann Nikolaus Sybel dann zusätzlich auch noch einer der drei Scholarchen des Soester Gymnasiums.¹⁸⁸ Dasselbe stand damals bereits seit 17 Jahren unter dem Rektorat des Jost Wessel Rumpaeus, eines spätorthodoxen Theologen von beachtlichem Format.¹⁸⁹

Rumpaeus (1676–1730) stammte aus Unna.¹⁹⁰ Er hatte die Schulen in Unna, Soest und Dortmund besucht und war dann 1698 gemeinsam mit dem sieben Jahre jüngeren Reinhard Heinrich Roll (1683–1768),¹⁹¹ einem Sohn des Unnaer Rektors, zum Studium nach Rostock gegangen. Hier

¹⁸⁵ Soest StB/StA, Bestand A 7208, S. 2-6 (vor 19. Juni 1727: Die Direktoren des Soester Waisenhauses an die Bürgermeister und den Rat der Stadt Soest: Vorschläge zu Verbesserung der Speisung im Waisenhaus. Empfehlung der Entlassung des bisherigen Ökonomen Johann Albert Tecklenborg; Konzept).

¹⁸⁶ Johann Thomas Hermanni (1685–1747), seit 1713 Pfarrer der Wiese (St. Maria zur Wiese). Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 204 (Nr. 2588). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 572.

¹⁸⁷ Vgl. die Klage des Rumpaeus (Mitte der 1720er Jahre), das Waisenhaus werde diesen [sowie den Schülern der oberen Klassen des Gymnasiums und den Kandidaten des Preditamtes] „von dem Pastor in pratis [Johann Thomas] Hermanni versperrt, der sich die Autorität angemäset habe, daß keiner im Waisenhouse denen Armen und Waisen eine Predigt halte, er sei darum begrüßet [um Erlaubnis gefragt] und habe dazu Permission gegeben“. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 12f.

¹⁸⁸ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 228. Er trat hier die Nachfolge Goswin Reinhard Sperlbaums (Sperlebom; 1668–1724) an. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 482 (Nr. 5972). – Dazu: Von Sybel: Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

¹⁸⁹ Wagenmann, Karl: Artikel „Rumpaeus, Justus Wesselius (Jost Wessel)“, in: ADB 29 (1889), S. 662f. – Löer, 450 Jahre Archi-Gymnasium (wie Anm. 11), S. 66f.

¹⁹⁰ Vogeler, Eduard: Eine alte märkische Pastorenchronik, in: JVEKGW 8 (1906), S. 65-109, hier S. 79-89 („Curriculum vitae Henrici Rumpaei propria manu scriptum“).

¹⁹¹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 414f. (Nr. 5145).

hatte er vor allem bei Johann Fecht (1636–1716)¹⁹² gehört¹⁹³ und 1702 den Magistertitel erworben.¹⁹⁴ Dann hatten Roll und er nach Greifswald gewechselt, wo Rumpaeus, zunächst Sonnabendprediger an der Jakobikirche gewesen war.¹⁹⁵ Nachdem man ihn 1704 – ungewöhnlich schnell – zum Lizentiaten der Theologie promoviert hatte,¹⁹⁶ war er dann bereits 1705 Adjunkt der Theologischen Fakultät geworden.¹⁹⁷

¹⁹² Der aus Sulzburg stammende Johann Fecht (1636–1716) hatte sich im Jahr 1655 zunächst in Straßburg immatrikuliert, wo er später auch den Lizentiatengrad erworben hatte. Danach war er in rascher Folge zunächst Pfarrer in Langendenzlingen, dann Adjunkt in Hochberg und schließlich Hofprediger (Kirchen- und Konsistorialrat 1686) und Generalsuperintendent (1688) in Baden-Durlach geworden. Von hier wechselte er 1690 als Professor der Theologie an die Universität Rostock. Pälz, Eberhard H.: Artikel „Fecht, Johannes“, in: NDB 5 (1961), S. 38f. – Günther, Hans-Jürgen: Johannes Fecht. Zum 300. Todestag eines großen badischen Theologen und Historiographen, Sulzburg 2016. – Dazu: „Catalogus Professorum Rostochiensium“.

¹⁹³ Hier erscheint er schon 1701 in einer von diesem herausgegebenen Sammlung musterhafter Disputationen: Fecht, Johann: *Selectiorum ex universa theologia controversiarum, recentiorum praecipue, sylloge: Juxta ordinem theologiae positivae b[eati] d[octoris] Johannis Friderici] Koenigii thesibus comprehensa, in[quae] usum privatorum disputandi exercitiorum adornata [...] primum edita anno MDCXCIX. Denuo recusa anno MDCCCI [...]*, Rostock: Schwiegerau 1701² (VD18 10394095).

¹⁹⁴ *Disputationem philosophicam inque ea philosophiam Aristotelicam [...] [Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Meyer, Matthias [Rostock, Univ., Diss. phil., 25. November 1702], Rostock: Weppling 1702 (VD18 10365699). – Vgl. darüberhinaus auch: De suppositalitate eiusque usu/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Schuetze, Christian [Rostock, Univ., Diss. phil., 14. April 1703], Rostock: Weppling 1703. Exemplare: Greifswald UB, Hannover LB, Rostock UB und Soest StB/StA sowie De hymni passionalis: O Traurigkeit etc. verbis: Gott selbst liegt todt/[Praeses:] Quistorp, Johann Nikolaus, [Respondent:] Rumpaeus, Jost Wessel [Rostock, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) September 1703], Rostock: Weppling 1703 (VD18 15051781). Die letztere Disputation wurde, wohl auch des bekannten Praeses wegen, später mehrfach nachgedruckt: [ohne Ort, ohne Drucker] 1707 (VD18 13399578) sowie Rostock: Heber 1713. Exemplare: Berlin SBB-PK, Dresden SLUB und Freiburg UB.*

¹⁹⁵ Das blühende Glück/Über welches Das Unter dem [...] H[err]n D[oktor] Jo[hann] Friedrich Mayern [...] Florirende Collegium Concionatorium Dem [...] Herrn Justo Wesselo Rumpaeo, Der Welt-Weisheit Magistro und des Collegii Concionatorii p[ro] t[empore] Seniori, Als Derselbige Den 15. Junii Anno 1704. Zum Sonnabend-Prediger der hiesigen Jacobaeischen Kirche ordiniret und instituiret ward/So wol seine Schuldigkeit als Freude/nebst vielen Glückwünschungen/bezeigen wolte, Greifswald: Adolph 1704. Exemplar: Greifswald UB.

¹⁹⁶ *Christum super lignum peccata nostra portantem: hoc est: Officium Christi sacerdotale, ex. 1. Petr. II. 24. enucleatum/[Präses:] Mayer, Johann Friedrich, [Respondent:] Rumpaeus, Jost Wessel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 14. Februar 1704], Greifswald: Starcke 1704 (VD18 11249749). Die Disputation wurde wiederholt nachgedruckt: Greifswald: Starcke 1707 (VD18 15011186); Greifswald: Starcke 1717 (VD18 14352850) und – nochmals – Greifswald: Starcke 1717 (VD18 15011186), damals offenbar aus Anlass des Reformationsjubiläums von 1717.*

¹⁹⁷ Wagenmann, Rumpaeus (wie Anm. 189), S. 662.

Der rasche Aufstieg war kein Zufall. Während seiner Zeit in Greifswald war Rumpaeus nämlich zu einem glühenden Verehrer Johann Friedrich Mayers (1650–1712)¹⁹⁸ geworden.¹⁹⁹ Der, Inhaber zahlloser Ämter, war ein machtbewusster Orthodoxer, der auch seine Schützlinge voran brachte. Wie sein Kollege Fecht in Rostock zählte er zu den schärfsten Gegnern des Pietismus.

In diese Front reihte sich nun auch Rumpaeus ein. 1708 kam sein „Prodromus“ heraus.²⁰⁰ Er richtete sich gegen ein Werk Joachim Langes (1670–1744),²⁰¹ des wichtigsten Polemikers des hallischen Pietismus, das den bekannten Danziger Rektor Samuel Schelwig (1643–1715),²⁰² einen Feind Speners, attackiert hatte („Idea et anatome theologiae pseudoorthodoxae“). Schon bald hatte Rumpaeus dann auch einen „Epidromus“ fertig gestellt. Wegen seines Wechsels nach Westfalen verzichtete er aber auf die Veröffentlichung. Immerhin unterstand Soest ja dem brandenburgischen Kurfürsten. Eine Attacke auf die Hallenser konnte da leicht Folgen haben.²⁰³

¹⁹⁸ Gummelt, Volker: Johann Friedrich Mayer. Seine Auseinandersetzungen mit Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke, Habil. theol., Greifswald 1997. – Wallmann, Johannes: Artikel „Mayer, Johann Friedrich“, in: RGG⁴ 5 (2002), Sp. 941f. (Literatur).

¹⁹⁹ Vgl. die folgenden fünf, allesamt unter Mayers Vorsitz gehaltenen Disputationen des jungen Rumpaeus: De confirmatione angelor[um] s[anctorum] in bono/[Praeses:] Mayer, Johann Friedrich, [Respondent:] Rumpaeus, Jost Wessel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 11. Oktober 1703], Greifswald: Starcke 1703 (VD18 15011275). – Deum bimestrem contra Nestorium eiusq[ue] asseclas/[Praeses:] Mayer, Johann Friedrich, [Respondent:] Rumpaeus, Jost Wessel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 24. Juni 1704], Greifswald: Starcke 1704 (VD18 15011348). – De pontificiis Leonis X. processum adversus Lutherum improbantibus et quantum pontificiis Reformatio b[eati] Lutheri ipsis non diffitentibus profuerit?/[Praeses:] Mayer, Johann Friedrich, [Respondent:] Rumpaeus, Jost Wessel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 31. Oktober 1704], Greifswald: Adolph 1704 (VD18 9040954X) sowie De peccatore et peccato in Spir[itum] S[anctum] quaestionum theologiarum trigam: I. Utrum peccator in Spiritum S[anctum] est in statu gehennali. II. Utrum Christus non solum pro peccatore, sed etiam peccato in Spiritum S[anctum] satis fecerit? III. Utrum sententia de statu peccatoris in Sp[iritum] S[anctum] gehennali sit problema, de quo in utramque partem libere possit disputari? [...] moderante D. Joh[anne] Frid[erico] Mayero [...]/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Matthias, Daniel Heinrich [Greifswald, Univ., Diss. theol., 20. Dezember 1704], Greifswald: Adolph 1704 (VD18 10394303). Die letztere Disputation wurde 14 Jahre später noch einmal nachgedruckt: Wittenberg; Heber 1718 (VD18 12771538).

²⁰⁰ Dissertationum ideae Joachimi Langii extensae opponendarum, aegritudinem mentis in autore medicinae mentis demonstratararum, suasque observationes vindicatorarum prodromus/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Meyer, Salomon [Greifswald, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) Oktober 1708], Greifswald: Adolph 1708 (VD18 13199684).

²⁰¹ Sträter, Udo: Artikel „Lange, Joachim“, in: RGG⁴ 5 (2002), Sp. 70 (Literatur).

²⁰² Wallmann, Johannes: Artikel „Schelwig, Samuel“, in: RGG⁴ 7 (2004), Sp. 880 (Literatur).

²⁰³ Wotschke, Theodor: Rumpaeus' Briefe an Löscher, in: JWWKG (1930), S. 125-139, hier S. 127f. (Nr. I).

Schon in Greifswald hatte Rumpäeus fleißig publiziert (vor allem *Antipietistica* [Böhme, Dippel, Lange u.a.], aber auch *Meteorologica* und Beiträge zum „Teufelsstreit“).²⁰⁴ Das Spektrum seiner Lehrveranstaltungen war breit: Rumpäeus las nicht nur über die *Confessio Augustana* von 1530,²⁰⁵ den Kolosserbrief und das *Symbolum Athanasianum*, sondern auch über die Synopse Schelwigs²⁰⁶ und den hochorthodoxen Katechismus des Gießener Professors und nachmaligen Ulmer Superintendenten

²⁰⁴ De methodo disputandi per syllogismos/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Rehboom, Johann Heinrich [Greifswald, Univ., Diss. phil., (ohne Datum) 1704], Greifswald: Adolph 1704. Exemplare: Greifswald UB und Oldenburg LB. – De etesiis, vulgo von den kühlen Luefftlein in Hunds-Tagen/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Bertholdi, Gerhard [Greifswald, Univ., Diss. phil., (ohne Datum) 1704], Greifswald: Adolph 1704. Exemplare: Berlin SBB-PK, Frankfurt UB, Göttingen SUB, Greifswald UB, Halle/Saale ULB, Hannover LB und Weimar HAAB. – Ex loco de imagine Dei quaestionum recentiorum imprimis Pietisticarum pentadem/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Harder, Daniel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 19. September 1705], Greifswald: Adolph 1705 (VD18 10379789). – Utrum detur aliqua Diaboli in hoc mundo operatio?/In: In Regia Pomeranorum Academia [...] contra Balthasarem Beckerum disquirunt [...] ab exceptionibus Beckerianis vindicant/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Behrens, Albert [Greifswald, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) Dezember 1706], Greifswald: Adolph 1706 (VD18 10860428). Später noch einmal nachgedruckt: Greifswald: Adolph 1711 (VD18 10860428). – Nonnullas observationes atque stricturas in d[omi]n[i] Joachimi Langii [...], ut vocat, pseudorthodoxae speciatim Schelguigianae ideam/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Mencken, Johann Friedrich [Greifswald, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) Januar 1707], Greifswald: Fickweiler 1707 (VD18 10456171). – Utrum homo fidelis propter unionem mysticam de se possit dicere: Ego sum Christus? [...]/contra omnes fanaticos speciatim Pietistas/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Mahlendorff, Daniel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 23. April 1707], Greifswald: Adolph 1707 (VD18 1152653X). – Controversias recentiores potissimum pietisticas ex loco de theologia/[Praeses:] Rumpäeus, Jost Wessel, [Respondent:] Reimarus, Samuel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 7. Mai 1707], Greifswald: Adolph 1707 (VD18 10394281). – Antitheses theologicas orthodoxas, thesibus heterodoxis ex pestilentissimo Christiani Democriti scripto: Unpartheyische Gedanken excerptis, oppositas/[Praeses:] Mayer, Johann Friedrich, [Respondent:] Rumpäeus, Jost Wessel [Greifswald, Univ., Diss. theol., 20. Oktober 1707], Greifswald: Starcke 1707 (VD18 15010724). Später noch einmal nachgedruckt: Greifswald: Starcke 1712 (VD18 15010740) sowie [Herausgeber:] Samuëlis Schelguigii [...] theses de tempore ex Augustana Confessione, Apologia, et Formula Concordiae decerptas, quarum collatio cum porismatibus inde deductis, novam pietatis methodum, in dogmatibus et praxi, ab hisce ecclesiae evangelicae symbolis longissime discedere, manifestat, [...] stricturas in ideam d[omi]n[i] Joachimi Langii, in dissertationis forma appendicis loco adiecit [...], Greifswald: Fickweiler 1707 (VD18 10456864).

²⁰⁵ Und dies wohl gleich mehrfach: Programma quo ad publicas suas in Augustanam Confessionem lectiones [...] invitavit [...] [Greifswald, Univ., Einladung, (ohne Datum) 1705], Greifswald: Adolph 1705 (VD18 10194541) sowie Programma ad publicas suas in Augustanam Confessionem praelectiones invitans [...] [Greifswald, Univ., Einladung, (ohne Datum) 1707], Greifswald: Adolph 1707. Exemplar: Stuttgart WLB.

²⁰⁶ Samuel Schelwig (1643–1715). *Wie Anm.* 202.

Konrad Dieterich (1575–1639).²⁰⁷ Auch über seinen Wechsel nach Soest hinaus hielt Rumpaeus engen Kontakt zu Mayer, der ihn 1711 zum Doctor theologiae promovierte.²⁰⁸ Dies und seine Korrespondenz lassen auf weitere Karriereträume schließen.²⁰⁹

Auch in Soest blieb Rumpaeus' literarische Produktion beeindruckend.²¹⁰ Der neue Rektor hielt auf strenge Schulzucht. 1720 wurde so etwa ein neuer Schulkarzer vor der Sekunda eingerichtet. Dritten gegenüber zeigte er sich aber stets äußerst freigebig. So spendete er z.B. große Summen für Arme, Kranke, Witwen und Waisen sowie abgebrannte Kirchen und baufällige Schulen.²¹¹

Das Reformationsjubiläum des Jahres 1717²¹² wurde unter Rumpaeus' Regie zu einem großen städtischen Ereignis.²¹³ Im Vorfeld begann er eine intensive Korrespondenz mit Ernst Salomo Cyprian (1673–1745)²¹⁴ in

²⁰⁷ Friedrich, Martin: Artikel „Dieterich, Konrad“, in: RGG⁴ 2 (1999), Sp. 847f. (Literatur).

²⁰⁸ Decanus collegii theologici Jo[hannes] Frid[ericus] Mayer [...] concionem ad XXII. Aprilis. anno MDCCXI. in qua licentiam conferet viris optime meritis [...] d[omi]n[o] m[agistri] Justo Wessel Rumpaeo, d[omi]no m[agistri] Mich[aeli] Frieder[ico] Quadio, doctoralia capessendi axiomata observeranter & modeste advocat [Einladung zur theologischen Promotion von Jost Wessel Rumpaeus und Michael Friedrich Quadius am 22. April 1711], Greifswald: Starcke 1711 (VD18 1329296X).

²⁰⁹ Der gesamte Bestand wird in meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) ediert.

²¹⁰ Alle für diese Zeit nachweisbaren Publikationen werden in meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) in einem ausführlichen Schriftenverzeichnis erfasst.

²¹¹ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 10.

²¹² Zur akademischen Inszenierung des Jubiläums vgl. besonders: *Historumena de Reformatione ecclesiae divina*, b[eati] Lutheri ministerio instituta, quae iubilaei evangelici secundi occasione [...]/[Praeses:] Rumpaeus, Jost Wessel, [Respondent:] Büddemann, Bernhard Heinrich [Soest, Archigymn., Diss. theol., 11./31. Oktober 1717], Soest: Hermanni 1717. Exemplare: Göttingen SUB, Greifswald UB, Oldenburg LB, Soest StB/StA und Wolfenbüttel HAB.

²¹³ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 13. – Auch in den anderen lutherischen Städten Westfalens war das Reformationsjubiläum von 1717 nicht zuletzt ein Fest der Schulen (städtischen Gymnasien). Das belegen die bereits bei Niemöller/Rothert, Reformationsjubiläen (wie Anm. 12) gebotenen Texte aus Cyprians „Hilaria evangelica“. Sie gehen durchweg auf die jeweiligen Rektoren zurück: In Lippstadt war dies Andreas Cappelmann (1686–1743; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 74 [Nr. 949]; Rothert, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark III [wie Anm. 12], S. 110f.; Text: Niemöller/Rothert, aaO, S. 131-134), in Unna Joachim Henrich Möllenhoff (1687–1746; Bauks, aaO, S. 333 [Nr. 4194]; Text: Niemöller/Rothert, aaO, S. 135-141) und in Dortmund der Prorektor Reinhard Heinrich Roll (1683–1768 [wie Anm. 191]; Text: Niemöller/Rothert, aaO, S. 141-147). – Zu den Feierlichkeiten in der Grafschaft Mark s. Niemöller/Rothert, aaO, S. 126-129 (nach der „Hilaria“). – Zur eindrucklichen Überlieferung in den Synodalprotokollen: Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 53 und 66f.

²¹⁴ Ernst Salomo Cyprian (1673–1745), Professor der Theologie am/Direktor des Collegium Casimirianum in Coburg, Mitglied des Oberkonsistoriums in Gotha und Bibliothekar der Fürstlichen Bibliothek auf Schloss Friedenstein. – Koch, Ernst (Hg.): Ernst Salomon Cyprian (1673–1745) zwischen Orthodoxie, Pietismus und

Gotha. Später ließ er Cyprian einen detaillierten Bericht über die in Soest begangenen Feierlichkeiten zugehen, der in dessen „Hilaria Evangelica“ (1719)²¹⁵ einging.

Nicht minder entschlossen agierte Rumpaeus aber auch, wenn andere versuchten, die Privilegien des von ihm geleiteten Gymnasiums zu untergraben. Das galt besonders, wenn die Predigtrechte der älteren Schüler, vor allem aber der Alumni in den Bördekirchen und im Waisenhaus infrage gestellt wurden. Diese stellten nämlich einen echten Standortfaktor der Soester Schule dar.²¹⁶ Dennoch ging die Frequenz des Soester Gymnasiums stetig zurück. Das betraf vor allem die drei obersten

Frühaufklärung. Vorträge des Internationalen Kolloquiums vom 14. bis 16. September 1995 in der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha, Schloß Friedenstein (Veröffentlichungen der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha 34), Gotha 1996 (Literatur). – Schäufele, Wolf-Friedrich: Artikel „Cyprian, Ernst Salomo“, in: RGG⁴ 2 (1999), Sp. 507f. (Literatur).

²¹⁵ Cyprian, Ernst Salomo: *Hilaria Evangelica, Oder Theologisch-Historischer Bericht Vom Andern Evangelischen Jubel-Fest: Nebst III. Büchern darzu gehöriger Acten und Materien, Deren das Erste, Die Obrigkeitlichen Verordnungen, und viele Historische Nachrichten, Das Andere, Orationes und Programmata Jubilaea, Das Dritte Eine vollständige Beschreibung der Jubel-Medaillen begreiffet; Mit Kupffern, Summarien und einem nützlichen Register*, Weidmann, Gotha/Leipzig 1719.

²¹⁶ Ein heute nicht mehr ermittelbares, bei Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 12f., aber zumindest referiertes Gutachten des Rates für die preußische Regierung lässt die an dieser Stelle aufgerissenen Fronten klar erkennen: Demnach „hätten früher die Studiosen der ersten [obersten] Klasse, welche sich dem theologischen Fach zu widmen beabsichtigten und auf der Schule so weit gefördert worden wären, daß sie im Stande gewesen, ein thema theologicum auszuarbeiten und zur Erbauung ihrer Zuhörer vorzutragen, nach Vorzeigung eines ihnen hierüber seitens des Präses des geistlichen Ministeriums [Inspektors] und des Rektors ausgestellten Zeugnisses auf den Dörfern in der Börde und im Waisenhaus predigen dürfen, allein diese Erlaubnis werde ihnen jetzt in bezug auf das exercitium homileticum in den Kirchdörfern der Börde von dem Pastor [Johann] Hennecke [1683–1750; in Schwefe; Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 200 (Nr. 2540)], als dem ältesten der Pastorum suburbanorum, streitig gemacht, welcher, obwohl er früher des öfteren Studiosen, namentlich den jetzigen Pastor [Arnold] Mönlich in Lippstadt [ca. 1703–1757; Bauks, aaO, S. 339 (Nr. 4251)], zu seiner Kanzel zugelassen, nun ‚seine collegas dahin zu disponieren suche, daß sie keinen studiosum zum predigen admittieren sollten‘, und das Waisenhaus werde diesen ‚von dem Pastor in pratis [Johann Thomas] Hermanni [1685–1747; St. Maria zur Wiese (wie Anm. 186)] versperrt, der sich die Autorität angemäset habe, daß keiner im Waisenhouse denen Armen und Waisen eine Predigt halte, er sei darum begrüset und habe dazu Permission gegeben.“ Der heftige Konflikt, bei dem es um einen wichtigen Standortfaktor des Gymnasiums ging (die Möglichkeit, mit obrigkeitlicher Genehmigung schon früh Erfahrung im Predigen zu sammeln, steigerte dessen Attraktivität im Wettbewerb mit anderen Schulen ganz erheblich), schwelte noch lange fort. Vgl. dazu Soest StB/StA, Bestand A Hs. 76, S. 98 (§ 175): „1729 d[ie] 4. Jan[uar]ii haben Scholarchen auf begehren des He[errn] D. Rumpaei bei den Herrn directoribus des Waisenhauses für alumnos supremæ classis die freiheit ausgebeten, sonntags zuweilen im Waisenhouse ein exercitium homileticum zu haben [...]“. – Löer, 450 Jahre Archigymnasium Soest (wie Anm. 11), S. 66f. – Erst die Kirchenordnung von 1729 (wie Anm. 248) brachte an dieser Stelle eine detaillierte und für alle Seiten verbindliche Regelung.

Klassen. Hatten hier in den besten Zeiten der Schule oft 100 und mehr Schüler die Bänke gedrückt, so waren es inzwischen kaum mehr 20. Selbst viele Stadtkinder wurden inzwischen lieber auf die moderner ausgerichteten Schulen in Dortmund, Essen und Lennep geschickt, was sich auch durch diverse Verfügungen der preußischen Regierung, um die sich nicht nur Rumpaeus selbst, sondern auch der Soester Rat beharrlich bemühten (Wehrbefreiung; feste Verpflichtung zum Besuch der heimatlichen Schulen), nicht wirkungsvoll abstellen ließ.²¹⁷

Obwohl er lebenslang streng orthodox votierte, konnte sich aber auch Rumpaeus den geistigen Umbrüchen seiner Zeit – so vor allem der Protektion des hallischen Pietismus durch den preußischen Staat einerseits und dem steten Vordringen der Aufklärung andererseits – nicht dauerhaft entziehen. Das belegt auch sein Briefwechsel, zunächst mit seinem Lehrer Johann Friedrich Mayer²¹⁸ in Greifswald (bis 1712), später aber auch mit Valentin Ernst Löscher (1673–1749)²¹⁹ in Dresden. In seinen letzten Lebensjahren nahm er dann schließlich sogar Kontakt zu dem von ihm einst so erbittert bekämpften Joachim Lange (1670–1744)²²⁰ in Halle/Saale auf. Hier einte nun die Gegnerschaft gegen die Aufklärung in Gestalt Christian Wolffs (1679–1754)²²¹, dessen für viele so attraktives System als monströse Bedrohung begriffen wurde.²²² In diesem Kontext räumte Rumpaeus nun sogar ein, unter dem Einfluss seiner Lehrer Fecht und Mayer falsch über Spener und dessen Anliegen geurteilt zu haben.

Zwar legte Rumpaeus noch im Jahr 1721 eine eigene Dogmatik vor.²²³ Eine von ihm begonnene Einleitung in das Neue Testament, zu der der berühmte Leipziger Orientalist und nachmalige Lübecker Superintendent

²¹⁷ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 12f. (nach einem Brief des Rumpaeus vom 25. Mai 1729). Vgl. dazu auch Halle/Saale AFSt, Bestand H A 188a:337 (26. Juli 1729: Jost Wessel Rumpaeus, Rektor des Soester Gymnasiums, an Joachim Lange, Professor der Theologie in Halle/Saale; lateinischer Brief mit diversen Beilagen).

²¹⁸ Johann Friedrich Mayer (1650–1712). Wie Anm. 198.

²¹⁹ Wallmann, Johannes: Artikel „Löscher, Valentin Ernst“, in: RGG⁴ 5 (2002), Sp. 518 (Literatur).

²²⁰ Sträter, Udo: Artikel „Lange, Joachim“, in: RGG⁴ 5 (2002), Sp. 70 (Literatur).

²²¹ Stolzenberg, Jürgen: Artikel „Wolff, Christian“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 1682-1684 (Literatur).

²²² Halle/Saale AFSt, Bestand H A 188a:392 (20. März 1726: Jost Wessel Rumpaeus, Rektor des Soester Gymnasiums, an Joachim Lange, Professor der Theologie in Halle/Saale; lateinischer Brief mit diversen Beilagen).

²²³ Rumpaeus, Jost Wessel: *Institutiones theologiae in tres partes distributae: Quibus fidei dogmata et controversiae fere omnes, etiam recentissimae alibi non tractatae, per quaestiones breviter ac perspicue, argumentis ex Scriptura S[acra] Libris Symbolicis et sana ratione petitis, una cum dictis classicis, definitionibus, et praxi pietatis exhibentur [...]*, Soest: Wolschendorff und Leipzig: Lanckisch 1721 (VD18 10959963). – Dazu: Wagenmann, Rumpaeus (wie Anm. 189), S. 662 („mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Haeresien und den detestandus sentiendi credendique libertinismus in Fragen und Antworten verfaßt“).

Johann Gottlob Carpzov (1679–1767),²²⁴ ein Mitstreiter Löschers, bereits die Vorrede geschrieben hatte, blieb unvollendet.²²⁵ Schon bei den Vorbereitungen zur Feier des 200jährigen Jubiläums des Confessio Augustana (25. Juni 1530) konnte der Soester Rektor aber gesundheitsbedingt kaum noch mitwirken. Die Einladung zu den Veranstaltungen erging durch den ungeliebten neuen Konrektor.²²⁶ Das Jubiläum selbst wurde ein großes Fest.²²⁷

Rumpaeus verstarb im Juli 1730 ohne Nachkommen.²²⁸ Die feierliche Beisetzung erfolgte im Chor von St. Georg, der Kirche, deren Pfarrer Johann Nikolaus Sybel nun schon seit 1713 war.²²⁹

²²⁴ Schäfer, Birgitte: Artikel „Carpzov. 9. Johann Gottlob“, in: RGG⁴ 2 (1999), Sp. 74 (Literatur).

²²⁵ Rumpaeus, Jost Wessel: *Commentatio critica ad libros Novi Testamenti in genere cum praefatione d[omi]n[i] Jo[hann] Gottlob Carpzovii [...]*, Leipzig: Lanckisch 1730 (VD18 14772655). Abdruck des Titelblattes bei Löer, 450 Jahre Archi-Gymnasium (wie Anm. 11), S. 68. Das sehr solide Buch erlebte noch gut 25 Jahre später (1757) eine 2. Auflage: Leipzig: Lanckisch (Erben) 1757 (VD18 15338754). – Wagenmann, Rumpaeus (wie Anm. 189), S. 662f. äußert sich wie folgt zu diesem Werk: „Eine gründliche und gelehrte Arbeit, die nach des Verfassers Absicht nicht sowohl eigene Forschungen als vielmehr eine Zusammenstellung fremder Resultate geben und so der Kirche wie der studirenden Jugend dienen wollte, als Fortsetzung und Ergänzung von Carpzov's Einleitung in das Alte Testament und als Ersatz der älteren, unbrauchbar gewordenen *Officina biblica* von Michael Walter. Das Werk leistete, wengleich nur die allgemeine Einleitung umfassend, eine Zeitlang gute Dienste, bis es dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die völlige Neugestaltung der biblischen Wissenschaft verdrängt wurde“.

²²⁶ Sybel, Georg Andreas: *Jubilaeum, quo Augustanae Confessionis a[nno] D[omi]ni 1530 in comitiis Augustanis imperatori gloriosissimo Carolo V. exhibitae, acceptatae publiceque praelectae memoriam secularem, habitis orationibus declamatoriis, archi-gymnasium Susatense solenniter celebratum est, indicit [...]* [Soest, Archigymn., Einladung zum 200-jährigen Jubiläum der CA, 23. Juni 1730], Soest: Hermanni 1730. Exemplar: Soest StB/StA. – Die Festvorträge am 26. Juni 1730 hielten Johann Friederich Georg Walther aus Soest (nicht bei Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16]), Karl Andreas Hengstenberg aus Ohle bei Plettenberg (wohl ein Sohn des 1727 verstorbenen Johann Hengstenberg, seit 1696 Adjunkt in Ohle und dort nachmals auch Pfarrer. Bauks, aaO, S. 199. [Nr. 2525]) und Johann Theodor Erben aus Altena (1712–1757), später Pfarrer in Ümmingen (1544), dann 2. Pfarrer in Lenep (Bauks, aaO, S. 120 [Nr. 1534]). Soest StB/StA, Bestand A Hs. 76, S. 100 (§ 186). – Zum Vorgang selbst auch Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 13 mit Anm. 1.

²²⁷ Soest StB/StA, Bestand A Hs. 76, S. 100 (§ 186). – Einen Bericht über die Feier des CA-Jubiläums (nach Eberhard Ludwig Rademacher [1695–1750]) bieten auch Niemöller/Rothert, Reformationsjubiläen (wie Anm. 12), S. 147–149. Der von ihnen gebotene Text ist jedoch nicht identisch mit dem in Soest StB/StA, Bestand A Hs. 26, S. 339ff. gebotenen, deutlich anschaulicheren Material, das zusätzlich auch noch ein Lehrgedicht bietet.

²²⁸ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 13.

²²⁹ Stute, Joann Peter: *Klage, Ach und Wehe zu christschuldigem Andenken des Herrn Justi Wesseli Rumpaei, des Soestischen Archigymnasii Rectoris*, Soest: Hermanni 1730. Exemplar: Soest StB/StA. – Zum Vorgang ausführlich Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 13. – Derselbe, Märkische Pastorenchronik (wie Anm. 190), S. 89.

Umgestaltung des Gymnasiums

Bereits seit 1704 hatten auch die Soester Kirchengemeinden vierteljährlich für die Freitische der Grafschaft Mark an der Universität in Halle/Saale kollektieren müssen.²³⁰ Sybel hatte diese Kollekte zwar von Anfang an unterstützt und beworben. Der Abfluss der Gelder wurde aber – wie überall – nur ungern gesehen. Dazu kam, dass der Rektor Rumpaeus den theologischen Nachwuchs auch weiterhin an die orthodoxen Universitäten in Rostock oder Greifswald lenkte. Man kam also zunächst gar nicht in den Genuss der so mühevoll mitfinanzierten Einrichtung.²³¹

Dies änderte sich erst, als Sybel den neuen Soester Inspektor und 1. Pfarrer an St. Petri Johann Möller (1646–1722),²³² einen Vater vieler Söhne, auf die dem Hallischen Waisenhaus angegliederte Bürgerschule aufmerksam machte. Sie bildete eine kostengünstige Alternative zum eigenen Gymnasium, die Möller, ein schon alter Mann, dann auch sogleich zu nutzen versuchte. Dass das Ganze die Soester Strukturen schwächte, wurde in Kauf genommen. Das eigene Gymnasium geriet so zusätzlich unter Druck. Die neue Zeit schrie laut nach Reformen.²³³

²³⁰ Maßgeblich war auch in Soest die Verordnung vom 27. August 1704 (Corpus Constitutionum Marchicarum I,2, Sp. 149f., Nr. LXXVII). Wann und wie konsequent die Umsetzung erfolgte, bleibt aber ungewiss. – 1714 wurden die Synodalen der lutherischen Gemeinden der Grafschaft Mark ermahnt: „§ 3. Waß die Hallische Collecte anlanget, ist verabredet, das dieselbe vorgeschriebener maßen gesamblet, und durch jedweden ampts subdelegatum, H[errn] Regierungsrat] von Friedeborn [in Kleve] eingesandt, und derhalben Quitung sollicitiret werden solle.“ Göbell, *Evangelisch-lutherische Kirche I* (wie Anm. 12), S. 34. Der Eingang der Gelder blieb aber schleppend. AaO, S. 49 (1716). 1720 wurden die Eintreibung und Abführung der Kollekte in die Hände des Hammer Pfarrers Johann Heinrich Schmidt (wie Anm. 129) gelegt, der während seines Studiums in Halle/Saale ein persönlicher Schüler Franckes gewesen war. AaO, S. 76. Auch diese Maßnahme brachte aber wenig Besserung. AaO, S. 99 (1721). 1722 wurde die Zuständigkeit dem Weseler Pfarrer Friedrich Wilhelm Demrath (1684–1774; Rosenkranz, *Pfarrer* [wie Anm. 105], S. 91) übertragen. AaO, S. 102. 13 Jahre später trat dann der Pfarrer zu Mark, Johann Diedrich Möllenhoff (1700–1756; Bauks, *Pfarrer* [wie Anm. 16], S. 334 [Nr. 4196]), in diese Funktion ein. Die Zahlungsmoral blieb aber dennoch schlecht. AaO, S. 199. Ab 1745 lagen die Sammlung und Abführung der Gelder dann unmittelbar in den Händen des Inspektors. AaO, S. 278 (1745) und 328 (1755).

²³¹ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 634:2 (9. September 1721: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an August Hermann Francke, Pfarrer an St. Ulrich in Halle/Saale, Professor an der dortigen Theologischen Fakultät und Direktor der Stiftungen). – Halle/Saale AFSt, Bestand H C 634:3 (15. April 1722: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an August Hermann Francke, Pfarrer an St. Ulrich in Halle/Saale, Professor an der dortigen Theologischen Fakultät und Direktor der Stiftungen).

²³² Möller (Müller, Mollerus, Möllerus) war nach seinem Studium in Jena 1680 zunächst 2., dann 1696 1. Pfarrer an St. Petri geworden. Das Inspektorenamt hatte er seit 1712 inne. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 16), S. 335 (Nr. 4213). – Dazu: Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 395.

²³³ Vgl. dazu Richter, *Einfluß* (wie Anm. 11), S. 85: „In den Jahren 1691 bis 1730

Sofort nach Rumpaeus' Tod kam es in Soest dann auch zu einer grundlegenden Neuordnung des Schullebens. Noch im Herbst 1730 wurden die alten Schulgesetze durch ein neues, 200 Paragraphen starkes Regelwerk ersetzt. Dasselbe griff zwar in vielen Passagen auf die älteren Schulgesetze zurück, womit der Bruch mit der Tradition zumindest oberflächlich kaschiert war. In theologischer, pädagogischer und didaktischer Hinsicht war das Ganze aber ein Neubeginn.²³⁴

Geht man diesen Text sorgfältig durch, ist hier dann auch auf Schritt und Tritt das Bemühen erkennbar, die Ordnungsvorstellungen und Lösungsansätze Halles auf die eigenen Verhältnisse zu übertragen.²³⁵

studierten 42 gebürtige Soester in Halle, zu denen noch eine Vielzahl weiterer Studenten hinzukommen, die, nicht aus Soest stammend und in der Universitätsmatrikel unter ihrem Heimatort geführt, am Soester Archigymnasium ihre erste Ausbildung erhalten hatten.“ Durch den hier gewählten vergleichsweise großen Zeitraum (40 Jahre) gerät aber aus dem Blick, dass diese Wanderung nicht stetig war und in Soest insgesamt deutlich verspätet einsetzte. Unberücksichtigt bleibt dabei auch, dass ein Studium in Halle/Saale für die Kandidaten des Predigtamtes nach und nach unabdingbar wurde, wenn man in preußischen Landen in eine Pfarrstelle gewählt werden wollte.

²³⁴ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 11 mit Anm. 1 (Anhang; sehr negativ im Blick auf die Länge). – Dazu: Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 92 mit Anm. 19.

²³⁵ Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 18-48. – Deutlich hervor tritt das Vorbild Halles, das heißt besonders der dortigen Schulordnungen von 1702 und 1721 vor allem in folgenden Paragraphen: §§ 1-3, 7, 9-11, 14, 16, 18 („Wie die Schul-Lehrer unter die ministros ecclesiae sortiren und mit den Predigers einerlei privilegia genießen, so will es sich auch gebühren, dass sie sich durch theologischen Habit und modeste Kleidung von andern distinguiren“), 19-29 (der gesamte Komplex „B. Von deren [der Lehrer] Bemühung, die Jugend zum Christenthumb und anständigen Sitten anzuführen“ ist Halle in Reinkultur. Als Quelle benannt wird „das Sittenbüchlein, so für das Pädagogium in Halle gedruckt ist“), 33, 41 („Die Information muß alle Zeit munter und erwecklich geführt werden“), 55, 58 (Führung eines Personalbogens für jeden Schüler), 67, 69 (das Soester Waisenhaus als Empfänger von Strafgeldern), 78, 82, 84, 85, 87 (regelmäßige Fürbitten der städtischen Kirchengemeinden für die Arbeit am Gymnasium), 96, 98, 100 (maßgeblich für den Chorgesang ist das Hallische [Freylinghausensche] Gesangbuch), 105-130 (der gesamte Komplex „A. Von ihrer [der Schüler] christlichen und sittlichen Aufführung“ ist Halle geschuldet), 131f., 137-140, 145, 156 (Neuregelung des Predigtrechtes in den Dörfern der Börde mit dem Ziel einer Normierung der Predigt im Sinne Halles), 163-177 (Regelungen für als Hauslehrer einzusetzende Studenten der Theologie; darin 177: Verpflichtung derselben zur Teilnahme an einer besonderen Donnerstags-Erweckungsstunde für die Hauslehrer), 183f. (Regelungen für das Singen vor den Türen [Kurrendesingen der Schüler]: „Es soll mit den Stücken, welche alle erbaulich und merklich sein sollen, abgewechselt und alle Samstage ein neues, so aus dem Hallischen [Freylinghausenschen] Gesangbuch genommen werden kann, probiert werden“), 190 (Einrichtung einer besonderen „Donnerstags-Erweckungsstunde“ des Rektors für die Chorburschen der Schule), 199-201 (Verfahren zur Empfehlung von Schülern für Soester Stipendien bzw. an die märkischen Freitische in Halle/Saale; ausdrücklich für Theologen bestimmte Stipendia dürfen nicht zugunsten anderer Studiengänge umgewidmet werden; die Stipendiaten sind zu regelmäßigen Berichten an die Scholarchen verpflichtet und versprechen, später auch ihrerseits in den Stipendienfonds einzuzahlen).

Ähnliches gilt für ein weiteres, offenbar zeitgleich entstandenes Dokument.²³⁶ Es beschreibt die „Lehrmethode, welche bei dem Archigymnasium in Soest beachtet wird“.²³⁷ Damit erfolgte hier erstmals eine bewusste Trennung der Schulgesetze von der Darstellung der praktizierten Lehrmethode. Das Ergebnis offenbart die Modernität des Ansatzes: Zwar ist die Vorherrschaft der „Bibelsprachen“ Latein, Griechisch und Hebräisch weiterhin ungebrochen. Daneben finden in diesem Lehrplan – wie in Halle/Saale – aber erstmals auch ganz neue Fächer und Wissenschaftsbereiche ihren Platz.²³⁸

Wollte man dieses anspruchsvolle Programm umsetzen, brauchte man rasch einen neuen, dieser Aufgabe gewachsenen Rektor. Um ihn zu bekommen, schrieben die Soester Scholarchen, darunter auch Sybel selbst, nun zunächst an Johann Anastasius Freylinghausen (1670–1739),²³⁹ den Schwiegersohn Franckes und Direktor des Hallischen Pädagogiums.²⁴⁰

²³⁶ Es wird in den Schulgesetzen ausdrücklich erwähnt: „§ 30. Die lectiones, autores, und der im Dociren zu beobachtende methodus sind in der Lehrmethode unseres Gymnasii angewiesen, davon kein docens nach eigenen Wohlgefallen abgehen darf [...]“. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 23.

²³⁷ Löer, Lehrplan und Lehrmethode (wie Anm. 11), S. 65 (mit Anm. 4).

²³⁸ „Entsprechend dieser Öffnung des Lehrplans läßt sich auch eine Veränderung in der Auswahl der antiken Autoren und die vermehrte Benutzung von Schulbüchern feststellen. Für die Tertianer z.B. tritt die Lektüre der Werke des Vergil, Horaz und anderer Elegiker zurück, als Vorbild für lateinische Stilübungen werden vermehrt christliche Autoren wie Laktanz, Minucius Felix, Prudentius und Iuvenius benutzt. Anleitung und Material zur Erweiterung der stilistischen Fähigkeiten und der geforderten Eloquenz bieten das rezeptartige Compendium des Leusdenius, das Exercitium stili des Vockerodt, der Traktat De imitatione des Weisius, das Fundamentum stili cultioris des Heineccius. Die humanistischen Lehrbücher eines Melancthon, Hutterus, Chytraeus, Posselius oder Ramus (Pierre de Ramée) sind inzwischen abgelöst. Nach der Lehrmethode von 1730 sollen u.a. die theologischen und philosophischen Grundlegungen von Buddeus und Freylinghausen, die Grammatiken und Übungsbücher von Cellarius und Lange, die Anweisungen zur Erarbeitung der biblischen Geschichte, der Geographie und Politischen Historie von Hübner und schließlich die Gedichtsammlungen und Handbücher zur Orthographie und Redekunst sowie die Universalgeschichte von Frey Verwendung finden. Stand hinter der Auswahl der antiken Autoren und der Lehrbücher im 16. Jahrhundert die pädagogische Wirksamkeit Melancthons, so orientiert man sich jetzt an den Vorstellungen A. H. Franckes. Zu dessen engsten Mitarbeitern am Pädagogium in Halle gehörten Freylinghausen, Freyer und Cellarius. In Halle lehrten Heineccius und Lange, in Jena Buddeus, in Gotha Vockerodt, in Zittau Weisius, in Merseburg, Halle und später in Hamburg J. Hübner. Gemeinsam versuchen diese Autoren das Übergewicht des mechanischen Lernens und Memorierens einzuschränken, die Regeln beim Spracherwerb durch Beispiele einsehbarer zu machen und durch Einbeziehung neuer Wissensbereiche das iudicium der Schüler auszubilden.“ Löer, Lehrplan und Lehrmethode (wie Anm. 11), S. 67.

²³⁹ Sträter, Udo: Artikel „Freylinghausen, Johann Anastasius“, in: RGG⁴ 3 (2000), Sp. 357 (Literatur).

²⁴⁰ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 634:8 (21. Juli 1725: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an Johann Anastasius Freylinghausen, Adjunkt August Hermann Franckes an St. Ulrich in Halle/Saale, Subdirektor des Waisenhauses und des Pädagogium Regium daselbst; mit Beilagen).

Parallel dazu wandte man sich aber auch an die dortige Theologische Fakultät (7. Oktober 1730) und legten dieser seinen neuen, ganz den hallischen Vorstellungen entsprechenden Lehrplan vor.²⁴¹ Schon bald konnten die Hallenser dann auch mit einem vielversprechenden Kandidaten aufwarten. Dabei handelte es sich um Georg Friedrich Movius († 1754) aus Daber in Pommern. Movius hatte sich zunächst 1720 in Halle/Saale, dann 1721 in Jena immatrikuliert und war nun schon seit 1725 Informator am Hallischen Pädagogium.²⁴²

Die Einführung des neuen Rektors im April 1731 war ein großes Ereignis. Movius musste das streng lutherische Soester Corpus Doctrinae unterschreiben und wurde feierlich aus der kleinen Ratsstube zur Schule geführt.²⁴³ Das entsprach dem alten Ritus. Dennoch war bald auch dem Letzten klar, dass sich das Leben am Soester Gymnasium grundlegend verändert hatte:

„Den 13. Mai [1731] als den ersten Pfingsttag fing er [Movius] gegen 5 uhr die Erbauungsstunde auf der schule an und continuirte dieselbe, wozu auch prediger und Bürger zuzeiten herauf kamen.“²⁴⁴

²⁴¹ Halle/Saale Theologische Fakultät C 1/10 Nr. 7. – Abdruck: Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 92-94.

²⁴² Richter, Einfluß (wie Anm. 11), S. 94. – Wie sein Bruder Daniel Friedrich Movius († 1752), zuletzt Lehrer am Pädagogium des Klosters Berge bei Magdeburg, gehörte damit auch Georg Friedrich Movius zum „inner circle“ des Hallischen Pädagogiums. Vgl. dazu exemplarisch: Freundschaftliche Tränen, welche dem Hochedlen und Hochwolgelarten Herrn, Herrn Daniel Friedrich Movius, wolverdienten Lehrer am Pädagogio zu Closter Berga, ihrem ehemaligen Hochgeschätzten Mitarbeiter an der lateinischen Schule des Wäysenhauses, nachweinten folgende Freunde und Lands-Leute P[eter] Schaumann [1723–1793]. G[otthilf] A[ndreas] Erdmann [* 1728]. A[nnton] F[riedrich] Backe [1707–1762]. J[ohann] C[hristoph] Voß [† 1726]. J[acob] C[hristian] L[udwig] Hutzschky [* 1729]. J[ohann] H[ieronymus] Chemnitz [1730–1800]. J[ohann] F[riedrich] Sorge [1728–1788]. J[ohann] G[ottlieb] Ramler [* 1730]. G[eorg] C[hristoph] Silberschlag [1731–1790]. C[hristian] L[udwig] Schäffer [1732–1780] [...], Halle/Saale: Schneider [1752] (VD18 11349891).

²⁴³ Soest StB/StA, Bestand A Hs. 76, S. 102 (§ 193).

²⁴⁴ Soest StB/StA, Bestand A Hs. 76, S. 102 (§ 194f.).

Arbeit an einer „neuen“ Kirchenordnung und der „Soestischen Kirchen Agenden“

Im Verlauf der 1720er Jahre erhöhte König Friedrich Wilhelm I. (1688; reg. 1713–1740),²⁴⁵ Soests übermächtiger Schutzherr, den Druck auf das städtische Kirchenwesen.²⁴⁶ Er bestand darauf, endlich Einsicht in dessen Ordnungen zu erhalten. Als Landesherr stehe ihm dies zu.

Der Vorstoß brachte die Stadt in arge Verlegenheit. Anders als nach außen hin stets behauptet, bestanden hier nämlich viele Unklarheiten. Man agierte, und das schon seit Generationen, mit Teilordnungen aller Art, die sich zum Teil sogar offen widersprachen. Die immer hoch gelobte „Soester Kirchenordnung“ bestand also lediglich in der Theorie. Sie war ein bloßer Papiertiger.

Als alles Ausweichen nicht half, lenkte der Soester Rat ein. Er beschloss (ein Angebot aus Berlin aufgreifend) die komplexen eigenen Rechtstraditionen sichten zu lassen, um sie ex post zusammenzuführen und so am Ende doch noch eine veritable „Soester Kirchenordnung“ vorlegen zu können. Der Auftrag dazu erging, wie nun erweislich ist,²⁴⁷ an Johann Nikolaus Sybel. Im Dezember 1729 lag das Ganze vor. Es wurde nach Berlin gesandt, wo es von den Juristen des Königs begutachtet, zuletzt aber wohl doch nicht mehr offiziell ratifiziert wurde.²⁴⁸

²⁴⁵ Oestreich, Gerhard: Artikel „Friedrich Wilhelm I., König in Preußen“, in: NDB 5 (1961), S. 540–545.

²⁴⁶ Rothert, Ehrenreiche Stadt (wie Anm. 13), S. 168. – Zu den Veränderungen im Blick auf das Scholarchat vgl. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 11.

²⁴⁷ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:2 (17. September 1736: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale; mit Beilage einer Abschrift der von Sybel erstellten neuen Soester Kirchenordnung) und Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:4 (12. Februar 1737: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale).

²⁴⁸ Soest StB/StA, Bestand A 6156b, S. 343–509. – In meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) wird diese Ordnung erstmals kritisch ediert.

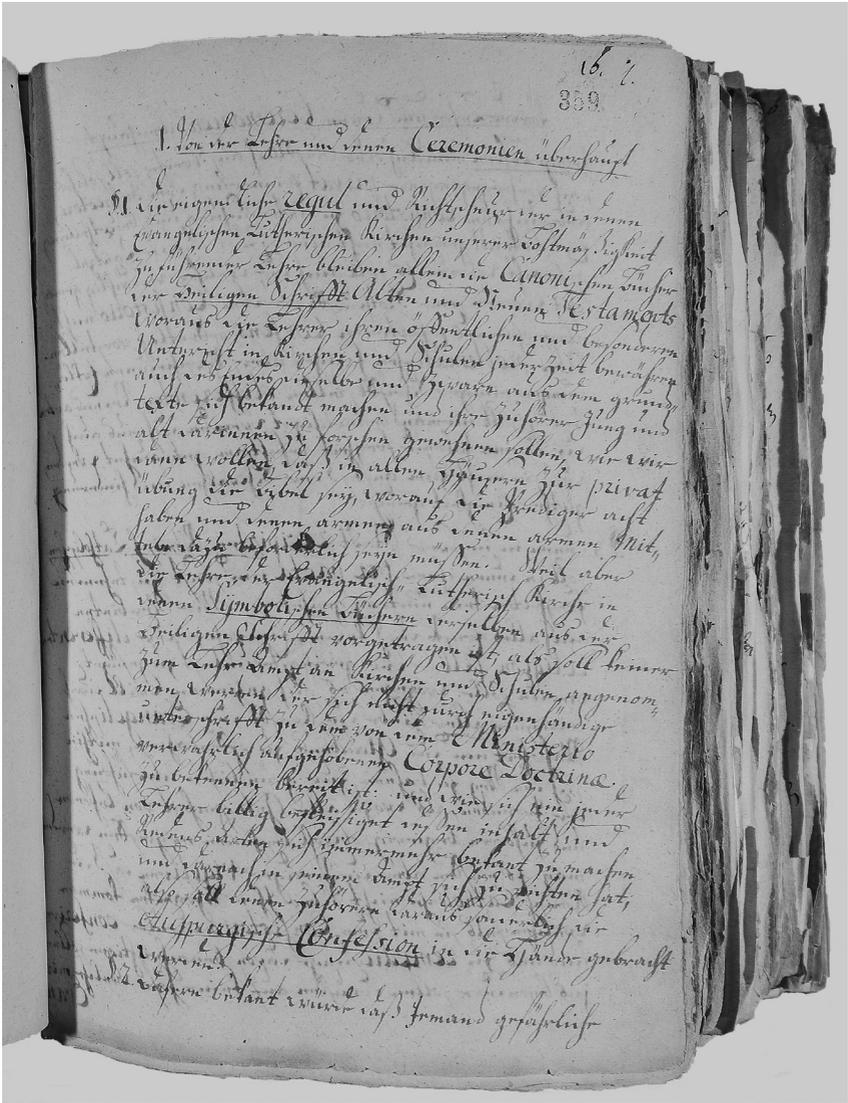


Abb. 10: Die „neue“ Soester Kirchenordnung. Erste Seite des Textes
 Soest, zwischen Dezember 1729 und Herbst 1736
 Soest StB/StA, Bestand A Nr. 6156b, S. 359-490
 (Repro: Thomas Ijewski)

Schon bald kam es dann noch zu einem weiteren Projekt. Dabei handelte sich um eine Sammlung all jener liturgischen Texte und Ordnungen, die in den Kirchengemeinden der Stadt Soest und ihrer Börde in Geltung standen bzw. nach Auffassung der hier aktuell kirchenleitend Tätigen, also der Pfarrer des ministerium urbanum, dort künftig in Geltung stehen sollten.²⁴⁹

Tatsächlich bestand auch an dieser Stelle akuter Klärungsbedarf. Das galt jedoch nicht nur für die Gemeinden der Soester Kirche, sondern auch für die der weitaus größeren lutherischen Synode der Grafschaft Mark, deren Verbund ja von Anfang an ein nurmehr lockerer und durch die politischen Ereignisse immer wieder gestörter gewesen war. Im Protokoll ihres 1734 in Schwerte tagenden Konvents hieß es dann auch besorgt (wenn auch ohne erkennbare Folgen):

„§ 9. Weil so verschiedene formularen Bey Tauf-Handlungen und Abendmahls Außtheilung, Einseegnung der Sechswochnerinen und confirmation der catechumenorum in den gemeinen gebraucht werden; hat Synodus eine gleichförmigkeit zu stiften, diensahm erachtet, daß aus jeder classe dergleichen, wie sie daselbst gebräuchlich, an zeitl[ichen] H[errn] Inspectorum eingesandt und von demselben, auß allen das Beste herausgezogen und [ein] universal formular abgefaßet werden möchte.“²⁵⁰

Der Mann, dem man auch diese Aufgabe übertrug, war Sybel. Was damit entstand, war ein liturgiehistorisch einzigartiger Text, die gewaltige „Soestische Kirchen Agenden“ von 1739.²⁵¹

²⁴⁹ Der Gedanke an eine solche Sammlung lag nahe. In der lutherischen Synode der Grafschaft Mark war er erstmals bereits 1711 aufgekommen: „§ 10. Weil auch in Synodo vorkommen, daß fast in jeder Kirchen ein besonder formular bey Administration beyder h[eiligen] sacramenten, als Tauf und Abendmahl adhibiret und gebraucht würde; als[o] ist resolviret und gut befunden, daß jedes orthes Evang[elisch] luth[erische] Prediger der Grafschaft Marck ihr gewöhnliches formular ehestens He[rr]n Inspectori, per subdelegatos [die Superintendenten] einer jeden Classe, binnen 3. Monathen einsenden, da dann aus allen, mit Zuziehung 3. ad 4. der ältesten H[erren] Prediger ein beständiges und in allen Kirchen adhibirendes formular solle verfasst und heraus gegeben werden.“ Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 16. Das Unternehmen war aber schnell wieder versandet. AaO, S. 23f. (1712). – Auch dem erneuten Aufruf von 1734 (wie unten Anm. 250) kamen viele der märkischen Gemeinden offenbar nur schleppend nach: „§ 8. Die formularia, so weit selbige noch nicht angekommen [sic!], sollen nun eestens eingesandt werden, damit ein neues universal Formular könne verfertigt werden.“ AaO, S. 197.

²⁵⁰ Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 189f. (1734). – Dazu aber auch bereits zur Nieden, Religiöse Bewegungen (wie Anm. 12), S. 57.

²⁵¹ Bislang lediglich beiläufig erwähnt bei Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), S. 47 mit Anm. 5. – In meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) wird diese Agende erstmals kritisch ediert.

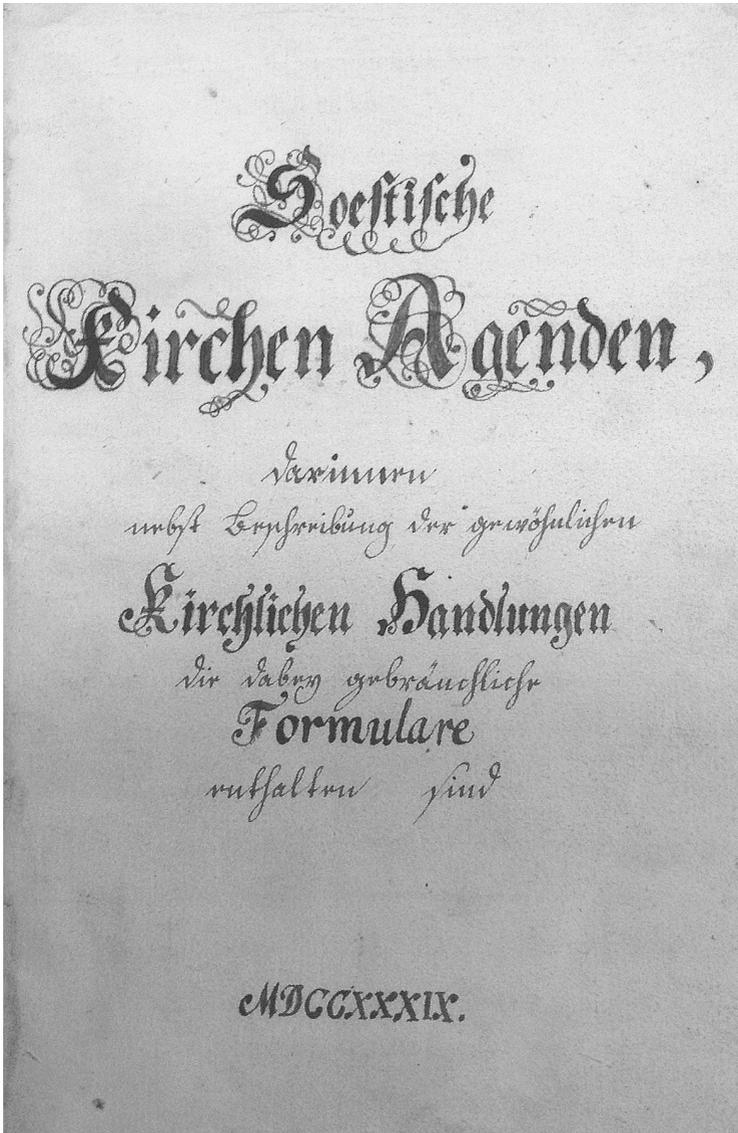


Abb. 11: Die „Soestische Kirchen Agenden“ (1739). Titelblatt
Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar III^c 4.
(„Borgelsches Kirchenbuch 1“)
(Repro: Tilmann Marek)

Sybels „Kirchen Agenden“ begann mit einem Rückblick auf die bis heute nahezu unbekannte Geschichte des Gottesdienstes in den lutherischen Gemeinden der Grafschaft Mark. Vor diesem Hintergrund beschrieb sie detailliert alle geistlichen Handlungen. Außerdem bot sie eine Fülle von Gebeten, die sowohl aus fremden Agenden, als auch aus heute verschollenen heimischen Vorlagen, so etwa einem wohl bis ins 16. Jahrhundert zurückgehenden Soester „Kollektenbuch“ geschöpft waren. Ausführlich wurde hier aber auch über den Verlauf einer offenbar als wegweisend begriffenen, vom König selbst angeordneten Visitation aller Kirchen und Schulen im Jahr 1737 berichtet.²⁵²

Wie sich zeigen lässt, verfolgte Sybels „Kirchen Agenden“ ehrgeizige Ziele. Rasch wurde sie daher auch Gegenstand seiner Korrespondenz mit Gotthilf August Francke (1696–1769),²⁵³ der das Werk nicht nur begutachtete, sondern auch zum Druck befördern sollte. Francke, ein immer noch weit unterschätzter Theologe und Kirchenorganisator, würdigte Sybels Bemühungen um eine im Sinne des Pietismus klare liturgische Formsprache. Bei der von diesem angestrebten umfassenden Gewissenserforschung mahnte er aber zur Vorsicht. Sybels Formulare seien gut. Man müsse aber wohl akzeptieren, dass sich nicht Alles bis ins Letzte reglementieren lasse. Auch wenn sich Sybels Hoffnungen damit zuletzt nicht erfüllten, blieben beide Männer auch in der Folge in dichtem und herzlichem Kontakt. Damit entstand ein sich über zwei Jahrzehnte hinziehender, bislang völlig unbekannter Briefwechsel, der erst mit Sybels Tod 1759 abbrach.²⁵⁴

Was die Bewahrung der liturgischen Eigentraditionen der alten Soester Kirche anbelangte, kam all dies aber längst zu spät. Hier hatte der König nämlich inzwischen ein straffes und zielstrebig umgesetztes „Normalisierungsprogramm“ in Gang gesetzt. Es betraf neben Soest und dessen Börde auch die übrigen lutherisch geprägten Teile seiner west-

²⁵² In der Grafschaft Mark hatte man sich, was die Visitationspraxis anbelangte, wohl schon seit einiger Zeit mit der Anforderung von Jahresberichten aus den zu visitierenden Einzelgemeinden begnügt. Göbell, *Evangelisch-lutherische Kirche I* (wie Anm. 12), S. 193 (§ 17; 1734). Die Anzeige einer „echten“ Generalvisitation durch den König löste daher Überraschung aus: „§ 7. Die von S[eine]r König[ichen] Maj[estät] allergnädigst befohlene Kirchenvisitation ist von allen mit schuldigem Dank zu erkennen, wie aber dieselbe in die Würcklichkeit zu bringen? woher die Kosten zu nehmen? und ob nicht ein Subdelegatus od[er] ander frommer Prediger qua actuarius den H[errn] inspectoren begleiten solle? solches hat man allerunterthänigst S[eine]r König[ichen] Maj[estät] vorzustellen und zu bitten“. AaO, S. 212 (1737). Ab 1742 kehrte man dann offenbar wieder zur bisherigen Berichtspraxis zurück. AaO, S. 252 (§ 2; 1742) und S. 261 (§ 2; 1743).

²⁵³ Sträter, Udo: Artikel „Francke, Gotthilf August“, in: *RGG*⁴ 3 (2000), Sp. 212 (Literatur).

²⁵⁴ In meinem in Kürze erscheinenden Buch (wie Anm. 1) wird dieser Briefwechsel erstmals kritisch ediert.

fälischen Territorien, das heißt insbesondere die Grafschaft Mark, das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg.²⁵⁵

Sybel selbst hat in diesen obrigkeitlichen Eingriffen aber wohl nicht nur einen Abbruch, sondern auch eine Chance gesehen. Vor allem setzte er nun konsequent auf die pietistische Karte. 1737 wandte er sich an Francke, um über diesen Einfluss auf die geplanten Visitationen in der Grafschaft Mark zu nehmen. Dabei vertrat er ein steiles Programm: In der ganzen Grafschaft sollten, wo immer möglich, wieder Wochenpredigten gehalten werden.²⁵⁶ Die Korruption in den Stiften (Verkauf der Präbenden an die Höchstbietenden) war energisch zu bekämpfen. Und wie in Soest selbst sollte künftig auch in der Grafschaft Mark neben die Kinderlehre flächendeckend die vom Pfarrer geleitete Betstunde, das collegium pietatis treten. Das allerdings setzte eine entsprechende Vorbereitung der Kandidaten des Predigtamtes voraus. Das von der Obrigkeit verordnete zweijährige Pflichtstudium in Halle/Saale war darum streng zu beachten und eine entschiedene Personalpolitik im Sinne des dortigen Pietismus zu betreiben.²⁵⁷ Francke sah die Sache damals aber schon abgeklärter: Anordnungen dieser Art waren gut, alles ließ sich über sie aber auch nicht erzwingen.²⁵⁸ Die sich abzeichnende Niederlage des Pietismus im Kampf mit der Aufklärung, besonders dem Denken Christian Wolffs,²⁵⁹ schwang hier schon merklich mit.²⁶⁰

²⁵⁵ Vgl. dazu besonders Eickhoff, Hermann: Kirchen- und Schulgeschichte, in: Minden-Ravensbergischer Hauptverein für Heimatschutz und Denkmalpflege (Hg.): Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern. Festschrift zur Erinnerung an die dreihundertjährige Zugehörigkeit der Grafschaft Ravensberg zum brandenburgisch-preußischen Staate, Bielefeld und Leipzig 1909, S. 89-138, hier S. 99-102.

²⁵⁶ Auch die Kleve-Märkische Kirchenordnung von 1687 hatte sich schon nachdrücklich für solche Wochenpredigten eingesetzt, war damit aber wirkungslos geblieben: „Wochenpredigten, da sie in Gebrauche oder auch vor denen vorigen Kriegszeiten [1618–1648], als[o] in welchen viele Zerrüttungen geschehen, jemalen annoch kündlicher Maßen in Gebrauch gewesen, sollen fleißig gehalten werden.“ Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), S. 62f.

²⁵⁷ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:4 (12. Februar 1737: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale).

²⁵⁸ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:5 (7. März 1737: Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale, an Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest).

²⁵⁹ Christian Wolff (1679–1754). Wie Anm. 221.

²⁶⁰ Dies zeigte sich auch an und im Verlauf weiterer Debatten. Ein Schlüsselkonflikt für diese Übergangsphase war so z.B. neben dem bekannten „Fragmentenstreit“ (Hermann Samuel Reimarus [1694–1768]) der Streit um das Verbot der rationalistischen „Wertheimer Bibel“ (1737–1739), einer kommentierten Übersetzung der fünf Bücher Mose durch den Hebraisten und Erzieher der Kinder der verwitweten Gräfin Amöne Sophie Friederike zu Löwenstein-Wertheim-Virneburg (1684–1746) in Wertheim/Main Johann Lorenz Schmidt (1702–1749), einen Schüler des Franz Buddeus (1667–1729) in Jena. Das Verbot sollte auch in Soest durchgesetzt werden. Soest StB/StA, Bestand A Hs 26, Bl. 302a Nr. 21 (19. Januar 1737). Dazu: Raupp,

Mit dem Regierungsantritt Friedrichs II. (1712–1786)²⁶¹ im Jahr 1740 schlug der Wind dann um. Nun war es der Pietismus, der in die Defensivgeriet geriet. Das galt vor allem für dessen inoffizielle Formen: 1740 und 1742 wurden nicht nur in der Mark, sondern auch in Soest und der Börde alle „Konventikel“ verboten.²⁶² Das traf auch die Freunde der Herrnhuter.²⁶³ In der Pfarrerschaft war zunächst strittig, was unter einem „Konventikel“ zu verstehen sei und wie man es von der auch weiterhin erlaubten, ja unbedingt erwünschten Hausandacht unterscheiden könne.²⁶⁴ Immerhin wurde aber die Rechtsstellung der Herrnhuter und ihrer Versammlungen geklärt.²⁶⁵ Sie erhielten eine Generalkonzession und galten nun als Anhänger (Verwandte) der *Confessio Augustana*.²⁶⁶

Bibliothekar, Reformationshistoriker und Sammler von Spenerpredigten

Schon seit 1732 war Sybel, inzwischen 42 Jahre alt und weiterhin unverheiratet, für die Soester und ihre Kirche aber auch noch in anderer Weise wichtig geworden: Er hatte sich nämlich der alten und, wie sich nun zeigte, wertvollen Bibliothek des Predigerministeriums angenommen.²⁶⁷

Werner: Artikel „Schmidt, Johann Lorenz“, in: NDB 23 (2007), S. 194f. – Schmidt, Johann Lorenz: Gründliche Vorstellung der Streitigkeit welche über die im Jahr 1735 zu Wertheim heraus gekommene freye Uebersetzung der fünf Bücher Moses von einigen Gottesgelehrten ist erreget worden [...], [ohne Ort, ohne Drucker] [ca. 1737] (VD18 13198181).

²⁶¹ Klueting, Harm: Artikel „Friedrich II., der Große“, in: RGG⁴ 3 (2000), Sp. 378-380 (Literatur).

²⁶² Der Druck auf die sich Separierenden („Sacraments Verächter“) verstärkte sich in der Mark schon seit Mitte der 1730er Jahre. Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 207 (§ 11; 1736). Zum – zeitweise durchaus erfolgreichen – Protest mancher pietistischer Pfarrer gegen diese Anordnung vgl. Peters, Christian: Die „Versmolder Bewegungen“ von 1748ff. Eine westfälische Erweckung vor der Erweckung, in: JWKG 102 (2006), S. 139-216, hier S. 154-168.

²⁶³ Zur Nieden, Religiöse Bewegungen (wie Anm. 12), S. 22f.

²⁶⁴ Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 248f. (§ 19-23; 1741).

²⁶⁵ Trelenberg, Jörg: Pastor Johann Diederich Angelkorte in Hemer (1735–1751). Der Protagonist des Herrnhutertums in der Grafschaft Mark, in: JWKG 102 (2006), S. 263-306 (Literatur).

²⁶⁶ Zur Nieden, Religiöse Bewegungen (wie Anm. 12), S. 23 und 26.

²⁶⁷ N. N.: Artikel „Soest. Stadtarchiv und Wissenschaftliche Stadtbibliothek“, in: Fabian, Bernhard (Hg.): Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 4: Nordrhein-Westfalen K-Z, Hildesheim, Zürich und New York 1993, S. 299-317.

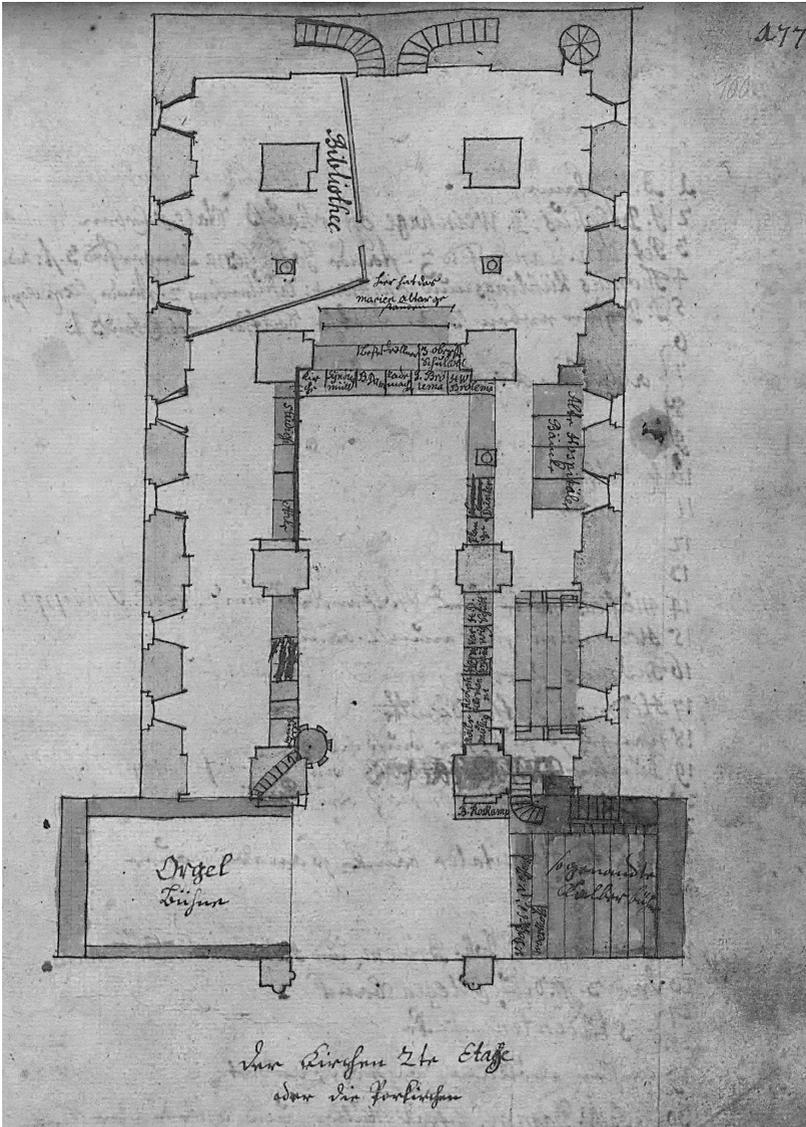


Abb. 12: Grundriss der Empore von St. Petri in Soest
Kolorierte Federzeichnung des frühen 18. Jahrhunderts,
oben links „Bibliothec“
(LkA EKvW Bielefeld 4.40-129)

Dieselbe war bisher kaum mehr als ein Provisorium gewesen. Man hatte sie ab 1611 notdürftig auf der Empore der Ratskirche St. Petri aufgestellt.²⁶⁸ Das jedoch war eine Fläche, die auch noch vielen weiteren Zwecken diente: Es gab hier die Erbsitze hoher Familien. Von hier wohnten aber auch die nicht immer ganz leicht zu kontrollierenden Einwohner der Wohlfahrtsanstalten dem Gottesdienst bei. Dazu kamen allerlei Einbauten und Schränke, denn die Empore diente als Materiallager und – ihrer verlässlichen Kühle wegen – in den heißen Sommermonaten auch als Leichenhalle. Findmittel für die ungeordnet aufgestellten Bücher, Handschriften und Akten hatte es bisher nicht gegeben. Der von Anfang an völlig von der Bibliothek des Gymnasiums getrennte Bestand war in den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs weithin in Vergessenheit geraten und in der Folge dann wohl auch stark verdreckt (Staub, Mäuse- und Vogelkot etc.).²⁶⁹

Dass dies ein unhaltbarer Zustand war, war spätestens 1732 deutlich geworden. Der Rat hatte damals nämlich die Bibliothek des Jost Wessel Rumpaeus erworben, einen Bestand von 1.320 Bänden, zu dem heute noch mindestens zwei handschriftliche Verzeichnisse erhalten sind.²⁷⁰ Der Preis der Sammlung, zu der auch der Großteil der in Soest erhaltenen philosophischen und theologischen Disputationen gehörten, hatte stolze 600 Taler betragen, deren Löwenanteil (immerhin 350 Taler) durch Spenden aus der Bevölkerung hatte aufgebracht werden müssen.²⁷¹

Sybel ging die Aufgabe umsichtig an. Dabei orientierte er sich an der damals hochmodernen Systematik der Hauptbibliothek des Hallischen Waisenhauses. Mit der Unterstützung zweier Lehrer erstellte er nun wie dort ein dreifaches Verzeichnis, nämlich einen Verfasserkatalog, einen Sach- oder Realienkatalog (Zuordnung zu den Wissenschaftsdisziplinen) und einen präzisen Standortkatalog (Bezeichnung der Aufstellung im Bibliotheksraum nach Regal, Brett und Position in der Bücherreihe).²⁷² Die

²⁶⁸ „Nach den Ratsprotokollen des Jahres 1608 wurde am 16. Juli beschlossen, die ‚Liberey oder Bibliothecam in der Alten Kirchen auf dem Thurme aufzustellen‘ und zwar in einem mit Repositorien [Regalen] und neuen Fenstern ausgestatteten Raum auf der Empore im Westwerk der Kirche. Es ist derselbe im Laufe der Jahre mehrfach vergrößerte Raum in St. Petri, in dem lange Zeit auch die Sitzungen des Kirchen-Ministeriums abgehalten wurden.“ Die Einrichtung selbst erfolgte allerdings erst am 19. Juli 1611. Bis zum Erlass einer ersten, provisorischen Bibliotheksordnung vergingen dann nochmals 7 Jahre. Kindervater, Stadtbibliothek (wie Anm. 61), S. 8-10 (das Zitat hier S. 8).

²⁶⁹ Kindervater, Stadtbibliothek (wie Anm. 61), S. 12. – Fabian, Handbuch (wie Anm. 267), S. 300.

²⁷⁰ Soest StB/StA, Bestand B Ms 47.

²⁷¹ Kindervater, Stadtbibliothek (wie Anm. 61), S. 12f. – Fabian, Handbuch (wie Anm. 267), S. 300 und 312 (Auflistung der auf die Bibliothek des Rumpaeus bezogenen Kataloge).

²⁷² Kindervater, Stadtbibliothek (wie Anm. 61), S. 14 und 35. – Michael, Bernd: Die mittelalterlichen Handschriften der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Soest, Wiesbaden 1990, S. 14.

von Sybel geleitete Katalogisierung dauerte von 1733 bis 1740 und war die „Geburtsstunde“ der heutigen „Wissenschaftlichen Stadtbibliothek“. ²⁷³

Im Zuge dessen weiteten sich nun auch Sybels auswärtige Korrespondenzen aus. Neben Halle/Saale traten Jena und Berlin. ²⁷⁴ Außerdem wurde er zu einem der ersten Chronisten der Kirchengeschichte seiner seit dem Spätmittelalter kirchlich weithin autarken Vaterstadt: er verfasste deren erste zusammenhängende Reformationsgeschichte. ²⁷⁵ Ein weiterer Ertrag dieser Jahre war Sybels bisher völlig unbekanntes Projekt eines systematisch gegliederten, dem Aufriss einer lutherischen Normaldogmatik folgenden Schlüssels (Indexes) zu den weitverstreuten und schon damals nur noch schwer erreichbaren Predigten Speners. Das Unternehmen stieß auch bei Francke auf Interesse. Es scheiterte aber, weil dem Drucker des Hallischen Waisenhaus der Absatz als zu ungewiss galt. ²⁷⁶ Wo Johann Nikolaus Sybels für seinen Index vorauszusetzende riesige Sammlung von Schriften und Predigten Speners verblieben ist, ist bislang ungeklärt.

Treuer Gewährsmann Halles und aufmerksamer Beobachter der Herrnhuter

Trotz seiner erweiterten Kontakte blieb Sybel auch fortan ein treuer Gewährsmann Halles. ²⁷⁷ Wie eng seine Bindung an die dortige Fakultät

²⁷³ „Gemäß diesen Katalogen enthielt die Bibliothek um 1740 ca. 7000-8000 Titel sowie mehrere tausend Dissertationen.“ Fabian, Handbuch (wie Anm. 267), S. 300.

²⁷⁴ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 229. – Von Sybel: Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

²⁷⁵ Soest StB/StA, Bestand A Hs 11, S. 1-98 (vor 21. Dezember 1731). – Von Sybel: Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

²⁷⁶ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:16 (vor 27. Dezember 1743: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, für Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale; Auszug aus dem von ihm erstellten Index einer systematisch [d.h. nach dem Plan einer lutherischen Normaldogmatik] angeordneten Sammlung von Spenerpredigten); Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:18 (kurz vor 15. Februar 1744: [H.] Bötticher, Inspektor der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses, an Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale) sowie Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:21 (15. Februar 1744: Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale, an Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest).

²⁷⁷ Außerdem widmete Sybel der Scholarchie eine Summe von 100 Talern, „wovon ein zeitlicher lector IV. classis die Zinsen jährlich erheben soll, um so viel williger gemacht zu werden, die Nachmittagsprivatstunde nach der lectione communi, so Subkonrektor in tertia mit den Quartanis treibet, der alten Observanz gemäß wieder zu reassumieren [neu in Gang zu bringen]“. Vogeler, Archigymnasium IV (wie Anm. 11), S. 4 Anm. 1.

und deren Lehrer war und blieb, zeigt neben seinem Briefwechsel mit dem jüngeren Francke auch seine 1732 einsetzende Korrespondenz mit Johann Heinrich Callenberg (1694–1760).²⁷⁸ Callenberg hatte 1728 ein in dieser Form völlig neuartiges „Institutum Judaicum et Muhammedicum“²⁷⁹ gegründet, das sich mit den Fragen der Juden- und Islammission beschäftigte und damit klar der spenerschen „Hoffnung besserer Zeiten“ Ausdruck verlieh (Röm 11, 25-32).²⁸⁰ Die von Callenberg herausgegebenen Periodika und anderen Publikationen des Instituts²⁸¹ gingen fortan regelmäßig auch nach Soest.²⁸² Sie wurden hier nicht nur gelesen und an benachbarte Orte, so etwa nach Dortmund, weitergeleitet, sondern veranlassten Sybel und dessen Freunde auch über Jahre zu beachtlichen Geldspenden.

Daneben war Sybels hoffnungsvoller Blick aber auch nach Westen gerichtet, denn zwischen 1735 und 1742 erscheint er als ein unermüdlicher Sammler und Übermittler von Spenden für die lutherischen Gemeinden in Nordamerika, das heißt die durch den Augsburger Pfarrer und Senior Samuel Urlsperger (1685–1772)²⁸³ betreuten Salzburger Emigranten in Ebenezer in British Georgia (so seit 1731).²⁸⁴

²⁷⁸ Bochinger, Christoph: Artikel „Callenberg, Johann Heinrich“, in: RGG⁴ 2 (1999), Sp. 15 (Literatur).

²⁷⁹ Bochinger, Christoph: J. H. Callenbergs Institutum Judaicum et Muhammedicum und seine Ausstrahlung nach Osteuropa, in: Wallmann, Johannes/Sträter, Udo (Hgg.): Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus (Hallesche Forschungen 1), Tübingen 1998, S. 331-348. – Rymatzki, Christoph: Hallischer Pietismus und Judenmission. Johann Heinrich Callenbergs Institutum Judaicum und dessen Freundeskreis (1728–1736) (Hallesche Forschungen 11), Tübingen 2004.

²⁸⁰ Wie Anm. 83.

²⁸¹ Rymatzki, Judenmission (wie Anm. 279), S. 124-139, hier bes. die chronologische Zusammenstellung S. 130f.

²⁸² Neben den bei Rymatzki, Judenmission (wie Anm. 279), S. 334f. mit Recht aufgeführten „Freundeskreis im Fürstentum Minden“ um Johann Carl Opitz (1688–1756; wie Anm. 165) tritt damit nun auch ein ebensolcher (und nicht weniger aktiver) in der Grafschaft Mark und deren Nebenquartieren um Opitz Altersgenossen Johann Nikolaus Sybel (1690–1759) in Soest.

²⁸³ Weigelt, Horst: Artikel „Urlspurger, Samuel“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 831f. (Literatur). – Zentral ist hier immer noch: Schwarz, Reinhard (Hg.): Samuel Urlsperger (1685–1772): Augsburger Pietismus zwischen Außenwirkungen und Binnenwelt (Colloquia Augustana 4), Berlin 1996.

²⁸⁴ Im Georgia-Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle/Saale taucht Sybel tatsächlich zweimal auf. Vgl. Müller-Bahlke, Thomas J./Gröschl, Jürgen u.a. (Hgg.): Salzburg – Halle – Nordamerika. Ein zweisprachiges Find- und Lesebuch zum Georgia-Archiv der Franckeschen Stiftungen (Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien 4), Halle/Saale und Tübingen 1999, hier S. 189f. (Korrespondenzen und Berichte des Jahres 1735 Nr. 201 [Sign. 5 E 1]; zu diesem Bestand auch aaO, S. 845 [„Rechnungen sowie Empfangsbestätigungen über Spendeneinnahmen und Ausgaben für die Gemeinde Ebenezer (1735–1810)“]) und S. 458 (Korrespondenzen und Berichte des Jahres 1742 Nr. 555 [Sign. 5 A 10:52]; zu diesem Bestand auch aaO, S. 843 [„Briefe über die wirtschaftliche Entwicklung und den Kirchenbau in Ebenezer sowie die Entsendung von J. U. Drießler und H. M. Mühlenberg als Prediger

Dem Herrnhutertum²⁸⁵ konnte Sybel darum anfangs auch nur wenig Gutes abgewinnen. Die neue, durch den charismatischen Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760)²⁸⁶ geprägte, deutlich modernere Form pietistischer Frömmigkeit war ihm sichtlich suspekt. Das galt besonders für deren Abrücken von den in Halle/Saale vertretenen Bekehrungsvorstellungen (dem sogenannten „Bußkampf“), den gegenüber man in Herrnhut zuversichtlich auch mit der Möglichkeit einer unmittelbaren sogenannten „Minutenbekehrung“ rechnete, und die oft stark emotionalisierte herrnhutische Sondersprache, insbesondere während der sogenannten „Sichtungszeit“,²⁸⁷ die Sybel als für die Erfassung der komplexen dogmatischen Sachverhalte zu unpräzise erschien. Als Mann Halles teilte er an dieser Stelle die dort gehegten Aversionen.²⁸⁸

Später scheint sich das Verhältnis zu den Herrnhutern dann aber auch bei Sybel entspannt zu haben. Am verschärften Vorgehen der lutherischen Synode der Grafschaft Mark gegen die herrnhutisch geprägten Pfarrer Johann Diederich Angelkorte (1710–1751)²⁸⁹ in Hemer, Johann

nach Amerika (1741–1743)“]). – Das Thema des Kirchenbaus in Ebenezer wird auch in Sybels Korrespondenz mit Gotthilf August Francke mehrfach berührt. Vgl. dazu besonders Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:19 (12. Oktober 1743: Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale an Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest). – Zu den historischen Hintergründen Winde, Hermann: Einleitung (aaO), S. XXVII–LII.

²⁸⁵ Meyer, Dietrich: Artikel „Brüder-Unität. II. Erneuerte Brüder-Unität“, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 1792–1796 (Literatur).

²⁸⁶ Meyer, Dietrich: Artikel „Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Reichsgraf von“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 1871–1873 (Literatur).

²⁸⁷ Meyer, Dietrich: Artikel „Zinzendorf, Christian Renatus, Reichsgraf von“, in: RGG⁴ 8 (2005), Sp. 1873f. (Literatur). – Zur Ausstrahlung der Sichtungszeit auf den Hemeraner Pfarrer Johann Diederich Angelkorte (1710–1751) s. Trelenberg, Angelkorte (wie Anm. 265), S. 288–294.

²⁸⁸ Franckes Briefe an Sybel sind auch in dieser Hinsicht äußerst aufschlussreiche Dokumente Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:20 (20. Dezember 1743); Halle/Saale AFSt, vgl. dazu Bestand H C 635:21 (15. Februar 1744); Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:24 (21. Oktober 1744) sowie Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:26 (8. September 1747). – Zu diesen Aversionen vgl. bes. Schneider, Hans: Die „zürmenden Menschenkinder“. Der Konflikt zwischen Halle und Herrnhut, in: PuN 29 (2003), S. 37–66.

²⁸⁹ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 8f. (Nr. 105). – Dazu: Trelenberg, Angelkorte (wie Anm. 265).

Gottfried Westhoff (1705–1750)²⁹⁰ in Bausenhagen und Johann Kaspar Dümpelmann (1711–1779)²⁹¹ in Hemmerde (so seit 1749)²⁹² nahm er jedenfalls keinen Anteil. Und mit der späteren Diasporaarbeit der Herrnhuter, nicht nur in der Grafschaft Mark, sondern auch in Soest und dessen Börde, war er dann sogar weithin eins.

Inspektor der Soester Kirche

Das Jahr 1752 brachte für die längst stetig untergrabene Selbständigkeit der Stadt Soest dann das endgültige Aus: König Friedrich II. hob ihre Verfassung auf. Das schloss letztlich auch die Ordnungen der Soester Kirche ein. Nicht nur rechtlich ging damit eine kleine Welt unter.²⁹³

Als Sybel, inzwischen 64 Jahre alt, dann noch im gleichen Jahr selbst Inspektor wurde, war dieses Trauma noch frisch und unbewältigt. Umso mehr drängte er auf Zucht und Ordnung. Die Kollegen, Pfarrer wie Lehrer, fürchteten ihn.²⁹⁴ Er aber „verstand die Kunst, ihnen ihre Fehler mit vieler Klugheit und Bescheidenheit vorzuhalten.“²⁹⁵ Die unter Sybel stattfindenden Examina der zur Ordination anstehenden Kandidaten waren scharf. Anders als manche seiner Kollegen band er die Zulassung der Kinder zum Heiligen Abendmahl streng an die zuvor vollzogene Konfirmation und setzte sich damit am Ende auch in den übrigen Soester Gemeinden durch.²⁹⁶

Jenseits der engen Soester Grenzen schlugen die theologischen Uhren aber längst ganz anders. Das zeigte sich vor allem bei Johann Ludolf

²⁹⁰ Westhoff stammte aus Bausenhagen. Er hatte seit 1729 in Halle/Saale studiert und wurde danach zunächst Vikar in Mark, dann Pfarrer in Bausenhagen (1735) und noch ganz zuletzt (1750) 2. Pfarrer in Meinerzhagen. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 552 (Nr. 6866).

²⁹¹ Dümpelmann stammte aus Hörde. Er hatte in Gießen (1730) und Halle/Saale (1731) studiert und wurde danach zunächst Adjunkt (1735), dann Pfarrer (1739) in Hemmerde. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 106f. (Nr. 1369). – Groth, Friedhelm u.a. (Hgg.): Das „Alte Pastorat“ in Deilinghofen und die dortigen Pfarrer von 1765 bis 1834 (Dümpelmann, Müller, Basse, Josephson I) (Blätter zur Deilinghofer Kirchengeschichte 3), Deilinghofen 1994, S. 11-131.

²⁹² Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 297f. (§ 2; 1749), 302f. (§ 2; 1750) und 307 (§ 2; 1751).

²⁹³ Günther, Städtische Autonomie (wie Anm. 14), S. 91-97 („Die Aufhebung der Soester Verfassung“).

²⁹⁴ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 228.

²⁹⁵ Von Sybel, Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

²⁹⁶ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 228f. – Auch in der Grafschaft Mark war die Praxis an dieser Stelle längst keine einheitliche mehr. Göbell, Evangelisch-lutherische Kirche I (wie Anm. 12), S. 76 (§ 10; 1720): „Ratione Confirmationis bey denen Kindern, so zum Erstenmahl zum H[eiligen] abendmahl sollen zugelassen werden, stehet es bey Jeden Orts Predigeren gut düncken.“

Florens Sybel (1736–1823).²⁹⁷ Hatte sein Vater, der Sassendorfer Pfarrer Johann Arnold Sybel (1700–1760),²⁹⁸ zu den ersten gehört, die die noch unter August Hermann Francke selbst empfangenen Impulse in die Praxis ihrer Gemeinden zu übertragen versucht hatten, so war es bei ihm, dem ältesten Sohn, nun das Denken der innovativen evangelischen Aufklärungstheologie eines Johann Salomo Semler (1725–1791).²⁹⁹ Sybels „Dissertatio historico-hermeneutica De VII. regulis Tychonii ad interpretandam“ (Halle/Saale 1756) war die zweite, bei der Semler, seit 1753 in Halle/Saale, präsidiert hatte.³⁰⁰

Zur eigentlichen Bewährungsprobe des Inspektors Sybels wurde dann der Siebenjährige Krieg (1756–1763).³⁰¹ Soest musste mehrfach Truppenkontingente aufnehmen. Das brachte auch für ihn mancherlei Beschwerden, so etwa im November 1758 die Einquartierung von sächsischen Offizieren unter dem Prinzen Franz Xaver von Sachsen und Polen (1730–1806),³⁰² dem späteren Regenten (Administrator) des Kurfürstentums Sachsen, im Pfarrhaus von St. Georg.³⁰³

1759 verschenkte Sybel im Namen des Soester Ministeriums eine repräsentative Ausgabe von Johann Arndts „Sechs Büchern vom Wahrem

²⁹⁷ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 16), S. 503 (Nr. 6247).

²⁹⁸ Johann Arnold Sybel (1700–1760). Wie Anm. 153.

²⁹⁹ Nüssel, Friederike, Artikel „Semler, Johann Salomo“, in: RGG⁴ 7 (2004), Sp. 1204f. (Literatur).

³⁰⁰ De VII. regulis Tychonii ad interpretandam S[cripturam] S[acram]/[Praeses:] Semler, Johann Salomo, [Respondent:] Sybel, Johann Ludolf Florens [Halle/Saale, Univ., Diss. theol., (ohne Tag) Juli 1756], Halle/Saale: Johann Christian Hendel [1756?] (VD18 15099113). – Dazu: Hornig, Gottfried: Johann Salomo Semler. Studien zu Leben und Werk des Hallenser Aufklärungstheologen (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 2), Tübingen 1996, S. 336 (Nr. 252). – Bauks (wie Anm. 16) zitiert den Titel nur sehr ungenau, nennt daneben aber immerhin auch Sybels „Beiträge zur westphälischen Kirchen- und Kulturgeschichte“ (1. Heft, Osnabrück 1793). Exemplar: Münster ULB.

³⁰¹ Carl, Horst: Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz [fortan: VIEG]. Reihe: Universalgeschichte 150), Mainz 1993 (Register). – Externbrink, Sven (Hg.): Der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Ein europäischer Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2010 (Register).

³⁰² Fiedler, Uwe (Hg.): Die Gesellschaft des Fürsten. Prinz Xaver von Sachsen und seine Zeit (Ausstellung der Kunstsammlungen Chemnitz, Schlossbergmuseum, 3. Oktober 2009 bis 6. Januar 2010), Chemnitz 2009 (Literatur).

³⁰³ Soest StB/StA, Bestand A Hs 67, S. 230. – Ein Neffe 2. Grades, der Hoveskapitän und Lohnherr an St. Petri Johann Anton Sybel (1711–1767), war schon im März desselben Jahres zusammen mit dem 1. Pfarrer an St. Petri und Inspektor des Soester Predigerministeriums Johann Albert Hennecke (1717–1799; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 16], S. 200 [Nr. 2543]) sowie dem (preußischen) Stadtpräsidenten Lent von den französischen Truppen unter Herzog Victor-François de Broglie (1718–1804) als Geisel nach Wesel verschleppt worden. Die Ehefrauen der Drei hatten daraufhin ein Gesuch an den Herzog von Holstein gerichtet und auf diese Weise tatsächlich erreicht, dass die Geiseln Ende April 1758 auf freien Fuß gesetzt wurden. – Von Sybel: Nachrichten (wie Anm. 16), S. 21.

Christentum“ (Züllichau: Waisenhaus 1753).³⁰⁴ Das Geschenk sollte dem Bedachten für dessen Unterstützung während der besonders harten ersten zwei Kriegsjahre danken.³⁰⁵ Es zeigte, wo und wie Sybels Herz auch weiterhin schlug.

Für seine wohl niemals besonders starke Gesundheit waren die Strapazen dieser Zeit am Ende aber doch zuviel. Als Sybel am 1. Februar 1759 starb, sandte seine unverheiratete Schwester, die Mademoiselle Anna Maria Sybel (1683–1761),³⁰⁶ eine der gedruckten, durch sie mit ungelinker Hand ergänzten Todesanzeigen auch an Francke. Der reagierte prompt und bemerkenswert herzlich:

„Ich habe meines orts an dem wohl seligen einen sehr werthen freund verlohren, den ich als einen treuen knecht Gottes hoch geschätzt und geliebet, auch als einen wohlthäter der missions anstalten, [gestrichen: gar] und beförde[gestrichen: rung]rer der ehre Gottes [gestrichen: zu ehren gehabt] geehrt, wie ich denn auch noch vor wenig[en] tagen seine letzte geehrte zuschrift, darinnen er mir einige wohlthaten für die mission übersendet, mit schuldigstem danck beantwortet, so Ewer Hochedl[en] nach deßen seligen absterben eingehändiget seyn wird. Der HErr vergelte diesem seinem [gestrichen: wohl] seligen knechte auch diese erwiesene liebe und seine treue in seinem weinberg mit ewiger freude vor seinem thron, und laße seinen segen reichlich auf Ewer Hochedl[en] ruhen [...]“³⁰⁷

Der letzte Hinweis auf Sybel findet sich dann bemerkenswerterweise in einem Bericht, den der herrnhutische Diasporaarbeiter Johann Heinrich Ernst 1764 über einen Besuch in Soest und der Börde erstattet hat:

³⁰⁴ Rambach, Johann Jakob [Hg.]: Des geist- und trostreichen Lehrers sel[igen] Arnd[t]s, [...] sechs Bücher vom wahren Christenthum [...]: Nebst dem Paradiesgärtlein [...] m[it] einer hist[orischen] Vorr[ede], Züllichau: Waisenhaus [1753]. Exemplar: Berlin SBB-PK.

³⁰⁵ „Mein [Hugo Rotherts] Exemplar (Züllichau 1753) ist dem ersten Besitzer laut Eintragung auf dem Titelblatt vom lutherischen Inspektor Nicolaus Sybel namens des Ministeriums verehrt worden, weil er es in den Kriegsnöten der ersten beiden Jahre des 7jäh[igen] Krieges treulich vertreten hat. 1763 fügte er [der erste Besitzer] hinzu: 1763, den 15. Febr[uaris] ist der so längst erwünschte Friede zu Hubert[us]sburg glücklich getroffen und den 13. März allhier das Friedensfest gefeiert und sind in allen Kirchen die Worte aus Psalm 35, 26-28 erklärt worden.“ Zitiert nach Rothert, Kirchengeschichte der Mark III (wie Anm. 12), 111 Anm. 4. – „Sie sollen sich schämen und zuschanden werden, alle, die sich meines Unglücks freuen; sie sollen in Schmach und Schande sich kleiden, die sich wider mich rühmen. Jubeln und freuen sollen sich, die Gefallen haben an meiner Gerechtigkeit, und immer sagen: Der Herr sei hochgelobt, der seinem Knecht so wohl will! Und meine Zunge soll reden von deiner Gerechtigkeit und dich täglich preisen“ (Ps 35, 26-28).

³⁰⁶ Anna Maria Sybel (1683–1761). Kleiner Michels (wie Anm. 16), S. 450.

³⁰⁷ Halle/Saale AFSt, Bestand H C 635:54 (17. Februar 1759: Gotthilf August Francke, Professor der Theologie und Inspektor der Kirchen und Schulen der 1. Diözese des Saalkreises in Halle/Saale, an Mademoiselle Anna Maria Sybel in Soest).

„In Soest dagegen besteht ein kleines Häuflein [von Herrnhutern] schon seit Jahren, um das sich einer der Pastoren gekümmert hat, der aber inzwischen gestorben ist. Derselbe hatte den Heiland lieb und hat sich auch der Seelen angenommen. Von den jetzigen acht lutherischen [Soester] Pastoren kann er [Ernst] nur bezeugen, daß allen das ‚Wort von Jesu Todesgang‘ fremd ist.“³⁰⁸

Rückblick und Ausblick

Johann Nikolaus Sybel war keine dominante Gestalt. Ihm selbst war das vollauf bewusst.³⁰⁹ In seinem Leben und Wirken schlugen sich aber gleichwohl viele wichtige Zeitströmungen nieder. Das galt primär im Blick auf die Stadt Soest, ihre Kirche und ihre Schule. Es galt aber auch weit darüber hinaus.

Aus einer alten Schulfamilie stammend und eng mit dem Soester Gymnasium verbunden, kam Sybel schon durch seinen Vater, den Pfarrer der Marktkirche Johann Georg Sybel, mit dem Pietismus Philipp Jakob Speners in Berührung. Fast zeitgleich erlebte er aber auch, welche Sprengkraft in dieser neuen Frömmigkeit lag (Nungesser, Mercker, Kopstadt). Dazu kam die Infragestellung des alten Soester Schulsystems durch die Aufklärung (Solms). Sie führte zu ernststen Spannungen, die bis in den engsten Kreis seiner verzweigten Familie hineinreichten.

Nachdem er während seines Studiums in Gießen durch den milden Pietismus Johann Heinrich Mays geprägt worden war, trat Sybel in die Nachfolge seines Vaters. Er suchte den Kontakt nach Halle/Saale und begann eine Korrespondenz mit August Hermann Francke. Im Einsatz für das Soester Waisenhaus, eine bislang wenig attraktive Einrichtung, konnte er der neuen Frömmigkeit in Soest viele Türen öffnen (Kiepke).

Obwohl das Soester Gymnasium unter Jost Wessel Rumpaeus, einem Schüler Johann Friedrich Mayers in Greifswald und Freund Valentin Ernst Löschers in Dresden, noch lange eine Bastion der späten Orthodoxie blieb, haben Sybel und andere Pfarrer aus seiner Verwandtschaft (Brüder und Vettern) damals doch beharrlich und in unterschiedlichsten Funktionen die Synthese von Orthodoxie und Pietismus gesucht. Ab 1730 war die Umgestaltung des Soester Gymnasium im Sinne Halles, dessen Pädagogik schon seit langem führend war, dann unaufhaltsam (Movius).

Dass der preußische Staat bald kaum noch Rücksicht auf die Kirchenhoheit der Soester nahm, hat Sybel zum Autor einer „neuen“ Soester

³⁰⁸ Schunke, Beziehungen (wie Anm. 12), S. 63.

³⁰⁹ „[...] daß ob wohl mein umgang nichts vergnüglichen an sich hat, ich doch fleiß anwende, niemandem verdrießlich zu fallen [...]“. Halle/Saale AFSt, Bestand H C 634:3 (15. April 1722: Johann Nikolaus Sybel, Pfarrer an St. Georg in Soest, an August Hermann Francke, Pfarrer an St. Ulrich in Halle/Saale, Professor an der dortigen Theologischen Fakultät und Direktor der Stiftungen).

Kirchenordnung werden lassen (1729). Sie stellt eine beachtliche Leistung dar, verbindet die alten, vielfach zersplitterten Strukturen zu einem neuen Ganzen (Corpus-Gedanke, Stadtkonsistorium als Kirchenbehörde des Rates) und hat die Soester Kirche so noch bis ins 19. Jahrhundert hinein stabilisiert. Verbunden damit hat Sybel aber zugleich auch versucht, das gottesdienstliche Leben seiner Heimatkirche im Sinne des Pietismus neu zu ordnen. Mitte der 1730er Jahre begann er, die liturgischen Traditionen seiner Vaterstadt zu sichten und sauber ausgearbeitete Formulare für sämtliche gottesdienstlichen Handlungen zu fixieren. Was so entstand, war die „Soestische Kirchen Agenden“ von 1739, ein liturgiehistorisch einzigartiger Text. Schon lange stand Sybel damals aber auch in Kontakt mit Franckes Sohn Gotthilf August, dem neuen Direktor der Franckeschen Stiftungen. Die daraus erwachsende (bislang völlig unbekannt) Korrespondenz war intensiv. Sie weitete sich schnell auch auf andere Partner aus (Callenberg, Lange) und sollte sich bis zu Sybels Tod fortsetzen.

Größte Verdienste erwarb sich Sybel aber auch um die auf der Empore von St. Petri aufgestellte Bibliothek des Predigerministeriums. Sie wurde durch ihn erstmals systematisch erfasst. Dies geschah nach dem Vorbild des damals hochmodernen dreifachen Katalogs der Hallischen Waisenhausbibliothek. Gleichzeitig war Sybel aber auch ein Sammler der weitverstreuten und für seine Zeitgenossen nur noch schwer greifbaren Predigten Speners, die er in einer neuen, nach systematischen Gesichtspunkten geordneten Sammelausgabe zugänglich machen wollte.

Trotz aller tiefgreifenden Veränderungen in seinem Umfeld hielt Sybel Zeit seines Lebens an der von Spener formulierten „Hoffnung besserer Zeiten“ fest. Er begeisterte sich für Callenbergs „Institutum Iudaicum et Muhammedicum“, sammelte daneben aber auch für die hallische Tranquebarmission (Ostindien) oder die neuen Gemeinden der Salzburger in British Georgia (Ebenezer). Für die von ihm betreuten Missionskreise wurde die Welt damit zunehmend weiter.

Der neuen Frömmigkeit der Herrnhuter, die sich seit den 1730er Jahren auch in der Grafschaft Mark und in Soest ausbreitete, stand Sybel zunächst durchaus misstrauisch gegenüber. Er teilte an dieser Stelle klar die Vorbehalte der Hallenser. Dies änderte sich aber bald, und nun war in Soest wohl gerade er ein Freund und Förderer der in die Region entsandten Diasporaarbeiter.

Nachdem der preußische Staat die Kirchenhoheit der Stadt 1752 zur Gänze aufgehoben hatte, wurde Sybel dann auch selbst noch Inspektor der hierdurch traumatisierten Soester Kirche. Die Bewältigung der neuen Situation war nicht leicht. Dazu kamen die schweren Belastungen durch den Siebenjährigen Krieg, die seine ohnehin nie starke Gesundheit schnell

Christian Peters

gänzlich ruinierten. Er starb nach einem arbeitsreichen Leben, das er, der immer Junggeselle geblieben war, in erster Linie seiner alten Vaterstadt Soest und ihrer lutherischen Kirche gewidmet hatte.

Tilman Marek

Profile der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Drei Generationen Erweckungsprediger der Familie Möller im Kirchenkreis Lübbecke¹

Einleitung

In der gegenwärtigen Forschung sind die Erweckung und deren theologische Vertreter in den letzten Jahrzehnten deutlich in den Hintergrund getreten.² Das liegt wohl auch daran, dass man sich der frommen, und dabei nicht selten auch sehr entschiedenen Erweckung in Theologie und Kirche heute mitunter sogar schämt. Sie gilt als kaum noch vermittelbar. Dabei löste das Phänomen der Erweckung kirchliche Erneuerungs- und Frömmigkeitsbewegungen aus, die mancherorts nicht nur im 19., sondern auch im 20. Jahrhundert eine alles andere als zu verachtende Wirkung entfaltet haben. Im Raum Minden-Ravensberg, zumal im Kirchenkreis Lübbecke, wurden diese beispielsweise nicht nur von weiten Teilen der Pfarrerschaft, sondern auch von einem wesentlichen Teil der (evangelischen) Bevölkerung getragen.³ Im Folgenden soll anhand mehrerer „erweckter“ Pfarrer aus der Familie Möller zumindest ein Teil ihrer Geschichte nachvollzogen werden.

¹ Vortrag auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte in Rahden (Kirchenkreis Lübbecke) am 20. September 2019, für den Druck überarbeitet und erweitert.

² Zum Phänomen der Erweckung und zu den Erweckungsbewegungen allgemein vgl. Benrath, Gustav Adolf: Art. Erweckung/Erweckungsbewegungen I, in: Theologische Realenzyklopädie (fortan: TRE), Bd. 10, Berlin 1982, S. 205-220. Beyreuther, Erich: Die Erweckungsbewegung (in Schmidt, Kurt Dietrich; Wolf, Ernst [Hgg.]: Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch), 2., ergänzte Auflage, Göttingen 1977. Graf, Friedrich Wilhelm: Art. Erweckung/Erweckungsbewegungen I. Erweckungen in Europa, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. völlig neu bearbeitete Auflage (fortan: RGG⁴), 8 Bände und Register, Tübingen 2008, Bd. 2, Sp. 1490-1495. Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Die Erweckungsbewegung. Studien zur Geschichte ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland, Neuendettelsau 1957. Greschat, Martin: Die Erweckungsbewegung. Versuch einer Übersicht anhand neuerer Veröffentlichungen, in: JWKG 66 (1973), 97-148.

³ Literatur zur Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg vgl. Laube, Klaus-Jürgen: Die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, in: Heimatverein Löhne (Hg.): Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Löhne 1987, S. 7-23. Mooser, Josef; Krull, Regine; Hey, Bernd; Gießelmann, Roland: Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800 bis 1900, Bielefeld 1989. Ferner: Ruhbach, Gerhard: Die Erweckung und ihre kirchliche Formation, in: Goeters, Gerhard; Rogge, Joachim (Hg.): Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. I, Die Anfänge der Union unter landesherrlichem Kirchenregiment (1817-1850), S. 159-174.

Hierzu wird zunächst kurz das Phänomen der Erweckung und der Erweckungsbewegungen skizziert. Dann geht es (gleichsam als Vorgesichte) um die frühe Erweckungsbewegung im heutigen Kirchenkreis Lübbecke. Darüber hinaus werden Leben und Wirken des Theologieprofessors Anton Wilhelm Peter Möller (1732–1806)⁴ dargestellt, ohne die die folgenden Generationen von Theologen schlechterdings nicht zu verstehen wären. Vor diesem Hintergrund werden die Profile der Erweckungsprediger Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864),⁵ Emil Möller (1835–1864)⁶ und Julius Möller (1840–1928)⁷ umrissen. Ein abschließendes Fazit bündelt die Ergebnisse.

Der hier unternommene Versuch, die Erweckung anhand der Angehörigen einer Familie generationenübergreifend vorzustellen, stellt einen weithin neuen Ansatz dar. Die Erforschung der Erweckungsbewegung verlief nämlich – auch für den Minden-Ravensberger Raum⁸ – bislang über drei andere Zugänge. Der erste war der biographische, der das Leben prägender Persönlichkeiten in den Mittelpunkt stellte. Dazu zählten etwa die Einzeldarstellungen zu Friedrich August Weihe (1721–1771)⁹ und Johann Heinrich Volkening (1796–1877)¹⁰ oder kleine Sammelbände, die das Leben mehrerer erweckter „Zeugen“¹¹ thematisierten. Der zweite Zugang orientierte sich geographisch und beschrieb die Wirkung der Erweckung in unterschiedlichen Regionen, Gemeinden oder späteren Kirchenkreisen.¹² Der dritte Zugang war themenorientiert und befasste sich z.B. mit der Geschichte diakonischer oder missionarischer Einrichtungen,¹³ untersuchte

⁴ Zu Anton Wilhelm Peter Möller vgl. Anm. 60.

⁵ Zu Arnold Wilhelm Christian Möller vgl. Anm. 147.

⁶ Zu Emil Möller vgl. Anm. 245.

⁷ Zu Julius Möller vgl. Anm. 287.

⁸ Zur Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg vgl. Anm. 3.

⁹ Zu Friedrich August Weihe vgl. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWFKG 4), Bielefeld 1980, Nr. 6736. Außerdem Tiesmeyer, Ludwig: Friedrich August Weihe, eine Prophetengestalt aus dem achtzehnten Jahrhundert, Bethel 1921.

¹⁰ Zu Johann Heinrich Volkening vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 6578. Vgl. außerdem: Rahe, Wilhelm: Johann Heinrich Volkening als Prediger, in den Anfängen der Erweckungsbewegung von Minden-Ravensberg, in: JVKWG 40/41 (1939/40), S. 67-171.

¹¹ Vgl. Heienbrok, Wilhelm: Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, 2 Bde., Bielefeld 1931.

¹² Dazu z.B. Kreft, Werner: Die Erweckungsbewegung im Kirchenkreis Lübbecke, in: Möllering, Dirk (Hg.): Gemeinden und Seelsorge im Altkreis Lübbecke, Lübbecke 2006, S. 42-56. Rottschäfer, Ulrich: Die Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihre Impulse auf und aus Gemeinden des Kirchenkreises Vlotho, in: Kirchenkreis Vlotho: Kirche an Weser und Werre. 150 Jahre Kirchenkreis Vlotho, Vlotho 1991, S. 22-41. Außerdem Rothert, Hugo: Die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte, IV. Zeit der Erweckung, in: JVKWG 31 (1930), S. 1-127.

¹³ Zur Geschichte der Diakonie vgl. z.B. Rottschäfer, Ulrich: Erweckungsdiakonie. Versuch einer Annäherung an Wesen und Ausdrucksform einer Epoche evangelischer Nächstenliebe, in: Mooser (u.a.), Frommes Volk (wie Anm. 3), S. 113-133. Moritz,

die Geschichte der Lutherischen Konferenz Minden-Ravensberg¹⁴ oder die Predigtätigkeit einzelner erweckter Pfarrer.¹⁵

Der im Folgenden gewählte neue Zugang betrachtet das Leben von Pfarrern aus verschiedenen Generationen einer Familie, von denen mehrere eindeutig der Erweckung zugeordnet werden können. Er nimmt Konstanten und Veränderungen der Erweckung in den Blick. Als theologischer Vergleichspunkt wird dabei das jeweilige Kirchenverständnis (Ekklesiologie) und damit die Grundlage für das jeweilige kirchliche und politische Handeln herangezogen. Hier zeigt sich, wie sich das Bild von Kirche und Gesellschaft bei diesen konservativen Theologen aus einer Familie nicht nur ausgeprägt, sondern auch verändert hat.

1. Das Phänomen der Erweckung und die Erweckungsbewegungen

„Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ So heißt es im Epheserbrief (Eph 5,14). „Wach auf, der du schläfst!“ – diesen und ähnliche biblische Weckrufe haben sich viele jener Frommen, Prediger und Gemeinden zu Eigen gemacht, die man heute als Träger bzw. Vertreter der Erweckung versteht.¹⁶ Sie lösten in (historisch wie geografisch) verschiedenen Kontexten ganze „Erweckungsbewegungen“ aus. Es handelt sich daher um ein ungemein vielfältiges Phänomen, das die Kirchen und weite Teile des kirchlichen Lebens tiefgreifend verändert hat. Nach Erich Beyreuther waren die Erweckungsbewegungen eine „kritische Erneuerungsbewegung innerhalb des gesamten Protestantismus“¹⁷. Was diese Erweckungsbewegungen trotz aller Vielfalt verband, waren, so Beyreuther: 1. der Gegensatz zum „Aufklärungschristentum“, 2. das Auftreten als „Bußbewegung“, die zu einem lebendigen, an der Bibel

Walter: Die Ravensberger Erweckungsbewegung und die Rheinische Mission, Werther 2018. Zur Geschichte der Missionsgesellschaft gehören auch die von ihr herausgegebenen Evangelischen Monatsblätter, vgl. dazu Gröne, Wilhelm: Die Gedankenwelt der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung im Spiegel des Evangelischen Monatsblattes für Westfalen 1845–1877, in: JWKG 65 (1972), S. 123–173.

¹⁴ Zur Lutherischen Konferenz vgl. Hartmann, Ernst: Chronik der Lutherischen Konferenz, in: JVEKGW 16 (1914/15), S. 160–187; Klein, Paul; Kampmann, Jürgen (Hg.): Die Entwicklung der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg zwischen den beiden Kriegen 1914 und 1939, in: JWKG 87 (1993), S. 145–160. Dies.: Die Lutherische Konferenz in Minden-Ravensberg. Eine Festgabe zum 70. Geburtstag des Präses D. Karl Koch am 6. Oktober 1946 (Theologische Beiträge aus dem Kirchenkreis Vlotho, Heft 10), Bad Oeynhausen 2001. Laube, Klaus-Jürgen: Die Geschichte der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg, in: JWKG 77 (1984), S. 125–146.

¹⁵ Laube, Klaus Jürgen: Die Erweckungspredigt in Minden-Ravensberg 1845–1870. Diss. theol. Hamburg, Herford 1977.

¹⁶ Zum Phänomen der Erweckung und zu den Erweckungsbewegungen allgemein vgl. Anm. 2.

¹⁷ Beyreuther, Erweckungsbewegung (wie Anm. 2), S. 3.

orientierten Glauben führen wollte und 3. ihre „Aktivität“ in Form der Inneren und Äußerer Mission.¹⁸ Wichtige Impulse lieferten ihnen im deutschsprachigen Raum die Mission der Herrnhuter Brüdergemeine¹⁹ und die 1815 gegründete Basler Missionsgesellschaft.²⁰

Um zu verstehen, worum es der Erweckung ging, kann hier ein Beispiel aus der Kirchengemeinde Lübbecke²¹ helfen. Als der Erweckungsprediger Wilhelm Möller²² in die Gemeinde kam, setzte er alles daran, den Konfirmandenunterricht seines Vorgängers Diedrich Wilhelm Roescher (1760–1828)²³ umzugestalten.²⁴ Was Möller vorfand, galt ihm als „rationalistisch“, so der Schmähbegriff für eine aufklärungsnahe, neologische Theologie.²⁵ Der Katechismus, den Roescher benutzt haben soll, umfasste 184 Fragen und Antworten.²⁶ Die Konfirmanden lernten daraus in einem „dreimonatigen Cursus“, wie Möller es beschrieb, „fast nur Begriffe von Güte und Gerechtigkeit als Grundpfeiler der Sittlichkeit“.²⁷ Um Jesus Christus soll es lediglich an einer Stelle gegangen sein. Über ihn erfuhren die Konfirmanden aber nur, dass er ein Mensch gewesen sei, der Gott „durch einen guten, tugendhaften und sittlichen Wandel“ verehrt habe.²⁸

Für den erweckten Pfarrer Möller war diese Theologie ein Ärgernis. Sein eigener Unterricht verstand sich als ein betont christologisch ausgerichtetes Gegenprogramm. Dafür stellte er seinem ersten selbstständig veröffentlichten Katechismus²⁹ drei Bibelzitate voran: „Gott war in Christo“ (2Kor 5,19), „Es ist in keinem andern Heil“ (Apg 4,12), und „Der Herr kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen *Christi*³⁰ nennt“ (2Tim 2,19).³¹ Daran anschließend beschrieb Möller evan-

¹⁸ Vgl. a.a.O., S. 3–4.

¹⁹ Zur Herrnhuter Brüdergemeine vgl. Meyer, Dietrich: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. 1700–2000, Göttingen 2009.

²⁰ Zur Basler Missionsgesellschaft vgl. Weigelt, Horst: Art. Christentumsgesellschaft, Deutsche, in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 246.

²¹ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Lübbecke vgl. Anm. 195. Zur Erweckung im Kirchenkreis Lübbecke vgl. Kreft, Erweckungsbewegung (wie Anm. 12).

²² Arnold Wilhelm Christian Möller, vgl. Anm. 147.

²³ Zu Diedrich Wilhelm Roescher vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 5118.

²⁴ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 40–41.

²⁵ Zum Begriff vgl. Wagner, Falk: Art. Rationalismus II. Theologisch, in: TRE, Bd. 28, S. 170–178.

²⁶ Bei dem Katechismus Roeschers soll sich es um ein geschriebenes Heft gehandelt haben, vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 40.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Möller, A[rnold] W[ilhelm] [Christian]: Katechismus der Scheidelehren der evangelischen und römisch-katholischen Kirche. Für die Unterweisung der evangelischen Jugend nach Dr. Luthers Hauptstücken geordnet und verfaßt, Bielefeld 1844.

³⁰ Vgl. a.a.O., S. 2. Im Original gesperrt gedruckt. Eigentlich müsste es an dieser Stelle „des Herrn“ heißen, vgl. Lutherbibel 2017.

³¹ A.a.O., S. 2. In der späteren Ausgabe (Ders., Katechismus der Scheidelehren der evangelischen und römisch-katholischen Kirche. Für die Unterweisung der evangelischen Jugend nach Dr. Luthers Hauptstücken geordnet und verfaßt. 2. verbesserte und

gelische Lehrpositionen, indem er sie von römisch-katholischen Positionen abgrenzte. Dabei suchte er – ganz im Sinne der Erweckung – einen (angeblich) unmittelbaren Anschluss an die Reformation.³² Schon früher hatte er ein katechetisches Lehrbuch für Bibelgeschichten³³ verfasst, und später veröffentlichte er dann noch eine Kinderbibel³⁴, aus der schon die Jüngsten das „reine Bibelwort, ohne allen Zusatz“ kennenlernen sollten.³⁵ Ab 1852 führte Möller in seiner Gemeinde in Lübbecke den alten „Herforder Katechismus“³⁶ wieder ein.³⁷ Damit griff er – ganz zeittypisch – auf hergebrachtes Material zurück, das die konfessionell lutherische Ausprägung der Gemeinde eindeutig hervortreten ließ.³⁸

vermehrte Auflage, Bielefeld 1845) zitierte er nach Apg 4,10f: „Jesus Christus von Nazareth, den Gott von den Todten auferweckt hat, [/] Das ist der Stein, von den Bauleuten verworfen, [/] Der zum Eckstein worden ist. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“

- ³² Vgl. a.a.O.: In einem ersten Abschnitt (S. 3-9) erklärte Möller den Zweck der Scheidungslehren und informierte kirchengeschichtlich über die Kirchentrennungen. Er verankerte die Lehre der Evangelischen Kirche nicht nur bei Luther, sondern auch bei Melancthon, Zwingli und Calvin (S. 4). In dem zweiten Abschnitt (S. 9-14) stellte Möller die Lehrunterschiede zwischen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche fest, die durch das Tridentinische Konzil (!) aufgestellt worden waren (Kirche, Priesterstand, Hl. Schrift und Tradition). Anschließend wurden fünf „Hauptstücke“ der Lehre vorgestellt: „Vom Gesetz und seiner Erfüllung durch den Menschen“ (S. 15-16); „Vom Glauben und guten Werken“ (S. 16-23); „Vom Gebete“ (S. 23-26); „Von den Sakramenten“ (S. 26-31) sowie „Von der Beichte und Absolution“ (S. 31-34). Im Schlussabschnitt (S. 34-36) stellte er noch einmal – trotz aller Unterschiede – fest, dass man die „römische Kirche [...] als eine *christliche* gelten lassen“ müsse, obwohl ihr „an der vollen Wahrheit [...] *Vieles und Großes*“ fehle (S. 34).
- ³³ Ders.: Bibelfragen oder bündige Anleitung zur erbaulichen Behandlung und Wiederholung der biblischen Geschichte. Eine Zugabe zu F[riedrich] A[dolf] Krummacher's Bibelkatechismus, so wie zu jeder Schullehrerbibel. Erstes Heft. Die Geschichtsbücher des alten Testaments, Münster 1834. Ders.: Katechismus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments oder kurze Anleitung zu Behandlung und Wiederholung derselben, Münster 1836.
- ³⁴ Ders.: Das Evangelium für Kinder. Nach den vier Evangelisten bearbeitet von A[rnold] W[ilhelm] Möller. Mit einem Stahlstich, Rinteln und Leipzig 1839.
- ³⁵ Vgl. a.a.O., Vorwort, S. IV.
- ³⁶ Zum Herforder Katechismus vgl. D. Martin Luthers Kleiner Katechismus. Samt einer kurzen Anleitung zu besserem Verständnis desselben, in gewisse Fragen und Antworten gestellt von den gesamten evangelischen Predigern zu Herford, zusammengestellt anno 1690. Nach Beschlüssen der Westfälischen Provinzial-Synode mit Bibelsprüchen vermehrt und mit einem Anhang über die Unterscheidungslehren versehen, Bielefeld 1954.
- ³⁷ Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Kirchen- und Schulchronik (wie Anm. 202), Heft 4, S. 8.
- ³⁸ Die (zunehmende) Konfessionalisierung und der Streit um die preußische Union führten in den 1850er Jahren zu heftigen Auseinandersetzungen, auch in Westfalen. Die Vertreter konfessioneller Positionen beriefen sich dabei häufig auf „hergebrachtes“ Material als Grundlage für die Kirche (Kirchenordnungen, Bekenntnisstand, Gottesdienstformulare, Katechismen) und einen postulierten Status Quo vor Einführung der Union. Vgl. dazu für Westfalen Breuer, Klaus: Die Westfälische

Das hier gebotene Beispiel zeigt, worum es diesem Vertreter der Erweckung ging: Nämlich um die Abkehr von einem als abstrakt und unchristlich empfundenen „Vernunftglauben“ und die (Wieder-)Aufrichtung eines biblischen, an der Reformation orientierten Glaubens. Möller bot so einen „theologisch konservativen“ Gegenentwurf zur aufklärungsnahen „modernen Theologie“.³⁹

2. Vorgeschichte

2.1 Die erste Phase der Erweckungsbewegungen im Kreis Lübbecke

Die Vorgeschichte der Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts reicht gerade im späteren Kirchenkreis Lübbecke weit zurück.⁴⁰ Schon lange bevor die Pfarrer der Familie Möller dort aktiv waren, gab es in der Region erste Erweckungen. Sie waren verbunden mit der Arbeit der Herrnhuter Sendboten⁴¹ und gingen (zunächst im bewussten Gegensatz zu dieser) vor allem von dem Gohfelder⁴² Pfarrer Friedrich August Weihe (1721–1771)⁴³ und (weniger scharf) von dessen Schwiegersohn Pfarrer

Provinzialkirche im Zeitalter von Liberalismus und Kulturkampf 1861 bis 1879 (BWFKG 5), Bielefeld 1984, S. 28-35. Für Preußen allgemein vgl. Nachtigall, Astrid: Die Auseinandersetzungen um die Kirchenunion in Preußen von 1845 bis 1853 und die Kabinettsorder von 1852 (Unio und Confessio Bd. 23), Bielefeld 2005.

³⁹ Zu den Begriffen vgl. Breitschwerdt, Jörg: Theologisch konservativ. Studien zu Genese und Anliegen der evangelikalen Bewegung in Deutschland (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus Bd. 62), Göttingen 2019, S. 16-21.

⁴⁰ Zur Erweckungsbewegung im Kirchenkreis Lübbecke vgl. Koechling, Ludwig: Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelwesen im Kreise Lübbecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, in: JVVKG 33 (1932), S. 25-47 und JVVKG 34 (1933), S. 19-38. Mooser, Josef: Konventikel, Unterschichten und Pastoren. Entstehung, Träger und Leistungen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg, ca. 1820-1850, in: Ders., Frommes Volk (wie Anm. 3), S. 15-52. Kreft, Werner: Die Erweckungsbewegung im Kirchenkreis Lübbecke, in: Möllering, Dirk (Hg.): Gemeinden und Seelsorge im Altkreis Lübbecke, Lübbecke 2006, S. 42-56. Peters, Christian (Hg.); Brecht, Martin: Zwischen Spener und Volkening. Pietismus in Minden-Ravensberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert (BWK 23), Bielefeld 2002.

⁴¹ Vgl. Koechling, Ludwig: Minden-Ravensberg und die Herrnhuter Brüdergemeine, in: JVVKG 53/54 (1960/61), S. 94-109 und 55/56 (1962/63), S. 69-103.

⁴² Zur Evangelischen Kirchengemeinde Gohfeld vgl. Murken, Jens: Die evangelischen Gemeinden in Westfalen (Schriften des Landeskirchlichen Archivs des Evangelischen Kirche von Westfalen Bd. 11, 12, 23 und 24), 4 Bände, Bielefeld 2008-2020, hier: Bd. 1, S. 702-706.

⁴³ Zu Friedrich August Weihe vgl. Anm. 9.

Hilmar Ernst Rauschenbusch (1745–1815)⁴⁴ in Bünde⁴⁵ aus.⁴⁶ Ihnen schlossen sich eine ganze Reihe weiterer Pfarrer an, unter denen aus dem Kreis Lübbecke vor allem der Oldendorfer⁴⁷ Pfarrer Gottlieb Erdsieck (1741–1821)⁴⁸ hervorsticht.

Anders als viele seiner Amtsbrüder pflegte Erdsieck auch den Kontakt zu den als „Konventikel“ begriffenen privaten religiösen Versammlungen und deren Leitern.⁴⁹ Die Konventikel trafen sich zu „Erbauungsstunden“ meist auf den Dielen der Bauernhöfe. Dort wurde aus lutherischen Predigtpostillen vorgelesen, man sang alte Choräle und pflegte das freie Gebet, das sogenannte „Herzensgebet“, das zum Teil bis zu 30 Minuten lang dauern konnte. In diesen Konventikeln bewahrte sich so auch ein lutherischer Pietismus, der für die „Stillen im Lande“ Rückzugsräume bot, während auf den Kanzeln der Region in der Regel aufklärungsnahe Prediger standen.⁵⁰

Auch in der Folgezeit sollte der Kreis Lübbecke eine Hochburg der Konventikel bleiben. Besonders stark waren sie nun z.B. in den Gemeinden Alswede,⁵¹ Gehlenbeck,⁵² Blasheim⁵³ und Oldendorf⁵⁴.⁵⁵ Präses Jacobi zählte im Jahr 1842 allein in Gehlenbeck etwa 20 solcher „Vereine“, zu denen sich meist etwa 20 bis 30, teilweise aber auch bis zu 100 Personen hielten. Ihre Angehörigen entstammten den unteren Schichten. Sie waren vielfach Heuerlinge, für die der Besuch der Erbauungsstunden nach und nach zum Ersatz für den Sonntagsgottesdienst wurde.⁵⁶

Von Seiten der Amtskirche und der staatlichen Behörden wurden diese Konventikel als eine Gefahr begriffen und unter Beobachtung gestellt. Man warf ihnen „Sektiererei“ vor und versuchte sogar, mit Polizeigewalt gegen sie vorzugehen. Erst in den 1840er Jahren kam es hier zu einer Wende, weil Erweckungsprediger wie Wilhelm Möller⁵⁷ den Anschluss der Konventikel an die verfasste Kirche beförderten und nach dem Thronwechsel auf König

⁴⁴ Zu Hilmar Ernst Rauschenbusch vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4941.

⁴⁵ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Bünde vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 368-376.

⁴⁶ Vgl. Peters, Christian: Zur Vorgeschichte Volkenings. Die Frommen Minden-Ravensbergs auf dem Weg ins 19. Jahrhundert, in: JWK 100 (2005), S. 143-172.

⁴⁷ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Preußisch Oldendorf vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 883-891.

⁴⁸ Zu Gottlieb Arnold Erdsieck vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 1539.

⁴⁹ Vgl. Kreft, Erweckungsbewegung (wie Anm. 12), S. 42-56.

⁵⁰ Vgl. Mooser, Konventikel (wie Anm. 40), S. 18-31 und 32-47.

⁵¹ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Alswede vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 28-30.

⁵² Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Gehlenbeck vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 641-644.

⁵³ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Blasheim vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 208-211.

⁵⁴ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Preußisch Oldendorf vgl. Anm. 47.

⁵⁵ Vgl. Koehling, (wie Anm. 40), S. 31-39.

⁵⁶ Vgl. auch Mooser, Konventikel (wie Anm. 40), S. 18-31.

⁵⁷ Zu Arnold Wilhelm Christian Möller vgl. Anm. 147.

Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861)⁵⁸ 1842 auch die polizeilichen Verfolgungen endeten.⁵⁹

2.2 Anton Wilhelm Peter Möller – Ein „westfälischer Schleiermacher“?

Zur Vorgeschichte der Lübbecker Erweckungsbewegungen und ihrer Prediger gehört aber auch der Theologe Anton Wilhelm Peter Möller (1762–1846),⁶⁰ ein enger Freund und Schwager Friedrich Adolf Krummachers (1767–1845).⁶¹ Möllers Wirkungsbereich als Professor und Konsistorialrat erstreckte sich weit über Westfalen hinaus. Dabei durchlebte er, so eine Trauerrede, die „merkwürdigste, reichste, in bürgerlicher, religiöser, kirchlicher und wissenschaftlicher Hinsicht bewegungsvollste Zeit [...] die nur

⁵⁸ Zu Friedrich Wilhelm IV. vgl. Goeters, Gerhard: Die kirchlichen Vorstellungen König Friedrich Wilhelms IV. und das Ministerium Eichhorn, in: Goeters/Rogge: Geschichte (wie Anm. 3), S. 271–283.

⁵⁹ Vgl. Mooser, Konventikel (wie Anm. 40), S. 18–31.

⁶⁰ Zu Anton Wilhelm Peter Möller vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4228. Im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld ist keine Personalakte vorhanden. Über ihn vgl. Daub, Hermann: Das 50jährige Amtjubiläum des Herrn A[nton] W[ilhelm] P[eter] Möller, Münster 1836. Ders.: Grabreden, bei der Beerdigung des Herrn Vice-General-Superintendenten, Ober-Consistorial-Raths Dr. Natrop, am 1. Februar, und des Herrn Ober-Consistorial-Raths Dr. Möller, am 13. Mai 1846, Essen 1847. Meusel, Georg: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, Bd. 18, 5. Auflage, Lemgo 1821, S. 715–716. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde, Briefe und Lebensnachrichten, 2 Bände, Bremen 1849. Möller, Julius: Lebenslauf von Ant[on] Wilh[elm] Peter Möller, Ober-Consistorialrath Dr. theol. zu Münster, Gütersloh 1892, in: Niemann, H.: Stammbaum, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von der Familie Möller-Nottebohm, Düsseldorf 1892, S. 27–32. Niemann, H.: Stammbaum, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von der Familie Möller-Nottebohm, Düsseldorf 1892, Tafel II., S. 52. Raßmann, Ernst: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Münster 1866, S. 216–217. Ordo Theologorum Evangelicorum in Univers[it]ate Frid[erici] Guielelm[i] Rhenana: Viro venerabili et doctissimo: Antonio Guielelmo Petro Moeller, s[acrae] theol[ogiae] doctori, August[o] ac potent[i] Boruss[iae] Regi in consistorio Monasteriensi a consiliis, eccles[iae] evangel[icae] Monaster[iensis] pastori, ord[inis] aquil[ae] rubr[ae] III. cl[assis] equiti, etc. etc. Sacra muneris ecclesiastici semisaecularia a.D. V. Maii MDCCCXXX V. Bonnae. Ring, Walter: Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920, S. 151–152. Roden, Günter von: Die Universität Duisburg, Duisburg 1968, S. 250–251. Schnitger: Nr. 78. Dr. th. Anton Wilhelm Peter Möller, in: Neuer Nekrolog der Deutschen. Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846. Erster Theil. Weimar 1848, S. 397–306. Schroeter-Wittke, Harald: Möller, Anton Wilhelm Peter, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (fortan: BBKL), Bd. 39 (2018), Sp. 927–929.

⁶¹ Zu Adolf Friedrich Krummacher vgl. Diehl, Johann Friedrich: Krummacher, Friedrich Adolf, in: BBKL, Bd. 4 (1992), Sp. 714–715. Vgl. Möller, Art. Krummacher (wie Anm. 60) und Krummacher, Maria: Unser Großvater. Ein Lebensbild in Briefen, 2. Auflage, Bielefeld 1891.

gedacht werden kann“.⁶² Der begabte theologische Lehrer und Kirchenpolitiker wurde so auch zu einem geistlichen Vater bzw. Großvater späterer Erweckungsprediger. Obwohl man ihn selbst noch kaum zur Erweckung rechnen kann, wurde Möllers konservative Theologie doch schon zu Lebzeiten auch von erweckten Kreisen rezipiert. So wirkte er nicht zuletzt für seine Nachfahren wegbereitend, die sich jedoch von seinem reformierten Erbe lösten und lutherisch wurden.

2.2.1 Zur Biographie von Anton Wilhelm Peter Möller (1762–1846)



Abb. 1: Anton Wilhelm Peter Möller (1762–1846)
(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

⁶² Daub, Grabreden (wie Anm. 60), S. 9.

Anton Wilhelm Peter Möller kam am 25. August 1762 als Sohn des „populären“ Lippstädter Bürgermeisters Johann Anton Arnold Möller (1732–1806)⁶³ zur Welt und wuchs in einer „fromme[n]“,⁶⁴ dem „preußischen Königshause treuergebenen Familie“⁶⁵ auf. Er besuchte das Gymnasium in Lippstadt, das erst kurz zuvor unter dem „aufklärerisch-philanthropische[n]“⁶⁶ Rektor Johann Gottfried Christian Nonne (1749–1821)⁶⁷ in entsprechendem Sinne umgestaltet worden war.⁶⁸ Schon bei seinem Schulabschluss hielt der junge preußische Patriot eine Rede auf König Friedrich II. (1712–1786).⁶⁹ Sie wurde mehrfach gedruckt.⁷⁰ Nach der Schule studierte Möller dann, wie auch schon alle Pfarrer seiner Familie vor ihm, an der kleinen Duisburger Universität.⁷¹ Im Alter von 22 Jahren wurde er Vikar der reformierten Gemeinde in Dresden⁷² und bald darauf Pfarrer der reformierten Gemeinde in Lippstadt.⁷³

⁶³ Zu Johann Anton Arnold Möller vgl. Hammer, Walter: Johann Arnold Möller – Lippstadts populärer Bürgermeister vor 200 Jahren, in: Lippstädter Heimatblätter, Bd. 65 (1985), S. 177–180.

⁶⁴ Bei der „fromme[n] Mutter“ lernten die Kinder „das Gespräch des Herzens mit Gott üben und verstehen“, vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 22.

⁶⁵ A.a.O., S. 32.

⁶⁶ Knoll, Joachim H.: Johann Gottfried Christian Nonne. Ein Beitrag zur niederrheinischen Schulgeschichte am Beginn des 19. Jahrhunderts (Duisburger Forschungen Beiheft 14), Duisburg 1971, Vorwort. Der umstrittene und streitbare Pädagoge soll eine Art christlichen Pantheismus vertreten haben. Er könne als „aufklärerisch-philanthropisch“ beschrieben werden und habe das Selbststudium der Schüler betont.

⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸ Auch in späterer Zeit blieb Möller seinem Lehrer weiter verbunden und warb ihn als Extraordinarius für die Duisburger Universität. Zur Verbindung von Möller und Nonne vgl. den Nachruf Möller, Anton Wilhelm Peter: Johann Gottfried Christian Nonne, weiland Doctor der Philosophie und Director der Gymnasien zu Lippstadt und Duisburg am Rhein, in seinem Leben und Würken dargestellt, Hamm und Münster 1822. Vgl. außerdem: Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 42.

⁶⁹ Zu König Friedrich II. (1712–1786) vgl. Schmid, Josef Johannes: Art. Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg, König in (ab 1777: von) Preußen, in: BBKL, Bd. 18 (2001), Sp. 475–492.

⁷⁰ Möller, Anton Wilhelm Peter: Trauerrede auf den Tod Friedrich's II. Königs von Preußen, Lippstadt 1785; 2. Aufl. 1787.

⁷¹ Zur Universität Duisburg vgl. Geuenich, Dieter; Hantsche, Irmgard (Hgg.): Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655–1818, Duisburg 2007. Ring, Walter: Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920. Roden, Günter von: Die Universität Duisburg (Duisburger Forschungen 12), Duisburg 1968. In der Duisburger Matrikel finden sich die Einträge der Theologiestudenten Anton Möller (Antonius Mollerus), Jacob Anton (Jacobus Anthonius) Möller und Peter Gottfried (Godfried) Möller, vgl. das Register in Rotscheidt, Wilhelm (Hg.): Die Matrikel der Universität Duisburg. 1652–1818, Essen 1938.

⁷² Möllers Vikariat erfolgte bei Pfarrer Johann Jakob Mesmer (1740–1814), vgl. Meusel, Teutschland (wie Anm. 60), S. 683.

⁷³ Zur Evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 244–259.

1788 promovierte seine Duisburger *Alma Mater* Möller dann zum Doktor der Theologie. Er übernahm eine Professur.⁷⁴ Für fast zwei Jahrzehnte bildeten die Stadt Duisburg und ihre Universität nun Möllers Lebensmittelpunkt. Mehrfach stand er der kleinen Universität, die nur 12 ordentliche Professuren umfasste, als Rektor vor.⁷⁵ Dabei pflegte er viele gute und freundschaftliche Kontakte innerhalb des Professoriums, was zu dieser Zeit keineswegs selbstverständlich war: Zu seinen Kollegen gehörte nämlich z.B. der skandalumwitterte Professor August Christian Borheck (1751–1815),⁷⁶ der seinem Kollegen, dem eher bibelkritisch orientierten Exegeten Professor Heinrich Adolf Grimm (1747–1813),⁷⁷ im Streit eine Fensterscheibe eingeworfen haben soll.⁷⁸ Möller, damals Rektor, musste schlichten. Gleichzeitig konnte er aber auch seinen ehemaligen Lehrer Nonne als Extraordinarius gewinnen und holte seinen Schwager Friedrich Adolf Krummacher (1767–1845) nach Duisburg.⁷⁹ Beide Männer pflegten zeit lebens eine enge Beziehung und betrachteten einander als „Brüder“.⁸⁰

1805 schlug Möller einen Ruf der Fürstin Pauline zur Lippe (1769–1820)⁸¹ als Hofprediger in Detmold aus und wechselte stattdessen an die neu gegründete protestantische Gemeinde in Münster.^{82, 83} Hier übernahm er die reformierte Pfarrstelle und wurde zugleich zum Professor (für Ästhetik und Beredsamkeit) an der Philosophischen Fakultät ernannt.⁸⁴ Damit

⁷⁴ Vgl. Möller, Anton Wilhelm Peter: *Oratio inauguralis de conjugenda Philosophia cum Theologia*, Duisburg 1788.

⁷⁵ Vgl. zur Universität Duisburg Anm. 71. Vgl. auch Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 15.

⁷⁶ Zu August Christian Borheck vgl. Hoche, Richard: Art. August Christian Borheck, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (fortan: ADB), Bd. 3, Leipzig 1876, S. 159.

⁷⁷ Zu Heinrich Adolph Grimm vgl. Schart, Aaron: Art. Grimm, Heinrich Adolph, in: *BBKL*, Bd. 31 (2010), Sp. 564–566.

⁷⁸ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 7.

⁷⁹ Krummacher stammte aus Tecklenburg, hatte in Lingen und Halle Theologie und Philosophie studiert und wurde zunächst Rektor der Gymnasien in Hamm (1790–1793) und Moers (1793–1801). 1801 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert und von seinem Schwager für die Duisburger Universität gewonnen. Vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 19. In Duisburg lebte außerdem Möllers Großmutter Agnes geb. Peltzer (1695–1771) mit dem populären Medizinprofessor Daniel Erhard Günther (1758–1834) zusammen.

⁸⁰ Vgl. die Anrede in etlichen Briefen, a.a.O. Vgl. als Beispiel das Faksimile des handschriftlichen Autografs, das dem zweiten Band beigelegt ist. Die beiden Schwager standen im „innigsten Freundschaftsbunde, der über ein halbes Jahrhundert unverrückt fort dauerte“, vgl. a.a.O., Bd. 1, S. IV.

⁸¹ Zu Fürstin Pauline zur Lippe vgl. Kempkes, Milena; Schafmeister, Julia; Zelle, Michael (Hgg.): *Fürstin Pauline. Europäische Akteurin und Lippische Landesmutter* (Schriften des Lippischen Landesmuseums Bd. 11), Oppenheim 2020. Kiewning, Hans: *Fürstin Pauline zur Lippe*, Detmold 1930.

⁸² Zur Evangelischen Kirchengemeinde Münster vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 532–550.

⁸³ Vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 29–31.

⁸⁴ Vgl. Wilmans, Roger: *Zur Geschichte der Universität Münster*, Hannover 1875, S. 280f. Vgl. auch Lahrkamp, Monika: *Münster in Napoleonischer Zeit. 1800–1815*.

kann er als der erste protestantische Lehrer an der dortigen Universität gelten.⁸⁵ Die Zeit in Münster währte allerdings nur fünf Jahre. In Sorge davor, dass seine Söhne in die französische Armee eingezogen werden könnten,⁸⁶ ging Möller 1810 nach Königsberg in der Neumark⁸⁷ und kurz darauf weiter nach Breslau, wo er einem Ruf an die neue Friedrich-Wilhelms-Universität⁸⁸ folgte.⁸⁹

Aus Rücksicht auf seine kranke Frau wechselte die Familie im Jahr 1816 dann zurück nach Münster.⁹⁰ Dort versah Möller wiederum den Dienst als erster Pfarrer der Gemeinde und als Konsistorialrat. Im Jahr 1835 wurde er zum Oberkonsistorialrat ernannt. Im Konsistorium war er besonders für die reformierten Gemeinden Tecklenburgs, für die Gesangbuchrevision und für den theologischen Nachwuchs zuständig. Unter den Prüflingen galt der anspruchsvolle Theologe damals als „Candidatenschrecken“.⁹¹ Die

Administration, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeichen von Säkularisation und Französischer Herrschaft, Münster 1976.

⁸⁵ Vgl. Lahrkamp, Münster (wie Anm. 84), S. 441: „Er [sc. Möller] war der erste Protestant im Lehrkörper.“

⁸⁶ Vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 125.

⁸⁷ Über die kirchlichen Zustände in der Neumark zeigte sich Möller erschrocken, wie ein Brief an seinen ehemaligen Vorgesetzten, den Münsteraner Ludwig von Vincke (1774–1844) belegt: „Es sieht aber mit dem Kirchen- und Schulwesen der Neumark so sehr schlecht aus und der Hilfsmittel zum Bessern sind so wenig (eigentlich noch gar keine), daß noch gar nichts von Bedeutung ausgerichtet werden kann. Die märkischen Schullehrer sind erbärmliche und korruptile Menschen; sie müssen pensioniert und gute gebildet und diesen wenigstens das tägliche Brot zugesichert werden. [...] Auch das Kirchenwesen der Provinz laboriert an großen Übeln und an mannigfaltigen in der alten westphälischen Provinz unbekanntem Mißbräuchen. Überhaupt ist im großen und ganzen genommen weniger Bildung in allen Ständen hier als dort. [...] Das Volk ist roh und indolent, es weiß wenig von eigentlicher Sonntagsfeier, man arbeitet einen Teil des Tages in Werkstätten und auf dem Felde und die Kirchen habe ich nirgends noch so leer gesehen wie hier.“ Möller an von Vincke. 28. Febr. 1811, in: Schoeps, Hans-Joachim: Neue Quellen zur Geschichte Preußens im 19. Jahrhundert (Veröffentlichung der Gesellschaft für Geistesgeschichte), 1968, S. 93f.

⁸⁸ Vgl. Meyer, Dietrich: Art. Breslau II. Universität, in: RGG⁴, Bd. 1, Sp. 1754f. Ders.: Zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau (1811–1945), in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 89 (1989), S. 149–174.

⁸⁹ Vgl. Möller an von Vincke. Breslau, 22. März 1815, in: Schoeps, Neue Quellen (wie Anm. 87), S. 96–98. „Die hiesige Universität, die nun 50 Professoren und 12 Magistri in Künsten und Sprachen hat, nimmt an Frequenz wieder sehr zu. Die meisten Studenten tragen Kriegsmedaillen“ A.a.O., S. 97–98.

⁹⁰ Vgl. dazu auch den Brief Natorps an von Vincke. Potsdam, 6. Dezember 1814 (in: Schoeps, Neue Quellen [wie Anm. 87], S. 44–52). „Bei Herrn Krummacher traf ich auch unvermutet Herrn Moeller aus Breslau. Es geht ihm zu Breslau in seinem Amte wohl. Die Krankheit seiner Frau beugt ihn aber tief nieder. Seit geraumer Zeit befindet sich diese zu ihrer Wiederherstellung in der Gegend von Bremen. Er fürchtet, sie nach Breslau zurückkommen zu lassen, weil er Rückfälle besorgt, wenn sie in ihre alte Umgebung zurückkehrt. In dieser Hinsicht würde er sich gern anderswohin versetzen lassen.“ (A.a.O., S. 51.)

⁹¹ Vgl. Möller, Lebenslauf (wie Anm. 60), S. 31: „Bei seinem lebhaften Temperament kam es bei solchen Gelegenheiten zu ergötzlichen Szenen und es liefen eine Menge

Zeit, in der Möller im Konsistorium arbeitete, war von Umbrüchen geprägt. Dazu gehörten die Gründung der Westfälischen Provinzialkirche⁹² und die umstrittene Einführung von Union⁹³ und Unionsagende⁹⁴ sowie die Einführung der Kirchenordnung von 1835.⁹⁵

Im Laufe seiner Amtszeit und darüber hinaus erhielt Möller mehrere Auszeichnungen. So verlieh ihm der preußische König den Roten Adler-Orden III. Klasse (1831) samt der dazugehörigen Schleife (1835) und später den Roten Adler-Orden II. Klasse mit Eichenlaub (1845).⁹⁶ Einen Ruf an die Bonner Fakultät hatte Möller zwar ausgeschlagen,⁹⁷ dennoch verlieh diese ihm zu seinem 50jährigen Promotionsjubiläum einen weiteren Titel ehrenhalber.⁹⁸ Nachdem er 1839 in den Ruhestand getreten war, verstarb Möller dann 1846 in Münster.⁹⁹

von Geschichten um, in denen der gestrenge Herr Examinator als ‚Candidatenschrecken‘ erschien.“

⁹² Vgl. Köhne, Hertha: Die Entstehung der westfälischen Kirchenprovinz (BWFKG 1), Bielefeld 1974.

⁹³ Vgl. den Sammelband Kampmann, Jürgen; Peters, Christian (Hgg.): 200 Jahre lutherisch-reformierte Unionen in Deutschland (BWFKG 46), Bielefeld 2018.

⁹⁴ Vgl. Kampmann, Jürgen: Die Einführung der Berliner Agende in Westfalen. Die Neuordnung des evangelischen Gottesdienstes 1813–1835 (BWFKG 8), Bielefeld 1991. Möller ermutigte die Opposition besonders der märkischen Gemeinden gegen die Einführung der Preußischen Agende. Vgl. das Urteil Kampmanns: „Lob gebührt gewiß den Mitgliedern des westfälischen Konsistoriums, dem Oberpräsidenten Vincke wie den Konsistorialräten Natorp und Möller. Sie haben im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Forderungen aus der Grafschaft Mark unterstützt, ja sogar zur Formulierung der märkischen Positionen ermuntert und angetrieben. Daß sie dem König und dem Geistlichen Ministerium gegenüber nicht offensichtlich pflichtwidrig gehandelt haben, versteht sich von selbst; daß sie aber andererseits den ganzen ihnen verbleibenden Spielraum genutzt haben bis an die Grenzen des für Berlin Hinnehmbaren, gilt es zu betonen.“ (A.a.O., S. 457.) Vgl. dazu auch Möllers eindeutiges Gutachten (a.a.O., S. 196f.) und seinen Beitrag in der Westfälischen Agendenkonferenz 1830 (vgl. a.a.O., S. 345-348).

⁹⁵ Vgl. Neuser, Wilhelm: Die Entstehung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung, in: Goeters/Rogge, Geschichte (wie Anm. 3), Bd. I, S. 241-256.

⁹⁶ Vgl. Raßmann, Nachrichten (wie Anm. 60), S. 216.

⁹⁷ Vgl. Schnitger, Möller (wie Anm. 60), S. 300.

⁹⁸ Vgl. Ritschl, Otto: Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte 1819–1919, Bonn 1919, Anhang II., S. 109. Vgl. auch die Rede Ordo Theologorum, viro venerabili (wie Anm. 60).

⁹⁹ Vgl. z.B. die Rede von Präses Dietrich Wilhelm Albert (1799–1878; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 9], Nr. 53) auf der Provinzialsynode 1847. Die Synode habe den Tod vieler wichtiger Männer zu beklagen, darunter waren auch der „unvergeßliche“ Ober-Präsident von Vincke, der „verehrungswürdige Greis“ Bischof Roß sowie die Konsistorialräte Möller und Natorp. Man müsse nur die Namen Möller und Natorp nennen, „um die ganze Provinzial-Gemeinde an ihren schuldigen Dank gegen diese Unvergeßlichen zu erinnern“, und sie würden, „so lange wir atmen, bei uns und [...] unsern Nachkommen einen lieblichen Klang behalten“ (Verhandlungen der fünften Westfälischen Provinzial-Synode zu Soest vom 2. bis zum 20. October, Bielefeld 1847, Anlage II., S. 96-97, hier S. 96). Bestattet wurde Möller in Münster auf dem Überwasersfriedhof. Vgl. Möller, Lebenslauf (wie Anm. 60), S. 32.: „Auf dem kürzlich renovierten Grabsteine, der ein Kreuz trägt, stehen die Worte Anton Wilhelm Peter Möller,

Zu Möllers Schülern zählten der spätere Berliner Oberkonsistorialrat Friedrich Ehrenberg (1776–1852),¹⁰⁰ der westfälische Generalsuperintendent Franz Friedrich Graeber (1784–1857)¹⁰¹ und dessen rheinischer Kollege Johann Abraham Küpper (1779–1850)¹⁰² sowie der Bischof der preußischen Westprovinzen Wilhelm Roß (1772–1854).^{103, 104}

Möller war zeitlebens das Zentrum eines weitgespannten Freundeskreises. In Duisburg gehörten dazu – neben den bereits genannten Personen – der Mediziner Johann Gottlob Leidenfrost (1715–1794),¹⁰⁵ der Theologe Johann Peter Berg (1737–1800)¹⁰⁶ und der Philosoph und Kantschüler Friedrich Victor Plessing (1749–1806).¹⁰⁷ In Münster war Möller mit Freiherr

Dr. theol., Ober-Consistorialrath und Pfarrer der hies. evang. Gemeinde, geb. zu Lippstadt 25. Aug. 1762, froh in Hoffnung eingegangen zur ewigen Ruhe am 10. Mai 1846. Phil. 1, 21. Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Zum Gedächtnis des verklärten Vaters von seinen dankbaren Kindern. – Renovirt von getreuen Enkeln 1891.“

¹⁰⁰ Zu Friedrich Ehrenberg vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 1440.

¹⁰¹ Zu Franz Friedrich Graeber vgl. a.a.O., Nr. 2036.

¹⁰² Zu Johann Abraham Küpper vgl. Rosenkranz, Albert: Johann Abraham Küpper, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 8 (1959), S. 255–264.

¹⁰³ Zu Wilhelm Johann Gottfried Roß vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 5166.

¹⁰⁴ Vgl. Schnitger, Möller (wie Anm. 60), S. 299. Vgl. auch *Ordo Theologorum, viro venerabili* (wie Anm. 60), S. 4: „Multi adhuc sunt apud Nostrates scholae Tuae alumni, qui gratissimo animo Te veritatis evangelicae intrepidum praeconem, et studiorum suorum ducem et moderatorem doctum et perspicuum, prudentem et pium profitentur. Institutionis Tuae theologiae quoque rationem ac methodum docent libri variis occasionibus scripti meritoque plausu doctorum ornati.“ „Bis heute sind unter den Unseren viele Zöglinge deiner Schule, die überaus dankbar freimütig bekennen, dass du ein unerschrockener Bekenner der evangelischen Wahrheit bist, ein Lenker ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und ein gelehrter und weitsichtiger Begleiter, dazu klug und fromm. Mancherlei Bücher bezeugen den Verstand und die Methode deines theologischen Unterrichts, Werke, die bei unterschiedlichen Gelegenheiten geschrieben wurden und verdienstermaßen den Beifall der Gelehrten gefunden haben.“)

¹⁰⁵ Vgl. Möller, Anton Wilhelm Peter: Ueber das Leben, den Charakter, die Verdienste und letzten Stunden J[ohann] G[ottlob] Leidenfrost's, ein Wort zum Andenken des unsterblichen Mannes, Duisburg 1795.

¹⁰⁶ Zu Johann Peter Berg vgl. Krafft, Carl: Art. Berg, Johann Peter, in: ADB, Bd. 2, Leipzig 1875, S. 364. Vgl. außerdem Möller, Anton Wilhelm Peter: Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn Johann Peter Berg, gewesenen Doctor's und Professor's der Theologie, Kirchengeschichte und Orientalischen Sprachen auf der König[lich] Preuß[ischen] Universität zu Duisburg am Rhein, Duisburg 1801.

¹⁰⁷ Zu Friedrich Victor Lebrecht Plessing vgl. Jacobs, Édouard: Art. Plessing, Friedrich, in: ADB, Bd. 26, Leipzig 1888, S. 277–281. „Unter den Professoren war besonders der auch durch Goethe bekannte Plessing durch zärtliche Freundschaft mit Vater Möller verbunden“ Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 6. Vgl. außerdem Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 35f. sowie die Briefe Plessings an Friederike Möller in: Drude, Otto (Hg.): Friedrich Victor Lebrecht Plessing. 1749–1806; Briefe von ihm und an ihn, Duisburg 1970, S. 60–63; 65–67, und Plessing an Anton Wilhelm Peter Möller, a.a.O., S. 63f.

Ludwig von Vincke (1774–1844)¹⁰⁸ und dem Dichter Karl Leberecht Immermann (1796–1840),¹⁰⁹ aber auch mit Elisa von Ahlefeld (1788–1855)¹¹⁰ und Johanna von Aachen (1755–1845)¹¹¹ befreundet. Letztere veröffentlichte ihm zu Ehren ein Sonett.¹¹² Gute Beziehungen knüpfte er darüber hinaus zum Münsteraner Bischof Clemens August Droste zu Vischering (1773–1845).¹¹³ Und auch mit Persönlichkeiten wie Wilhelm von Humboldt (1767–1835),¹¹⁴ Friedrich Schleiermacher (1768–1834)¹¹⁵ und Adolf von Thadden (1796–1882)¹¹⁶ soll er – zumindest zeitweise – in engerem Kontakt gestanden haben.¹¹⁷

¹⁰⁸ Zu Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp Freiherr von Vincke vgl. Barmeyer, Heide: Der Oberpräsident Vincke als Präsident des Westfälischen Konsistoriums in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in Preussen 1815–1834/35 (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 13), Münster 1991.

¹⁰⁹ Zu Karl Leberecht Immermann vgl. Hasubek, Peter: Karl Leberecht Immermann. Ein Dichter zwischen Romantik und Realismus, Köln 1996. Vgl. auch den Briefwechsel in: Hasubek, Peter (Hg.): Karl Lebrecht Immermann. Briefe, Bd. 1: 1804–1831, München 1978.

¹¹⁰ Zu Elisa von Ahlefeld vgl. Assing, Ludmilla: Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gattin Adolphs von Lützwow, die Freundin Karl Immermann's. Eine Biographie; nebst Briefen von Immermann, Möller und Henriette Paalzow, Berlin 1857. Vgl. dort auch die Briefe von Möller.

¹¹¹ Zu Maria Johanna von Aachen vgl. Raßmann, Nachrichten (wie Anm. 60), S. 1.

¹¹² Vgl. Aachen, Johanna von: An den Herrn C[onsistorialrat] M[öller] in Münster, in: Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen. 76tes Stück, Hagen 1817, S. 603–604: „Den Patriarchen seh' ich in dir leben, / Nicht nur der Mund, dein Herz ist was da spricht; / Denn heilig ist dir immer jede Pflicht, / Dein ganzes Seyn, dich innig hinzugeben. // Und immer mehr zum Höhern Dich zu heben, / Fliehst allen Schatten und suchst helles Licht! / Besel'gend ist Dein freundliches Gesicht, / Geliebt von allem, was dich wird umgeben. // So wandelst Du in stiller Genügsamkeit, / Beglückend jeden um Dich her hienieden, / Um Dich verbreitend einen sanften Frieden, / Im Vorgeschmacke hoher Seligkeit, / Wirst Du beglückt Dich in Dir selber finden, / Und so dem Drang des Lebens Dich entwinden.“

¹¹³ Vgl. Schnitger, Möller (wie Anm. 60), S. 304. Zu Clemens August Droste-Vischering vgl. Hänsel-Hohenhausen, Markus von: Clemens August Freiherr Droste zu Vischering. Erzbischof von Köln 1773–1845. Die moderne Kirchenenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat. Gegenüber der 1990 erschienene Ms.-Ausg. auf Mikrofiche verb. und verm., 2 Bde., Frankfurt 1991.

¹¹⁴ Zu Wilhelm von Humboldt vgl. Uecker, Thomas: Art. Humboldt, Wilhelm von, in: BBKL, Bd. 2 (1990), Sp. 1168–1173.

¹¹⁵ Zu Schleiermacher vgl. Ohst, Martin (Hg.): Schleiermacher Handbuch, Tübingen 2017. Dies geschah wohl im Anschluss an einen Berlinaufenthalt „Ich war neulich in Berlin und habe Schleiermacher gehört, der 7 Zuhörer in seinen Kollegien hatte.“ Möller an von Vincke, in: Schoeps, Neue Quellen (wie Anm. 87), S. 94.

¹¹⁶ Zu Adolf von Thadden vgl. Krug, Burkard: Art. Thadden-Trieglaff, Adolf von, in: BBKL, Bd. 14 (1998), Sp. 1541–1542.

¹¹⁷ Vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 122–128.

2.2.2 Theologie vor Philosophie! – Zur Theologie Anton Wilhelm Peter Möllers

Das theologische Denken Anton Wilhelm Peter Möllers war von einer intensiven Auseinandersetzung mit der Aufklärung, und hier besonders mit den Werken Johann Gottfried Herders (1744–1803)¹¹⁸ und Immanuel Kants (1724–1804)¹¹⁹ geprägt.¹²⁰ In diesem Kontext lassen sich tatsächlich Parallelen und Analogien zum Wirken und Denken Schleiermachers aufzeigen.

Schon Möllers Duisburger Antrittsvorlesung von 1788 trug den Titel *De conjungenda Philosophia cum Theologia*.¹²¹ Er fand diese Verbindung – und das letztlich Zeit seines Lebens – in einem biblisch geprägten Christuskult. In einer Trauerrede beschrieb sein langjähriger Kollege Jakob Hermann Daub (1805–1847)¹²² das folgendermaßen:

„Er [sc. Möller] hatte den Herrn von ganzer Seele lieb. Die Person unseres lieben Heilandes war der Mittelpunkt seiner ganzen Wissenschaft; von ihr ging er aus, auf sie kam er immer wieder zurück. Das Bild des Erlösers hatte er sich bis in seine zartesten, feinsten Züge der reinen, göttlichen Menschlichkeit klar zu machen gestrebt [...].“¹²³

Die Wissenschaft sei, so Daub in dieser Rede, für Möller wie ein „altdeutscher Dom“ gewesen, „an welchem auch die Blütenkronen und Blätter der kleinen Säulen nicht bloß Zierde sind, sondern wesentlich zum Ganzen gehören“.¹²⁴ Dieser enzyklopädische Ansatz schlug sich auch in Möllers theologischer Lehrtätigkeit nieder. Er hielt Vorlesungen in fast allen Fächern mit Ausnahme des Alten Testaments und der Kirchengeschichte.¹²⁵

¹¹⁸ Zu Johann Gottfried Herder vgl. Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Herder, Johann Gottfried, in: BBKL, Bd. 2, Sp. 738-745.

¹¹⁹ Zu Immanuel Kant vgl. Kanuß, Karl: Kant, Immanuel, in: BBKL, Bd. 3 (1992), Sp. 1020-1095.

¹²⁰ Vgl. Möller, Krummacher (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 38f.: „Er war im engeren Sinne des Wortes nicht für die Spekulation organisiert, vielmehr vorwiegend eine praktische Natur, die mit den schönen Geistern der antiken wie modernen Welt am liebsten Umgang pflog und das Beste derselben aus allen Zeiten sich anzueignen verstand, darum auch vorzüglich mit Herder als Theolog sympathisierend; die Revolution aber, welche Kant auf dem theologischen Gebiet hervorrief, zog ihn unwiderstehlich in ihre Kreise und umschlang ihn um so fester, je ehrwürdiger ihm der königsberger Weise durch den sittlichen Ernst wurde, der sein System durchdrang.“

¹²¹ Möller, Anton Wilhelm Peter: *Oratio inauguralis de conjungenda Philosophia cum Theologia*, Duisburg 1788.

¹²² Zu Jakob Hermann Daub vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 1149. Daub wirkte von 1828 bis 1840 als Divisionspfarrer in Münster und wurde 1840 zum Hauptprediger der Zivilgemeinde sowie zum Konsistorialassessor ernannt.

¹²³ Daub, Grabreden (wie Anm. 60), S. 9.

¹²⁴ Vgl. a.a.O., S. 10.

¹²⁵ Dennoch veröffentlichte Möller Übersetzungen von Psalmen und kirchengeschichtliche Arbeiten, z.B. Möller, Anton Wilhelm Peter: *Poetische Übersetzung des 8. und*

In seinen Veröffentlichungen beschäftigte er sich besonders mit pädagogisch-katechetischen Fragen, die er hier jeweils unter den Anforderungen der Zeit diskutierte.¹²⁶ Im Zuge dessen richtete er sich gegen jede „einseitige Aufklärung“ und den „Mißbrauch“ der kritischen Philosophie.¹²⁷ Von den Studenten erwartete er, dass sie sich zunächst eine „positive Religionslehre“ zu Eigen machten. Erst auf dieser Basis könne man nämlich sinnvoll den Vergleich mit einer philosophischen Religionslehre suchen. Schließlich sollten sie darüber reflektieren, was aus der „Zusammenhaltung der wechselseitigen Principien“ hervorgehe.¹²⁸ Ein solides Bibelstudium gehörte dabei, so Möller, in jedem Falle mit zur theologischen Ausbildung.¹²⁹

An den vier preisgekrönten Schriften, die Möller für die Wettbewerbe der Niederländischen Gesellschaft zur Verteidigung der Christlichen Religion (Genootschap tot Verdediging van de Christelijken Godsdienst) einreichte, lässt sich gut erkennen, wie er die kantische Philosophie für die christliche Apologetik fruchtbar machen wollte.¹³⁰ Man hat es dabei letztlich mit seinem theologischen Vermächtnis zu tun. Thematisiert werden hier der „Unglaube der Juden“,¹³¹ die Frage nach einer naturwissenschaft-

19. Psalms, in: Grimm/Muzel: *Stromata* 1788, Stücke 2, 3, 5 sowie Ders.: *Kurze Reformationgeschichte* von Lippstadt, ebd.

¹²⁶ Möller, Anton Wilhelm Peter: *Vorschläge, das Katechisiren betreffend*, hergenommen aus den Bedürfnissen unserer Zeit, Duisburg 1787. Ders.: *Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes und des theologischen Studiums*, Bd. 1., Duisburg 1793. Ders.: *Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche*, Breslau 1812. Ders.: *Winke für angehende Religionslehrer, die Wichtigkeit ihrer Bestimmung in unseren Tagen betreffend*, Duisburg 1800. Ders.: *Über kirchliche Disziplin*, Elberfeld 1817.

¹²⁷ Vgl. Möller, *Beförderung* (wie Anm. 126), S. 45: „Es kann aber keine Forderung gerechter seyn, als daß man eine positive Religionslehre zuvörderst lerne, und alsdann mit der philosophischen vergleiche, und über das was aus einer solchen, gewiß immer vortheilhaften Zusammenhaltung der wechselseitigen Principien hervorgeht, reflectire.“

¹²⁸ Vgl. ebd.

¹²⁹ Vgl. a.a.O, S. 47: „Insbesonders ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit und Wichtigkeit eines gründlichen Bibelstudiums, wenn man anders nicht etwa meint, daß eine bloß moralische Interpretation und allegorische Deutungsweise hinreichend sey.“

¹³⁰ Die *societas Hagana pro defendenda religione christiana* wurde im Jahr 1788 in den Niederlanden gestiftet und hatte das Ziel, „das biblische System gegen die damaligen Angriffe zu schützen“. Die Gesellschaft schrieb Themenfragen aus, die auf Latein zu beantworten waren. Die Preisschriften liegen ausschließlich in der Niederländischen Übersetzung vor. Vgl. Schnitger, Möller (wie Anm. 60), S. 299f.

¹³¹ Möller, Anton Wilhelm Peter: *Beandwoording der prijsvraege: welke waren de eigenlijke oorzaeken, kenmerken en gevolgen van het ongelooft der Jooden, omtrend den persoon, de leer en de wonderwerken van onzen Zaligmaecker? Welke was de handelwijze van Jesus en de Apostelen, omtrend het ongelooft en de ongelooftigen van hunnen tijd? En in hoe verre kan die handelwijze ons thands ten voorbeelde dienen?*, in: *Prysverhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst, tegen desselfs hedendaegsche bestryderen; voor het jaar 1795*, Amsterdam, Harlem und Den Haag 1798.

lichen Betrachtung der neutestamentlichen Wunder,¹³² die „Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre der Evangelien“¹³³ und Erwägungen zum „göttlichen Ursprung“ und zur „bindende[n] Autorität der Evangelien“.¹³⁴

Das Bild, das Möller von der Kirche hatte, kann am besten anhand von zwei seiner Predigten nachgezeichnet werden. Schon in seiner Münsteraner Antrittspredigt¹³⁵ von 1805 fasste Möller seine Berufung zum Pfarrer so ganz selbstverständlich als eine von Gott gewirkte Fügung (providentia Dei) auf.¹³⁶ Mit dem Beginn seines Lehramtes solle jener „edle Bund [...] geschlossen werden, der Christengemeinen mit ihren Hirten und Lehrern vereinigt“.¹³⁷ Fünf Jahre später hielt er seine Abschiedspredigt¹³⁸ dann über Apg 20,32.¹³⁹ Hier empfahl er die Gemeinde Gott und „dem Wort seiner Gnade“.¹⁴⁰ Er erinnerte seine Zuhörer an ihre Berufung: Als Christen seien sie „Erkorene Gottes“, „Erlöbte Jesu“ und „Mitglieder einer heiligen

¹³² Ders.: Beoordeling van een onlangs uitgegeven boek, welks titel is: „Versuch, die Wundergeschichten des neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären; oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt. Von Joh[ann] Christ[ian] Friedr[ich] Eck. Konsistorial assessor und archidiaconus zu Lübben im Marggraffthum Niederlausniz. Berlin 1795“, in: Prijsverhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst; voor het jaar 1797, Amsterdam 1798.

¹³³ Ders.: Verhandeling, tot betoog der kracht van het bewijs voor de waarheid en goddelijkheid der Evangelie-leere: ontleend van de wonderwerken van Jesus Christus en de apostelen, in: Verhandeling van het Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst, opgericht in 's Haage, voor het jaer MDCCC, Amsterdam und Den Haag 1801.

¹³⁴ Ders.: Verhandeling, behelzende een betoog en verdediging van de kracht van het bewijs voor den goddelijken oorsprong en verbindend gezag van het evangelie: ontleend uit den voortreffelijken aart van deszelfs zedenleer, en haaren gezegenden invloed op de verbetering en het geluk van menschen en volken, in: Verhandeling van het Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst, opgericht in 's Haage, voor her jaer MDCCCIII, Amsterdam und Den Haag 1804.

¹³⁵ Ders.: Die Abzweckung des Christentums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund; vorgestellt in seiner Antrittspredigt vor der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeinde zu Münster, den 18. August 1805, Duisburg und Essen 1805.

¹³⁶ Ders.: Antrittspredigt (wie Anm. 135), S. 4: „Unter der Leitung Gottes, der die Schicksale des Einzelnen wie des Ganzen mit höchster Weisheit und Güte regiert, von unserm allertheuersten Könige und Herrn hiher berufen, und [...] dazu bestimmt, das evangelische Lehramt bey dieser Gemeine zu führen, trete ich, diesem huldreichen königlichen Rufe gemäß, jetzt vor Euch auf.“

¹³⁷ Vgl. ebd.

¹³⁸ Ders.: „Die Liebe hört nimmer auf“. Abschiedspredigt, vor der vereinigten evangel[isch]-protestantischen Gemeinde zu Münster am 20sten Mai 1810 gehalten, von D. A[nton] W[ilhelm] P[eter] Möller, berufenem Königl. Preuß. Consistorialrathe in der Neumärkischen Regierung, Duisburg und Essen 1810.

¹³⁹ Apg 20,32 in der Übersetzung: „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden.“ (A.a.O., S. 6.)

¹⁴⁰ Vgl. a.a.O., S. 6.

Gemeine“.¹⁴¹ „[B]ei der Heiligkeit des Evangeliums“ ermahnte er sie, Gottes Gnade „nicht vergeblich“ zu empfangen, sondern dieser würdig zu wandeln und in allen guten Werken fruchtbar zu sein.¹⁴² Wie „an einem sicheren Stabe“ sollte die Gemeinde am Wort Gottes, das „in Ewigkeit [währet]“, festhalten.¹⁴³ Schließlich dankte Möller seinen Zuhörern für ihre Teilnahme an den Gottesdiensten und ihre Vorbildfunktion für die Union.¹⁴⁴ Er tröstete sie damit, dass die Liebe niemals aufhöre und keine Grenzen kenne.¹⁴⁵ Gott möge sie segnen und „in der Treue zu Ihm und im unverdrossenen Trachten nach seinem Reiche“ erhalten.¹⁴⁶

In Anbetracht der bezogenen Positionen (Abwehr einer „einseitigen Aufklärung“, Betonung des moralisch-sittlichen Ernstes, Glaube an die Providentia Dei und die Erlösung durch Christus) kann Möller durchaus als ein Wegbereiter der Erweckung angesprochen werden.

3. Drei Möllers als Erweckungsprediger in Minden-Ravensberg

Im Folgenden werden drei Prediger vorgestellt, die die Erweckungsbewegungen in Minden-Ravensberg in je eigener Weise mit geprägt haben. Dabei handelt es sich um den Pfarrer Arnold Wilhelm Christian Möller sowie dessen Söhne Emil und Julius Möller. Alle drei Männer verbindet nicht nur der familiäre Bezug, sondern auch ihre lutherisch geprägte Erweckungspredigt und der damit verbundene energische Einsatz für jene kirchlichen Institutionen und Vereine, die der Erweckung als Stützen dienten. Hinzu kommt, dass sie alle zumindest zeitweise im Kirchenkreis Lübbecke tätig waren. Anhand ihres Beispiels können damit zugleich die verschiedenen Phasen der dortigen Erweckungen nachgezeichnet werden.

¹⁴¹ Vgl. a.a.O., S. 8. Die Begriffe sind jeweils gesperrt gedruckt.

¹⁴² Vgl. a.a.O., S. 12.

¹⁴³ Vgl. a.a.O., S. 16.

¹⁴⁴ Vgl. a.a.O., S. 19: „Eure kirchliche Vereinigung, da Ihr ursprünglich aus beiden evangelisch-protestantischen Partheien besteht, ist eben so ruhmwürdig an sich, als musterhaft für andere Gemeinen.“

¹⁴⁵ Vgl. a.a.O., S. 21.

¹⁴⁶ Vgl. a.a.O., S. 23.

3.1 Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864) – Der Kirchenfreund

Am Beginn dieser Reihe von Pfarrern steht Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864),¹⁴⁷ „eine dominierende Persönlichkeit mit Ecken und Kanten“.¹⁴⁸ Der „Kirchenfreund“¹⁴⁹ Möller arbeitete seit seiner Wahl in die Lübbecke Pfarrstelle daran, Kirche und Gesellschaft umzugestalten. Für die Region wurde er eine zentrale Gestalt der zweiten Phase der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Er war darüber hinaus aber auch Mitglied der Provinzialsynode und wirkte später als deren Assessor weiter in die Provinzialkirche hinein.

¹⁴⁷ Zu Arnold Wilhelm Christian Möller vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4231. Vgl. Meusel, Teutschland (wie Anm. 60), S. 716. Möller, Julius: Aus siebenzigjähriger Wanderschaft. Aus dem Leben unseres Vaters Arnold Wilhelm Möller, Gütersloh 1885. Möller, Eckhard: Das Leben des Pfarrers Arnold Wilhelm Christian Möller (Ofermannstiftung und Stifterfamilie September 1998, Kleve 1998). Niemann, Stamm- baum (wie Anm. 60), Tafel III., S. 53. Raßmann, Nachrichten (wie Anm. 60), S. 218. Vgl. auch Möller, Kirchen- und Schulchronik (wie Anm. 202). Im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld findet sich keine Personalakte zu ihm. Eine Sammlung von Veröffentlichungen und privaten Korrespondenzen findet sich in: Stadtarchiv Lübbecke Sammlung 235-241 und 244.

¹⁴⁸ Vgl. Hüffmann, Heinrich: Die St.-Andreas-Kirche in Lübbecke. Zur Geschichte der Gemeinde und des Stiftes, Lübbecke 1990, S. 138.

¹⁴⁹ Unter dem Titel „Kirchenfreund für das nördliche Deutschland“ gab Möller zusammen mit den Hoyaer Pfarrern Friedrich Köhler (Kg. Vilsen; vgl. Meyer, Philipp: Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Bd. 2, Kaarßen bis Zeven, Göttingen 1942, S. 464) und Albert Lührs (Kg. Scholen; vgl. a.a.O., S. 356) sowie seinem westfälischen Kollegen Pfarrer Bernhard August Jacobi (Kg. Petershagen, vgl. Bauks, Pfarrer [wie Anm. 9], Nr. 2942) eine kirchliche Zeitung heraus. Insgesamt umfasst die Liste der „Mitarbeiter und Correspondenten“ 89 Namen. Als „Grundsätze und Richtung des Kirchenfreundes“ galt den Herausgebern: Sie wüssten von keiner andern Kirche „als derjenigen, die erbaut ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“. Auch wüssten sie von keiner andern „Freundschaft gegen diese Kirche, als von einer solchen, die da verkündigt die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht“, und deshalb bekenne, „daß Christus Jesus uns gemacht ist von Gott zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“. Deshalb habe der Kirchenfreund ein „doppeltes Geschäft“ und er wolle „abwehren und gewinnen“ (Vgl. „Vorwort“ [ohne Titel], in: Kirchenfreund für das nördliche Deutschland, Erster Band, Erstes Heft, Osnabrück 1837, S. II-III [ohne Seitenzahlen]).

3.1.1 Zur Biographie von Arnold Wilhelm Christian Möller



Abb. 2: Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864).
(Repro: Stadtarchiv Lübbecke)

Wilhelm Möller wurde am 7. Oktober 1791 in Duisburg geboren. Prägend wurden hier vor allem das fromme Elternhaus und die enge Verbindung der Familie zur Universität.¹⁵⁰ Möller besuchte die Gymnasien in Duisburg¹⁵¹ und später in Münster.¹⁵² Neben der Schule machte er in Duisburg

¹⁵⁰ Vgl. dazu Möller, *Wanderschaft* (wie Anm. 147), S. 1-9. Das wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass er von verschiedenen Angehörigen der Universität schon in jungen Jahren unterrichtet worden ist. Möllers Biograf berichtet von den Gebeten der Mutter und dem Großvater mütterlicherseits, der „ein Schüler Tersteegens“ gewesen sein und „ein ganzes Kästchen der Schriften desselben“ besessen haben soll.

¹⁵¹ Zu Nonne und der Duisburger Schule vgl. Knoll, *Nonne* (wie Anm. 66).

¹⁵² Vgl. Schulze, Rudolf: *Das Gymnasium Paulinum zu Münster. 797–1949*, Münster 1948.

eine Ausbildung bei einem ortsansässigen Buchbinder.¹⁵³ Bevor er sich an der Philosophischen Fakultät in Münster einschrieb,¹⁵⁴ wurde er am 13. August 1809 – inzwischen schon 18 Jahre alt – von seinem Vater konfirmiert.¹⁵⁵ Als die Familie ein Jahr später nach Königsberg in die Neumark zog, wechselte Wilhelm zum Studium der Theologie an die nahegelegene Viadrina,¹⁵⁶ die reformierte Universität in Frankfurt/Oder.¹⁵⁷ Dort studierte er unter anderem bei Johann Christian Wilhelm Augusti (1771–1841)¹⁵⁸ und Heinrich Middeldorpf¹⁵⁹.¹⁶⁰ Als die Viadrina 1811 aufgelöst wurde, zog Möller mit der Fakultät nach Breslau, wo inzwischen auch sein Vater unterrichtete.¹⁶¹ Zu seinen theologischen Lehrern zählten dort Joachim Christian Gaß (1766–1831),¹⁶² Johann Gottfried Scheibel (1783–1843)¹⁶³ und der Philosoph Heinrich Steffens (1773–1845).¹⁶⁴ Möller lernte verschiedene Sprachen,¹⁶⁵ veröffentlichte erste Gedichte und fasste den Entschluss, Dichter zu

¹⁵³ Anton Wilhelm Peter Möller hatte wohl die Auffassung, dass „jeder studierende Mensch für den Nothfall sich ein Handwerk anzueignen habe“. Deshalb lernten die Jungen bei dem Buchbinder Dünze, der sie wohl eher „nur“ zu „Lehrjungen“ bildete. Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 3f.

¹⁵⁴ Vgl. Kohl, Wilhelm/Giesler, Robert: Die Matrikel der Universität Münster 1780–1818. Edition und biographische Erläuterungen (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster Bd. 1), Münster 2008, S. 746.

¹⁵⁵ Vgl. a.a.O., S. 10.

¹⁵⁶ Zur Viadrina vgl. Knefelkamp, Ulrich: Art. Frankfurt an der Oder, Universität, in: RGG⁴, Bd. 3, Sp. 217-218.

¹⁵⁷ Möllers Einschreibung ist vermerkt bei Friedländer, Ernst: Ältere Universitätsmatrikel. I. Universität Frankfurt an der Oder (2), Leipzig 1888, S. 685. Seine Angaben lauteten: „[Nr. 17] | [Name, Alter:] Ant[on] Wilh[elm] Möller, 19 | th[eologische Fakultät] | [Vater:] Ant[on] Wilh[elm] Peter, consiliar. consistor., Königsberg i.R., [Herkunft:] Gr[ößherzogtum] Berg | [Vorbildung:] Paulinum zu Münster | [Bemerkung:] Mit Matrikel aus Münster“.

¹⁵⁸ Zu Johann Christian Wilhelm Augusti vgl. Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Augusti, Johann Christian Wilhelm, in: BBKL, Bd. 1 (1975), Sp. 271.

¹⁵⁹ Zu Heinrich Middeldorpf vgl. Siegfried, Carl Gustav: Art. Middeldorpf, Heinrich, in: ADB, Bd. 21, Leipzig 1888, S. 710f.

¹⁶⁰ Vgl. auch den Brief von Anton Wilhelm Peter Möller an Ludwig von Vincke, 19. März 1811 (in Schoeps, Neue Quellen [wie Anm. 87], S. 95f.): „Bei den Professoren Bredow, Solger, Middeldorpf kann mein Sohn vernünftig genug profitieren, aber länger als ein Jahr wird er dort nicht bleiben können.“

¹⁶¹ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 10-13.

¹⁶² Zu Joachim Christian Gaß vgl. Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Gass, Wilhelm, in: BBKL, Bd. 2 (1990), Sp. 182.

¹⁶³ Zu Johann Gottfried Scheibel vgl. Kiunke, Martin: Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation (Kirche im Osten Bd. 19), Göttingen 1985.

¹⁶⁴ Zu Heinrich Steffens vgl. Bergner, Marit: Henrich Steffens: Ein politischer Professor in Umbruchzeiten 1806–1819, Frankfurt a.M. 2016.

¹⁶⁵ Möller lernte Altdeutsch bei Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) sowie Italienisch und Spanisch, vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 13.

werden.¹⁶⁶ Für seine Studienleistungen wurde er gleich dreimal prämiert.¹⁶⁷ Später, im Jahr 1835, promovierte ihn die Breslauer Fakultät zum Lizentiaten der Theologie ehrenhalber.¹⁶⁸

Die Zeit in Breslau war für Möller aber auch wegen der politischen Ereignisse prägend. Im Jahr 1813 zogen der preußische König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840)¹⁶⁹ und der russische Zar Alexander I. (1777–1825)¹⁷⁰ gemeinsam in die schlesische Metropole ein. Im März hielt der König dort seine berühmte Rede „An mein Volk“¹⁷¹ und läutete so die „Befreiungskriege“ ein.¹⁷² Für Möller kam ein Kriegsdienst aus gesundheitlichen Gründen zwar nicht in Frage.¹⁷³ Immerhin widmete er den Soldaten aber schwärmerisch seinen ersten Gedichtband, den „Heldenkranz in Liedern“.¹⁷⁴

¹⁶⁶ Vgl. ebd. Möller begann in dieser Zeit selbst zu dichten und hatte wohl auch Ambitionen, dies zum Beruf zu machen. Er fertigte kleine Gedicht-Bändchen an und legte sie dem Vater „zur Freude und Kritik in die Hände“. Auch veröffentlichte er erste Gedichte im Breslauer Tagesblatt oder im „Freimüthigen“. Dem Stil habe man wohl „leicht anmerken [können], daß Klopstock, Gleim, Jacobi viel gelesene Autoren waren“. Er hatte dazu auch einen guten Gesprächspartner gewonnen, den späteren Komponisten Gustav Alexander Wilhelm Nicolai (1795–1868), den Möller schon in der Frankfurter Zeit kennengelernt hatte: „Wie manche Stunde hat Möller mit ihm durchschwärmt. Nicolai phantasirte auf dem Clavier bis spät in die Nacht, man erging sich in Freundschaftsversicherungen in Klopstocks Art und debattirte über die Grundsätze der Kunst und der schönen Literatur, welche Möller eifrig pflegte.“ (S. 12)

¹⁶⁷ Ob und inwiefern Vater Möller bei der Vergabe seinen Sohn protegiert hat, ist nirgends belegt. Wilhelm Möller meinte später selbst, er sei „unter den jährlichen akademischen Preisbewerbungen zu Dreienmalen glücklich gewesen“, vgl. Möller, Kirchen- und Schulchronik (wie Anm. 202), Heft 1, S. 18.

¹⁶⁸ Vgl. Pretzsch, Karl: Verzeichnis der Breslauer Universitätsschriften 1811–1885, Hildesheim/New York 1975, S. 335.

¹⁶⁹ Zu Friedrich Wilhelm III. vgl. Eylert, Rulemann Friedrich: Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III., gesammelt nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen, 4 Bände, Magdeburg 1843.

¹⁷⁰ Zu Zar Alexander I. vgl. Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Alexander I. Pawlowitsch, Zar, in: BBKL, Bd. 1 (1990), Sp. 106-108.

¹⁷¹ Vgl. Aufruf des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. „An Mein Volk!“ vom 17. März 1813, in: Meyer, Philipp Anton Guido: Corpus Juris Confoederationis Germanicae oder Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bunds, Teil 1. Staatsverträge, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1858, S. 147-149.

¹⁷² Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 11: „Unter stillen Studien kam das ereignisvolle Jahr 1813 heran. Der König hielt mit Alexander von Rußland seinen feierlichen Einzug in Breslau und erließ von hier seinen Aufruf ‚an mein Volk‘, Blücher’s Kommen erregte die Stadt, Steffens enthusiastirte die Studenten, die Collegien standen still, und was Kräfte hatte, die Muskete zu tragen, eilte herbei, dem Erbfeinde zu zeigen, daß seine Stunde geschlagen habe.“

¹⁷³ Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 17.

¹⁷⁴ Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Der Heldenkranz in Liedern. Erstes Buch, 1818. Er wurde den „gute[n] Kämpfer[n], deutschem Blut entsprossen“, und den „milde[n] Frauen, im Pflegen unverdrossen“, gewidmet, vgl. die „Weihe“ a.a.O., S. V. „Möller verknüpfte darin biblische Helden-Geschichten und christliche Legenden

Nach dem Studium zog Möller dann nach Ballenstedt im Fürstentum Anhalt-Bernburg,¹⁷⁵ wo ihm sein Onkel Friedrich Adolf Krummacher, dort General-Superintendent, eine Stelle als Hauslehrer und Erzieher des Erbprinzen Alexander Carl von Anhalt-Bernburg (1805–1863)¹⁷⁶ vermittelt hatte.¹⁷⁷ Krummacher war es dann auch, der seinen Neffen darin bestärkte, sich weiter auf das Predigtamt vorzubereiten.¹⁷⁸ In Ballenstedt unterrichtete Möller damals kurzzeitig auch Wilhelm von Kügelgen (1802–1867),¹⁷⁹

einerseits mit denen profaner Herrscher und Heerführer andererseits. In dreißig Liedern werden fast ebenso viele „Helden“ besungen, darunter Leonidas, Hannibal und Regulus, aber auch Stephanus und Mose und gleich zweimal der Heilige Bonifazius. Die zeitgenössischen Rezensenten bewerteten den Entwurf äußerst unterschiedlich: die Spannbreite reicht von der Annahme, Möller habe von den „Meistern des Romanzengesangs“ gelernt (vgl. Heidelberger Jahrbücher der Literatur, No. 52 [1818], S. 832), bis zum Urteil, ihm gelinge die Darstellung nur selten wie einem „wahren Dichter“ (vgl. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Num. 182, October 1818, S. 81).

¹⁷⁵ Zu Ballenstedt vgl. Rosenthal, Georg (Hg.): Friedrich Adolf Krummacher und seine Zeit, Bernburg 1996. Vgl. auch Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 14-20. Erste Erfahrungen als Hauslehrer hatte Möller zuvor schon in Breslau bei Familie Wallenberg gesammelt. Wie schwer er sich in dieser Rolle getan hat, dokumentiert ein Brief, den er an seine Cousine Julie Schneider schrieb: „[I]ch bin also nicht mehr Studiosus, sondern Erzieher, Lehrer, Hofmeister, Gouverneur, Educationsrath oder wie ihr das Zwitterwesen zu nennen belieben mögt, das selbst nicht erzogen ist und doch erziehen will, lehren will und doch lernen muß, gouvernieren soll und sich nicht beherrschen kann, rathen soll und rahtlos ist. Am liebsten möchte ich mich einen Gärtner nennen, der einige Bäume beschneidet, begießt und mit fruchtbarer Erde versieht und das Übrige dem lieben Gott überläßt.“ (A.a.O., S. 14)

¹⁷⁶ Zu Alexander Carl von Anhalt-Bernburg vgl. Boroffka, Alexander: Die Geisteskrankheit des Herzogs Alexander Carl von Anhalt-Bernburg (1805–1863). Eine Psychopathographie, Bernburg 1995.

¹⁷⁷ Vgl. Krummacher an Möller: „[I]ch habe dem Herrn Beckdorf, dem Erzieher des Prinzen, geschrieben, daß du wohl unser Prinzchen unterrichten wolltest und habe dabei dein Gemüth und Geblüt gerühmt; ich hoffe, das werden sie beide verdienen.“ (Möller, Krummacher [wie Anm. 60], S. 14f.)

¹⁷⁸ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 178: Am 12. April schrieb er ihm: „Seit Du bei uns gepredigt hast, vor einer so vollen Kirche, so brav und tüchtig, will und wünsche ich doppelt, daß Du Prediger werdest in Gottes Namen. Ich bin überzeugt, daß Du nach einer halbjährigen Uebung ein Prediger, wie er sein muß, sein wirst, und daß Dir dann Alles leicht fallen wird. Im Amte wird uns das Predigen überhaupt leichter, als wenn wir *hospitando* auftreten, und Du wirst sicherlich viel Gutes wirken und viel Freude und Beifall finden, mein lieber Timotheus. Und was willst Du zaudern, in ein ehrenvolles Amt zu treten, jetzt, da es Dir geboten wird.“

¹⁷⁹ Vgl. von Kügelgen, Wilhelm: Jugenderinnerungen eines alten Mannes, Berlin 1870.

den Sohn des Dresdner Malers Gerhard von Kügelgen (1772–1820)^{180, 181} Er scheint ein beliebter Lehrer gewesen zu sein.¹⁸²

Im Jahr 1817 kehrte Möller zusammen mit seiner Familie nach Münster zurück, wo er zum Brigadeprediger ernannt wurde. Nach seiner Ordination im Frühjahr 1818, die in Bernburg – wohl durch Krummacher – vollzogen wurde,¹⁸³ führte ihn der eigene Vater in der Minoritenkirche in das neue Amt ein. In seiner Antrittspredigt über Eph 6,10¹⁸⁴ beschrieb Möller anschaulich, „wie der beste Christ der beste Soldat sei“.¹⁸⁵

Als Garnisonsprediger gehörte es zu seinen Aufgaben, vor der Militär- und Zivilgemeinde¹⁸⁶ zu predigen und Geschichts- und Geographie-Unterricht an der Kadettenschule zu erteilen.¹⁸⁷ Zu diesem Zweck veröffentlichte Möller Unterrichtsmaterialien,¹⁸⁸ für die er von Friedrich Wilhelm III.

¹⁸⁰ Vgl. Hasse, Friedrich Christian August: Das Leben Gerhards von Kügelgen. Mit einem Bildnisse des Künstlers und acht Umrissen von seinen Gemälden, Leipzig 1824. Der Maler aus dem Umfeld des romantischen Malers Caspar David Friedrich (1774–1840) fertigte später ein Portrait Wilhelm Möllers an. Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 54.

¹⁸¹ „Seine [sc. Gerhard von Kügelgens] Familie war im Mai d. J. [1817] in Ballenstedt gewesen, wohin er selbst von Berlin aus reisen wollte, allein er wurde durch die vielen dringenden Arbeiten davon abgehalten. Frau von K[ügelgen] brachte daher allein den ältesten Sohn Wilhelm auf die Schule nach Bernburg, wo Herzog als Lehrer und der würdige Superintendent Krummacher, der Freund des Vaters, sich um die Bildung des vielversprechenden Jünglings sehr verdient machten; so wie Möller und Beckedorf in Ballenstedt an dem Unterrichte des jüngeren Sohnes vorzüglichen Antheil hatten.“ (Hasse, Kügelgen [wie Anm. 180], S. 290. Vgl. auch Möller, Wanderschaft [wie Anm. 147], S. 16.)

¹⁸² Als Möller Ballenstedt verließ, ist ihm der Abschied schwer gefallen. Er meinte, dort sein Herz zurückzulassen. (Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 18.) Doch nicht nur für ihn war es ein schwerer Abschied. Der Herzog ließ ihm ausrichten, „daß es ihm sehr leid sei, Dich zu verlieren, da Du ein so guter Lehrer wärest und der Prinz Dich liebte“. (Vgl. Möller, Krummacher [wie Anm. 60], S. 12.) Nach dem Abschied Möllers aus Bernburg klagte Vater Kügelgen: „Ueber Gerhards fernere Entwicklung in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht hat Krummacher mich sehr beruhigt. Also traure nicht ferner über Möllers Trennung von unserm Gerhard, denn so unersetzlich auch mir sein Verlust erscheint, so wird gewiß Alles geschehen, einen Lehrer aufzufinden, der eben so treu seine Pflicht erfüllt, wie Möller es gethan. Dieser war leider sechs Stunden vor meiner Ankunft schon abgereist“ (Hasse [wie Anm. 180], S. 293).

¹⁸³ Zur Ortsangabe vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4231.

¹⁸⁴ Lutherbibel 2017 (wie Anm. 30): „Zuletzt: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.“

¹⁸⁵ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 21.

¹⁸⁶ Zur Evangelischen Kirchengemeinde Münster vgl. Anm. 82. Dazu kamen Predigten im Zuchthaus und Vertretungspredigten für die Konsistorialträte, vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 22.

¹⁸⁷ AaO, S. 22. Dazu hatte er die gottesdienstliche Versorgung auch kleinerer Militärstandorte, z.B. in Unna und Bielefeld, zu gewährleisten.

¹⁸⁸ Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Geschichte des Hauses Brandenburg, von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. In ausführlichen gleichzeitigen Tafeln; ein Hülfsmittel beim Unterrichte, insbesondere in Militärschulen, Münster 1821. Ders.: Versuch einer Territorialgeschichte des preußischen Staates, oder kurze

(1770–1840)¹⁸⁹ mit einer Medaille für „Kunst und Wissenschaft“ ausgezeichnet wurde.¹⁹⁰ Kurz nach dem Amtsantritt weihte der junge Prediger dann auch das Denkmal in Belle-Alliance ein.¹⁹¹

In Münster waren er und sein Vater schon bald der Mittelpunkt eines großen Freundeskreises. Daneben pflegte er gute Beziehungen zu seinem Kollegen und Schwager Ferdinand Gessert (1792–1866).¹⁹² Mit dem auch überregional bekannten Dichter Karl Leberecht Immermann („Münchhausen“)¹⁹³ lieferte er sich einen lebhaften „poetischen Wettstreit“.¹⁹⁴

Im Jahr 1828 übernahm Möller dann die Pfarrstelle der lutherischen Gemeinde Lübbecke.¹⁹⁵ Hier hatte er sich bei der Wahl gegen den Bündler Pfarrer Ernst Weihe (1791–1874),¹⁹⁶ den Enkel des Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1721–1771),¹⁹⁷ durchgesetzt.¹⁹⁸ Die Stelle in Lübbecke

Darstellung des Wachstums der Besitzungen des Hauses Brandenburg seit dem zwölften Jahrhundert, Münster 1822. Ders.: Kleiner historischer Atlas der Lande zwischen der Maas und dem Niemen zur Erläuterung ihrer Geschichte seit der Völkerwanderung, Münster 1824.

¹⁸⁹ Zu Friedrich Wilhelm III. vgl. Anm. 169.

¹⁹⁰ Möller legte seinen Versuch einer Territorialgeschichte (wie Anm. 188) dem preussischen König vor und erhielt daraufhin eine Medaille für „Kunst und Wissenschaft“. (Vgl. Möller, Wanderschaft [wie Anm. 147], S. 22 und Möller, Kirchen- und Schulchronik [wie Anm. 202], Heft 1, S. 20).

¹⁹¹ „Der Pfarrer Halloux in dem nahen Plancensis [Plancenot] lud ihn ein, Quartier bei ihm zu machen, was auch geschah und der katholische und der evangelische Geistliche haben sich so weit verständigt, daß der Katholik am andern Tage einen Tisch hergab, der mit einer Decke geziert und vor dem Monument aufgestellt, andern Tags die Kanzel vorstellte, von wo ab Möller seine Rede hielt. Ein Tedeum in der Kirche und großes Diner der versammelten Militairs beschloß die Feier“ (S. 21). Die Rede, die Möller dort vortrug, veröffentlichte er später: Möller, Arnold Wilhelm Christian: Rede auf dem Schlachtfelde von La Belle Alliance bei der Errichtung des Denkmals zur Erinnerung an die gefallenen Preussischen Krieger am 18. Juni 1818. Zum Besten des Invalidenfonds, Münster 1818.

¹⁹² Zu Carl Friedrich Ferdinand Gessert vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 1930. Eine Auswahl von 21 Briefen der beiden Schwäger findet sich im Westfälischen Handschriftenarchiv Dortmund.

¹⁹³ Zu Karl Leberecht Immermann siehe oben Anm. 109.

¹⁹⁴ Vgl. Karl Leberecht Immermann an Charlotte Immermann, Ende Juni oder Anfang Juli 1820, in: Immermann, Briefe (wie Anm. 109), Bd. 1, Nr. 94, S. 181–183. „Beiliegend erhältst Du die Frucht eines poetischen Wettstreites, zwischen mir u. dem Brigadeprediger Möller, von dessen mir sehr lieber u[nd] werther Bekanntschaft ich Dir wohl noch nicht geschrieben haben.“ (A.a.O., S. 183.)

¹⁹⁵ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Lübbecke vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 277–284. Vgl. Außerdem: Hüffmann, Helmut: 1200 Jahre Lübbecke, Hüllhorst 1975. Ders.: Die St.-Andreas-Kirche in Lübbecke. Zur Geschichte der Gemeinde und des Stiftes, Lübbecke 1990. Ders.: Kirche und Stift St. Andreas in Lübbecke. Ein Beitrag zur Patronatspflicht, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 54 (1982), S. 71–86.

¹⁹⁶ Zu Heinrich Ernst Friedrich Weihe vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 6738.

¹⁹⁷ Zu Friedrich August Weihe vgl. Anm. 9.

¹⁹⁸ Möller gewann mit 206 Stimmen vor Weihe. Von den anderen beiden Kandidaten erhielt Johann Wilhelm Karl Redecker (1789–1859, vgl. Bauks, Pfarrer [wie Anm. 9], Nr. 4965) nur zwei, bzw. Friedrich Wilhelm Rudolf Frederking (1785–1845, vgl.

sollte Möller fast 36 Jahre lang, nämlich bis zu seinem Tod im Jahr 1864, innehaben.¹⁹⁹ In diese Jahre fielen die Einführung der preußischen Agende und der Kirchenordnung im Jahr 1835 sowie die 1848er Revolution und die langwierigen und zähen Auseinandersetzungen um den Bekenntnisstand innerhalb der Union in den 1850er Jahren.²⁰⁰ 1851 wurde Möller vom preußischen König der Rote Adler Orden (wohl III. Klasse) verliehen.²⁰¹

Als Pfarrer von Lübbecke setzte sich Möller auch intensiv mit der Lokalgeschichte auseinander. Er veröffentlichte eine mehrbändige „Kirchen- und Schulchronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke“.²⁰² Daneben sorgte er vor Ort aber auch selbst für geschichtlich Bemerkenswertes: So veranlasste er verschiedenste Umbau- und Renovierungsarbeiten an und in der Lübbecker Andreaskirche,²⁰³ führte in seiner Gemeinde zum Jubiläum der Confessio Augustana 1830 die Union ein und löste diese 1860 aus ihrem Stadtpatronat.²⁰⁴

Möller gründete mehrere politische und kirchliche Vereine, darunter den Preußenverein und die Christlich-Konservative Partei, die Gustav-

a.a.O., Nr. 1771) überhaupt keine Stimme. Auffällig bei der Wahl ist die Stimmaufteilung: Für Möller stimmte ausnahmslos der „Gemeinde Rath der Stadt Lübbecke“, das „Gerichts Personal“, der „Kirchenvorstand der Stadt Lübbecke“, die „Besitzer der adelichen Höfe“ und ebenso die „Besitzer der Burgmanns- oder Freissassen Höfe zu Lübbecke“. Die Stimmen der „Bürgerschaft der Stadt Lübbecke“ waren verteilt, während die „Colonatsbesitzer der Oberbauerschaft“ fast geschlossen für Weihe votierten. Vgl. dazu die Akten im Kommunalarchiv Lübbecke, Kommunalarchiv Lübbecke 148.

¹⁹⁹ Seine Antrittspredigt zu Joh. 17,20f hielt Möller über die „Gemeinschaft in Christo als den edelsten Bund“ (vgl. Möller, Kirchen- und Schulchronik [wie Anm. 202], Heft 1, S. 21).

²⁰⁰ Sein Biograf überschreibt die Jahre von 1848 bis 1860 treffend als „Jahre der Anfechtung“, vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 66.

²⁰¹ Vgl. Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Zweite Abtheilung. Liturgien für die Feste und festlichen Zeiten, Bielefeld 1852 (Titelblatt).

²⁰² Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbecke. Mit besonderer Rücksicht auf die neuere Zeit zusammengetragen von Arnold Wilhelm Möllerzeitigem Pfarrer daselbst. Zum Besten des Schulinventariums, [Erstes Heft], Lübbecke 1830. Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbecke. 1830 bis 1834. Zweites Heft, Lübbecke 1835. Kurze Kirchen- und Schul-Chronik der Gemeinde Lübbecke. Aus den Jahren 1835-1846. Nebst einigen Zugaben, Drittes Heft, Bielefeld 1846. Kurze Kirchen- und Schul- Chronik der Gemeine Lübbecke, Viertes Heft. Aus den Jahren 1846-1855. Mit Wiederholung des Wichtigsten von 1828-1845 und Einschaltungen aus der Stadtchronik, Bielefeld 1856.

²⁰³ Vgl. dazu Hüffmann, St.-Andreas-Kirche (wie Anm. 195), S. 138: „Während seiner Amtszeit wurde die Lübbecker Kirche von allem noch verbliebenen, seiner Meinung nach überflüssigem und störenden Kirchenschmuck gesäubert. Das Kirchengestühl erhielt einen einheitlichen Anstrich. Der Mittelpunkt des alten kirchlichen Lebens, der Hochalter des Stifters, wurde entfernt.“

²⁰⁴ Zur Einführung der Union in Lübbecke vgl. Möller, Kirchen- und Schulchronik, Erstes Heft (wie Anm. 202), S. 26-31. Vgl. auch Hüffmann, St.-Andreas-Kirche (wie Anm. 195), S. 132-133. Möller war der letzte Pfarrer, bei dessen Wahl der Magistrat der Stadt sein Patronatsrecht geltend machen konnte. Bei der Wahl seines Sohnes 1860 scheiterte der Versuch. Vgl. Hüffmann, a.a.O., S. 138.

Adolf-Stiftung und den Missionsverein sowie den Frauenverein für Armen- und Krankenpflege und den Mäßigungsverein.²⁰⁵ Er beteiligte sich an der Gründung von Schul- und Bildungseinrichtungen und versuchte, ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder einzurichten.²⁰⁶ Auch wenn nicht alle diese Pläne erfolgreich umgesetzt werden konnten, zeigen sie doch, wie konsequent Möller sein Ziel verfolgte: Alle örtlichen und regionalen Einrichtungen (Bildung, Vereine, Wohlfahrt) sollten klar kirchlich angebunden sein.²⁰⁷ Indem er dies stetig betrieb, machte Möller die Lübbecker Gemeinde über seine Amtszeit hinaus zu einer „Bastion der ‚Kirchlich-Positiven‘ [...] Theologie“.²⁰⁸

Allerdings konzentrierte sich Möllers Wirken nicht nur auf seine Gemeinde. Gemeinsam mit seinen Amtsbrüdern Karl Ludwig Kunsemüller (1804–1879)²⁰⁹ in Preußisch-Oldendorf und Wilhelm Redeker (1789–1859)²¹⁰ in Gehlenbeck setzte er sich vielmehr auch für die kirchliche Anerkennung (und Rückgewinnung) der Konventikel ein.²¹¹ Ab 1847 übernahm er als Mitglied der Provinzialsynode Verantwortung für die gesamte Provinzialkirche und wurde 1852 zu deren Synodalassessor gewählt.²¹² Schon ein Jahr zuvor überbrachte er in Minden die Grußadresse der Provinzialsynode an König Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861).²¹³ Als Referent der Liturgischen Kommission verantwortete er eine Revision der preußischen Agende und stellte konfessionell gegliederte Gottesdienstformulare für die diversen Gemeinden Westfalens zusammen.²¹⁴ Auch über die Provinzialgrenzen hin-

²⁰⁵ Vgl. a.a.O., S. 138f.

²⁰⁶ Vgl. ebd.

²⁰⁷ A.a.O., S. 138: „Möller gelang es, einen großen Teil des städtischen Armenvermögens in die Obhut der Kirche zu bringen; jedoch war es ihm nicht gelungen, den maßgebenden Einfluß auf die nur wenige Jahre bestehende Lübbecker Kinderbewahranstalt auszuüben.“

²⁰⁸ Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 280.

²⁰⁹ Zu Karl Ludwig Kunsemüller vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 3588.

²¹⁰ Zu Johann Wilhelm Karl Redeker vgl. a.a.O., Nr. 4965.

²¹¹ Vgl. dazu Koechling, Bericht (wie Anm. 40).

²¹² Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Die Wohlthat der neuen Kirchenordnung. Eine Synodalfeyer-Rede, Bielefeld 1835. Ders.: Die kirchlichen Fragen der Gegenwart. Aphorismen und Thesen den Gliedern der bevorstehenden Westfälischen Provinzialsynode dargeboten von einem Deputirten Pfarrer, Bielefeld 1850. Ders.: Die Westfälische Provinzial-Synode seit Einführung der Kirchenordnung vom J[ahre] 1835. Eine Apologie ihrer Thätigkeit, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verhandlungen im Jahre 1850 in Verbindung mit der rheinischen Provinzial-Synode, Bielefeld 1851; Ders.: Agende und Liturgie in Westphalen und in der Rheinprovinz. Eine historisch-kritische Erörterung, in: Monatsschrift für die evangelische Kirche der Rheinprovinz und Westfalens 1853, Januar bis Juli, S. 261-279.

²¹³ Zu Friedrich Wilhelm IV. vgl. Anm. 58.

²¹⁴ Vgl. dazu die Veröffentlichungen: Der liturgische Theil des evangelischen Gottesdienstes in den Preußischen Landen. Dargestellt nach Maßgabe der Landes-Agende und aller darin gestatteten Formen, so wie mit erweiterter Anwendung des Gemeinchorals innerhalb der Liturgie. Ein Versuch zur Mehrung volkstümlicher Theilnahme an der Liturgie, Bielefeld 1850. Hülfsbuch für den liturgischen Theil des

aus engagierte sich Möller für die kirchlichen Belange. So wirkte er als Herausgeber einer provinzübergreifenden kirchlichen Zeitung, des „Kirchenfreund[es] für das nördliche Deutschland“²¹⁵ (1837–1839), sowie als westfälischer Vertreter auf mehreren Kirchentagen und bei Missionskonferenzen.²¹⁶

Möllers letzte Lebensjahre waren von tragischen Todesfällen überschattet: 1862 starb seine seit langem kranke Frau Emilie, ein Jahr später zog die verwitwete Tochter Marie ins Elternhaus zurück und wiederum nur ein Jahr später starb auch sein Sohn Emil, der ihn eigentlich in seinem Lübbecke Amt hatte beerben sollen.²¹⁷ Möller selbst starb am 30. Oktober 1864.

evangelischen Gottesdienstes. Erste Abtheilung. Liturgieen für die Sonntagsfeier, insbesondere für die Trinitatiszeit. Ein liturgischer Versuch auf Anlaß der Beschlüsse der westphälischen Provinzial-Synode, Bielefeld 1851. Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Zweite Abtheilung. Liturgieen für die Feste und festlichen Zeiten, Bielefeld 1852. Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Dritte Abtheilung. Die Feier der Sacramente und der übrigen kirchlichen Acte, Bielefeld 1852. Entwurf eines Anhanges zur Agende für die evangelischen Gemeinen der Provinz Westphalen. Vorgelegt den Presbyterien und Kreis-Synoden und redigirt nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode von der liturgischen Commission derselben, Bielefeld 1853. Entwurf der Ordnung des Hauptgottesdienstes für die evangelischen Gemeinen der Provinz Westphalen. Aufgestellt nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode vom Jahr 1853 durch die liturgische Commission derselben und schließlich redigirt von dem Referenten der Commission, Bielefeld 1856.

²¹⁵ Zum „Kirchenfreund für das nördliche Deutschland“ vgl. Anm. 149.

²¹⁶ Vgl. Die Verhandlungen des ersten Kongresses für die innere Mission der Deutschen evangelischen Kirche zu Wittenberg im September 1849, Berlin 1849 S. 35f.

²¹⁷ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 81-122.

Tilman Marek

3.1.2 Christus der Eckstein. –
Zur Theologie Arnold Wilhelm Christian Möllers

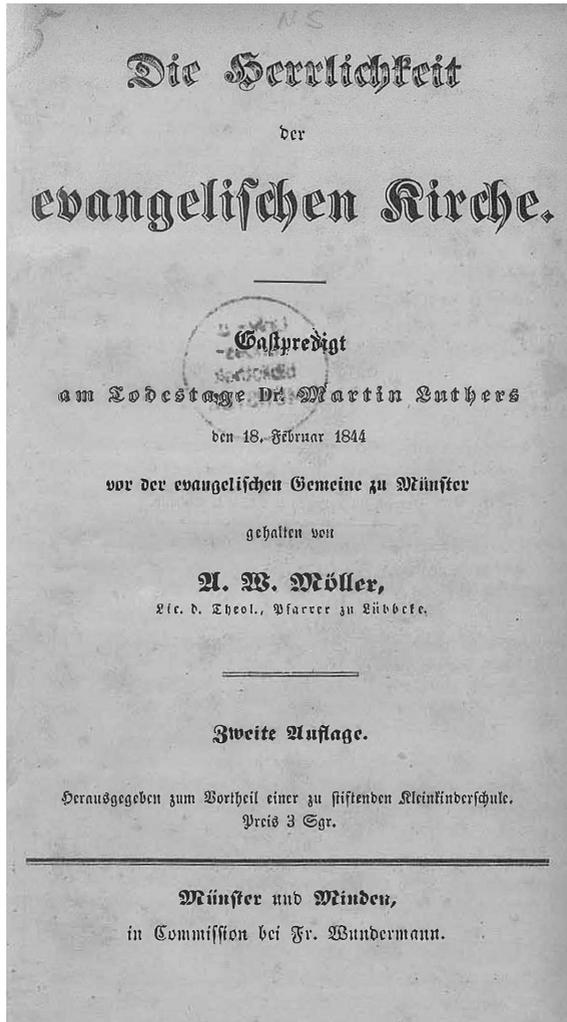


Abb. 3: Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche. Gastpredigt am Todestage Dr. Martin Luthers den 18. Februar 1844 vor der evangelischen Gemeinde zu Münster gehalten von A[rnold] W[ilhelm] [Christian] Möller, zweite Auflage Münster und Minden 1850. (Digitale Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Münster)

Wilhelm Möller war einer jener Lutheraner innerhalb der preußischen Union, an denen man das Programm der unio conservativa²¹⁸ exemplarisch erkennen kann. Er wird als ein Mann beschrieben, der „die Wahrheit gern anerkannte, wo er sie auch fand“, sich gern zwischen die Parteien gestellt und nicht anders gekonnt habe, als der Union zuzuneigen.²¹⁹ Philosophisch knüpfte er dabei an das Denken des in Münster verstorbenen Johann Georg Hamann (1730–1788)²²⁰ an, dessen „Christliche Bekenntnisse und Zeugnisse“²²¹ er 1826 veröffentlicht hatte.

Thematisch fußte Möllers Theologie vor allem auf der aus Eph 2,20 geschöpften Erkenntnis, dass die Kirche „gebaut [ist] auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“.²²² Zum Todestag Luthers, des „Schwa[ns] von der Elbe“ und „Glaubensheld[en]“, predigte er am 18. Februar 1844 über die Sturmstillung Jesu (Mt 8,23-27)²²³

²¹⁸ Zum Begriff vgl. Jacobson, Heinrich Friedrich: Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Rheinland und Westfalen, mit Urkunden und Regesten (Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des Preussischen Staats 4,3), Königsberg 1844, S. 895.

²¹⁹ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 45. Möller sei sich dieser „vermittelnden Stellung“ auch bewusst gewesen. Vgl. den undatierten Brief Wilhelm Möllers, a.a.O., S. 44f: „Es soll kein Rühmen eigener Weisheit sein, sondern es liegt in meinem Naturell, das die richtige Mitte, die parteilose, ruhige Position sucht, wenn ich sage, daß ich stets mit der Vermittlung der Extreme zu thun gehabt habe. Ich habe seit 1826 kein Blatt der evangelischen Kirchenzeitung ungelesen gelassen, aber Hengstenberg hat mich nie geknechtet oder zu seinem unbedingten Fahnenträger gemacht, aber seine Tapferkeit und Entschiedenheit habe ich stets bewundert und mich daran erfreut, wiewohl man ihm auch dabei zu vergeben hatte. Meine Freunde werden mir zugestehen, daß ich erschienen bin den Orthodoxen vielfach heterodox – den Heterodoxen zu kirchlich – den Kirchlichen zu freisinnig – den Freisinnigen zu confessionell – den Confessionellen zu unionistisch – den Unionistischen zu lutherisch – den Lutheranern zu calvinistisch – den Calvinern zu consistorial – den Consistoriellen und Bischöflichen zu presbyterianisch-synodal – den Pietisten zu weltlich – den Weltlichen zu rigoristisch – den Engherzigen zu latitudinarisch und diesen wieder zu symboleifrig – den Gläubigen zu rationalistisch und den Rationellen zu mythisch – den Mystikern zu kritisch!“

²²⁰ Zu Johann Georg Hamann vgl. Kinzel, Till: Johann Georg Hamann. Zu Leben und Werk, Wien 2019.

²²¹ Möller, Arnold Wilhelm Christian: Christliche Bekenntnisse und Zeugnisse von [Johann] G[eorg] Hamann, Münster 1826. Dass Arnold Wilhelm Christian Möller (und nicht sein Vater) der Herausgeber ist, berichtet Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 33f.

²²² Von diesem Gedanken machte Möller immer wieder Gebrauch. Vgl. Möller, Beichtgeld (wie Anm. 235), S. 1: „Die christliche Kirche, m[eine] a[n]dächtigen] Z[uhörer], gebaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, (Ephes. 2,20) [...]“. Vgl. auch Möller, Scheidelehren, 2. Auflage (wie Anm. 29). Möller stellte dem Katechismus ein Zitat aus Apg 4,10-12 voran: „Jesus Christus von Nazareth, / Den Gott von den Todten auferwecket hat, / Das ist der Stein, von den Bauleuten verworfen, Der zum Eckstein worden ist. / Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name / den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“

²²³ Möller paraphrasiert darin zunächst noch einmal die Perikope und mündet in einem Christus-Bekenntnis: „Wir sprechen nicht wie damals viele: Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind? Wir bekennen vielmehr: Du bist’s, dem Alles

unter dem Motto: „Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche“^{224, 225} Auch hier begründete er den „ewigen Bestand“ der evangelischen Kirche konsequent christologisch.²²⁶ Demnach habe die Kirche ihre drei „Grundsteine“ (Einigkeit, Heiligkeit und Allgemeinheit) von Christus selbst. Der habe die Kirche berufen²²⁷, eine sie²²⁸ und heilige sie durch Wort und Sakrament.²²⁹ Auch der Gemeinde würden hieraus „Verpflichtungen“ zuwachsen: Sie

unterthänig, in Deinem Namen sollen sich beugen Aller Kniee, du bist der Schirm und Schutz Deiner Kirche für und für, und durch alle Stürme, die auf dem Meere der Welt sie treffen mögen, wirst du sie sicher leiten und nicht zugeben, daß Dein Schifflein verschlungen werde“ (a.a.O., S. 5).

²²⁴ Möller, Arnold Wilhelm Christian: Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche. Gastpredigt am Todestage Dr. Martin Luthers den 18. Februar 1844 vor der evangelischen Gemeinde zu Münster gehalten, 2. Auflage, Münster/Minden 1850.

²²⁵ A.a.O., S. 5f. Möller erklärte eingangs, dass die Herrlichkeit der Kirche „uns offenbar geworden“ sei „in der Gemeinschaft der Kirche, welcher wir angehören, gebauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein ist“.

²²⁶ Vgl. a.a.O., S. 6-13.

²²⁷ A.a.O., S. 6-9. „Er [sc. Christus] hat sie erwählt und berufen, – die Zwölfe, – nach der Manichfaltigkeit ihrer persönlichen Besonderheiten, ihrer Gaben, Kräfte und Temperamente, – den raschen, beweglichen Simon, den bedächtigen Jakobus, den tief sinnigen, in Liebe glühenden Johannes; Thomas den ernsten Zweifler, – die schlichten Fischer und Leute aus dem Volke, und den hoch und vielseitig gebildeten, gelehrten Paulus! Es ist Ein Herr, aber es sind mancherlei Aemter; es ist Ein Geist, aber es sind mancherlei Gaben [...]“. Von daher kritisierte Möller diejenigen, die „sich evangelische Christen nennen, ja Diener und Prediger in dieser Kirche sind und am Kirchenregimente Theil haben“, aber „abgefallen sind von dem rechten evangelischen Bekenntnisse und sich ein eigen Bekenntniß neben der Schrift zurecht gemacht haben“. Zur Einigkeit bedürfe es auch nicht, wie in der römisch-katholischen Ekklesiologie, eines Stellvertreters Christi: „Jesus Christus ist ihr Herr und sein ewiges Wort durch den Mund der Propheten und Apostel geredet in Wirkung des heiligen Geistes und niedergelegt durch ihre Hand in den Schriften des heiligen Bundes [...]“.

²²⁸ Vgl. a.a.O., S. 8-9. Auch dass die „verschiedenen Abtheilungen der evangelischen Kirche in einzelnen Punkten von einander [sic] abweichen“, schade nicht, „da der Grund ein unumstößlicher sei“ und Gottes Geist keine „Eierleiheit“ schaffe.

²²⁹ Vgl. a.a.O., S. 9-10. Auch dieser Grundstein gelte, obwohl der „Wandel der Glieder“ der Kirche das Wort Lügen strafe. Die Kirche maße sich nämlich nicht an, „in ihren Gliedern“ heilig zu sein, „sondern in ihrem *Herrn* in ihrem Wort, in ihrem Sakrament; ja unsere evangelische Kirche und keine andere; denn nur *unsere* Kirche giebt dem *Herrn* allein die Ehre und nicht Menschenkindern, obs auch die gebenedeite Jungfrau, oder die erwählten Zeugen des Herrn oder sonst unnütze Knechte desselben wären; nur unsere Kirche giebt dem *Worte* die Ehre als dem wahrhaften Worte Gottes und raubt ihm nicht die Ehre, wie jene thun, die noch einen besonderen Gehülfen des Wortes für nöthig erachten; nur unsere Kirche verwaltet die *Sakramente* rein und setzt nicht ab und zu nach menschlicher Willkür in freveln Ungehorsam gegen das Wort des Einigen Hauptes der Kirche.“ Es sei die „Grund- und Kernlehre unserer evangelischen Kirche“, dass sie „das Wort Gottes jedem, der es hören will, entgegen ruft und mit gewaltiger Macht ins Herz redet, daß jeder, der es sich nur hineinreden läßt, durch den Glauben an Jesum Christ Versöhnung empfahe mit dem Vater durch den Sohn.“

schulde der Kirche ein „[o]ffenes Bekenntniß in Wort und That“²³⁰ und nicht weniger als „unwandelbare Treue“.²³¹

In derselben Entschlossenheit führte Möller auch seinen Pfarrdienst in Lübbecke. Er öffnete sich den Konventikeln und maßregelte Gemeindeglieder, die das Abendmahl nur aus zweifelhaften Motiven empfangen wollten.²³² In seiner entschieden königstreuen Haltung nahm er 1848 auch Spaltungen innerhalb der Gemeinde in Kauf.²³³ Mit Predigten, Sendschreiben und Zeitungsartikeln mischte er sich immer wieder in öffentliche Debatten ein: Er richtete sich gegen den Alkoholmissbrauch,²³⁴ plädierte für die Abschaffung des Beichtgeldes,²³⁵ verurteilte die angebliche „Parteilosigkeit“ des Rationalismus²³⁶ und forderte nachdrücklich das Bleiben der Bekenntnisbindung²³⁷ für Geistliche innerhalb der Union.

²³⁰ Vgl. a.a.O., S. 13-15.

²³¹ Vgl. ebd. Abschließend rief er dem „Volke des Herrn, gekleidet in die Gerechtigkeit des Mittlers“, zu: „Behalte was du hast, und bleibe fest im Glauben, / Behalte was du hast, laß dir es nimmer rauben. / Behalte Gottes Wort, sein heilig Sakrament, / Behalte was du hast, bis an dein selig End. / Behalte was du hast, bekenne frei den Herrn, / Bekenn' ihn froh und frei, bekenn' ihn laut und gern. / Behalte was du hast, den treuen Streiter krönt / Die treue Hand des Herrn, der uns mit Gott versöhnt. / Gott ist ein' feste Burg, ein' gute Weh'r und Waffen, / Behalte was du hast, Gott wird den Sieg verschaffen. Amen.“

²³² Den „Aufsatz“ überliefert Möllers Biograf, vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 39-42. „Als ich in meine Gemeinde trat, gab's in der Stadt (die Landgemeinde war von den Zeitströmungen unberührt geblieben und mein Vorgänger hatte ‚die dummen Leute‘ in ihrem ‚Aberglauben‘ nicht stören wollen) damals etwa sechs Personen höheren Alters, richtiger wohl nur noch *zwei*, die in lutherischer Ueberzeugung zum Tisch des Herrn traten; alle übrigen Communicanten kamen mit zwinglischer Ansicht; doch nein! noch darunter waren sie gestellt, sie sahen in der Communion höchstens eine ehrwürdige Stiftung zur Erinnerung an einen edlen Wohlthäter der Menschheit, die Theilnahme betrachteten sie als eine anständige kirchliche Sitte, als ein löbliches Herkommen, auch als eine nicht gut zu umgehende Ceremonie, da man doch dem Pfarrer das ihm einmal zukommende und mit so und so viel zugeseicherte Beichtgeld jährlich müsse zukommen lassen.“

²³³ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 66-71.

²³⁴ Möller, Arnold Wilhelm Christian: Aufruf an alle Familienväter in Westfalen wider den Feind der öffentlichen Wohlfahrt, den Branntwein, Münster 1838. Diese Haltung führte zum Streit mit dem ortsansässigen Brenner Barre, vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 7-8.

²³⁵ Möller, Arnold Wilhelm Christian: Mein Haus ist ein Bethaus. Predigt wider das sogenannte Beichtgeld, Münster 1833.

²³⁶ Vgl. [Ders.]: Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? Von einem Geistlichen des preußischen Staates, Bremen 1830. Als „Corrector“ der Arbeit lieferte sein Onkel Krummacher in Anmerkungen ein Koreferat. Zum theologischen Rationalismus und Supranaturalismus vgl. Steiger, Johann Anselm: Art. Rationalismus III.: Kirchengeschichtlich: Rationalismus und Supranaturalismus, in: RGG⁴, Bd. 7, Sp. 49-52.

²³⁷ Vgl. Möller, Arnold Wilhelm Christian: Randglossen zur Erklärung mehrerer Pfarrer der Kreissynode Dortmund in Betreff der Schwelmer Pfarrwahl-Angelegenheit, Barmen 1836.

Der Kampf gegen den Rationalismus prägte Möllers katechetische Arbeiten²³⁸ ebenso wie seine Andachtsbücher.²³⁹ Letztere verfolgten bewusst den Zweck, „das Wort des HERRN auszulegen und anzuwenden“.²⁴⁰ So betonte er zum Beispiel in seinem Gebetsbuch für „Abendmahlsgenossen“²⁴¹ den Geheimnischarakter des Sakraments, warnte vor „unnützer Grübele“ und riet: „Glaube dem Worte des Herrn“ und „glaube seinen heiligen Freunden“.²⁴²

Eine zentrale Rolle in Möllers Denken spielten auch hymnologische und liturgische Fragestellungen. Schon 1818 forderte er so in einer Abhandlung über den Kirchengesang die Rückkehr zu alten Melodien und Texten.²⁴³ Seine liturgischen Arbeiten im Auftrag der Westfälischen Provinzialsynode greifen auf alte, konfessionell geprägte Formulare zurück, die er als Befürworter der Union aber nicht als kirchentrennend verstanden wissen wollte.²⁴⁴

Insgesamt steht Arnold Wilhelm Christian Möller damit für ein Unionsluthertum im Sinne der *unio conservativa*. Am Luthertum schätzte er vor allem den liturgischen Reichtum, konnte daneben aber auch reformierte Traditionen gelten lassen. Seine christologisch verankerte Ekklesiologie (Christus als Eckstein) motivierte ihn zu einem offenen Kampf gegen den „Rationalismus“, die „Demokratie“ und die „Sittenlosigkeit“ (Alkoholmissbrauch), die seiner Meinung nach Kirche und Gesellschaft aushöhlten. Andererseits veranlasste sie ihn aber auch zu einer bewussten Bejahung der kirchlichen Bekenntnisse, der presbyterial-synodalen Kirchenordnung

²³⁸ Vgl. Möller, *Bibelfragen* (wie Anm. 33). Ders.: *Katechismus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments oder kurze Anleitung zu Behandlung und Wiederholung derselben*, Münster 1836. Möller, *Scheidelehren*, 1. Auflage (wie Anm. 29) und 2. Auflage (wie Anm. 31).

²³⁹ Vgl. Ders.: *Biblisches Schatzkaestlein zur täglichen Erbauung christlicher Pilger*, Münster 1831. Es liefert für jeden Tag des Jahres, beginnend mit dem 1. Januar, einen Bibelvers und dazu eine knappe Auslegung von 41 unterschiedlichen Verfassern. Möllers Kriterien bei der Auswahl waren, ob die Verfasser „sich zu dem *einigen Grunde des Heils, der freien Gnade Gottes in Christo* bekannten“ und die Auslegung für die „tägliche Erbauung“ die „*geistreich[e] Kürze*“ aufwies. Vgl. auch Ders.: *Für christliche Erbauung. Erstes Bändchen*. Münster, Münster 1827 (Das Kämmerlein oder Gebete aus der heiligen Schrift alten und neuen Testaments. 2. vermehrte Auflage, Münster 1832). Es handelt sich um eine „Handreichung der Seele des betenden Christen [...], deren ganzer Inhalt aus dem Wort der heiligen Schrift geflossen ist und allein aus Diesem.“ (S. V.) Es beinhaltet Gebete „Aus dem Alten Testamente“: „I. Betrachtung der Herrlichkeit Gottes“, „II. Trost und Zuversicht in Gott“, „III. Klage in Leid und Anfechtung“, „IV. Klage und Bitte des Sünders“, „V. Dank für Gottes Trost und Hülfe“ sowie Gebete „Aus dem Neuen Testamente“. Vgl. auch Ders.: *Tabor und Sinai. Eine christliche Festgabe*, Münster 1834; 2. Auflage Frankfurt/M. 1835.

²⁴⁰ Vgl. Möller, *Schatzkaestlein* (wie Anm. 239), S. VI.

²⁴¹ Ders.: *Der Tisch des Herrn. Ein Andachtsbuch für Abendmahlsgenossen*. 2., verbesserte Auflage, neue Ausgabe, Leipzig 1862.

²⁴² Vgl. a.a.O., S. 63.

²⁴³ Ders.: *Kritische Beiträge für den Kirchengesang*, Essen und Duisburg 1818, S. I-IV.

²⁴⁴ Zu Möllers liturgischen Arbeiten vgl. Anm. 214.

und des preußischen Königtums. In diesem Sinne setzte sich Möller auf allen Ebenen für die Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne der Erweckung (Rettungshaus, Bildungseinrichtungen etc.) und kirchlich für die Bewahrung von Union und Bekenntnis ein.

3.2 Emil Möller (1835–1864) – Der früh heimgerufene Gottesknecht

Die Söhne Wilhelm Möllers, und damit die nächste Pfarrergeneration der Familie, wuchsen bereits in einem klar von der Minden-Ravensberger Erweckung geprägten Umfeld auf. Über den älteren Sohn Wilhelm Möllers, Emil Karl August Arnold Möller (1835–1864),²⁴⁵ war bislang kaum etwas bekannt. Dieser „früh heimgerufen[e] Knecht des Herrn“²⁴⁶ darf aber als ein typischer Vertreter der dritten Phase der regionalen Erweckung, ihrer Hochphase, gelten.

3.2.1 Zur Biographie Emil Möllers

Emil Möller wurde am 16. August 1835 in Lübbecke geboren, wo sein Vater die Pfarrstelle inne hatte. Nach einer anfänglichen Beschulung durch die (mehrfach wechselnden) Hilfsprediger des Vaters²⁴⁷ besuchte er für vier Jahre das Gymnasium in Minden²⁴⁸ und wechselte darauf an das neu gegründete Stiftische Gymnasium²⁴⁹ in Gütersloh. Dort wurde er früh im Sinne der lutherischen Erweckung ausgebildet. Zusammen mit zwei anderen Mitschülern legte er 1853 eine der drei ersten Abiturprüfungen des

²⁴⁵ Zu Emil Karl August Arnold Möller vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4232. Ein Gedicht und Antworten auf die Traueranzeige von Emil Möller finden sich in: Stadtarchiv Lübbecke Sammlung 242. Im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld ist keine Personalakte vorhanden.

²⁴⁶ Vgl. Volkening, Johann Heinrich: Vorwort, in: [Möller, Emil]: Herr, ich warte auf Dein Heil! Predigten des weiland Pfarr-Adjunkt zu Lübbecke Emil Möller, heimgegangen am 22. Juni 1864. Bevorwortet von Pastor Volkening, Lübbecke 1868. Die Sammlung ist zumindest noch ein zweites Mal aufgelegt worden, vgl. die Werbung z.B. bei Kahnis, Karl Friedrich August (Hg.): Zeitschrift für die historische Theologie. In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, 91. Band, Neue Folge. 35. Band, Gotha 1871, [ohne Seitenzahl].

²⁴⁷ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 4.

²⁴⁸ Zum Ratsgymnasium Minden vgl. Schütte, Werner (Red.): 475 Jahre Ratsgymnasium Minden. Lebendige Schule mit Geschichte; Rats-Räume, Rats-Träume, Minden 2005.

²⁴⁹ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), Anm. 36. Emil Möller lernte dort von Ostern 1852 bis zum Abitur 1853. Zum Evangelisch Stiftischen Gymnasium (ESG) vgl. 100 Jahre Evangelisch-Stiftisches Gymnasium zu Gütersloh. Festschrift zur 100-Jahr-Feier, Gütersloh 1951. Möller, Eckhard: Schule, Stadt und Monarchie. Zur Gründung und zu den ersten Jahren des Evangelisch stiftischen Gymnasiums, in: Evangelisch stiftisches Gymnasium (Hg.): In medias res. 150 Jahre Evangelisch stiftisches Gymnasium, Gütersloh 2001, S. 32-51.

Stiftischen Gymnasiums ab.²⁵⁰ Anschließend studierte er in Halle/Saale,²⁵¹ Erlangen²⁵² und Berlin²⁵³ und schloss das Studium nach drei Jahren mit dem Ersten Theologische Examen ab (1857). Ein Jahr später folgte das Zweite Theologische Examen.

Emil Möller trat schon früh als ein selbstbewusster Vertreter der Erweckung auf: Bei seiner Ordination am 8. Dezember 1858 verpflichtete er sich mit Nachdruck auf die lutherischen Bekenntnisschriften.²⁵⁴ Danach amtierte er zunächst als Hilfsprediger seines Vaters in Lübbecke, wo er zwei Jahre später dann auch zum Pfarradjunkten berufen wurde. Das hatte den Vorteil, dass er neben den pfarramtlichen Tätigkeiten auch die Pflege des Vaters übernehmen und dessen Korrespondenz verwalten konnte.²⁵⁵ Der Vater selbst sah in all dem dankbar einen „Beweis der Gnade Gottes“.²⁵⁶ Als Prediger und Seelsorger genoss Emil Möller in der Lübbecke Gemeinde, die ihm von Kindheit an vertraut war, großes Ansehen.²⁵⁷ Die Nachfolge galt als sicher und wurde nur durch seinen plötzlichen Tod verhindert. Er starb am 22. Juni 1864 an Lungentuberkulose.²⁵⁸

Trotz seiner kurzen Amtszeit genoss Emil Möller unter den erweckten Pfarrern der Region hohes Ansehen. Auch der stolze Vater, der 1863 eine erste Predigt seines Sohns publiziert hatte,²⁵⁹ schwärmte von dem „klare[n] Lichte“, mit dem dieser seine Zuhörer zu erleuchten wisse.²⁶⁰ 22 weitere

²⁵⁰ Vgl. Möller, Schule (wie Anm. 249), S. 40 mit Anm. 46.

²⁵¹ Zur Universität Halle vgl. Sträter, Udo: Art. Halle, Universität, in: RGG⁴, Bd. 3, Sp. 1391-1393. Tholuck war dort seit 1826 tätig. Sie galt als „ausgesprochene ‚Theologienuniversität‘ mit einem Anteil der Theologiestudenten von bisweilen mehr als 60 % der Gesamtzahl“, Sp. 1392.

²⁵² Zur Universität Erlangen vgl. Brennecke, Hanns Christof: Art. Erlangen, Universität, in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 1418-1820 sowie Brennecke, Hans Christof: Art. Erlanger theologische Schule, 1. Kirchengeschichtlich in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 1420. Assel, Heinrich: Art. Erlanger theologische Schule, 2. Dogmatisch, in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 1421-1422.

²⁵³ Zur Universität Berlin vgl. Selge, Kurt-Victor: Art. Berlin, Universität, in: RGG⁴, Bd. 1, Sp. 1317-1320.

²⁵⁴ Vgl. Ordinations-Predigt, gehalten in Lübbecke am 8. December 1858, in: Möller, Heil (wie Anm. 246), S. 1-5.

²⁵⁵ Vgl. Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 83-84.

²⁵⁶ Vgl. ebd.

²⁵⁷ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 24: „Die Arbeit als Kandidat in der Gemeinde Lübbecke wurde mir lieb, ich ging ja auf Emils Spuren und die Leute übertrugen ein wenig von der Liebe zu ihrem geliebten jungen Seelsorger auf mich.“ Einem Kranken soll er das Versprechen abgenommen haben, dass er sich bekehren solle. „Wenn er das nicht täte [...] würde es nachher schlimmer als vorher.“ (Vgl. Rottschäfer, Erweckungsdiakonie [wie Anm. 13], S. 126.)

²⁵⁸ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), Anm. 26.

²⁵⁹ Vgl. Möller, Emil: Gott mit uns! Eine Predigt am Jubel-Feste den 15. Febr. 1863 in der Kreisstadt Lübbecke gehalten. Hrsg. von A[rnold] W[ilhelm] Möller, Lübbecke 1863.

²⁶⁰ Bei Möller, Wanderschaft (wie Anm. 147), S. 83: „Von Sohn Emil wurde mir eben ein köstlicher Trunk aus evangelischem Becher dargereicht, indem er mir seine Predigt auf morgen über das Evangelium Quasimodogeniti vorlas und zwar über den Osterfrieden und seine Begründung, seine Frucht und seine Gefährdung. Ach, welche Erquickung aus dem gläubigen Herzen aus der geistlichen Begabung meines Sohnes.

Predigten Emil Möllers wurden posthum unter dem Titel „Herr, ich warte auf Dein Heil!“²⁶¹ veröffentlicht und später wiederholt nachgedruckt. Das Vorwort zu dieser Sammlung lieferte niemand geringeres als Johann Heinrich Volkening (1796–1877)^{262, 263} Volkening schätzte Möllers Predigten: Sie seien es „werth [...] auch in weitem Kreisen gekannt und gelesen zu werden, da ihre lebhaft und sanft erwärmende Art nicht nur ein augenblicklicher Genuß“ sei, sondern bleibende „Früchte der Heilserkenntnis“ bringe.²⁶⁴

Auch zu anderen Vertretern der Erweckung stand Möller in freundschaftlicher Verbindung.²⁶⁵ Unter den Rednern bei seiner Beisetzung waren die bedeutenden Pfarrer Theodor Braun (1833–1911),²⁶⁶ Karl Ludwig Kunsemüller (1804–1879)²⁶⁷ und August Müller (1810–1889).²⁶⁸

Welche köstlichen Früchte werden daher noch kommen; wie weiß er seine Zuhörer mit klarem Lichte zu erleuchten, mit Innigkeit und Kraft zu fassen, sie in die evangelische Wahrheit einzuführen, wie baut er so gar trefflich weiter auf dem Grunde, den zu legen ich einst gewürdigt war, welche Hoffnungen knüpfen sich an seine Wirksamkeit, wie für den Einzelnen, so auch für die ganze Gemeinde.“

²⁶¹ Vgl. Möller, Heil (wie Anm. 246).

²⁶² Zu Johann Heinrich Volkening vgl. Anm. 10.

²⁶³ Vgl. [Volkening, Johann Heinrich:] Vorwort, in: Möller, Heil (wie Anm. 246), [ohne Seitenzahlen].

²⁶⁴ Vgl. ebd. Vgl. auch die Werbung für die 2. Auflage, z.B. in: Kahnis, Theologie (wie Anm. 246), [ohne Seitenzahlen]: „Bei der kurzen und prägnanten Diction, die diesen Predigten eigen ist, empfehlen sie sich vorzüglich zum Vorlesen an Sonntags-Nachmittagen und sind gewiß vielen Lehrern zu diesem Zwecke eine willkommene Erscheinung“.

²⁶⁵ Vgl. Reden zum Gedächtniß des verstorbenen Pastor Emil Möller, weiland Pfarr-Adjunkt zu Lübbecke, Lübbecke 1864. Darin: Braun, [Gustav Adolf Theodor]: Predigt, gehalten am Sarge in der Kirche, S. 1-14. Kunsemüller, [Karl Ludwig]: Predigt am Grabe, S. 15-20; Müller, [August]: Gedächtniß-Predigt, gehalten in der Kirche zu Lübbecke am 8. Sonntage nach Trinitatis, S. 21-31.

²⁶⁶ Zu Gustav Adolf Theodor Braun vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 726.

²⁶⁷ Zu Karl Ludwig Kunsemüller siehe oben Anm. 209.

²⁶⁸ Zu August Florens Müller (Gehlenbeck) vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4311.

3.2.2 Gnade und Buße! – Zur Theologie Emil Möllers

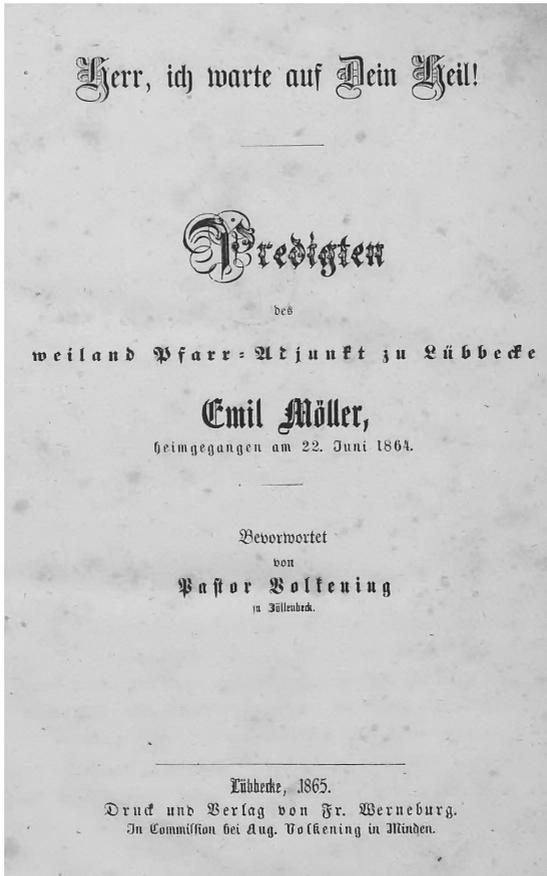


Abb. 4: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Predigten von weiland Pfarr-Adjunkt zu Lübbcke Emil Möller, heimgegangen am 22. Juni 1864. Bevorwortet von Pastor [Johann Heinrich] Volkening in Jöllenbeck, Lübbcke 1865. (Digitale Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Münster)

Emil Möllers Theologie kreiste um zwei Pole, den der „Buße“ und den der „Gnade“. Dabei glaubte er, direkt an die lutherischen Bekenntnisschriften anknüpfen zu können. Bereits seine Ordinationspredigt vom 8. Dezember

1858 bildet dafür ein gutes Beispiel.²⁶⁹ Unmittelbar nach dem liturgischen Gruß zu Beginn („Gnade sei mit euch und Friede“) heißt es hier programmatisch:

„Bin ich doch zu weiterem nichts gesetzt, als Gnade und Friede immer wieder von neuem in die Gemeinde hineinzurufen, Gnade von Gott unserm Vater, Friede in [!] unserm Herrn Christo Jesu.“²⁷⁰

Im Folgenden wurde er dann nicht müde, die Gemeinde zur Umkehr und zur Buße zu rufen:

„Geliebte! Wir haben ein Wort aus der Adventspredigt mit einander betrachtet. Welche Zeit könnte geeigneter sein zu Bestellung des evangelischen Predigtamtes, als der heilige Advent? Sollen wir doch sein rechte Adventsboten, soll doch beides zugleich aus unserem Mund ertönen, die Stimme Johannis und die Stimme des Herrn Jesu; thut Buß! soll es fort und fort heißen den trotzigten Herzen; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! soll es tröstend ertönen den verzagten Seelen.“²⁷¹

Schon sein Trauerredner Theodor Braun beschrieb Emil Möller als pointierten Bußprediger.²⁷² Möller habe „[m]it Zittern und Beben“ verstehen gelernt, „daß es einen Zorn Gottes giebt, geben *muß* gegen alle die, welche die Liebe vom Throne reißen wollen“.²⁷³

Tatsächlich läßt sich an Emil Möller dann auch exemplarisch zeigen, was man die „bedingte Rechtfertigungspredigt“ der Erweckung genannt

²⁶⁹ Vgl. Ordinations-Predigt, gehalten in Lübbecke am 8. December 1858, in: Möller, Heil (wie Anm. 246), S. 1-5, bes. S. 4: „Gott Lob, daß jetzt, wo ein Diener am Wort eingeführt wird, er wieder verpflichtet wird, ein Botschafter der Geheimnisse des Glaubens zu sein, eine Stimme, welche da redet, was vom Himmel stammt und was zum Himmel führt. Wenn ihr aber fraget, wie ich gerade diesen Geheimschatz vom Himmel euch öffnen soll, da er ja von den Menschenkindern zu verschiedener Münze ausgeprägt ist, so habt ihr gehört, wie ich verpflichtet bin, nach dem Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche euch zu lehren; und wie diese Gemeinde ein Recht hat auf solche Predigt, so ist es auch mir nicht eine Last, an solches Bekenntniß gebunden zu sein, sondern eine Lust, denn der Kirche Bekenntniß ist auch das meine, da ich gewiß bin, daß sie am aufmerksamsten gleich Maria zu des Herrn Füßen sich gesetzt und seinen holdseligen Worten gelauscht hat.“

²⁷⁰ A.a.O., S. 1.

²⁷¹ A.a.O., S. 5.

²⁷² Vgl. Braun, Predigt (wie Anm. 265), S. 8: „Zur Buße riefen darum alle Predigten eures [sc. der Gemeinde] vollendeten Predigers. Euch liegt es gewiß noch ganz anders im Ohre als mir, mit welcher Betonung er in seinen Predigten bitten konnte: Lasst euch versöhnen mit Gott.“

²⁷³ Vgl. Braun, Predigt (wie Anm. 265), S. 7. Emil Möller habe Braun noch ein Jahr vor seinem Tod erklärt: „Früher konnte ich auch nicht einsehen, warum Christus die Höllestrafen für uns getragen haben sollte. Aber meine Seele findet keine Ruhe vor dem Zorne Gottes, ich muß Einen haben, der mich vor dem zukünftigen Zorn erlöset hat dadurch, daß er die Strafen und Schmerzen auf sich nahm. Wer noch nicht recht gebet hat vor Gott, der kann das nicht begreifen.“

hat.²⁷⁴ Die Predigt des Evangeliums wird von ihm nämlich immer wieder mit eindringlichen Umkehr- und Bußrufen verbunden, so z.B. in einer Pfingstpredigt²⁷⁵ zu Apg 2,1-13. Sie thematisierte „den Geber“, „die Empfänger“ und „die Gabe“ des Pfingstfestes.

Schon um den „Geber“ des Festes zu beschreiben, setzte Möller mit einer Kritik am Unglauben ein.²⁷⁶ Am Beispiel des Petrus erklärte er sodann, dass die Welt sich „lieber selbst erlösen“ und „das Werk ihrer Hände“ rühmen wolle, als die Gnade „aus Gottes Händen“ zu empfangen.²⁷⁷ Dabei komme „die Erlösung“ doch niemals „aus des Menschen Brust“, weil in dessen „Seele [...] nur die irdischen und die teuflischen Kräfte [schlafen]“.²⁷⁸ Tatsächlich komme die göttliche Kraft dann auch immer „aus der Höhe“.²⁷⁹

Das aber habe klare Konsequenzen: Die christliche Gemeinde, die schon bei der Taufe den Geist empfangen habe,²⁸⁰ müsse sich beständig fragen, ob der Heilige Geist „nur“ an ihr wirke oder auch in ihr wohne.²⁸¹ Dazu müsse ein jeder „zuvor Jünger Johannis und Jünger Jesu werden“. Man müsse sich von der Sünde „scheiden“ und dem „Wirken des heiligen Geistes [...] nachgeben“.²⁸² Der Gemeinde diene Fasten, Beten und Beichten als „geistliche Zurüstungen“.²⁸³ Weder der „Zeitgeist“ noch der „Volksgeist“, sondern der Heilige Geist sei die Gabe, die die Gemeinde erleben solle.²⁸⁴ Den aber könne nur der empfangen, der „den Sohn Gottes anbetet“ und „als den Heiland seiner sündigen Seele“ verehere und liebe.²⁸⁵

Emil Möller war ein Prediger der Hochphase der Minden-Ravensberger Erweckung und von dieser schon seit frühen Kindertagen geprägt. In seinen Predigten überwogen Mahnungen, Buß- und Umkehrrufe. Die Kirche war ihm vor diesem Hintergrund vor allem eine Fasten-, Bet- und Beichtgemeinschaft²⁸⁶ und somit eine letztlich innerliche Größe. Demgegenüber traten die (überindividuelle) Kirche und selbst deren Sakramente fast völlig in den Hintergrund.

²⁷⁴ Vgl. Laube, Erweckungsbewegung (wie Anm. 3), S. 10-13.

²⁷⁵ Vgl. Predigt am ersten Pfingsttage, in: Möller, Heil (wie Anm. 246), S. 93-101.

²⁷⁶ Vgl. a.a.O., S. 94-96.

²⁷⁷ Vgl. a.a.O., S. 95.

²⁷⁸ Vgl. a.a.O., S. 96.

²⁷⁹ Vgl. ebd.

²⁸⁰ Vgl. a.a.O., S. 96-99.

²⁸¹ Vgl. ebd.

²⁸² A.a.O., S. 97. Wer aber entschlossen sei, der Sünde nicht mehr zu dienen, der solle an Gottes Sohn glauben, der für die Sünde gestorben sei. Dabei soll man sich an den Jüngern des Johannis ein Beispiel nehmen und Fasten und Beten, denn „Wohlleben und Gemächlichkeit, daran krankt unser ganzes Christenthum.“

²⁸³ Vgl. a.a.O., S. 96-99.

²⁸⁴ Vgl. a.a.O., S. 99.

²⁸⁵ Ebd.

²⁸⁶ Vgl. a.a.O., S. 96-99. Möller spricht von einer „brüderlichen Gemeinschaft“.

3.3 Julius Möller (1840–1928) – Der letzte große Zeuge

Anders als seinem Bruder Emil war Julius Gottfried Ludwig Möller (1840–1928)²⁸⁷ ein langes Leben beschieden. Als er 1928 im Alter von 88 Jahren starb, nannte ihn sein Schüler und Konfirmand Paul Klein (1876–1964)²⁸⁸ „de[n] letzte[n] der großen Zeugen“.²⁸⁹ Mit Möllers Ableben sei, so Klein, „das letzte vernehmliche Zeugnis verstummt, das aus der Hoch-Zeit [...] der Erweckung noch in die Gegenwart hineingeragt hatte“.²⁹⁰ Nicht umsonst bildete Möllers Lebensgeschichte dann auch den Abschluss in Wilhelm Heienbroks biographischer Reihe der „Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg“.²⁹¹

²⁸⁷ Zu Julius Gottfried Ludwig Möller vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 4233. Vgl. auch Klein, Paul: Pastor D. Julius Möller, in: Heienbrok, Zeugen (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 158-167. Möller, Julius: Ohn' mein Verdienst und Schuldigkeit. Lebenserinnerungen. [o.O. 1922] Transkribiert und herausgegeben von Eckhard Möller, Gütersloh 1999. Das Manuskript findet sich im LkA EKvW (Signatur: W 10444). Eine Personalakte findet sich im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld (LkA EKvW, Best. 3.27 Nachlass Julius Möller). Sie enthält vor allem Zeugnisse und Urkunden Möllers. Gedichte, Gebete und Trauerfeiern von Julius Möller finden sich außerdem in: Stadtarchiv Lübbecke Sammlung 242, 243, 247.

²⁸⁸ Zu Paul Friedrich Klein vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 3189. Vgl. auch Peters, Christian: Kairo – London – Gütersloh. Die Lebenserinnerungen des Bethelpfarrers Paul Friedrich Klein (1876–1964), in: JWKG 107 (2011) 355-388.

²⁸⁹ Vgl. Klein, Julius Möller (wie Anm. 287), S. 158.

²⁹⁰ Vgl. ebd.

²⁹¹ Vgl. ebd. Klein meinte, ein solches Buch müsse „unvollständig sein“, wenn es kein Lebensbild von Julius Möller enthielte.

3.3.1 Zur Biographie Julius Möllers



Abb. 5: Julius Möller (1840–1928)
(LkA EKvW 25F 2727)

Julius Möller wurde am 15. Juni 1840 in Lübbecke geboren, wo sein Vater die Pfarrstelle inne hatte. Nach dem ersten Privatunterricht durch die Hilfsprediger des Vaters und dessen Abschluss in einer privaten Knaben- und Mädchenschule in Lübbecke besuchte er zunächst das Stiftische Gymna-

sium²⁹² in Gütersloh, dann das Arnoldinum in Burgsteinfurt^{293, 294} Der spätere Pädagoge schätzte die christliche Prägung der Schule sehr.²⁹⁵ Anschließend studierte Möller dann Theologie, obwohl ihn der Vater eigentlich für den Gärtnerberuf vorgesehen hatte.²⁹⁶

Von seinen drei Studienorten Halle/Saale,²⁹⁷ Erlangen²⁹⁸ und Tübingen²⁹⁹ prägte Möller vor allem das konfessionell ausgerichtete, lutherische Erlangen, wo er u.a. bei Johann Hofmann (1810–1877),³⁰⁰ Gottfried Thomasius (1802–1875),³⁰¹ Franz Delitzsch (1813–1890)³⁰² und Theodosius

²⁹² Zum Stiftischen Gymnasium vgl. Anm. 249.

²⁹³ Zum Arnoldinum vgl. Rübél, Rudolf: Das Gymnasium Arnoldinum im Wandel der Zeit, Burgsteinfurt 1953.

²⁹⁴ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 4-15. Insgesamt beurteilte er selbst seine „Vorbereitung auf das Gymnasium“ als „sehr mangelhaft“. Die Knabenschule wurde von einem „Direktor“ Freyberg bzw. Freiberg geleitet, der den Konservativen Volksfreund herausgab. (Vgl. a.a.O., S. 6-7 sowie Anm. 25 und 218.) Auf dem Gütersloher Gymnasium wurde Julius Möller zunächst in die Obertertia statt in die Untersekunda eingeschult, weil er noch zu viel Lernstoff – besonders bei den Sprachen – nachholen musste. (A.a.O., S. 8-9.) Der Wechsel nach Burgsteinfurt auf das 1853 neu gegründete Arnoldinum hing damit zusammen, dass dort Gymnasium und Realklassen verbunden waren und Julius so mit seinem Bruder Martin gemeinsam die Schule besuchen konnte. Für Julius stellte das wohl auch eine Verbesserung dar: „Für mich war dies insofern ein Glück, als ich in den dortigen kleinen Klassen meine Lücken am ehesten ausfüllen konnte.“ (A.a.O., S. 12.)

²⁹⁵ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 4-15, bes. S. 10 und S. 14: „Damals hatte das Gymnasium einen christlichen Charakter. Alle Schüler und Lehrer gingen sonntäglich zur Kirche. Den Religionsunterricht erteilten die Pfarrer [Adalbert] Schimmel und [Friedrich-Wilhelm] Grevel – was besonderes war es nicht.“

²⁹⁶ Vgl. a.a.O., S. 13.

²⁹⁷ Zur Universität Halle vgl. Sträter, Udo: Art. Halle, Universität, in: RGG⁴, Bd. 3, Sp. 1391-1393. In Halle soll Julius Möller über den Wingolf auch Kontakte zu Martin Kähler (1835–1912) gehabt haben. Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 17. Zu Martin Käler vgl. Mildner, Friedrich: Martin Kähler, in: Greschat, Martin (Hg.): Gestalten der Kirchengeschichte. Bd. 9.2. Die neueste Zeit II, Stuttgart 1985, S. 278-288.

²⁹⁸ Zur Universität Erlangen vgl. Anm. 252.

²⁹⁹ Zur Universität Tübingen vgl. Klek, Konrad: Art. Tübingen, I. Universität, in RGG⁴, Bd. 8, Sp. 646-649. Dort wollte Möller vor allem Johann Tobias Beck (1804–1878) hören, der wohl auch „einen tiefen Eindruck“ auf ihn machte, in dessen „System“ er aber nie heimisch wurde. (Vgl. Möller, Lebenserinnerungen [wie Anm. 287], S. 21-22). Zu Johann Tobias Beck vgl. Hake, Claudia: Die Bedeutung der Theologie Johann Tobias Becks für die Entwicklung der Theologie Karl Barths, (Europäische Hochschulschriften Reihe 23 [Theologie], Bd. 681), Frankfurt a.M. 1999.

³⁰⁰ Zu Johann Christian Konrad von Hofmann vgl. Slenczka, Notger: Johann Christian Konrad von Hofmann. „Eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren“, in: Neuner, Peter; Wenz, Gunter (Hgg.): Theologen des 19. Jahrhunderts, Darmstadt 2002, S. 144-164.

³⁰¹ Zu Gottfried Thomasius vgl. Renz, Sebastian: Versöhnung als Zentrum christlichen Lebens. Gottfried Thomasius (1802–1875). Entwicklung, Bedeutung und Perspektiven einer lutherischen Theologie, Berlin 2007.

³⁰² Zu Franz Delitzsch vgl. Wagner, Siegfried: Franz Delitzsch. Leben und Werk. 2., durchgesehene Auflage, Gießen 1991.

Harnack (1817–1889)³⁰³ studierte.³⁰⁴ Er trat der Studentenverbindung des Wingolf bei und sammelte bei dessen Konventen erste Erfahrungen im öffentlichen Reden.³⁰⁵

Nachdem er im Jahr 1865 das Erste und zwei Jahre später das Zweite theologische Examen abgelegt hatte, besuchte Möller das Predigerseminar in Wittenberg.³⁰⁶ Es folgte ein kurzer Schuldienst am Luisenstift³⁰⁷ in der Niederlößnitz bei Dresden. Am 1. Mai 1871 wurde er dann in Bad Oeynhausens³⁰⁸ lutherisch ordiniert und in das Pfarramt eingeführt.

In Oeynhausens war er nun Pfarrer einer Kirchengemeinde, die er selbst als eine „bunt gemischte Gesellschaft“ aus Bürgern der Stadt, Bauern des Umlands, Badegästen des Kurbades und Arbeitern bezeichnete.³⁰⁹ Sein offenes Eintreten für die Christlich-Konservative Partei führte dabei rasch zu Konflikten mit den eher liberal orientierten Bürgern der Stadt.³¹⁰ In Möllers Amtszeit in Oeynhausens fiel die feierliche Einweihung der Auferstehungskirche (1874), an der er selbst jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte.³¹¹

Fünf Jahre später erfüllte sich dann Möllers „langgehegter Wunsch“, „Pfarrer einer reinen Landgemeinde zu werden“.³¹² Er übernahm die Pfarrstelle in der Gemeinde Alswede³¹³ in seinem alten Heimatkreis Lübbesche. Schon infrastrukturell bedeutete dies eine gewaltige Herausforderung: Die

³⁰³ Zu Theodosius Harnack vgl. Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Harnack, Theodosius, in: BBKL, Bd. 2. (1990), Sp. 568-569.

³⁰⁴ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 15-23. Seine Erlanger Zeit beschrieb er schwärmerisch: „Wir saßen zu Füßen dieser verehrten und geliebten Lehrer, die alle eines Geistes waren und den Grund legten zur Überzeugung, daß nur die lutherische Kirche das Juwel der Reformation sei.“ (A.a.O., S. 19)

³⁰⁵ Vgl. a.a.O., S. 15 und 17-21. Im Wingolf habe er „[I]iebe Freunde“ gefunden. Einmal, in seinem zweiten Jahr in Halle, besuchte er auch das Wartburgfest. Auch später in Erlangen war er im Wingolf, wo es jedoch zum Streit innerhalb der Studentenschaft in der Haltung zum Schleswig-Holstein Krieg (1864) kam. „Wenn ich auf die im Wingolf verlebte Zeit zurücksehe, so muß ich dafür dankbar sein, daß ich zweimal, in Halle und Erlangen, an die Spitze der Verbindung gestellt wurde. Ich lernte, die Schüchternheit ablegen, mußte hervortreten, meine Ansicht verteidigen, die Konvente leiten, ich lernte reden.“ (A.a.O., S. 21.)

³⁰⁶ Zum Predigerseminar in Wittenberg, vgl. Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914, Berlin/New York 1994, S. 197-201. Weyel, Birgit: Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen (Beiträge zur historischen Theologie Bd. 134), Tübingen 2006.

³⁰⁷ Zum Luisenstift vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 31 mit Anm. 163.

³⁰⁸ Zur Evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausens-Altstadt vgl. Murken, Gemeinden (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 95-98.

³⁰⁹ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 37-43.

³¹⁰ Vgl. a.a.O., S. 39: „In Oeynhausens konservativ zu sein, für die konservative Partei [zu] wirken, hieß so viel als die Feindschaft gewisser Männer auf sich zu ziehen, die mit den schlechtesten Mitteln arbeiteten.“

³¹¹ Vgl. a.a.O., S. 39.

³¹² Vgl. a.a.O., S. 37.

³¹³ Zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Alswede vgl. Anm. 51.

Gemeinde umfasste nämlich annähernd 4000 Gemeindeglieder, die auf fünf Dorfschaften verteilt lebten.³¹⁴ Sieben Jahre lang tat Möller dort seinen Dienst, bis er 1884 zum Nachfolger Theodor Brauns (1833–1911)³¹⁵ als Gymnasialpfarrer am Gütersloher Gymnasium berufen wurde. Er sollte dieses Amt, zu dessen Ende ihn die Greifswalder Fakultät ehrenhalber zum Doktor der Theologie promovierte,³¹⁶ insgesamt 15 Jahre lang ausüben, bevor er 1909 in den Ruhestand trat.

Möllers Einfluss auf die Spätphase der Minden-Ravensberger Erweckung zeigte sich vor allem in drei Bereichen: Erstens war das von ihm geleitete Stiftische Gymnasium die zentrale Ausbildungsstätte (Kaderschmiede) für den theologischen Nachwuchs der ganzen Region. Als leitender Geistlicher des Gymnasiums (oder „Pastörken“, wie ihn seine Schüler nannten) erteilte „Vater Möller“ fast in allen Klassen den Religionsunterricht. Er lieferte konfessionelles Lehrmaterial³¹⁷ und eine kommentierte Bibelausgabe.³¹⁸ Dabei schätzten es die Schüler sehr, dass er in seinem Unterricht durchaus auch Raum für Diskussionen bot.³¹⁹

Zweitens organisierte Möller – in der Nachfolge von Theodor Schmalenbach (1831–1901)³²⁰ – wesentliche Institutionen der Erweckungsbewegung: Er zählte zu den Mitbegründern der „Rheinisch-westfälischen Freunde des kirchlichen Bekenntnisses“ (1894),³²¹ gab nahezu ein Vierteljahrhundert lang (1900–1924) die vielgelesenen „Evangelischen

³¹⁴ Die Gemeinde bestand aus den Bauernschaften Hedem, Langhorst, Velhage, Fabbenstädt, Gestrigen.

³¹⁵ Zu Theodor Braun vgl. Anm. 266.

³¹⁶ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 50 mit Anm. 268.

³¹⁷ Zusammen mit dem Kaiserswerther Pfarrer Christian Heinrich Wilhelm Zöllner (1860–1937; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 9], Nr. 7181) gab Möller eine Reihe unter dem Titel: Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis, 10 Hefte, Gütersloh 1897–1908, heraus. Möller selbst lieferte den ersten Band: Erstes Heft: Das Leben des Aurelius Augustinus, Bischofs von Hippo, Gütersloh 1897.

³¹⁸ Zusammen mit Carl Otto Theodor Meyer (1831–1883; Bauks, Pfarrer [wie Anm. 9], Nr. 4038) und Theodor Schmalenbach (1831–1901; a.a.O., Nr. 5461): Die Heilige Schrift. Alten und Neuen Testaments nach Dr. M. Luthers Übersetzung. Mit der Auslegung der vorzüglichsten Schriftforscher der älteren evangelischen Kirche. Neues Testament. Erster Band: Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, Gütersloh, Leipzig 1879; Zweiter Band: Die Episteln und die Offenbarung Johannis, Gütersloh, Berlin 1880. Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 54 samt Anm. 294.

³¹⁹ Klein, Julius Möller (wie Anm. 287), S.165. Insgesamt zeichnet Klein mit Blick auf Möller das Bild eines beliebten Lehrers. Die Schüler gaben ihm – wie schon seinem Vorgänger Braun – den „Ehrentitel“ „Pastörken“. (Vgl. a.a.O., S. 160 und 165) Ein Schüler meinte: „Für jedes Wort, das dieser Mann sagt, wird er seine Hand ins Feuer und seinen Kopf auf den Block legen!“ (a.a.O., S. 165) Zu seinen Schülern gehörte unter anderem der spätere Reichsbischof Ludwig Müller (1883–1945), vgl. Schneider, Thomas Martin: Reichsbischof Ludwig Müller: eine Untersuchung zu Leben Werk und Persönlichkeit, (Arbeiten zur kirchl. Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 19), Göttingen 1993, S. 25–26. Sein Schüler Klein berichtete, dass es nicht an Pfarrern fehle, die bezeugen würden: „Die Grundlagen meiner Theologie verdanke ich Vater Möller“.

³²⁰ Zu Theodor Schmalenbach vgl. Anm. 318.

³²¹ Vgl. Breitschwert (wie Anm. 39), S. 290–311, bes. S. 291f.

Monatsblätter“³²² heraus und übernahm 1899 den Vorsitz der Lutherischen-Konferenz Minden-Ravensberg.³²³ Drittens engagierte sich Möller aber auch politisch. Als Vorsitzender der Christlich-Konservativen Partei (1902–1918) und Herausgeber des „Konservativen Volksfreundes“³²⁴ setzte er sich entschieden für die preußisch-monarchische Politik ein.³²⁵ Wie nicht wenige seiner Kollegen vertrat er dabei auch offen antisemitische und franzenfeindliche Positionen.³²⁶ Im Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) verstieg er sich dabei sogar dazu, Deutschland als ein „Werkzeug Gottes in seinem Heilsplan für die Welt“³²⁷ zu bezeichnen.

Vor allem aber war Möller ein geschätzter Prediger.³²⁸ Schon als Kandidat der Theologie soll er dabei auf seine Prüfer, darunter den Paderborner

³²² Vgl. Gröne, Gedankenwelt (wie Anm. 13).

³²³ Julius Möller hatte die „programmatischen Sätze“ der Konferenz von 1874 unterschrieben. Ab 1880 predigte er dort regelmäßig und hielt Vorträge. Im Jahr 1899 übernahm er den Vorsitz der Konferenz. In seine Amtszeit fielen unter anderem die Positionierung der Minden-Ravensberger Konferenz zu den Lutheranern der östlichen Provinzen (1900; „Freundliche Stellung zu ihnen, aber kein Beitritt zu den Vereinen“), die Annahme und Formulierung „programmatischer Sätze“ (1903), die Aussprache der Konferenz gegen die Simultanschule (1906), die Aufnahme von „Laien“ in den Konferenzvorstand (1910). (Vgl. Hartmann, Chronik [wie Anm. 14], bes. S. 168-187 und Klein, Entwicklung [wie Anm. 14], S. 155-157).

³²⁴ Die Parteizeitung unter dem Titel „Conservativer Volksfreund. Fürchtet Gott, ehret den König“ wurde 1862–1874 in Minden herausgegeben. Später wurde sie unter dem Titel „Westfälische Volks-Zeitung“ veröffentlicht.

³²⁵ Zur Konservativen Partei vgl. Budde, Heinrich: Geschichte der Konservativen Partei in Ravensberg, Siegen 1901. Hoener, Erich: Die Geschichte der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg von 1866–1896, Bielefeld 192. Nipkau, Frank: Traditionen der Erweckungsbewegung in der Parteipolitik? Die Christlich-Konservativen und die Christlich-Soziale Partei in Minden-Ravensberg, 1878–1914, in: Mooser u.a., Frommes Volk (wie Anm. 3), S. 368-390. Watermann, Karl Friedrich: Politischer Konservatismus und Antisemitismus in Minden-Ravensberg. 1879–1914, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins, Jg. 52, 1980, S. 11-64.

³²⁶ Vgl. Möller, Eckhard: „... und Paris sich benimmt, als könnte man ihm nimmer bekommen“. Der nationalkonservative Pfarrer Julius Möller und seine Ansichten zum Deutsch-Französischen Krieg, in: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche, Nr. 10, Bielefeld 2000, S. 46-52.

³²⁷ Vgl. a.a.O., S. 49-50.

³²⁸ So z.B. bei den Zusammenkünften der Lutherische Konferenz Minden-Ravensbergs: Als er 1899 den Vorsitz der Konferenz übernahm, predigte er über Röm 12,1-2: „Unser Dank für die Rechtfertigung aus Gnade: Das Opfer unseres Leibes und Seelenkräfte für Gott. In der gegenwärtigen Zeit mit ihren mancherlei unklaren, das Evangelium durch Mißverständnis verdunkelnden Strömungen bildet die Konferenz den festen Punkt in Minden-Ravensberg. Möge das unsichtbare Kirchenhaupt sich immer mehr zu ihr bekennen können!“ (Hartmann, Chronik [wie Anm. 14], S. 178). Weitere Predigten hielt er dort etwa 1884 über Joh 17,1f („Drei Hauptbitten Jesu 1. für sich, 2. für die Jünger, 3. für die Gläubigen.“ [A.a.O., S. 171.]), 1887 Predigt über Mt 18,3 („Werdet wie die Kinder: 1. Kinder wollen wie ihr Vater, 2. Kinder vertrauen ihrem Vater [A.a.O., S. 173]), 1889 über 1Kor 1,8f („Festhalten bis ans Ende: 1. Notwendigkeit des göttlichen Haltes gegenüber Flatterhaftigkeit und Ermüdung. 2. Gewißheit des göttlichen Haltes“ [A.a.O., S. 174]), 1893 über 2Kor 12,9 („Laß dir an meiner Gnade genügen“ [A.a.O., S. 176]), 1896 über Joh 12,35 („Das Licht noch eine kleine Weile bei

Superintendenten Konrad Beckhaus (1821–1890),³²⁹ „einen tiefen Eindruck“ gemacht haben.³³⁰ 25 seiner Predigten wurden später unter dem Titel „Vom Worte des Lebens“³³¹ gedruckt. Es waren zumeist Jubiläumspredigten, die er alljährlich zum Gründungsfest des Pflegehauses Obernfeldel bei Lübbecke gehalten hatte.

Als Möller starb, hielten der Pfarrer Hermann Schulde (1874–1955),³³² der Gütersloher Studiendirektor Dr. Friedrich Fliedner (1883–1953)³³³ und der Superintendent Karl Klingender (1855–1928)³³⁴ sowie sein ehemaliger Konfirmand und Schüler Paul Klein die Trauerreden.³³⁵

euch. Wandelt!...)“ [A.a.O., S. 177]), 1901 über Mk 1,35 („Jesus sucht die Stille – wir haben sie auch nötig.“ [ebd.]), 1902 über Eph 5,15-17 („Welche ἀκριβως wandeln, stellen sich auf das ‚sola fide‘. *Unsere Konferenz* soll uns als ein Licht dienen, nach dem wir uns orientieren können. Wir sehen auf unsern König Jesum Christum und seinen Fahnenräger Dr. Luther. Dazu müssen wir uns heiligen lassen zu vorsichtiger Lehre und vorsichtigem Wandel.“ [A.a.O., S. 179-180]), 1903 über Hebr 12,28 („Darum die- weil wir empfangen ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade“ [A.a.O., S. 180]).

³²⁹ Zu Konrad Friedrich Ludwig Beckhaus vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 348.

³³⁰ Vgl. Klein, Julius Möller (wie Anm. 287), S. 159.

³³¹ Möller, Julius: Vom Worte des Lebens. Fünfundzwanzig Predigten gehalten an den Jahresfesten des Pflegehauses zu Obernfeldel bei Lübbecke, Gütersloh 1910. Insgesamt soll Möller dort 35mal gepredigt haben, vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 49f.

³³² Zu Hermann Schulde vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 5697.

³³³ Zu Friedrich Fliedner vgl. Beidinger, Emmeli: „Dulce est meminisse“. Dr. Friedrich Fliedner und das ESG in Selbstzeugnissen, in: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde, Nr. 86, Gütersloh 2017, S. 33-43.

³³⁴ Zu Karl Gottlieb Elias Klingender vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), Nr. 3241.

³³⁵ Vgl. Klein, Julius Möller (wie Anm. 287), S. 161.

3.3.2 Fürchtet Gott und ehret den König! – Zur Theologie Julius Möllers

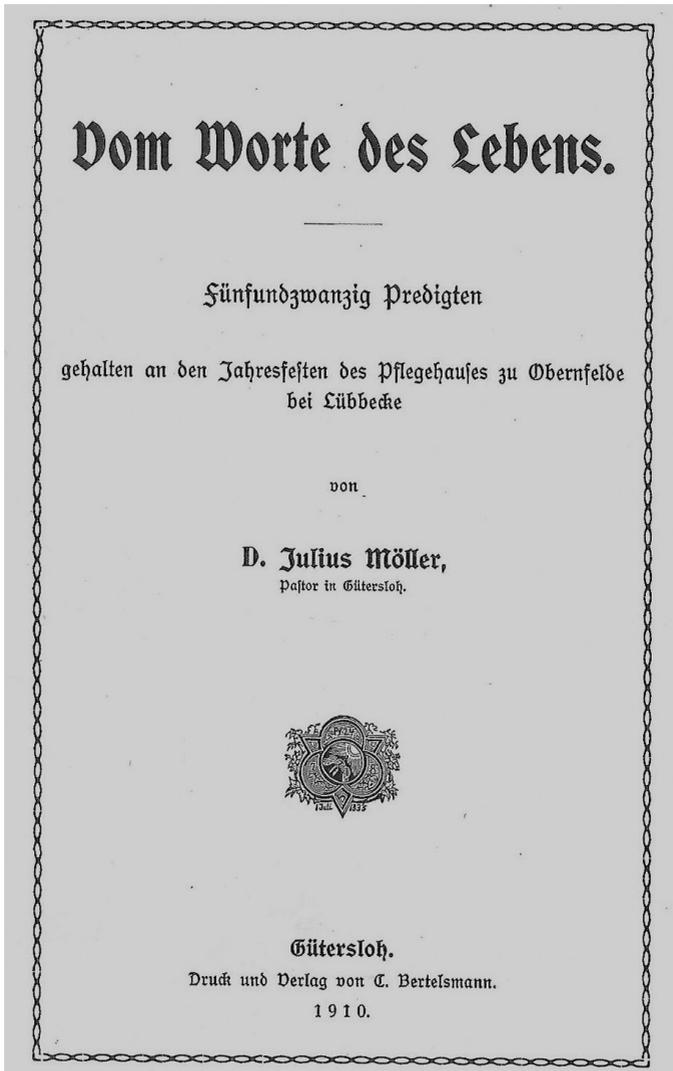


Abb. 6: Vom Worte des Lebens. Fünfundzwanzig Predigten gehalten an den Jahresfesten des Pflegehauses zu Obernfelde bei Lübbecke, Gütersloh 1910 (LkA EKvW W 14209)

Wie sein Bruder Emil war auch Julius Möller ein bewusster Lutheraner.³³⁶ Zwar hielt er sich nicht für einen Theologen von „tieferer[r] wissenschaftliche[r] Bildung“.³³⁷ Dennoch erreichte er über seine Zeitschriften und Vorträge zeitlebens einen großen Hörer- und Leserkreis.³³⁸ Im Zentrum seiner Theologie stand dabei – deutlicher als bei seinem Bruder – das lutherische „allein aus Gnade“ (sola gratia).³³⁹ Am Anfang seiner Memoiren bekannte Möller:

„Wenn ich Erinnerungen aus meinem Leben für meine Kinder und Enkel aufschreibe, so soll es vor allem geschehen, um zu zeigen, wie wunderbar gnädig Gott der Herr mich geführt hat, wie alles zeugte von der Liebe und Barmherzigkeit, von einer Güte und Geduld, die alles Denken übersteigt. ich [!] kann als eine Summe meiner Lebenserfahrung sagen: Gnade um Gnade, ohne mein Verdienst und Würdigkeit.“³⁴⁰

Die Predigten Möllers zeigen, wie er traditionelle lutherische Themen in kreativer Weise umzusetzen versuchte. So nahm er in einer Predigt über das Wort Jesu: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken“ (Lk 5,31) dieses Wort zum Anlass, um über Gottes Gnade zu

³³⁶ Vgl. a.a.O., S. 162. „Als Theologe“, so führte sein Biograph Klein aus, „stand er [sc. Möller] mit beiden Füßen fest auf dem Bekenntnis der Kirche nach Maßgabe der Heiligen Schrift im Verständnis der Reformatoren, sonderlich Luthers.“

³³⁷ Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 50: „Als mich die theologische Fakultät von Greifswald zum Dr. Theologiae honoris causa machte, eine Ehre, die ich in keiner Weise verdient habe, zumal es mir an jeder tieferen wissenschaftlichen Bildung fehlt, wie ich denn auch nicht ahne, wie man in der Fakultät dazu gekommen ist, da kam ich auf den anfechtbaren Gedanken, 25 der am Pflegehausfeste gehaltenen Predigten drucken zu lassen und sie der Fakultät als Dankeszeichen zu widmen. Sie sind schon jetzt vergriffen.“

³³⁸ Auf den Versammlungen der Lutherischen Konferenz referierte Möller u.a. zu folgenden Themen: 1880 über „Was sagt Gottes Wort zum Kirchenregiment? (Das Kirchenregiment ist Dienst. Träger der Kirchengewalt der Landesherr.)“, 1891 über die „Inspiration der Heiligen Schrift“ und 1898 über das Thema „Der pietistische Subjektivismus, die Heilsgewißheit und die Sakramente“, vgl. Hartmann, Chronik (wie Anm. 14), S. 168-187. Das letzte Referat ist später unter dem Titel „Was hast du an deiner Kirche? Nach einem auf der lutherischen Konferenz zu Bielefeld am 11. Mai 1898 gehaltenen Vortrage, Gütersloh 1899“ gedruckt erschienen. Vgl. außerdem seine Tätigkeit als Herausgeber des Konservativen Volksfreundes (wie Anm. 324) und der Evangelischen Monatsblätter (vgl. Gröne, Gedankenwelt [wie Anm. 13]).

³³⁹ Klein, Julius Möller (wie Anm. 287), S. 164: „Seine Predigt, so sagt einer, der ihn oft gehört hat, war die von der Rechtfertigung im vollen und alten Sinne des Wortes; die Grundlage seines Glaubens und darum auch seines Zeugnisses waren die Taten Gottes, in der Heilsgeschichte vollbracht, im Evangelium und Sakrament zur lebendigen Gegenwart geworden und im Bekenntnis der Kirche bezeugt. Zeugnis von dem Gott, ‚der die Gottlosen gerecht macht‘, – aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben.“ Er habe dabei weder „die Heiligung verabsäumt“, noch „einer sittlichen Matigkeit Vorschub geleistet“.

³⁴⁰ Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 1.

sprechen.³⁴¹ Dabei galt es ihm schon als ein Ausweis der Gnade Gottes, dass Jesus die Sünde lediglich eine Krankheit nenne, sei diese doch in Wirklichkeit „mehr als Seuche, Pest oder irgend eine todbringende Krankheit“.³⁴² Und doch habe es „der Gnade gefallen, Christum als Arzt hinzustellen.“³⁴³ Daher dürfe man ihm mit vollem Vertrauen begegnen, finde man sein Ärzte-Diplom doch bereits in Jes 61 („Der Geist des Herrn ist über mir ...“).³⁴⁴ Außerdem heile Jesus ja schon „seit neunzehnhundert Jahren sündenranke Seelen“ und sei dabei nicht nur der Arzt, sondern auch selbst die Medizin, von der aller Lebenskräfte zu unserer Heilung ausgingen.³⁴⁵ Ähnlich wurden bei Möller auch sonst Motive und Bilder der klassischen lutherischen Sünden- und Gnadenlehre uminterpretiert. Zwar fehlten auch bei ihm die Forderung nach einem „neuen Gehorsam“ gegen Gott und die Betonung der Pflicht zum Dienst am Nächsten nicht völlig. Die Predigt der Gnade stand aber doch klar im Zentrum.³⁴⁶

Das galt auch für Möllers Ekklesiologie. Auch hier konnte er von einem dezidiert lutherischen Standpunkt aus ökumenische Weite entwickeln.³⁴⁷ Der Lutherischen Konferenz Minden-Ravensbergs schärfte er in einer Predigt über Eph 5,15-17³⁴⁸ ein, dass eben diejenigen „ακριβως [genau, gewissenhaft] wandeln“ würden, die ganz auf das sola fide vertrauten.³⁴⁹ In diesem Sinne sollte sich auch die Konferenz einzig und allein auf den Christusglauben gründen:

³⁴¹ Vgl. Predigt „Der Arzt und seine Kranken“, in Möller, Vom Worte (wie Anm. 331), S. 52-60.

³⁴² Vgl. a.a.O., S. 53.

³⁴³ A.a.O., S. 56.

³⁴⁴ Vgl. ebd.

³⁴⁵ Vgl. a.a.O., S. 57.

³⁴⁶ Deutlich wird das etwa an einer Predigt über Joh 2,1-7 (Die Hochzeit zu Kana) mit der Überschrift: „Gabe und Aufgabe ist Gnade.“, vgl. Predigt „Gabe und Aufgabe ist Gnade“, a.a.O., S. 26-31. Darin unterschied Möller zwischen einer „doppelte[n] Gestalt“ der Gnade: „Nun hat aber die Mitteilung der mancherlei Gnaden Gottes eine doppelte Gestalt. Der Herr verleiht Gaben und stellt damit zugleich Aufgaben. Wo also eine Gabe ist, da ist auch eine Aufgabe und umgekehrt, wo eine Aufgabe gestellt wird, da ist zugleich eine Gabe. Gabe und Aufgabe ist ein Beweis von Gnade.“

³⁴⁷ Vgl. Predigt „Ein festes Herz“, in Möller, Vom Worte (wie Anm. 331), S. 75-80, S. 76: „Es gibt viele Christen, welche meinen, auf die Lehre komme nicht viel an, fromm sein und ein gottseliges Leben führen hänge nicht von der Lehre ab. Der Herr hat freilich seine Leute in allen Kirchen und Gemeinschaften, er verdammt nicht gleich einen, der fremder Lehre nachläuft. Aber der Herr und die Apostel sind doch der Meinung, daß auf die Lehre viel ankommt, und die werden es wissen, denn sie sind von Gott gelehrt [...] Willst du ein festes Herz haben, bleibe in der Lehre der Apostel, in der Lehre der lutherischen Kirche, die dich geboren und erzogen hat, zu der Gott sich bekannt hat, in der Lehre deines Katechismus, der nie veraltet.“

³⁴⁸ Vgl. Lutherbibel (wie Anm. 30): „So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse. Darum werdet nicht unverständlich, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist.“

³⁴⁹ Vgl. Hartmann, Chronik (wie Anm. 14), S. 179-180.

„Unsere Konferenz soll uns als ein Licht dienen, nach dem wir uns orientieren können. Wir sehen auf unsern König Jesum Christum und seinen Fahnen-träger Dr. Luther. Dazu müssen wir uns heiligen lassen zu vorsichtiger Lehre und vorsichtigem Wandel.“³⁵⁰

In einem weiteren Vortrag³⁵¹ vor der Lutherischen Konferenz am 11. Mai 1898 in Bielefeld klagte Möller über die stark individualisierte Ekklesiologie der Zeit.³⁵² Dabei bestehe die Schönheit und Herrlichkeit der Kirche doch darin, „daß der Herr Christus ihr noch genau in derselben Weise gegenwärtig ist, wie den Aposteln nach der Ausgießung des heiligen Geistes“.³⁵³ Die Reformation habe die „römische Lehre von der Kirche verworfen“³⁵⁴ und erkannt: „Wo Gemeinschaft der Gläubigen ist, wo die richtige Verkündigung des Evangeliums und die stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente ist, als die ihr zur Rettung der Seelen anvertrauten Gnadenmittel, da ist überall die wahre Kirche.“³⁵⁵ Mit Julius Stahl (1802–1861)³⁵⁶ bekannte Möller: „Die Kirche ist das Band der Erlösten, sowohl zu Christo als unter einander, das ist die Gemeinde der Heiligen.“³⁵⁷ Die Kirche war für ihn „sammelnde und werbende Anstalt“, ein „Mittel der Berufung und Bereitung“, „segenspendende, erziehende, schirmende Mutter“ und „Stiftung Gottes, die das Heil bringt“.³⁵⁸ Entsprechend wichtig waren ihm der Zusammenhang zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche³⁵⁹ und die Bedeutung der „rechte[n] Lehre“,³⁶⁰ die mit einem bewusst

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Möller, Julius: Was hast du an deiner Kirche? Nach einem auf der lutherischen Konferenz zu Bielefeld am 11. Mai 1898 gehaltenen Vortrage, Gütersloh 1899.

³⁵² A.a.O., S. 4. „Ist es nicht so, daß man meist nur den einzelnen Christen ins Auge faßt oder nur bei den kleinen Gemeinschaften stehen bleibt, aber an der Kirche mit ihren vielen kranken und toten Gliedern keinen Gefallen hat?“

³⁵³ Vgl. ebd.

³⁵⁴ Vgl. ebd. „Wir kennen keine Priester mit dem Papst an der Spitze, keinen Statthalter Christi auf Erden.“

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Zu Friedrich Julius Stahl vgl. Füßl, Wilhelm: Art. Stahl, Friedrich Julius, in: BBKL, Bd. 10, Sp. 1130-1135.

³⁵⁷ Vgl. Möller, Kirche (wie Anm. 351), S. 6.

³⁵⁸ Vgl. Ebd.

³⁵⁹ Vgl. a.a.O., S. 7. Dabei schloss Möller aus, dass „die Menschen zuerst gläubig werden und dann die sichtbare Kirche errichten“. Vielmehr fänden auch sie die Kirche bereits vor und seien durch ihre Vermittlung gläubig geworden. Auch „am Pfingstfeste [...] ließen sich [die ersten Gläubigen] von den Aposteln in die bereits errichtete Kirche aufnehmen.“ Ebenso gründeten die Apostel nicht die Kirche, „sondern sind von dem Herrn in seine Gemeinschaft, also in die Kirche aufgenommen“ worden.

³⁶⁰ Vgl. a.a.O., S. 8-9. Um die Kirchenspaltung zu überwinden, dürfte „falsche Lehre“ nicht einfach „mit dem Mantel der Liebe zugedeckt und Risse überklebt“ werden. Denn die Antwort auf die „Hauptfrage [...] für jeden Menschen“, „wie werde ich selig?“, hänge mit der Lehre von der Kirche zusammen. Es wären sich „alle“ darin einig, „daß unser ewiges Heil im Glauben an Jesum Christum liegt“.

christlichen Lebenswandel³⁶¹ und einer hohen Achtung vor den Sakramenten³⁶² einherzugehen hatte.

Neben dem Einsatz für die lutherische Kirche hatte für Möller – ganz im Sinne des Mottos des „Konservativen Volksfreundes“: „Fürchtet Gott und ehret den König!“³⁶³ – auch die Politik eine theologische Dimension. Er sah den Kampf für das preußische Herrscherhaus und gegen die Sozialdemokratie nicht zuletzt als eine christliche Aufgabe. Auch in seinen Predigten verschaffte er dieser Überzeugung Ausdruck und rühmte z.B. den ehemaligen konservativen Politiker Hans Hugo von Kleist-Retzow³⁶⁴ (1814–1892).³⁶⁵ In der theologischen Verbindung von Gottesglauben und Königstreue wusste er sich in einer Kontinuität zu seinen Vorfahren:

„Ich stamme aus einer Familie, in der Königstreue, tiefe Liebe zum Hause Hohenzollern sozusagen Erbe war. Unser Großvater schwärmte für den großen Friedrich, mein Vater liebte und verehrte Friedrich Wilhelm den IV., den edlen, frommen Romantiker auf dem Thron, und diese Liebe ging auf seine Kinder über. Wir waren alle konservativ bis in die Wurzeln. [...] Ich habe stets gearbeitet, wie wir gerne sagten, für Thron und Altar, auch nach dem Tod des lieben Kaiser, aber geliebt habe ich Wilhelm II. nie.“³⁶⁶

Zusammenfassend wird man in Julius Möller also einen Pfarrer sehen können, dessen theologisches Interesse vornehmlich der lutherischen Theologie und Kirche galt. In ihr war ihm Christus durch Wort und Sakrament nicht weniger gegenwärtig, als er dies den Aposteln seit dem Pfingstwunder gewesen war. Weil die Kirche in diesem Sinne als Mittlerin des göttlichen Heils diente, maß Möller jede Gemeinde, jede Kirche und jede kirchliche Gemeinschaft an den lutherischen Bekenntnisschriften. Als Theologe

³⁶¹ Vgl. a.a.O., S. 12. Zum „Kopfglauben“ müsse auch der lebendige Glauben hinzutreten. Möller wehrte deshalb falsche Vorstellungen von der Wiedergeburt, der Heiligung und solche des Methodismus ab und kam zur lutherischen „Unterscheidung zwischen Rechtfertigung und Heiligung“. So führe „[e]inseitige Betonung der Lehre“ zur „toten Rechtgläubigkeit“, „einseitige Betonung des Lebens“ führe dagegen zur „Schwärmerei und zur Irrlehre“.

³⁶² Vgl. a.a.O., S. 20-21: Das Wort sei als Gnadenmittel „die alles beherrschende Kraft Gottes“, ohne die es kein Sakrament gäbe. Es müsse „dauernd“ zum Sakrament hinzutreten und stelle das „fortdauernd[e] Gnadenmittel“ dar. Die Taufe dagegen habe „als Sakrament der Wiedergeburt ihre Stelle am Anfang“ (a.a.O., S. 22-28) und das Abendmahl bezeichne „die Höhepunkte des Gemeinschaftslebens mit Christo“ (a.a.O., S. 28-32).

³⁶³ Zum Konservativen Volksfreund vgl. Anm. 324.

³⁶⁴ Fuchs, Konrad: Art. Kleist-Retzow, Hans Hugo v., in: BBKL, Bd. 4, Sp. 13-15.

³⁶⁵ Vgl. Predigt „Im Dienste Jesu“, in: Möller, Vom Worte (wie Anm. 331), S. 20-25. Man habe von ihm den Eindruck gehabt, „der Mann weiß, daß er überall im Dienste Jesu steht“. Im Parlament, „unter Juden und abgefallenen Christen“, habe er „die Sache Gottes“ vertreten. „Überall wußte er Christum zu bekennen und auf die Ewige Wahrheit hinzuweisen.“

³⁶⁶ Vgl. Möller, Lebenserinnerungen (wie Anm. 287), S. 74.

war es ihm aber zugleich auch Pflicht, politisch für einen christlichen Staat unter der Leitung des preußischen Königs einzutreten.

4. Rückblick und Ausblick

Was bleibt im Rückblick festzuhalten? – Die Studie zeigt, dass es sinnvoll sein kann, die Erforschung der Erweckung dort, wo dies möglich ist, durch einen weiteren Zugang zu ergänzen, nämlich den der familiengeschichtlichen Betrachtung. Im vorliegenden Fall ermöglicht es die Beschreibung von drei bzw. vier Pfarrern derselben Familie, Konstanten und Veränderungen im inneren Gang der Erweckung aufzuzeigen. Dies gilt hier vor allem im Blick auf das Kirchenbild. Auch einige weitere, noch nicht zur Sprache gekommene, die Forschung aber möglicherweise inspirierende Beobachtungen sind an dieser Stelle festzuhalten.

Am Anfang stand der Duisburger Theologieprofessor Anton Wilhelm Peter Möller. Mit seinem Versuch, die Aufklärung durch eine positive Religionslehre zu überwinden, mit seiner Betonung des sittlichen Ernstes und dem unerschütterlichen Glauben an Gottes Führung kann er als Wegbereiter gelten. An ihm zeigt sich zudem, dass die Theologie der Erweckungsbewegung schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch auf die konservative Universitätstheologie aufbauen konnte.

Sein Sohn, der Pfarrer Wilhelm Möller, läutete in Lübbecke die zweite Phase der Erweckungsbewegung ein. Er rehabilitierte die Konventikel und versuchte – mit durchaus beachtlichem Erfolg – Kirche und Gesellschaft nach theologisch-kirchlichen Maßgaben zu formen. Beiden, der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, schärfte er dabei immer wieder ein, dass sie auf Christus als ihrem Eckstein aufgebaut seien. Offenheit für die Union und beständiges Eintreten für die Geltung der Bekenntnisse bildeten vor diesem Hintergrund für Möller keine Gegensätze. Von daher handelte es sich bei ihm um einen dezidierten Vertreter der *unio conservativa*.

Wilhelm Möllers Söhne, Emil und Julius Möller, wuchsen ihrerseits bereits in einem Umfeld auf, das von der Erweckung bestimmt war. Ihr unterschieden lutherischer Standpunkt wurde durch ihre Ausbildung am Gütersloher Gymnasium und an den Universitäten Halle und Erlangen deutlich verstärkt. Dennoch stehen Emil und Julius Möller für zwei unterschiedliche Ausprägungen der Erweckung: Der ältere der beiden, Emil Möller, kann als ein Prototyp der Erweckungsprediger der Hochphase der Erweckung gelten. Bei ihm verband sich die Predigt des Evangeliums mit einem rigorosen Bußruf und einer „bedingten Rechtfertigungspredigt“.

Sein jüngerer Bruder Julius, dessen langes Leben und Wirken bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein reichten, steht demgegenüber für eine vierte Phase der Erweckung. Theologisch trat bei ihm schon viel

stärker die Gnadenlehre in den Vordergrund, was sich auch in seinem Verständnis der lutherischen Kirche als Heilsmittlerin niederschlug. Entsprechend entschieden wehrte er sich dann auch gegen alle individualisierenden Verengungen des Kirchenbegriffes.

Zum Schluss noch zwei Hinweise: Dazu gehört erstens eine Fehlanzeige. Anders als bei anderen Erweckungspredigern (z.B. Konrad Beckhaus³⁶⁷) ist bei keinem der vorgestellten Theologen ein besonderes Bekehrungserlebnis überliefert. Zweitens weisen alle drei Generationen der Möllers eine Treue zum preußischen Staat auf, die ihnen ein regelrechtes Glaubensbekenntnis war. Dazu gehörte auch die jeweilige Erfahrung der Befreiungskriege, der 1848er Revolution oder der Einführung und später der Abschaffung des Kaiserreiches. Ihre theologisch-konservative Haltung schlug sich politisch in der Nähe zur Christlich-Konservativen Partei nieder.

5. Bibliographie der Möllers

Die folgenden Kurzbiogramme und bibliographischen Angaben dienen der Übersicht. Gerade wegen der ähnlichen Namen von Anton Wilhelm Peter Möller und seinem Sohn Arnold Wilhelm Christian Möller finden sich in der Literatur oft falsche Zuschreibungen, die hier korrigiert werden sollen. Vollständigkeit wird im Folgenden nicht beansprucht.

5.1 Anton Wilhelm Peter Möller (1762–1846)

Anton Wilhelm Peter Möller wurde am 25. August 1762 in Lippstadt geboren. Nach dem Besuch des dortigen Gymnasiums schrieb er sich an der Duisburger Universität (1780) ein. Das Vikariat absolvierte er in der reformierten Kirchengemeinde Dresden (1784–1785) und wurde anschließend in der reformierten Kirchengemeinde Lippstadt ordiniert und eingeführt (5. Mai 1785). Die Universität Duisburg promovierte ihn im Jahr 1788, bevor er dort eine Professur übernahm (1788–1805). Sieben Jahre später wurde er Konsistorialrat und Pfarrer in Münster (1805–1810), dann zunächst in Königsberg/Neumark (1810). Es folgte ein Ruf auf eine Professur in Breslau verbunden mit der Tätigkeit als Regierungsrat (1811–1816). Von 1816 bis 1839 wirkte Möller wiederum als Pfarrer und Konsistorialrat (seit

³⁶⁷ Zum Bekehrungserlebnis von Konrad Beckhaus (wie Anm. 329) vgl. Burgbacher, W[ilhelm]: Lebensbild, in: Ders. (Hg.): Das Evangelium von der Vergebung der Sünden. Ein Jahrgang Predigten von K[onrad] Beckhaus, Gütersloh 1892, S. XI–LVI, bes. XI–XVI. Er sei hier als ein Beispiel für die Erweckungsprediger erwähnt, der von einem „ultra-rationalistischen“ Standpunkt herkam.

1835 Oberkonsistorialrat) in Münster. Dort verbrachte er ab 1839 seinen Ruhestand und starb auch hier am 10. Mai 1846.

5.1.1 Sekundärliteratur

Aachen, Johanna von: An den Herrn C[onsistorialrat] M[öller] in Münster, in: Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen. 76tes Stück, Hagen 1817, S. 603-604.

Daub, Hermann: Das 50jährige Amtsjubiläum des Herrn A[nton] W[ilhelm] P[eter] Möller, Münster 1836.

Derselbe: Grabreden, bei der Beerdigung des Herrn Vice-General-Superintendenten, Ober-Consistorial-Raths Dr. Natorp, am 1. Februar, und des Herrn Ober-Consistorial-Raths Dr. Möller, am 13. Mai 1846, Essen 1847.

Meusel, Georg: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, Bd. 18, 5. Auflage, Lemgo 1821, S. 715-716.

Möller, A[rnold] W[ilhelm] [Christian]: Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde, Briefe und Lebensnachrichten, 2 Bände, Bremen 1849.

Möller, Julius: Lebenslauf von Ant[on] Wilh[elm] Peter Möller, Ober-Consistorialrath Dr. theol. zu Münster, verfasst von seinem Enkel, Pastor Julius Möller, Gütersloh 1892, in: Niemann, H.: Stammbaum, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von der Familie Möller-Nottebohm, Düsseldorf 1892, S. 27-32.

Niemann, H.: Stammbaum, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von der Familie Möller-Nottebohm, Düsseldorf 1892, Tafel II., S. 52.

Ordo Theologorum Evangelicorum in Univers[itate] Fride[rici] Guielelm[i] Rhenana: Viro venerabili et doctissimo: Antonio Guielelmo Petro Moeller, s[acrae] theol[ogiae] doctori, August[o] ac potent[i] Boruss[iae] Regi in consistorio Monasteriensi a consiliis, eccles[iae] evangel[icae] Monaster[iensis] pastori, ord[inis] aquli[ae] rubr[ae] III. cl[assis] equiti, etc. etc. Sacra muneris ecclesiastici semisaecularia a.D. V. Maii MDCCCXXX V. Bonnae.

Raßmann, Ernst: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Münster 1866, S. 216-217.

Ring, Walter: Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920, S. 151-152.

Von Roden, Günter: Die Universität Duisburg, Duisburg 1968, 250f.

Schnitger: Nr. 78. Dr. th. Anton Wilhelm Peter Möller, in: Neuer Nekrolog der Deutschen. Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846. Erster Theil. Weimar 1848, S. 397-306.

Schroeter-Wittke, Harald: Art. Möller, Anton Wilhelm Peter, in: BBKL, Bd. 39, Sp. 927-929.

5.1.2 Veröffentlichungen

Trauerrede auf den Tod Friedrich's II. Königs von Preußen, Lippstadt 1785; 2. Auflage, Wesel 1787.

Vorschläge, das Katechisiren betreffend, hergenommen aus den Bedürfnissen unserer Zeit, Duisburg 1787.

Oratio inauguralis de conjugenda Philosophia cum Theologia, Duisburg 1788.

Poetische Übersetzung des 8. Psalms, in: Grimm, H[einrich] A[dolph]/Muzel, P[hilipp] L[udwig] (Hg.): Stromata. Eine Unterhaltungsschrift für Theologen, Duisburg 1788, St. 2, 3, 5.

Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes und des theologischen Studiums, Bd. 1., Duisburg 1793.

Ueber das Leben, den Charakter, die Verdienste und letzten Stunden J[ohann] G[ottlob] Leidenfrost's, ein Wort zum Andenken des unsterblichen Mannes, Duisburg 1795.

Beandwoording der prijsvraege: welke waren de eigenlijke oorzaeken, kenmerken en gevolgen van het ongelooft der Jooden, omtrend den persoon, de leer en de wonderwerken van onzen Zaligmaecker? Welke was de handelwijze van Jesus en de Apostelen, omtrend het ongelooft en de ongehoovigen van hunnen tijd? En in hoe verre kann die handelwijze ons thands ten voorbeelde dienen?, in: Prysverhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den Christelyken Godsdienst, tegen desselfs heden-daegsche bestryderen, voor het jaar 1795, Amsterdam, Harlem und Den Haag 1798.

Beoordeling van een onlangs uitgegeven boek, welks titel is: „Versuch, die Wundergeschichten des neuen Testaments aus natürlichen ursachen zu erklären; oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt. Von Joh[ann] Christ[ian] Friedr[ich] Eck. Konsistorial assessor und archidiaconus zu Lübben im Marggrafthum Niederlausniz [!]. Berlin 1795“, in: Prysverhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst; voor het jaar 1797, Amsterdam 1798.

Rede bei der akademischen Feier des Antritts des 2. Jahrhunderts der preußischen Monarchie, Duisburg 1800.

Winke für angehende Religionslehrer, die Wichtigkeit ihrer Bestimmung in unseren Tagen betreffend, nebst einer Anzeige einer homiletisch-protestantischen Anstalt für künftige Prediger, Duisburg 1800.

Oratio in natalem centesimum regni Borussici publico Academiae d[ie] 18. Jan[uarii] 1801, Duisburg 1801.

Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn Johann Peter Berg, gewesenen Doctor's und Professor's der Theologie, Kirchengeschichte und Orientalischen Sprachen auf der Königl[iche] Preuß[ische] Universität zu Duisburg am Rhein, Cleve 1801, Duisburg 1801.

Verhandeling, tot betoog der kracht van het bewijs voor de waarheid en goddelijkheid der Evangelie-leere: ontleend van de wonderwerken van Jesus Christus en de apostelen, in: Verhandeling van het Genootschap tot verdediging van den Christelyken Godsdienst, opgericht in `s Haege, voor het jaer MDCCCIII, Amsterdam und Den Haag 1801.

Verhandeling, behelzende een betoog en verdediging van de kracht van het bewijs voor den goddelijken oorsprong en verbindend gezag van het evangelie: ontleend uit den voortreflijken aart van deszelfs zedenleet, en haaren gezegenden invloed op de verbetering en het geluk van menschen en volken, in: Verhandeling van het Genootschap tot Verdediging van den Christelyken Godsdienst, opgericht in `s Haage, voor her jaer MDCCCIII, Amsterdam und Den Haag 1804.

Die Abzweckung des Christentums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund; vorgestellt in seiner Antrittspredigt vor der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeine zu Münster, den 18. August 1805, Duisburg und Essen 1805.

Die Liebe hört nimmer auf. Abschiedspredigt, vor der vereinigten evangel[isch]-protestantischen Gemeine zu Münster am 20sten Mai 1810 gehalten, Duisburg und Essen 1810.

Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche, Breslau 1812.

Commentatio de vi seculi in constituenda doctrina religionis suis finibus coercenda, Breslau 1813.

Commentatio de genii ac indolis Evangelii Johannei priorumque Evangeliorum diversa ratione rite definienda, Breslau 1816.

Johann Gottfried Christian Nonne, weiland Doctor der Philosophie und Director der Gymnasien zu Lippstadt und Duisburg am Rhein, in seinem Leben und Wirken, Hamm und Münster 1822.

5.2 Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864)

Arnold Wilhelm Christian Möller wurde am 7. Oktober 1791 geboren. Er besuchte die Gymnasien in Duisburg und Münster, bevor er in Münster, Frankfurt/Oder und Breslau studierte (1810–1815). Anschließend arbeitete er für zwei Jahre als Prinzenenerzieher im anhaltischen Ballenstedt (1815–1817). 1818 wurde er zum Militärpfarrer (Brigadeprediger) in Münster ernannt, wo er über zehn Jahre hinweg auch für die Kadettenschule zuständig war (1818–1828). Die längste Zeit seines Lebens war er Pfarrer in Lübbecke (1828–1864). Neben seinem Pfarrdienst engagierte er sich auf der Provinzialsynode (Referent der Liturgischen Kommission; Assessor der Synode) und gründete mehrere Vereine. Er starb am 30. Oktober 1864 in Lübbecke.

5.2.1 Sekundärliteratur

Meusel, Georg: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, Bd. 18, 5. Auflage, Lemgo 1821, S. 716.

Möller, Julius: Aus siebenzigjähriger Wanderschaft. Aus dem Leben unseres Vaters Arnold Wilhelm Möller, Lic. Theol., Pastor zu Lübbecke, Gütersloh 1885.

Möller, Eckhard: Das Leben des Pfarrers Arnold Wilhelm Christian Möller, in: Offermannstiftung und Stifterfamilie. Ein Nachrichtenblatt, September 1998/Nummer 25, S. 10-15.

Niemann, H.: Stammbaum, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von der Familie Möller-Nottebohm, Düsseldorf 1892, S. 53, Tafel III.

Raßmann, Ernst: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Münster 1866, S. 218.

5.2.2 Veröffentlichungen

Stammtafel der Voreltern und Nachkommenschaft des Johann Anton Arnold Möller, Münster 1816.

Regulus. Probe aus dem Heldenkranz, in: Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas, 8tes Stück, Hagen 1818, S. 62f.

Michael Wort. Zweite Probe aus dem Heldenkranz, in: Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas, 11tes Stück, Hagen 1818, S. 91f.

Kritische Beiträge für den Kirchengesang, Essen und Duisburg 1818.

Der Heldenkranz in Liedern, Erstes Buch, Halberstadt 1818.

Rede auf dem Schlachtfelde von La Belle Alliance bei der Errichtung des Denkmals zur Erinnerung an die gefallenen Preußischen Krieger am 18. Juni 1818, Münster 1818.

Gottfried von Bouillon, in Rassmann, Friedrich (Hg.): Neuer Kranz deutscher Sonette, Nürnberg 1820, S. 143.

Geschichte des Hauses Brandenburg, von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit. In ausführlichen gleichzeitigen Tafeln; ein Hülfsmittel beim Unterricht, insbesondere in Militairschulen, Münster 1821.

Allgemeine Uebersicht der Geschichte des Hauses Brandenburg seit dem 12. Jahrhundert. Auszug, Münster 1822.

Geschichte des Hauses Brandenburg von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit in ausführlichen gleichzeitigen Tafeln, Münster 1822.

Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten, Erstes Heft. Vom Jahre 44–

604. 6 Karten und ebensoviel Bogen in Zeittafeln, Elberfeld 1822. Zweites Heft, Elberfeld 1824.

Versuch einer Territorialgeschichte des preußischen Staates, oder kurze Darstellung des Wachsthums der Besitzungen des Hauses Brandenburg seit dem zwölften Jahrhundert, Hamm und Münster 1822.

Kleiner historischer Atlas der Lande zwischen der Maas und dem Niemen zur Erläuterung ihrer Geschichte seit der Völkerwanderung, Münster 1824. 3. Auflage, Münster 1829.

Politisch-historische Wandkarte von Altgriechenland, Essen 1825. 2. Auflage, Essen 1827.

Wandkarte des römischen Reiches in seiner größten Ausdehnung, Essen 1826.

Kleiner historischer Schulatlas, Essen 1826. 3. Auflage, Essen 1844.

Christliche Bekenntnisse und Zeugnisse von J[ohann] G[eorg] Hamann. Ein geordneter Auszug aus dessen gesamtem Nachlaß mit genauer Hinweisung auf denselben nebst einem Auszug vermischter Fragmente, Münster 1826.

Ueber das hohe Lied Salomonis und dessen Gebrauch im Volksunterricht; ein theologisches Bedenken, Elberfeld 1826.

Für christliche Erbauung. Erstes Bändchen 1827. Das Kämmerlein oder Gebete aus der heiligen Schrift alten und neuen Testaments. 2. vermehrte Auflage, Münster 1832. Für christliche Erbauung. Zweites Bändchen. Gebete der unsichtbaren Kirche. Ein Andachtsbuch geschöpft aus den Herzensergießungen betender Christen aller Zeitalter der Kirche Jesu, Münster 1828.

Gebete der unsichtbaren Kirche. Ein Andachtsbuch. 3. Auflage, Durchgesehen und ergänzt von Julius Möller, Halle 1879.

Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke. Mit besonderer Rücksicht auf die neuere Zeit zusammengetragen von Arnold Wilhelm Möller zeitigem Pfarrer darselbst. Zum Besten des Schulinventariums, [Erstes Heft], Lübbecke 1830. Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke. 1830 bis 1834, Zweites Heft, Lübbecke 1835. Kurze Kirchen- und Schul-Chronik der Gemeinde Lübbecke. Aus den Jahren 1835–1846. Nebst einigen Zugaben, Drittes Heft, Bielefeld 1846. Kurze Kirchen- und Schul-Chronik der Gemeinde Lübbecke Viertes Heft. Aus den Jahren 1846–1855. (Mit Wiederholung des Wichtigen von 1828–1845 und Einschaltungen aus der Stadtchronik), Bielefeld 1856.

Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: Ob evangelische Kirchen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? Mit Beziehung auf Dr. Bretschneider's Sendschreiben gleichen Inhalts, Bremen 1830.

Biblisches Schatzkästlein zur täglichen Erbauung christlicher Pilger, Münster 1831.

Für christliche Erbauung. Das Kämmerlein oder Gebete aus der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, 1832.

Der Hausseggen in Morgen-, Tisch- und Abendgebeten für christliche Hausgenossen, Münster 1833.

Mein Haus ist ein Bethaus. Predigt wider das sogenannte Beichtgeld, Münster 1833.

Bibelfragen oder bündige Anleitung zur erbaulichen Behandlung und Wiederholung der biblischen Geschichte. Eine Zugabe zu F[riedrich] A[dolf] Krummacher's Bibelkatechismus, so wie zu jeder Schullehrerbibel. Erstes Heft. Die Geschichtsbücher des alten Testaments, Münster 1834.

Tabor und Sinai. Eine christliche Festgabe, Münster 1834.

Der Tisch des Herrn, ein Andachtsbuch für Abendmahlsgenossen, Münster 1834, 3. Auflage Leipzig 1852.

Die Wohlthat der neuen Kirchenordnung. Eine Synodalfeier-Rede, Bielefeld 1835.

Das Evangelium für Kinder. Nach den 4 Evangelisten bearbeitet, Rinteln 1836.

Katechismus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments oder kurze Anleitung zu Behandlung und Wiederholung derselben, Münster 1836.

Randglossen zur Erklärung mehrerer Pfarrer der Kreissynode Dortmund in Betreff der Schwelmer Pfarrerwahl-Angelegenheit, Barmen 1836.

Aufruf an alle Familienväter in Westfalen wider den Feind der öffentlichen Wohlfahrt den Branntwein, Münster 1838.

Das Opfer der Liebe am Grabe des Königs. Gedächtnisrede bei dem Trauergottesdienst um den Heimgang Sr. Majestät unseres in Gott ruhenden Landesvaters Herrn Friedrich Wilhelm III. König's von Preußen etc. am 1. Juni 1840 in der Kirche zu Lübbecke gehalten, in: Romberg, J[akob] H[einrich] F[erdinand] (Hg.): Die Stimme der Wahrheit aus dem göttlichen Worte über Friedrich Wilhelm III. König von Preußen. In einer Auswahl von Gedächtnißpredigten auf des Hochseligen Königs Majestät aus verschiedenen Provinzen des Preußischen Staates, Erster Theil, Berlin 1842, S. 90-105.

Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche. Gastpredigt am Todestage Dr. Martin Luthers den 18. Februar 1844 vor der evangelischen Gemeinde zu Münster gehalten von A[rnold] W[ilhelm] Möller, Lic[entiat] d[er] Theol[ogie], Pfarrer zu Lübbecke, 2. Auflage, Münster und Minden, 1850.

Katechismus der Scheidelehren der evangelischen und römisch-katholischen Kirche. Für die Unterweisung der evangelischen Jugend nach Dr. Luthers Hauptstücken geordnet und verfaßt, Bielefeld 1844. 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Bielefeld 1845.

Wandkarte des hl. Landes, Essen 1849.

Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten mitgetheilt von Arnold Wilhelm Möller, 2 Bände, Bremen 1849.

Der liturgische Theil des evangelischen Gottesdienstes in den Preußischen Landen. Dargestellt nach Maßgabe der Landes-Agende und aller darin gestatteten Formen, so wie mit erweiterter Anwendung des Gemeine-Chorals innerhalb der Liturgie. Ein Versuch zur Mehrung volkstümlicher Theilnahme an der Liturgie, Bielefeld 1850.

Die kirchlichen Fragen der Gegenwart. Aphorismen u[nd] Thesen d[er] Gliedern d[er] bevorstehenden Westfälischen Provinzial-Synode dargeboten von e[inem] deputirten Pfarrer, Bielefeld 1850.

Die Westfälische Provinzial-Synode seit Einführung der Kirchenordnung vom J[ahr] 1835. Eine Apologie ihrer Thätigkeit, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verhandlungen im Jahre 1850 in Verbindung mit der rheinischen Provinzial-Synode, Bielefeld 1851.

Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Erste Abtheilung. Liturgieen für die Sonntagsfeier, insbesondere für die Trinitatiszeit. Ein liturgischer Versuch aus Anlaß der Beschlüsse der westphälischen Provinzial-Synode, Bielefeld 1851.

Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Zweite Abtheilung. Liturgieen für die Feste und festlichen Zeiten, Bielefeld 1852.

Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Dritte Abtheilung. Die Feier der Sacramente und der übrigen kirchlichen Acte, Bielefeld 1852.

Agende und Liturgie in Westphalen und in der Rheinprovinz. Eine historisch-kritische Erörterung, in: Monatsschrift für die evangelische Kirche der Rheinprovinz und Westphalens, Bonn 1853, S. 261-279.

Entwurf eines Anhanges zur Agende für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westphalen. Vorgelegt den Presbyterien und Kreis-Synoden und redigirt nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode von der liturgischen Commission derselben, Bielefeld 1853.

Entwurf der Ordnung des Hauptgottesdienstes für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westphalen. Aufgestellt nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode vom Jahr 1853 durch die liturgische Commission derselben und schließlich redigirt von dem Referenten der Commission, Bielefeld 1856.

Der Tisch des Herrn. Ein Andachtsbuch für Abendmahlsgenossen. 2., verbesserte Auflage, neue Ausgabe, Leipzig 1862.

Gott mit uns! Eine Predigt am Jubel-Feste den 15. Feb. 1863 in der Kreisstadt Lübbecke gehalten. Herausgegeben von A[rnold] W[ilhelm] Möller, Lübbecke und Minden [o.J.].

5.3 Emil Möller (1835–1864)

Emil Karl August Arnold Möller wurde am 16. August 1835 in Lübbecke geboren. Er besuchte die Gymnasien in Minden und Gütersloh (Abitur 1853) und studierte Theologie in Halle, Erlangen und Berlin. Nach den Examen in Münster (1857 und 1858) wurde er Hilfsprediger seines Vaters in Lübbecke (Ordination am 8. Dezember 1858). Am 1. Juli 1860 wurde er dort Pfarradjunkt. Emil Möller verstarb ledig und kinderlos am 22. Juni 1864.

5.3.1 Sekundärliteratur

Reden zum Gedächtniß des verstorbenen Pastor Emil Möller, weiland Pfarr-Adjunkt zu Lübbecke, Lübbecke 1864. Darin: Braun, [Gustav Adolf Theodor]: Predigt, gehalten am Sarge in der Kirche, S. 1-14. Kunsemüller, [Karl Ludwig]: Predigt am Grabe, S. 15-20; Müller, [August]: Gedächtniß-Predigt, gehalten in der Kirche zu Lübbecke am 8. Sonntage nach Trinitatis, S. 21-31 (Bibliothek der Evangelisch-Theologischen Seminare, WWU Münster, PT H IV 172).

5.3.2 Veröffentlichungen

Gott mit uns! Eine Predigt am Jubel-Feste den 15. Feb. 1863 in der Kreisstadt Lübbecke gehalten. Herausgegeben von A[rnold] W[ilhelm] Möller, Lübbecke und Minden [o.J.].

Herr, ich warte auf dein Heil, Predigten des weiland Pfarr-Adjunkt zu Lübbecke Emil Möller, heimgegangen am 22. Juni 1864. Bevorwortet von Pastor Volkening, Lübbecke und Minden 1868.

5.4 Julius Möller (1840–1928)

Julius Gottfried Ludwig Möller wurde am 15. Juli 1840 in Lübbecke geboren. Er besuchte die Gymnasien in Gütersloh und Burgsteinfurt (Abitur 1861). Anschließend studierte er in Halle, Erlangen und Tübingen Theologie. Nach den bestandenen Examina in Münster (1865 und 1867) studierte er noch einmal am Predigerseminar Wittenberg (1869–1870), bevor er anschließend am Luisenstift (Niederlöbnitz) selber unterrichtete. Es folgten zwei Gemeindepfarrstellen in Bad Oeynhaus (1872–1877) und Alswede (1877–1884). Schließlich wurde er im Jahr 1884 zum Gymnasialprofessor am Stiftischen Gymnasium Gütersloh berufen. Anlässlich seiner Pensionierung 1909 verlieh ihm die Universität Greifswald einen Ehrendokortitel (31. Oktober 1909). Möller war Parteigänger und (von 1902 bis 1918)

Vorsitzender der Christlich-Konservativen Partei Minden-Ravensbergs, Mitbegründer der Rheinisch-Westfälischen Freunde des kirchlichen Bekenntnisses und Vorsitzender der Lutherischen Konferenz Minden-Ravensbergs. Außerdem trat er als Herausgeber mehrerer Zeitschriften und Reihen in Erscheinung, darunter die „Evangelischen Monatsblätter“ (1900–1924) und der „Konservative Volksfreund“. Julius Möller starb am 24. März 1928.

5.4.1 Sekundärliteratur

Klein, Paul: Pastor D. Julius Möller, in: Heienbrok, Wilhelm: Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, Bd. 2, Bethel 1931, S. 158-167.

Möller, Eckhard: „... und Paris sich benimmt, als könnte man ihm nimmer beikommen“. Der nationalkonservative Pfarrer Julius Möller und seine Ansichten zum Deutsch-Französischen Krieg, in: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche, Nr. 10 (2000), S. 46-52.

5.4.2. Veröffentlichungen

Möller, Arnold Wilh[elm] [Christian]: Gebete der unsichtbaren Kirche. Ein Andachtsbuch. 3. Auflage, durchgesehen und ergänzt von Julius Möller, Halle 1879.

Zusammen mit Meyer, [Carl] O[tto] [Theodor] und Schmalenbach, Theodor (Hgg.): Die Heilige Schrift. Alten und Neuen Testaments nach Dr. M. Luthers Übersetzung. Mit der Auslegung der vorzüglichsten Schriftforscher der älteren evangelischen Kirche. Neues Testament. 1. Band: Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte. Gütersloh, Leipzig 1879; 2. Band: Die Episteln und die Offenbarung Johannis, Gütersloh, Berlin 1880.

Aus siebenzigjähriger Wanderschaft. Aus dem Leben unseres Vaters Arnold Wilhelm Christian Möller, Gütersloh 1885.

Vom Worte des Lebens. Fünfundzwanzig Predigten gehalten an den Jahresfesten des Pflegehauses zu Obernfelden bei Lübbecke, Gütersloh 1910.

Zeit und Ewigkeit, in: Gütersloher Jahrbuch für Freunde und frühere Schüler, 5. Heft, Gütersloh 1896.

Das Leben des Aurelius Augustinus, Bischofs von Hippo (in: Möller, Julius; Zöllner, [Christian Heinrich] W[ilhelm] (Hg.): Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis, erstes Heft, Gütersloh 1897.

Möller, Julius/Zöllner, [Christian Heinrich] W[ilhelm] (Hgg.): Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis, 10 Hefte, Gütersloh 1897–1908.

Was hast du an deiner Kirche? Nach einem auf der lutherischen Konferenz zu Bielefeld am 11. Mai 1898 gehaltenen Vortrage, Gütersloh 1899.

Ohn' mein Verdienst und Schuldigkeit. Lebenserinnerungen. [o.O. 1922] Transkribiert und herausgegeben von Eckhard Möller, Gütersloh 1999. [Das Manuskript findet sich in LkA EKvW W 10444.]

Lucia Farenholtz

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

Vorbemerkung

Die evangelische Pankratiuskirche im Hammer Stadtteil Mark ist bekannt für ihre wundervollen Fresken im Chorraum aus dem 14. Jahrhundert.¹

Weniger bekannt sind die Buntglasfenster in den Querhäusern, die von der Glaskünstlerin Hilde Ferber zwischen 1945 und 1964 entworfen wurden.²

Und noch weniger fallen die weiteren Fenster in der Kirche auf: ornamental gestaltete, nur leicht eingefärbte Fenster im Chorraum und im Langhaus, drei Wappenfenster im Langhaus, ein farbiges Fenster über der Eingangstür im Turm und schließlich zwei für die Öffentlichkeit nicht zugängliche, ornamental gestaltete Fenster in der Sakristei.

All diese Fenster wurden zu verschiedenen Zeiten von unterschiedlichen Künstlerinnen und Künstlern geschaffen und sind sowohl Ausdruck der künstlerischen Persönlichkeit als auch des jeweiligen Zeitgeistes von Kunst und Theologie. Anfang des 19. Jahrhunderts gestaltete Ferdinand Weitlich aus Köln u.a. die zwei erhaltenen Wappenfenster im Langhaus. 1946 wurde Hilde Ferber für die Ausführung der farbigen und figürlichen Fenster, die sich jetzt im Querschiff befinden, gewonnen.

Mit Weitlich und Ferber engagierte die Gemeinde zwei namhafte Künstlerpersönlichkeiten ihrer jeweiligen Zeit.

Im Archiv der Kirchengemeinde Mark-Westtünnen gibt es ausführliches Material zu den Fenstern der Pankratiuskirche. Der Entstehungsprozess zu den vier Ferber-Fenstern, der eine Zeitspanne von fast 20 Jahren umfasst, ist u.a. im Schriftwechsel zwischen Pfarrer und Künstlerin ausführlich dokumentiert. Und auch zu den Vorgänger-Fenstern von Ferdi-

¹ Die Grafen von der Mark mit Sitz auf dem nahe gelegenen Burghügel nutzten die Pankratiuskirche als ihre Eigenkirche, die auch über hundert Jahre lang die Pfarrkirche der nahe gelegenen Stadt Hamm war. Als 1337 die Kirchengemeinde in der Stadt Hamm eigenständig wurde, erhielt die Pankratiuskirche vermutlich zur Entschädigung der verloren gegangenen Einkünfte aus Hamm und zur Demonstration ihrer Bedeutung als gräfliche Eigenkirche die gotische Erweiterung mit Querhäusern und Chorraum, inklusive der Wandmalereien. Jerrentrup, Friedrich Wilhelm: Evangelische Pfarrkirche St. Pankratius. In: Jerrentrup, [Friedrich Wilhelm]/Peter, [Claus]/Feußner, [Heinz]: Alte Kirchen in Hamm. Hamm 1999, S. 54.

² Die Anregung, sich mit diesen Fenstern zu beschäftigen, verdankt sich einer Predigtreihe von Pfarrer Klaus-Martin Pothmann im Januar/Februar 2020, in der die dargestellten biblischen Inhalte thematisiert wurden. Ihm danke ich für die vielfältige Unterstützung. Die Marker Fenster von Ferber und Weitlich finden sich leider noch nicht im Verzeichnis der Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts (http://www.glasmalerei-ev.net/pages/de_nw.shtml (letzter Abruf: 11.05.2021)).

nand Weitlich, die fast alle im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden, existiert eine Akte.³

So unterschiedlich die Protagonistinnen und Protagonisten, die Zeiten und die künstlerischen Vorstellungen auch waren, so sehr ähneln sich die Inhalte der beiden Briefwechsel: neben der immer wieder drängenden Frage der Finanzierung geht es bei beiden um das Verhältnis der jeweils „modernen“ Fenster zu den um 1908 wiederentdeckten mittelalterlichen Fresken im Chorraum und um den Widerstreit zwischen den Vorstellungen der Künstlerinnen und Künstler und denen der Pfarrer und Presbyterien.

Diese Archivalien vermitteln ein lebendiges Bild von dem Entstehungsprozess der jeweiligen Kunstfenster und den Verhältnissen in der Kirchengemeinde in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie zeigen sehr deutlich die Entscheidungsstrukturen, insbesondere die dominante Stellung, die die Pfarrer dabei einnahmen. Zwar können wir davon ausgehen, dass auch das Presbyterium der Gemeinde bei den grundsätzlichen Beschlüssen beteiligt war. In den erhaltenen Briefen aber wird deutlich, dass der Pfarrer und seine Vorstellungen eine herausragende Rolle beim Engagement des Künstlers bzw. der Künstlerin und bei der Gestaltung der Fenster spielten.

Die Anfänge: Reste der mittelalterlichen Buntglasfenster

Im städtischen Gustav-Lübcke-Museum Hamm befinden sich heute noch zwei Fragmente mittelalterlicher Buntverglasung aus der Pankratiuskirche (Abb.1). In welchem Fenster sie sich in der Kirche befunden haben, wann und warum sie ins Museum gekommen sind, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren.

³ Im Folgenden in Kurzform zitiert „KG-Archiv“ mit der entsprechenden laufenden Nummer.

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark



Abb. 1 a und b:
Mittelalterliche Glasfragmente, heute: Gustav-Lübcke-Museum Hamm
(Fotos: Gustav-Lübcke-Museum Hamm)

1953 befasste sich Elisabeth Landolt im Rahmen ihrer Doktorarbeit intensiv mit den mittelalterlichen Fresken und Fenstern der Pankratiuskirche.⁴ Sie kam durch Vergleiche zwischen den Glasfragmenten und den Fresken in der Pankratiuskirche einerseits und den Fenstern und Resten der Wandmalereien in der Wiesenkirche in Soest andererseits zu dem Schluss, dass in beiden Kirchen dieselbe Werkstatt gearbeitet habe und dass von dieser Werkstatt sowohl die Fresken als auch die Fenster stammen.⁵

Grundlage für ihre Thesen zu den Marker Fenstern waren eben jene Glasreste, die sich im Museum erhalten haben: ein musizierender Engel, Reste der ornamentalen Vierpässe und zwei Felder aus den Fensterbögen. Daraus schlussfolgerte Landolt, dass

„alle Lanzetten der Fenster mit Grisailen⁶ verglast waren, denn es ist bei der reichen Ausmalung der Wände kaum anzunehmen, daß auch die Fenster noch figürliche Darstellungen besaßen. In den Maßwerk-Verglasungen der Chorschlussfenster hat man sich die musizierenden Engel zu denken; jene des Chorjochs und des Querschiffs waren wohl rein ornamental verziert. Von den ornamentalen Vierpässen hat sich ein Stück erhalten. Die beiden restlichen Felder stammen aus den Fensterbögen; sie entsprechen sich in den Maßen und in der Ausführung des Musters.“⁷

Auch wie die Fenster in der Kirche im Ganzen vor 1900 aussahen, kann heute nicht mehr nachvollzogen werden. Joseph Bernhard Nordhoff schrieb in seinem Werk „Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Kreises Hamm“ aus dem Jahr 1880:

„In einigen Fensterbegründungen des Kreuzes und des Chores schillern noch rein gothische Reste ornamentaler und figuraler grau in Schwarz und Roth ausgeführter Glasmalereien“.⁸

Da ist schon keine Rede mehr von den bunten mittelalterlichen Glasfensterresten.

⁴ Landolt, Elisabeth: Die Glasmalerei im Hauptchor der Wiesenkirche in Soest. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg, 1953. S. 101-113. Als Auszug auch im KG-Archiv (567).

⁵ Ebenda, S. 107.

⁶ Grisailles = (Glas)Malerei in Weiß-, Grau- und Schwarztönen, ornamental (z.B. Blattmuster) und figürlich (ähnlich einer Grafik).

⁷ Landolt (wie Anm. 4), S. 109.

⁸ Nordhoff, Joseph Bernhard: Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Kreises Hamm. Münster 1880, S. 79.

Die Fenster im 20. Jahrhundert

Die Fenster der Firma (Staiger &) Weitlich aus Köln 1909

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurden bei Renovierungsarbeiten die bis dahin übertünchten mittelalterlichen Wandgemälde im Chorraum wiederentdeckt und freigelegt.⁹

Zu dieser Zeit kann es keine einheitliche hochwertige Verglasung mehr gegeben haben, denn es wurde der Entschluss gefasst, neue Fenster einbauen zu lassen – und zwar nicht nur im Chorraum, sondern auch in den Querschiffen und im Langhaus der Kirche. Die Fenster waren Stiftungen aus der Gemeinde¹⁰ und wurden von der Kölner Glaswerkstatt (Staiger &) Weitlich ausgeführt.

Leider haben sich weder Entwürfe im Archiv erhalten noch farbige, deutliche Fotos, so dass man sich nur indirekt ein Bild von den Fenstern machen kann.

Aber die Briefe von Weitlich und einige Briefe des damaligen Pfarrers Wittmann¹¹ sind im Kirchengemeindearchiv vorhanden.¹² Aus diesem Material lassen sich Rückschlüsse ziehen, wie die Fenster in der Marker Dorfkirche ausgesehen haben mögen.

Über die Firma (Staiger &) Weitlich ist heute kaum noch etwas bekannt. Sie war eine in Köln ansässige sehr renommierte Glaswerkstatt, die Anfang des 20. Jahrhunderts im Rheinland und im Ruhrgebiet zahlreiche Kirchen mit Fenstern ausstattete.¹³

Dieses Unternehmen schickte der Kirchengemeinde Mark im Juli 1908 ein Heft „zur Empfehlung“, in dem mit Hilfe von Schwarz-Weiß-Fotos ein Eindruck über die Art der Fenstergestaltung dieser Firma gewonnen werden konnte, und wurde beauftragt.¹⁴

⁹ Wittmann, Paul: Zur Geschichte der evangel. Kirchengemeinde Mark. Bielefeld 1949, S. 16. Dort schreibt er, die Fresken seien 1909 freigelegt worden. Durch den Briefwechsel im Archiv wird aber deutlich, dass die Fresken schon 1908 wiederentdeckt worden waren.

¹⁰ Wittmann (wie Anm. 9), S. 22: „Die Fenster waren Geschenke der Familien Hermann Witte, Heithof, Friedrich Gräve, Ostwennemar, Otto Loeb, Caldenhof, Gerhard Löbbe, Caldenhof [und des] Ev. Bürger- und Arbeiterverein[s].“

¹¹ Paul Wittmann (1871–1949) war von 1902 bis 1939 Pfarrer in Hamm-Mark und vertrat während des Zweiten Weltkrieges seinen eingezogenen Nachfolger Paul Mustroph (wie Anm. 27). Vgl. zu ihm Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, (BWKG 4), Bielefeld 1980, Nr. 7075.

¹² Sie finden sich im KG-Archiv unter der Archivnummer 153

¹³ S. Anm. 1. Die Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e.V. hat viele Fenster der Firma abgebildet. <http://www.glasmalerei-ev.net/pages/k9685.shtml> (letzter Abruf: 11.05.2021) – Staiger & Weitlich und <http://www.glasmalerei-ev.net/pages/b7072/b7072.shtml> (letzter Abruf: 11.05.2021) – nur Weitlich. Auch dort konnte man mir aber keine weiteren Informationen zu der Firma selbst liefern.

¹⁴ Ob sich auch andere Künstler beworben haben und ob die Firma Staiger & Weit-

Auf einer Klappkarte vom Oktober 1908 teilte Ferdinand Weitlich der Gemeinde mit, dass sein Kompagnon Carl Staiger verstorben sei, er aber, als bisheriger künstlerischer Leiter, die Firma übernommen habe und unter dem Namen „Weitlich“ weiterführen werde.

Zusammen mit der Werbebroschüre schickte Weitlich anscheinend auch schon erste Entwürfe für die Fenster. Das geht aus dem Brief vom 2.7.1909 hervor, wie auch die Tatsache, dass die Kirchengemeinde sich wohl neun Figurenfenster wünschte. Das würde bedeuten, dass fünf neue Fenster für den Chorraum und vier für die Querschiffe geplant waren. Weitlich kalkulierte für diese Figurenfenster 500 Mark pro Stück inklusive Einbau.

Das scheint der Kirchengemeinde aber zu teuer gewesen zu sein, denn in seinem Brief vom 24.11.1908 gab Weitlich neben den Preisen für die Figurenfenster (weiterhin 500 Mark pro Stück) noch den Preis für „Tepichfenster“ mit „30-60 Mark, mindestens 18-30 Mark“ pro Quadratmeter an.

Aus Weitlichs Brief vom 4.1.1909 geht hervor, wie welches Fenster geplant war: das mittlere Fenster im Chorraum (hinter dem Altar), das nördliche und südliche Chorfenster, sowie die Fenster in den Querhäusern sollten ornamental gestaltet werden. In den beiden Fenstern im Chorraum links und rechts vom Mittelfenster sollten je zwei Evangelisten dargestellt werden.¹⁵ Außerdem waren wohl Engelsfiguren geplant, die aber keine Zustimmung erhielten, weshalb er im Brief vom 14.1.1909 zu den beigefügten (aber nicht erhaltenen) Skizzen anmerkt, als Ersatz die vier Evangelistensymbole verwendet zu haben.

Dass es bei der Gestaltung der Chorfenster auch immer um das Verhältnis zu den wiederentdeckten Wandmalereien ging, geht aus dem Briefwechsel ebenfalls hervor. Pfarrer Wittmann wies in einem Brief vom 4.12.1908 darauf hin, dass ein mit der Restaurierung der Kirche beauftragter „Kirchbauinspektor“ verlange, „daß *erst* die Ausmalung der Kirche stattfinden solle und *dann* die Fenster sich nach der Bemalung zu richten hätten.“ Er fand aber, dass Weitlichs Entwürfe schon farbig ausgeführt werden könnten, „da die Farben für den Chor ja gegeben sind“.

Anscheinend wollte der Pfarrer das Projekt der Kirchenrenovierung so zügig wie möglich vorantreiben.

lich angeschrieben worden war, ist dem Archivmaterial nicht zu entnehmen.

¹⁵ Weitlich an Wittmann, 04.01.1909. KG-Archiv 153. Diese Aufteilung hat auch Sinn, da das mittlere Chorfenster durch den Aufsatz auf dem Altar größtenteils verdeckt ist.

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

Als Reaktion darauf schrieb Weitlich:

„Ich habe die Entwürfe in möglichst hellen Tönen gehalten, damit die alte Wandmalerei nicht gestört wird und Luft genug bekommt überhaupt wird durch diese nicht zu bunte Art eine vornehme Wirkung erzielt.“¹⁶

Auf dem Foto des Altarraumes in der Broschüre „Zur Geschichte der evangelischen Kirche Mark“¹⁷ von Pfarrer Wittmann aus dem Jahr 1949 kann man die Figurenfenster rudimentär erkennen (Abb. 2): in den Fenstern links und rechts vom Mittelfenster sind in den untersten Segmenten je zwei Evangelistensymbole zu erahnen, darüber – zwei Fenstersegmente ausfüllend – je zwei Gestalten (die Evangelisten) in langen Gewändern, die sich zueinander wenden. Sie haben einen dunkleren Hintergrund als in der Umrandung. So wirkt es, als stünde jede Figur in einer Nische. Die Maßwerke darüber sind ornamental gestaltet.

¹⁶ Weitlich an Wittmann, 4.01.1909. KG-Archiv 153. Weitlichs Briefe sind tatsächlich mit wenig Interpunktion und eigenwilliger Rechtschreibung geschrieben und hier originalgetreu wiedergegeben!

¹⁷ Wittmann (wie Anm. 9), S. 11.

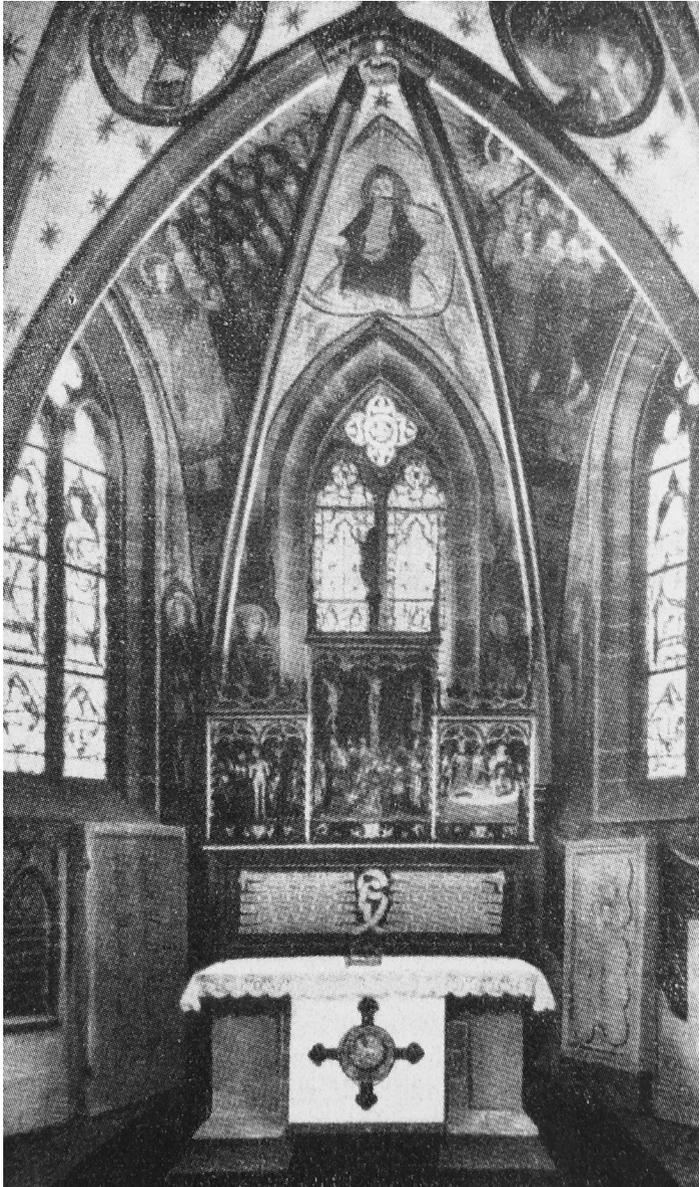


Abb. 2: Evangelistenfenster von Weitlich (aus Wittmann
[wie Anm. 9], S. 11, Repro: Lucia Farenholtz)

Die Ornamentfenster der Querschiffe und die drei übrigen Fenster im Chorraum sollten einen roten Rand bekommen, aber ansonsten farblos bleiben, eben in Grisaille-Technik ausgeführt werden.

Bei dem mittleren Ornamentfenster im Chorraum gab es von Seiten der Kirchengemeinde anscheinend den Wunsch, dasselbe in Rot zu gestalten. Dagegen hatte Weitlich aber große Einwände:

„Das Fenster hinter dem Altar tiefrot zu halten kommt mir etwas gefährlich vor erstens wegen dem Licht was wir dadurch fort nehmen zweitens wird es meiner Meinung nach zu sehr heraus fallen selbstverständlich füge ich mich Ihren Wünschen.“¹⁸

Und in seinem Brief vom 26.4.1909 schrieb er nochmals:

„Bei liegend sende ich Ihnen eine neue Skizze zu den ornamentalen Fenstern. Ich möchte bemerken daß die ausgeführten Fenster nach dieser Skizze sich jeder Ausmalung anpassen sowie auch die Figurenfenster. Das grell einfallende Licht bei den betroffenen Fenstern dämpfte (?) ich durch überwischen mit Schwarzlot auch das Fenster hinter dem Altar wird in dieser Weise abgedämpft dieses vielleicht etwas mehr damit der Altar besser hervor tritt. Dieses Mittelfenster anders in der Farbe zu behandeln würde ich entschieden abraten es würde meiner Meinung nach vollständig heraus fallen.“¹⁹

Leider ist nicht klar, wer sich durchgesetzt hat, denn aus den Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus den 1930er Jahren kann man nicht erkennen, wie die letztendliche Farbgebung des Mittelfensters geworden ist.

Auf einem Farbfoto aus dem Jahr 1943 (Abb. 3), das für das Marburger Bildarchiv gemacht wurde, sieht man eines der Teppichfenster des Chorraumes in Blautönen: umgeben von einem dunkleren (farbigen, roten?) Rand ist ein geometrisches Flechtmuster mit dunkleren quadratischen Kernen zu sehen. Der blattartig geformte Rand übernimmt in den oberen Fenstersegmenten die Form des Maßwerkes, ähnlich wie in den Fenstern mit den Evangelisten. Die Vierpässe über den Fenstern sind mit stilisierten Blumen ausgestaltet.²⁰

¹⁸ Weitlich an Wittmann, 14.01.1909. KG-Archiv 153.

¹⁹ Weitlich an Wittmann, 26.04.1909, KG-Archiv 153.

²⁰ Eine gute Vorstellung von der Gestaltung der Figuren durch Weitlich kann man anhand seiner Fenster in der Luther-Kirche in Wetter/Ruhr gewinnen. Diese sind 1906 entstanden. Vgl. <http://www.glasmalerei-ev.net/pages/b5231/b5231.shtml> (letzter Abruf: 11.05.2021).



Abb. 3: Teppichfenster von Weitlich
(Foto: Marburger Bildarchiv 1943, Bestand des KG-Archivs)

Weitlich bekam zusätzlich den Auftrag, drei Fenster im Langhaus und eines in der Sakristei zu gestalten. Vom Sakristeifenster gibt es leider keine Fotos oder Skizzen. Nur aus einem Brief von Weitlich vom Januar 1909 ist zu schließen, wie dieses Fenster geplant war:

„beiliegend sende ich die Skizze zu dem Sakristeifenster. Da das Fenster der einzige Lichtspender ist, habe ich dasselbe möglichst hell gehalten. Die Sprüche werde ich Ihnen in natürlicher Größe gezeichnet einsenden, damit Sie dieselben noch prüfen können. Den Preis für das Fenster würde ich auf 180 Mark stellen ohne den Eisenflügel zum öffnen.“²¹

Um welche Sprüche es sich gehandelt hat, ist im Archivbestand der Kirchengemeinde nicht überliefert.

Glücklicherweise sind zwei der drei von Weitlich geschaffenen Wapfenfenster im Langhaus erhalten (Abb. 4). Das sind die Fenster mit den Familienwappen derer zu Heyden-Rynsch und der Familie von Wolffersdorff. Beide adeligen Familien besaßen in früheren Jahrhunderten Adelshöfe auf dem Gebiet der Kirchengemeinde. Die Familie zur Heyden-Rynsch wohnte einst auf dem Gut Caldenhof zwischen Mark und Westtinnen, die Familie von Wolffersdorff auf dem Gut Osthof bei Haaren-Uentrop. Der bekannteste Vertreter dieser Familie in Hamm war Karl-Friedrich von Wolffersdorff, der General des Hammschen Infanterieregimentes war, und nach seinem Tod 1781 in der Marker Dorfkirche beerdigt wurde.²²

In beiden erhaltenen Fenstern befinden sich in der Mitte die Wappen und darunter die Namen der Familien. Dazu gibt es einen floralen farbigen Rahmen. In der unteren rechten Ecke der beiden Fenster ist die Signatur „Weitlich 1909“ eingefügt (Abb. 4).

²¹ Weitlich an Wittmann, 28.01.1909. KG-Archiv 153.

²² Der Grabstein von Friedrich von Wolffersdorff befindet sich heute aufrecht stehend an der rechten Chorwand der Kirche. Zu Friedrich von Wolffersdorf s. auch Klein, Hans H.: Karl-Friedrich von Wolffersdorff. Ein streitbarer Sachse im Dienste Friedrich des Großen. Osnabrück 1984



Abb. 4 a, b und c: Die Wappenfenster von Weitlich, 1909
Fensterischen 6 und 7

sowie Ausschnitt mit Signatur
(Fotos: Leonie Farenholtz)



Das dritte Fenster zeigte das Wappen der Grafen von der Mark. Leider existiert dieses Wappenfenster, von dem es keine Aufnahme gibt, nicht mehr.

Bei allen drei Fenstern wich Weitlich von den Wappen-Vorlagen ab, betonte aber:

„In dieser Art habe ich viele Wappen ausgeführt und von maßgebenden Heraldikern gesehen“.²³ Und: „Mein Bestreben bei der Ausfertigung der Fenster war, streng stilistisch und heraldisch richtig zu arbeiten.“²⁴

Beim von Wolffersdorffschen Wappen änderte er nur die Farben. Bei dem Wappen der Familie zur Heyden-Rynsch wollte er mehr modifizieren:

„Bei dem Wappen v.d.H. Rijnsch möchte ich bemerken, daß der Stil in welchem ein Wappen ausgeführt wird sich nach dem Stil der Kirche zu richten hat, es darf also kein Renaissancehelm wie bei dem Wolffersdorffschem Wappen angebracht werden, sondern ein gotisches auch braucht der Schild nicht rund zu sein sondern auch gotisch, dann braucht auch der Helm nicht auf dem Schild zu stehen wie Sie auf dem Blatt von Linne-mann sehen können. Es würde nicht gut aussehen, wenn der Schild mit der einen Ecke durch die Eisenstange gehen würde. Es hängt bei dieser Art Ausführung der Schild mit einer Kette oder Riemen an dem Helm.“²⁵

Beide Wappenfenster haben den Krieg mit leichten Beschädigungen überstanden und vermitteln ein wunderbares Bild von der Farbigkeit und der Ausdruckskraft der Glasmalereien von Ferdinand Weitlich. Mit ihrer weltlichen Darstellung der Wappen zweier adeliger Familien sind sie darüber hinaus, wie die erhaltenen Grabsteine, Zeugnisse zur Sozialgeschichte der Kirchengemeinde.

Die neuen Fenster nach 1945

1944 wurde die Marker Dorfkirche von einer Bombe getroffen, die das Gewölbe der Vierung durchschlug, zum Glück aber nicht explodierte. So blieb der Schaden relativ gering. Die Wandfresken im Chorraum aus dem 14. Jahrhundert blieben erhalten. Als aber wenig später eine Luftmine in

²³ Weitlich an Wittmann, 21.6.1909. KG-Archiv 153.

²⁴ Weitlich an Wittmann, 6.9.1909. KG-Archiv 153.

²⁵ Weitlich an Wittmann, 21.6.1909. KG-Archiv 153. In der Archivmappe ist auch eine Vorlage für das Wappen der Familie von Wolffersdorff erhalten. Dazu kommen Briefe von zwei Nachfahren der Familie von Wolffersdorff, in denen es u.a. um die richtige Gestaltung des Wappens geht. Außerdem gibt es wenige Postkarten der Familie von der Heyden zu Rynsch, die sich sehr über das geplante Wappenfenster freuen. Beide Familien stifteten Geld für die Fenster. 1909 wohnten aber schon keine Angehörigen dieser Familie mehr in Hamm. KG-Archiv 153.

der unmittelbaren Nähe zur Kirche explodierte, zerbarsten durch den Luftdruck fast sämtliche Fenster.²⁶ Diese wurden zunächst mit einer Notverglasung notdürftig repariert.²⁷

Nachdem nach dem Krieg zunächst das Gewölbe wieder hergerichtet worden war, fasste das Presbyterium aber auch schon sehr früh den Beschluss, neue Fenster einsetzen zu wollen, obwohl auch noch Dach und Heizung repariert werden mussten. Schon 1946 ging man auf die Suche nach Glaskünstlern für die Gestaltung der neuen Fenster.

Der damalige Pfarrer Paul Mustroph²⁸ machte es sich umgehend zur Aufgabe, die Kirche zu reparieren, die Fresken zu renovieren, die Heizung zu erneuern und die Kirchenfenster zu ersetzen – eine nicht kleine Aufgabe, die einen langen Atem brauchte und sich letztendlich bis in die 1960er Jahre hinein zog!

Denn neben der notorischen Geldknappheit musste bei allen Bauvorhaben der Denkmalschutz beachtet werden. Das war nicht immer so einfach, zumal alle beteiligten Seiten oft unterschiedliche Meinungen und Prioritäten hatten, wie man im weiteren Verlauf des Textes noch sehen wird.

Schon 1946 begann Pfarrer Mustroph damit, Material und Geld zu sammeln, um „seine“ Kirche zu reparieren. Und er machte sich auf die Suche nach einem Künstler für die Neugestaltung der Chorfenster, mit deren Erneuerung auch gleich nach dem Kriegsende begonnen werden sollte.

Er bat den Provinzialkonservator Wilhelm Rave aus Münster, ihm „Künstler namhaft zu machen“.²⁹ Dieser schlug ihm den Architekten und Künstler Felix Kreusch vor.³⁰ Kreusch hatte sogar vor, die wenigen Reste der mittelalterlichen Glasmalereien, die bis heute im Stadtmuseum aufbewahrt werden, mit einzubauen.³¹

Außerdem empfahl der renommierte Architekt Bernhard Hopp, der selber in Hamm im Kirchen(wiederauf)bau tätig war, Grisailleverglasungen „um mit farbigen Fenstern nicht die Decken- und Altarmalerei zu

²⁶ Augenzeugenbericht von Kurt Bruse, KG-Archiv 1056. S. auch Wittmann (wie Anm. 7), S. 22.

²⁷ Mustroph an Rave, 10.12.1945. Die Notverglasung wurde von der Firma Walter Kloth, Architekt und Glasmaler aus Hamm, durchgeführt. KG-Archiv 487.

²⁸ Paul Mustroph (1912–1984) war von 1940 bis 1977 Pfarrer in Mark. Bauks (wie Anm. 11), Nr. 4361.

²⁹ Mustroph an Rave, 10.12.1945. KG-Archiv 487.

³⁰ Brief Rave an Mustroph, 15.12.1945. KG-Archiv 487. Felix Kreusch (1904–1985), deutscher Architekt, war bis 1947 Regierungsbaumeister in Paderborn, anschließend bis 1974 Diözesanbaurat und Dombaumeister am Aachener Dom. Kreusch, Ahmed Peter: Nachruf für Dr. Felix Kreusch zum 25. Todestag am 4. November 2010. In: Geschichte im Bistum Aachen, Band 10, 2011, S. 309-322.

³¹ Kreusch an Mustroph, 13.1.1946. KG-Archiv 569.

überschreien [...]“. Im gleichen Atemzug nannte er die Künstlerin Hilde Ferber.³²

Hilde Ferber wurde der Gemeinde auch von anderer Seite vorgeschlagen. Der mit Pfarrer Mustroph befreundete Pfarrer Rudolf Verburg³³ schreibt über sie in einem Brief³⁴ an Mustroph:

„Für die Fenster empfiehlt auch mein Schwiegervater: Frl. Hilde Ferber, Treysa Bezirk Kassel. – Sie hat ja auch die Fenster in Werne³⁵ gemacht, die Du Dir ja einmal ansehen musst, ob Dir die Künstlerin zusagt. Ich meine, dass sie zu den Künstlerinnen gehört, die in ihrem ‚modern‘ sein so sachgebunden sind, dass ihre Arbeiten ohne weiteres sich auch in alte Kirchen einfügen. Was für ein Thema sollen die Fenster zeigen? Sehr viel bildliche Darstellung wird ja wegen der Wandmalereien nicht angezeigt sein, die ‚alten‘ Fenster hatten ja, wie ich sehe, große Figuren. Schreib nur mal an sie und beziehe dich auf mich. Sie ist übrigens Mitglied des Berneuch. Kreises und kennt viele unserer Brüder.“

Schließlich erhielt Hilde Ferber den Zuschlag.³⁶

Die Künstlerin Hilde Ferber

Hilde Ferber wurde am 13. Oktober 1901 in Wetzlar geboren. Nach dem Besuch des dortigen städtischen Lyzeums absolvierte sie von 1919 bis 1923 eine Ausbildung zur Kunsterzieherin in Düsseldorf und wurde 1925 Oberschullehrerin für Kunsterziehung an der Auguste-Viktoria-Schule in Bielefeld. Später ließ sie sich noch zur Religionspädagogin ausbilden. Von 1937 bis 1954 war sie Oberschullehrerin in Treysa in Hessen. Danach war sie als Studienrätin bis zu ihrer Pensionierung 1962 wieder in Bielefeld am Cecilien-Gymnasium tätig. 1967 starb sie in Rotenburg bei Imshausen in Hessen.³⁷

³² Hopp an Rave, 8.5.1946. KG-Archiv 487: Dies ist erstaunlich, da Ferber von ihren Biographinnen und Biographen erst 1954 mit Grisaille-Fenstern in Verbindung gebracht wird. Wie Anm. 37f.

³³ Bauks (wie Anm. 11), Nr. 6483.

³⁴ Verburg an Mustroph, 17.1.1946. KG-Archiv 569.

³⁵ Hier tut sich eine Ungereimtheit auf. Die Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e.V. datiert die Fenster in der Martin-Luther-Kirche in Werne auf 1955, was nicht zutreffen kann, wenn sich Mustroph diese Fenster dort schon 1946 anschauen soll. S. <http://www.glasmalerei-ev.net/pages/b6279/b6279.shtml> (letzter Abruf: 11.05.2021). Laut dem Ferber-Ausstellungskatalog von 1968 (wie Anm. 36) stammen die Fenster in Werne aus dem Jahr 1943.

³⁶ Mustroph an Kreuzsch, 20.06.1946. KG-Archiv 569.

³⁷ Hilde Ferber 1901–1967. Die Glasfenster. Atelier Ferber Bielefeld, Rathausstraße 2, 30. März bis 9. April 1968, mit Vorworten von Irene Lütgert, Bielefeld, und Rose Matz, Marburg, Katalog bearbeitet von Hanna Böllhoff, Bielefeld, Bielefeld 1968. Und Wittler, Christina/Austmeyer, Marie-Luise: Auf den zweiten Blick. Die Glas-

Ihr künstlerisches Schaffen umfasste Aquarelle, Porträt- und Landschaftsmalerei und ab 1935 die Glasmalerei, die eine große Zahl an Werken hervorbrachte.³⁸ Laut Hans-Otto Schneider kam Hilde Ferber erst 1954 zur Grisaille-Technik.³⁹ Rose Matz fasst die künstlerische Entwicklung von Hilde Ferber so zusammen:

„Im Anfang muten die Bilder an wie tief durchdachte, liebevolle Illustrationen zur biblischen Geschichte; dann heben sich aus der Menge bedeutungsvolle Begegnungen heraus. [...] Und endlich wird die konkrete Gestalt unwichtig, und stille Farben (in der sorgsam erarbeiteten Grisaille-Technik: Lübbecke und Höxter) bilden den Hintergrund einer göttlichen Transparenz.“⁴⁰

Diese Entwicklung ist auch im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte der Marker Fenster interessant.

Bereits seit 1934 gehörte Hilde Ferber dem Berneuchener Kreis an, einer 1923 entstandenen Bewegung der liturgischen Erneuerung des Protestantismus, und hatte seit 1945 Kontakt zur Kommunität Imshausen, einer Lebensgemeinschaft von Männern und Frauen mit christlichen Lebensregeln.⁴¹

Der Berneuchener Kreis war eine Reformbewegung innerhalb der evangelischen Kirche, die nach dem Ersten Weltkrieg entstand. Sie begriff sich als Impulsgeber für eine Erneuerung des protestantischen Selbstverständnisses. Das Verhältnis der Kirchen zum Nationalstaat, ihre Lehren zur Arbeit und zur Gesellschaft wurden kritisch hinterfragt und neu postuliert.

Im Zentrum stand aber die innerkirchliche Erneuerung, die Frage nach dem Platz der Kirchen und ihrer Lehren im alltäglichen Leben der Menschen. Ansätze der Reformation, die in ihren Augen letztendlich nicht konsequent weitergeführt worden waren, was Verkrustungen im

künstlerin und Pädagogin Hilde Ferber (1901–1967). In: Sunderbrink, Bärbel (Hrsg.): Frauen in der Bielefelder Geschichte. Bielefeld 2010, S. 264-273. Mein Dank geht an Dr. Ulrich Althöfer, Bielefeld, der mich auf die Veröffentlichungen zu Hilde Ferber hingewiesen hat.

³⁸ Schneider, Hans-Otto: Hilde Ferber. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XXIX (2008), Sp. 42-426. Hier wird auch auf die Verbindung zwischen Ferber und Prof. Rickert hingewiesen, der sie demnach zur Glasmalerei gebracht hatte.

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Vgl. Glasfenster (wie Anm. 36), S. 9.

⁴¹ <http://www.kommunitaet-imshausen.de/kommunitaet-und-tannenhof/> / diekommunitaet /unsere-geschichte (letzter Abruf: 11.5.21. Ferber hatte schon seit 1945 Kontakt zu Vera von Trott, die die Kommunität mit anderen auf ihrem Familiensitz in Imshausen in Hessen gründete. Sie ist auf dem Friedhof von Imshausen beigesetzt. Vgl. Glasfenster (wie Anm. 36), S. 10.

Verständnis von evangelischem Gottesdienst in Liturgie, Predigt und Abendmahlfeier zur Folge gehabt hatte, sollten erneuert werden.

Das „*verbum visibile*“, das sichtbar gewordene Wort Gottes, war ein zentraler Begriff für die Neuerungen im Handeln und Predigen. Außerdem wandte man sich gegen das inhaltsleere Festhalten an gewissen – aus dem Katholizismus unkritisch übernommenen – Riten bei den Lutheranern einerseits, aber auch gegen eine bedeutungslose Leere in Liturgie und Kirchengestaltung, die nur noch Mangel, aber keine inhaltliche Aussage mehr darstellt, bei den reformierten Gemeinden andererseits.⁴²

Von daher ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass sich Pfarrer, Künstlerinnen und Künstler in diesem Kreis zusammenfanden und mit ihren jeweiligen Möglichkeiten auch nach dem Zweiten Weltkrieg an Wiederaufbau und Erneuerung der Kirche mitarbeiten wollten.

Ich glaube, es war bei der Wahl der Künstlerin für die Marker Kirche nicht unerheblich, dass Pfarrer Verburg auf Ferbers Zugehörigkeit zum Berneuchener Kreis hinwies. Der im Brief erwähnte Schwiegervater Verburgs war der Bildhauer Professor Arnold Rickert, der von 1928 bis 1955 die Kunstgewerbeschule in Bielefeld leitete.⁴³ Außerdem hatte Rickert Hilde Ferber zur Glasmalerei geführt⁴⁴ und gehörte zur Michaelsbruderschaft, einem Ableger des Berneuchener Kreises, dem auch Pfarrer Mustroph angehörte.⁴⁵ So wundert es nicht, dass Mustroph Kontakt zu Ferber aufnahm und dabei Rickert erwähnte.⁴⁶

Es scheint, als hätten sich mit Pfarrer Mustroph und Frau Ferber zwei Menschen getroffen, die sich um die Erneuerung der Kirche auch in ihrer äußeren Erscheinung, dem Gestalten des Kirchraumes, Gedanken gemacht haben. Wie nach dem Ersten Weltkrieg war auch nach 1945 ein Wiederaufbau, eine Erneuerung in Staat, Gesellschaft und Kirche nötig. Vielleicht erklärt das auch die Schnelligkeit, mit der Pfarrer Mustroph an die Reparaturen – die Heilung – der Marker Dorfkirche ging, kaum dass er selbst aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war.

⁴² Das Berneuchener Buch. Vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation. Herausgegeben von der Berneuchener Konferenz. Hamburg 1926.

⁴³ Renda, Gerhard: Die Bildhauerkunst. In: *Werkkunst. Kunst und Gestaltung in Bielefeld 1907–2007*. Herausgegeben von Andreas Beaugrand und Gerhard Renda, Bielefeld 2007, S. 220–235, hier S. 227–230.

⁴⁴ Schneider, wie. Anm. 36. Hier wird die enge Verbindung zwischen Rickert und Ferber betont: „Ab 1935 beschäftigte sich F[erber] mit Glasmalerei und der Gestaltung von Glasfenstern, angeregt durch Prof. Arnold Rickert (1889–1974); ihre erste Arbeit auf diesem Gebiet ist ein Kapellenfenster in der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld für die Michaelsbruderschaft (Motiv: Siegeslamm; im Zweiten Weltkrieg zerstört).“

⁴⁵ Hinweis von Pfarrer Klaus-Martin Pothmann, Hamm, Juni 2020.

⁴⁶ Mustroph an Ferber, 13.02.1946, KG-Archiv 569.

Die Chorraum-Fenster von Hilde Ferber

Beim Wiederaufbauprogramm der Marker Dorfkirche sollten als erstes neue Fenster im Chorraum entstehen. Von der ursprünglich vorgeschlagenen Grisaille-Technik wurde aber sehr schnell Abstand genommen.

Noch während der ersten Beratungen entschieden sich Kirchengemeinde und Künstlerin gegen Grisaille-Chorfenster, da die mittelalterlichen und die 1944 zerstörten Fenster von 1909 auch farbig und figürlich gewesen seien.⁴⁷

Schon im Juni 1946 stand das Programm der neuen Fenster mehr oder weniger fest, wie in einem zusammenfassenden Brief von Mustroph deutlich wird:

„Darnach haben wir in der unteren Reihe der Fenster den Lobpreis der Schöpfung. [...] Die mittlere Reihe – der durch Christus erlöste Mensch. [...] Die obere Reihe – die Engelwelt. Müssen die Engel nicht eine enge Beziehung zum heiligen Geist haben? Werden sie nicht wie der heilige Geist mit Wind und Feuer verglichen? Sind sie nicht Ausdruck für die Gegenwart Gottes wie der heilige Geist selbst? So würde ich – auch das klingt schon bei Ihnen an – ohne von mir ganz erfaßt und verarbeitet zu werden – im Mittelfenster die Taube als Zeichen des Heiligen Geistes vorschlagen, in den Seitenfenstern Engel oder Engelchöre. Bei dieser Lösung würde Folgendes deutlich werden: 1) Der Lobpreis Gottes wird angestimmt – unbewußt von der ganzen Schöpfung. [...] Bewußt von dem durch Christus erlösten Menschen, und von Angesicht zu Angesicht von den himmlischen Heerscharen. [...] 4) Darstellungen aus dem Leben Jesu [...] werden einen weiten Raum erhalten. Hoffentlich wird nicht der ganze Reichtum, der sich nun entfalten möchte, noch umgeworfen. Ich möchte nicht gerne mehr zu einer schlichten Lösung zurückkehren, wie man es auch schon mit Rücksicht auf die alte Wandmalerei vorschlug.“⁴⁸

An dieser Abkehr von dem ursprünglichen Plan, die Fenster farblich dezent zu gestalten, damit sie besser mit den mittelalterlichen Fresken korrespondierten, war niemand von der Denkmalbehörde beteiligt gewesen. Es wird sogar ganz deutlich, dass sich Kirche und Pfarrer nichts von der Denkmalbehörde vorschreiben lassen wollten. Pfarrer Girkon aus Soest, zugleich Leiter des Amtes für Kirchenbau und kirchliche Kunst der EkvW, der der Gemeinde auch als Berater empfohlen worden war,⁴⁹ schrieb an Pfarrer Mustroph:

⁴⁷ Hopp an Mustroph, 23.07.1946. KG-Archiv 487.

⁴⁸ Mustroph an Ferber, 13.6.1946 KG-Archiv 569.

⁴⁹ Wie Anm. 27. Paul Girkon war Pfarrer an der Wiesenkirche Soest, aber auch von 1946 bis 1948 Leiter des Amtes für Kirchbau und kirchliche Kunst der EkvW und von 1947 bis 1965 Lehrbeauftragter für Kirchliche Kunst Münster. Zu ihm vgl. Bauks (wie Anm. 11), Nr. 1952, und Althöfer, Ulrich: 100 Jahre kirchliche Baubera-

„Ich stehe grundsätzlich auf dem Standpunkt, dass wir mit der Denkmalpflege zusammenarbeiten wollen, aber nicht, dass wir ihr nachlaufen sollen.“

Er war verärgert, dass der Landeskonservator seiner Einladung nicht gefolgt war, sich die Entwürfe in Bielefeld anzusehen, obwohl er auch dort bei einer anderen Tagung anwesend gewesen war.

„Die Nichtbefolgung meiner Einladung nehme ich als Zeichen, dass der Herr Landeskonservator auf eine Zustimmung aber auch einen Einspruch verzichtet. Künstlerisch wissen wir selber, ob Glasgemälde für einen mittelalterlichen Kirchenraum geeignet sind oder nicht und die oberste Entscheidung liegt bei der Kirchenleitung. Das Amt für Kirchbau und Kirchliche Kunst [der Landeskirche, also auch er!] hat die Entwürfe von Fräulein Ferber eingehend besichtigt und besprochen und sie als wertvolle künstlerische Arbeit anerkannt. Bedenken gegen den Einbau der Fenster in die Kirche Mark wurden nicht erhoben. Ich empfehle Ihnen deshalb, einen entsprechenden Beschluss des Presbyteriums herbeizuführen und Fräulein Ferber den Auftrag zu erteilen.“⁵⁰

Leider sind keine genauen Konzeptionen und Zeichnungen im Kirchengemeindearchiv erhalten, nur ein nicht signierter, undatierter Entwurf (Anhang A).⁵¹ Darin wird schon die Aufteilung der Fenster skizziert, auch wenn die Inhalte letztendlich verändert wurden: In sechs Segmenten in jedem Fenster (je zwei pro Ebene) werden im unteren Drittel alttestamentliche Geschichten dargestellt, ein bis zwei Jesusgeschichten im mittleren Drittel und im oberen Drittel zwei Engel. Eine Ausnahme bildet das mittlere Chorraumfenster. Hier werden keine Engel, sondern das Pfingstgeschehen dargestellt.

In der endgültigen Ausführung kommen dann in den Vierpässen der Fenster die vier Symbole der Evangelisten dazu, und die Darstellung des Heiligen Geistes als Taube rückt auch in den Vierpass des mittleren Fensters.⁵² Die Fenster werden im weiteren Verlauf des Textes mit den Namen der Evangelisten und als „Pfingstfenster“ bezeichnet, um die Zuordnung einfacher zu machen.

Aber es war auch allen Beteiligten bewusst, dass für die Ausführung dieser fünf Fenster ein langer Atem erforderlich sein würde. Nachdem

tung – vom provinzialkirchlichen Bauamt zum landeskirchlichen Baureferat 1906–2006, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 103 (2007), S. 335-374 (zu Girkon und dem Amt für Kirchbau und kirchliche Kunst hier S. 350-354).

⁵⁰ Girkon an Muströph, 25.11.1947. KG-Archiv 569.

⁵¹ KG Archiv 204.

⁵² Diese Thematik lehnt sich m.E. an die vormaligen Fenster von Weitlich aus dem Jahr 1909 an. Auch dort gab es die Evangelistensymbole und die Engel als Brücke zu den Wand- und Gewölbefresken. Vgl. KG-Archiv 153. Neu sind die neutestamentlichen Gleichnisse und die alttestamentlichen Szenen.

das erste Fenster (Lukas-Fenster) 1949 eingebaut werden konnte, stellte Pfarrer Mustroph in einem Brief vom 14.12.1950 an den Landeskonservator Wilhelm Rave einen Zeitplan für den Fortgang der Renovierungsarbeiten auf:

„1951: Wiederherstellung der Heizung
1952: Wiederherstellung des 2. Chorfensters
1953: Erneuerung des Kirchendachs
1954: Wiederherstellung des 3. Chorfensters
1955: Restaurierung der Fresken im Chorraum
1956: Wiederherstellung des 4. Chorfensters
1957: Anstrich des Haupt- und Querschiffes der Kirche
1958: Wiederherstellung des 5. Chorfensters“.

Und weiter schreibt er in diesem Brief:

„Ein Fenster wurde bereits ausgeführt, und ist allgemein für gut befunden worden.“⁵³

Dieser ambitionierte Plan konnte nicht eingehalten werden. Alleine von 1946 bis 1949 hatte es ja schon gedauert, das erste Fenster (Lukas-Fenster) fertigzustellen. Und das dritte Fenster (Markus-Fenster) konnte erst 1960 eingebaut werden. Woran lag das?

Planung, Gestaltung, Anfertigung und Einbau der Fenster waren von vorneherein mit vielen Schwierigkeiten verbunden: Von 1946 bis 1948 brauchte Hilde Ferber Passierscheine, um überhaupt nach Hamm-Mark kommen zu können,⁵⁴ eine neue Glaswerkstatt musste gefunden werden, da diejenige in Bielefeld, mit der Frau Ferber bis dahin gearbeitet hatte, zerstört war,⁵⁵ das richtige Glas musste vorhanden sein,⁵⁶ und – am allerwichtigsten – man brauchte Geld. Und das in den Jahren direkt nach dem Krieg mit Zerstörungen, Not, Besatzungsmächten, Währungsreform und neuer Staatenbildung!

Große Teile der Korrespondenz drehten sich um die Geldfrage. Pfarrer Mustroph musste viele Spenden sammeln und Bittschreiben verfassen, um das nötige Geld zusammen zu bekommen. Teils bekam er staatliche Finanzierungshilfen, teils Zuschüsse vom Landesdenkmalamt (damals „Provinzialkonservator“), und schließlich musste die Gemeinde durch Spenden selbst ihren Beitrag leisten. Wie mühsam das manchmal war,

⁵³ KG-Archiv 487.

⁵⁴ Am 22.05.1946 erbittet Mustroph die Reiseerlaubnis für Ferber. KG-Archiv 569.

⁵⁵ Ferber an Mustroph, 19.02.1946. KG-Archiv 569. Den Namen der Bielefelder Glaswerkstatt erwähnt sie nicht. Sie findet Ersatz in der Glaserei Heberle in Hagen-Haspe.

⁵⁶ Ferber an Mustroph, 18.11.1948. Er bemerkt, dass die Glaserei „unerhört schöne Gläser“ hat. KG-Archiv 569.

wird auch in den Briefen im Archiv deutlich,⁵⁷ sowie in den Spendenquittungen, die sich teilweise auf 50 Pfennige oder 1 bis 2 Mark belaufen.⁵⁸

Aber auch einzelne Großspenden gingen ein,⁵⁹ sodass die Fenster doch nach und nach hergestellt werden konnten.

Dennoch lief alles nur bis zum Einbau des dritten Fensters im Jahre 1960 (Abb. 5 und 6) nach Plan, denn zwischenzeitlich waren die Fresken nochmals renoviert worden. Und damit holten die Kirchengemeinde und die Künstlerin die Bedenken ganz vom Anfang der Planungen wieder ein – nämlich in Hinblick auf das Zusammenspiel mit den mittelalterlichen Fresken, was ja auch schon Anfang des 20. Jahrhunderts Thema bei den Weitlich-Fenstern gewesen war.

⁵⁷ Vgl. z.B. Mustrophs Brief vom 22.11.1948, in dem er beklagt, dass er noch keine Spender gefunden hat, oder auch seinen Bettelbrief vom 18.01.1949, in dem er bei der Zeche Radbod um eine Spende anlässlich der Beerdigung ihres Direktors Schürmann nachfragt. Schürmann war auch Gemeindeglied der Marker Kirchengemeinde. Die Spendenbitte wurde aber wegen der angespannten finanziellen Lage der Zeche abgelehnt. KG-Archiv 569.

⁵⁸ Vgl. die Spendenlisten und -quittungen in KG-Archiv 617 und 804.

⁵⁹ So spendete z.B. Theodor Loeb-Caldenhof 600 Mark, also den Betrag für zwei Fenster. Siehe den Brief von Mustroph an Loeb vom 10.02.1946, in dem er sich für die Spende von 300 Mark bedankt und um mehr Unterstützung bittet, und eine Postkarte vom 15.02.1949 von Loeb an Mustroph, dass nochmal 300 Mark an den Glaser Heberle überwiesen wurden. KG-Archiv 569.



Abb. 5: Die drei ersten Fenster von Hilde Ferber an ihren ursprünglichen Plätzen im Chorraum (Ausschnitt aus einer Postkarte o. J., vermutlich 1960 [Abbau der steinernen Kanzel, die hier rechts noch zu sehen ist], Bestand des KG-Archivs, Repr: Lucia Farenholtz)

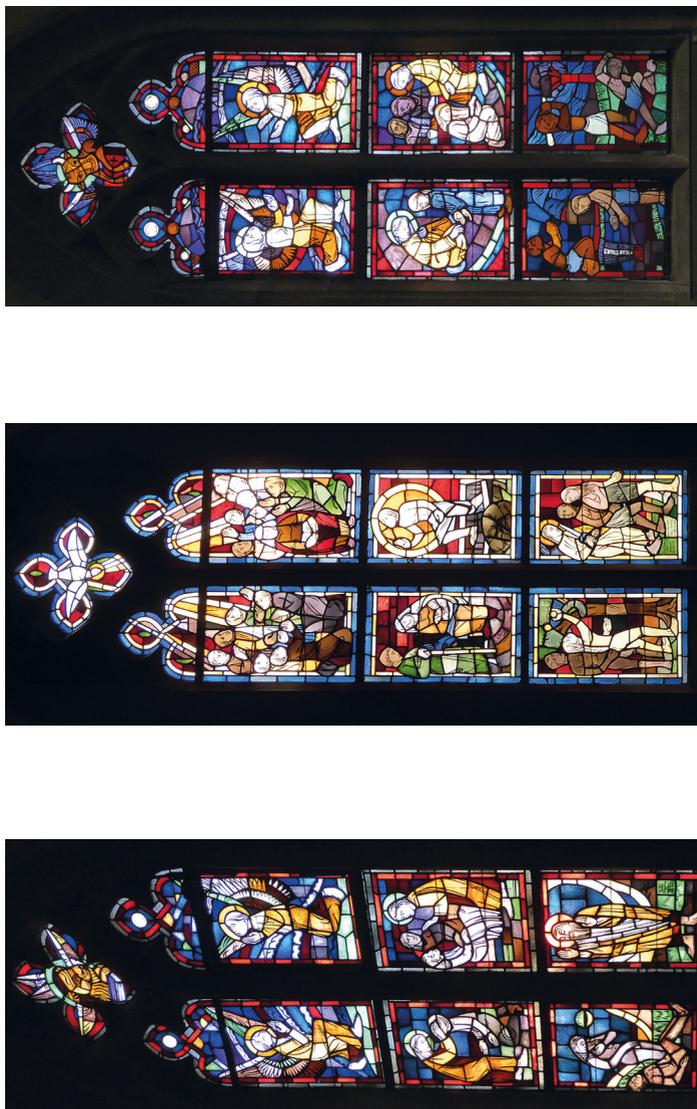


Abb. 6a, b, und c: Die drei Fenster von Ferber, die im Chor in dieser Anordnung auch zunächst eingebaut waren. Heute: Fenstermischen 13, 5 und 4.
(Fotos: Leonie Farenholtz)

Am 23.05.1960 schrieb Hans Thümmler, stellvertretender Landeskonservator, einen ernüchternden Brief an Mustroph:

„Was nun die fehlende Neuverglasung der [weiteren] Fenster anbelangt, so möchte ich Ihnen sehr empfehlen, an den bestehenden farbigen Chorfenstern eine Korrektur vorzunehmen. Nach der Wiederherstellung der wertvollen Wand- und Deckenbildern im Chor zeigt sich nämlich deutlich, dass die stark farbigen, aber durchaus anerkennenswerten Chorfenster mit den Fresken einen unbefriedigenden, ja man darf sogar sagen, störenden Kontrast bilden. Man hätte wahrscheinlich besser daran getan, an dieser Stelle eine endgültige Farbgebung der Fenster erst nach Wiederherstellung der Malereien festzulegen. Eine größere farbige und zeichnerische Zurückhaltung täte den Wandmalereien zweifellos besser. Diese bilden neben dem Altar doch den Hauptakzent des ganzen Kirchenraumes. Das Dilemma lässt sich aber jetzt noch ohne große Schwierigkeiten beheben, indem man wenigstens die beiden seitlichen Fenster in die Querarme versetzt und bei den neu zu erstellenden vier Chorfenstern auf die Farbgebung der Wandmalereien Rücksicht nimmt. Für die Gestaltung der ornamentalen Fenster können wir Ihnen Herrn Glasmaler Junglas, Münster, Moltkestr. 48 sehr empfehlen.“⁶⁰

Landeskonservator Hermann Busen bekräftigte in einem Brief vom 16.7.1960 an Mustroph:

„Durch die figürlich-farbige Verglasung der Fenster im Chor sind die restaurierten Wand- und Gewölbmalereien in ihrer Wirkung stark beeinträchtigt“.⁶¹

Dieser Meinung schlossen sich letztendlich auch der Pfarrer und das Presbyterium an. Bei dieser Entscheidung wird tatsächlich das Presbyterium als handelnd und in den Entscheidungsprozess eingebunden erwähnt. Denn es hatte sich anscheinend verschiedene Kirchen angeschaut, und so schreibt Mustroph an die Firma Melchior und Georg Junglas in Münster:

„Die Lösung von Sassenberg hat am meisten Anklang gefunden.“⁶²

⁶⁰ Thümmler an Mustroph, 23.05.1960. KG-Archiv 204.

⁶¹ Busen an die Kirchengemeinde Mark, 16.7.1960. KG-Archiv 847.

⁶² Mustroph an Junglas, 18.07.1960. KG-Archiv 204. Leider lässt sich nicht erkennen, um welche Kirche es hier geht. Im Verzeichnis der Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e.V. finden sich nur passend ornamentale Fenster in der kath. Pfarrkirche St. Johannes-Evangelist. Hier aber ohne Künstlerzuordnung. <http://www.glasmalerei-ev.net/pages/b4474/b4474.shtml> letzter Abruf: 11.05.2021). Zur Firma Junglas finden sich dort aber auch Beispiele: http://www.glasmalerei-ev.net/pages/de_kuenstler_de.shtml#J letzter Abruf: 11.05.2021.

Paul Mustroph schrieb schließlich an den Landeskonservator, man versuche nun

„die Fenster der alten Kirche so zu verglasen, daß die Wandmalereien im Chorraum der Kirche keine Beeinträchtigung erfahren. Entsprechend Ihrem Vorschlag sollen die ornamentalen Fenster durch Herrn Junglas, Münster, ausgeführt werden, die figürlichen von Frl. Ferber, Bielefeld, die auch die bereits vorhandenen Fenster im Chorraum gestaltet hat, welche nunmehr in die Querschiffe versetzt werden sollen.“⁶³

Man kann sich vorstellen, dass Frau Ferber über diese Kehrtwende nicht eben glücklich war und sogar ihre Zusammenarbeit einstellen wollte.⁶⁴ Aber schließlich war sie damit einverstanden, die drei fertigen Fenster in die Querschiffe versetzen zu lassen. Und auch die Idee, dass die Umrandungen der Fenster, die in die östlichen Querschiffwände eingesetzt werden sollten, einen neuen grauen Rahmen erhalten sollten, damit „der graue Ton die figürlichen Fenster gut mit den ornamentalen Fenstern des Chorraumes verbindet“,⁶⁵ fand ihre Zustimmung.⁶⁶

Der ursprüngliche Plan mit den insgesamt fünf farbigen und figürlichen Fenstern für den Chorraum war damit gescheitert. Der Vorschlag, dann einfach eines der noch ausstehenden Chorraumfenster in das vierte Fenster in die nördlichen Querschiffwand einzubauen, stieß aber bei Ferber auf Widerspruch: schon beim ursprünglichen Fünf-Fenster-Plan hatte sie zwischenzeitlich darum kämpfen müssen, dass sie sich in den vergangenen Jahren künstlerisch weiterentwickelt hatte und dies in die Gestaltung der Bilder auch einfließen sollte.⁶⁷ Bei diesem vierten Fenster (Johannes-Fenster, Abb. 7) sah sie keine Veranlassung, den ursprünglichen Plan 1:1 umzusetzen. Zwar blieb sie beim formalen Aufbau der Fenster, aber die Gestaltung weicht auffallend von den drei Fenstern aus den Jahren 1950 bis 1960 ab. Es ist sehr schade, dass man ausgerechnet dieses Fenster heute kaum noch sehen kann, da es von jener Orgel verdeckt wird, die 1976 an diesen Ort platziert wurde.

In der wesentlich helleren Farbgebung merkt man zudem, dass Frau Ferber den Platz des Fensters in der Nordwand des nördlichen Querschif-

⁶³ Mustroph an Busen, 1.8.1960. KG-Archiv 487.

⁶⁴ Ferber an Mustroph, 9.7.1960: „Nachdem Sie mir gestern abend mitteilten, daß das Mittelfenster des Chores [...] in das südliche Querschiff gesetzt werden soll, sind mir doch Bedenken gekommen. Ich möchte die Verantwortung für die Gesamtwirkung [...] nicht übernehmen und hiermit den freundlich zugeordneten Auftrag zurückgeben.“ KG-Archiv 204.

⁶⁵ Mustroph an Junglas, 29.5.1963. KG-Archiv 204.

⁶⁶ Mustroph an Junglas, 25.3.1964. KG-Archiv 204.

⁶⁷ Ferber an Mustroph, 30.1.1953: „Sie können ja nicht verhindern, daß ich mich weiterentwickle.“ KG-Archiv 569.

fes – ohne direktes Sonnenlicht – mit berücksichtigt hat. Dieses Fenster befindet sich auch heute noch an dem Platz, für den es gestaltet wurde.



Abb. 7 a



Abb. 7 b



Abb. 7 c



Abb. 7 d

Abbildungen 7: Das Johannes-Fenster von Ferber 1964, Fensternische 12. Da die Orgel direkt davor steht, kann das Fenster nicht komplett fotografiert werden. Der obere Teil des Fensters kann auch nur von einer erhöhten Position gesehen werden (Fotos: Leonie Farenholtz)



Abb. 8: Das Johannes-Fenster von Ferber 1964 hinter der Orgel
(Foto: Leonie Farenholtz)

Entstehung und Beschreibung der figürlichen Ferber-Fenster

Hilde Ferber musste sich bei der Gestaltung der Fenster von Beginn an viele „Verbesserungsvorschläge“ anhören, die sie aber nicht alle umsetzte. So schrieb sie bereits am 25.02.1947 in ihrem Brief an Pfarrer Mustroph:

„Hinzuzufügen wäre, daß ich Adam u. Eva schon (im neuen Entwurf) völlig umgearbeitet habe, sodaß sie nicht mehr nackt erscheinen, und niemand mehr Anstoß nehmen kann.“⁶⁸

Auch an den Entwürfen zu den anderen Fenstern wurde heftig kritisiert. In einem Brief vom 16.11.1951 monierte Pfarrer Mustroph an ihrem Entwurf des „Pfingst-Fensters“, dass man nur elf Jünger beim Pfingstwunder sehen könne, außerdem gefiel ihm nicht, dass die Taube einen grünen Heiligenschein habe

⁶⁸ Ferber an Mustroph, 25.02.1947. KG-Archiv 569.

„wo ich mir selbst [!] ein leuchtendes Goldgelb wünschen möchte. Grün ist nicht die Farbe des Heiligen Geistes.“

Etwas herablassend hieß es am Ende dann:

„Während ich diesen Brief diktiere, habe ich Musse [sic], Ihren Entwurf mir anzusehen, und ich darf Ihnen sagen, dass er bei längerer Betrachtung wächst“.

Daraufhin antwortete ihm Ferber:

„Ich bin gerne zur Änderung bereit, sowohl bei der Taube wie der Jüngerzahl. Natürlich ist meine heutige Arbeit anders als die vor fünf Jahren. Aber die Farbgebung ist die Gleiche. [...] Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß das 2. Fenster nun absticht. Aber denken Sie an den Bau der Dome, da hat man auch nicht frühgotisch weitergebaut, wenn man der Zeitentwicklung nach in die Hochgotik gekommen war. Dieser Entwurf jetzt ist bestimmt besser, ich habe ja in den Jahren viel Erfahrung gesammelt.“⁶⁹

Schon zwei Tage später schrieb Mustroph wieder einen Brief an Hilde Ferber, in dem er ihr mitteilte, dass er die Entwürfe (ungefragt) an den Hammer Museumsdirektor Herbert Zink weitergegeben und sich mit ihm darüber ausgetauscht habe. In diesem Brief gab er die Kritik von Herbert Zink wieder. Der kritisierte an Ferbers Fensterentwurf ganz grundsätzlich, „dass der historisierende und erzählende Charakter der Fenster zu stark sei“, und hatte zu jedem Fenstersegment Einwände, die Paul Mustroph so zusammenfasste: „dass im Bild vom Sündenfall noch zu viel Reichtum des Paradieses gezeigt würde, dass auch Gottvater wegfallen solle [...]. Im Bild der Austreibung könne man auf den Baum ganz verzichten. Die Gestalt des Engels scheint ihm [Zink] nicht zuzusagen.“ In dieser Art ging es weiter: in der Geburtsszene sollten Ochse, Esel und Engel wegfallen, damit sich die Darstellung auf Maria konzentriere, auch Josef sollte weiter zurücktreten. Im Osterbild sollte der Leib des Auferstandenen „stärker entmaterialisiert“ dargestellt werden, ja, das ganze Grab könne anders gestaltet werden. Und beim Pfingstfenster fand Zink die Farbe Rot zu dominierend und wollte auch mehr Goldgelb. „Alles in allem meint Herr Dr. Zink, dass die Bilder nicht erzählend, sondern symbolkräftig sein müssten“. Mustroph wünschte sich ein Treffen zwischen Ferber und Zink, weil er meinte, „dass ein Gespräch zwischen Ihnen und Herrn Dr. Zink dem Werk dienen würde.“⁷⁰

⁶⁹ Ferber an Mustroph, 25.11.1951. KG-Archiv 569.

⁷⁰ Zitate aus dem Brief von Mustroph an Ferber vom 27.11.1954. KG-Archiv 569. In diesem Brief wird m.E. auch das bewusste oder unbewusste Gefälle deutlich, mit der auf der einen Seite der „Herr Pfarrer“ und der „Dr. Zink“ und auf der anderen

Eine direkte Antwort von Hilde Ferber ist im Archiv nicht enthalten, aber auch an einem neuerlichen Entwurf wurde 1952 Kritik geübt. Diesmal war Adam im Sündenfall-Bild zu „engbrüstig“, die Taube sollte ohne Federn dargestellt werden und die Strahlen sollten symmetrisch sein, „da alles in der Kirche symmetrisch ist und gerade dieses Bild in der Achse [= hinter dem Altar] liegt.“⁷¹ Frau Ferber antwortete darauf recht kurz:

„Ich werde alles prüfen. Zu einer ‚Symmetrie‘ in den Strahlen, die ohnehin schon irgendwie bedenklich (kitschig) sind, kann ich mich kaum verstehen“.⁷²

Trotz der harschen Kritik von Mustroph und Zink schrieb Ferber an Pfarrer Mustroph zur Einweihung des Pfingst-Fensters am 26.10.1952. Sie war nicht gekommen:⁷³

„Es ist mir auch ein Anliegen zu sagen, daß ich auch mit viel Liebe und Andacht an diesem Fenster gearbeitet habe. Nicht zuletzt bin ich auch Dr. Zink dankbar, der, wenn auch nicht gerade liebevoll mir den rechten Anstoß zur Einfachheit gab!“⁷⁴

Wie genau sie die Änderungswünsche berücksichtigt hat, kann man nur teilweise an dem fertigen Fenster nachvollziehen, z.B. an dem Geburtsfenster oder bei der Darstellung von Sündenfall und Vertreibung, wo Figuren eben nicht (mehr) zu sehen sind. Bei der Auferstehungsszene kann man ohne eine Entwurfskizze nicht erkennen, inwieweit der Auferstandene jetzt „entmaterialisierter“ ist. Und bei der Darstellung der Taube hat sie die unsymmetrischen Strahlen beibehalten.

Ferber scheint sehr langmütig gewesen zu sein, aber auch das hatte dann seine Grenzen. Beim Entwurf zum dritten Fenster (Markus-Fenster) gab es wieder viele Einwände von Seiten Dr. Zinks und Pfarrer Mustrophs: die Engel seien zu unruhig, der gezackte Rand der Sonne gefalle nicht, Gottvater dürfe kein Kreuz im Heiligenschein tragen. Und überhaupt ging es wieder sehr viel um Symmetrie. Engel, das Evangelistensymbol und das Gesicht Jesu sollten den Darstellungen auf den schon vorhandenen Fenstern entsprechen. Die Kritik versuchte Mustroph zu rechtfertigen, indem er schrieb:

Seite das „liebe Fräulein Ferber“ agieren.

⁷¹ Mustroph an Ferber, 21.03.1952. KG-Archiv 569.

⁷² Ferber an Mustroph, 24.03.1952. KG-Archiv 569.

⁷³ Ferber ist zu keiner der Fenster-Einweihungsgottesdienste erschienen. Es gab immer Hindernisse, aber vielleicht lag es auch an der schwieriger werdenden Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und dessen Beratern.

⁷⁴ Ferber an Mustroph, 24.10.1952 KG-Archiv 569.

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

„Nachdem aber die recht scharfe Kritik des mittleren Chorfensters Sie veranlaßt hat, uns ein besonders schönes Fenster zu gestalten, möchte ich auch diesmal mit meinen Fragen nicht zurückhalten.“⁷⁵

Mittlerweile verließ Ferber aber die Geduld. Bevor dieser Brief mit einem Monat Verspätung abgeschickt wurde, fragte sie schon ungeduldig an:

„Lieber Pastor Mustroph! Was ist los? Soll ich kommen? Wenn das so weiter geht, kriegen sie wieder ein anderes Fenster von mir. Ich bin schon einen Schritt weitergegangen!“⁷⁶

Schließlich hatte sie wohl auch genug von der Kritik und der vielen Einmischung:

„Der erste Entwurf war aber nicht zum ‚Weiterreichen‘ gedacht. Sie wissen ja, daß ich stark arbeiten muß, um zur einfachen Form zu kommen [...] so können wir nicht weitermachen; denn sie können ja nicht hindern, daß ich mich weiterentwickle.“

Und keine zwei Wochen später stöhnte sie:

„Ich hab nur m[äßig] Spaß, wenn ich an Ihre ‚Einwände‘ denke.“⁷⁷

Als es dann erneut zu Kritik an ihrem Markus-Fenster kam – wieder ging es um die Symmetrie, jetzt sollten die Fensterscheiben spiegelverkehrt eingesetzt werden – streikte sie endgültig:

„Das geht nicht! Die Fenster sind alle gemalt und aufeinander abgestimmt. In den Außenfenstern ist die Christusgestalt jeweils entgegengesetzt. Eine Änderung würde den Rhythmus [sic] der Fenster untereinander aufheben wie auch von oben nach unten. Ich bin also ausnahmsweise diesmal nicht bereit zu ändern! Das Fenster ist so einheitlich, daß das nicht geht.“⁷⁸

Um einen Überblick darüber zu gewinnen, wie die figürlichen Ferber-Fenster endgültig konzipiert wurden und wo sie sich heute in der Kirche befinden, werden diese hier noch einmal tabellarisch erfasst⁷⁹ (weitere

⁷⁵ Alle Zitate aus dem Brief Mustrophs an Ferber vom 26.11.1952, der aber erst am 22.1.1953 verschickt wurde. KG-Archiv 569.

⁷⁶ Ferber an Mustroph, 21.01.1953. KG-Archiv 569.

⁷⁷ Ferber an Mustroph, 30.01.1953 und 10.2.1953. KG-Archiv 569.

⁷⁸ Ferber an Mustroph, ohne Datum, aber nach dem 24.11.1954 einsortiert. KG-Archiv 569.

⁷⁹ Das im ursprünglichen Programm für den Chorraum noch geplante Matthäus-Fenster kommt in den Briefen nicht mehr vor. Durch den vorhandenen Briefwechsel wird auch nicht klar, warum als viertes Querschiff-Fenster das geplante Johannes-Fenster adaptiert wurde und nicht das Matthäus-Fenster.

Orientierung bietet auch ein Grundriss der Kirche mit durchnummerierten Fensternischen, Anhang B):

1. Fenster (Lukas-Fenster, Abb. 6 c): Thema Sündenvergebung

Fertigstellung	1949
Ursprünglicher Platz im Chorraum	Chorraum, hinten rechts (Fenster- nische 2)
Heutiger Platz im Querschiff	Südl. Querhaus, Ostwand (Fens- ternische 4)
Darstellungen und Thema	Sündenvergebung
Vierpass	Stierkopf = Lukas
Oben	Zwei Engel, knieend mit erhobenen Armen
Mitte links	Jesus und die Ehebrecherin
Mitte rechts	Fußsalbung
Unten links	Die Opfer von Kain und Abel
Unten rechts	Kain erschlägt Abel
Inschrift	„Hilde Ferber und Glasmalerei Heberle 1949“. „Zur Ehre Gottes stifteten dieses Fenster Walter Huwald, Heinrich Klostermann, Ernst Theodor Loeb Caldenhof, Wilhelm Schuermann und die Konfirmanden 1949“.

2. Fenster (Pfingst-Fenster, Abb. 6 b):

Fertigstellung	1952
Ursprünglicher Platz im Chorraum	Mittleres Fenster hinter dem Altar (Fenster- nische 1)
Heutiger Platz in der Kirche	Südl. Querhaus, Südwand (Fens- ternische 5)

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

Fertigstellung	1952
Darstellungen und Thema	Pfingsten
Vierpass	Hl. Geist als Taube
Oben	Pfingstwunder mit Maria und 12 Aposteln
Mitte links	Geburt Jesu
Mitte rechts	Auferstehung Jesu
Unten links	Sündenfall
Unten rechts	Vertreibung aus dem Paradies
Inscription	„Zur Ehre Gottes stifteten dieses Fenster Alfred Bergmann, Heinrich Isenbeck, Karl Mecklenbrauck“

3. Fenster (Markus-Fenster, Abb. 6 a): Thema Heilung

Fertigstellung	1960
Ursprünglicher Platz im Chorraum	Chorraum hinten links (Fenster- nische 15)
Heutiger Platz in der Kirche	Nördliches Querhaus, Ostwand (Fenster- nische 13)
Darstellungen und Thema	Die Heilung
Vierpass	Löwenkopf = Markus
Oben	Zwei Engel, knieend mit erhobenen Armen
Mitte links	Heilung des Blinden
Mitte rechts	Heilung des Lahmen

Fertigstellung	1960
Unten links	Eva wird aus Adam erschaffen
Unten rechts	Der Schöpfergott
Inscription	„Zur Ehre Gottes. Erinnerung an Heinrich Kessler 1895 bis 1952“ ⁸⁰

4. Fenster (Johannes-Fenster, Abb. 7): Thema Segnung

Fertigstellung	1964
Ursprünglicher Platz im Chorraum	--
Heutiger Platz in der Kirche	Nördl. Querhaus, Nordseite (Fensterische 12)
Darstellungen und Thema	Segnung
Vierpass	Adler = Johannes
Oben	Zwei Engel (sitzend und singend)
Mitte links	Die Brotvermehrung (Hinweis auf Abendmahl – Jesus segnet das Brot)
Mitte rechts	Die Hochzeit zu Kanaa (Hinweis auf Abendmahl – Jesus segnet den Wein)
Unten links	Jesus segnet die Pflanzen
Unten rechts	Jesus segnet Sonne, Mond, Sterne und Tiere (Löwe, Flamingo, Taube, Fische)
Inscription	„Zur Ehre Gottes. Familie Witte – Banning - Rademacher“ ⁸¹

⁸⁰ Das Fenster wurde von der Witwe von Heinrich Kessler gestiftet. Mustroph schreibt dazu in einem Brief an Ferber vom 4.11.1952: „Er [Heinrich Kessler] hat als Kind eine ausserordentlich schwere Kinderlähmung durchgemacht, war Zeit seines Lebens verkrüppelt und hat mit der letzten Kraft seines Lebens seinen Dienst als Stadtinspektor mit großer Treue getan.“ KG-Archiv 569.

⁸¹ Diese drei Namen gehören alle zu einer Familie. Sie waren die Stifter des Fensters und ebenso auch der Neuverglasung der Chorraumfenster. Mustroph an Ferber, 15.01.1964. KG-Archiv 204.

Wie schon in dem oben zitierten Brief von Pfarrer Mustroph an Hilde Ferber vom 13.6.1946 deutlich wurde, war die Idee hinter den neuen Fenstern, den Lobpreis der ganzen Schöpfung darzustellen: den unbewussten der Natur (zu der auch der „unschuldige“ Adam im Paradies gezählt wurde), den bewussten des durch Christus geleiteten Menschen und den direkten durch die Engel „von Angesicht zu Angesicht“.⁸²

Gleichzeitig sollte dem Wirken Jesu ein größerer Raum in der Kirche gegeben werden. Zum klassischen Bilderkanon in den Kirchen gehören Geburt, Kreuzestod, Auferstehung und Weltgericht. Diese begegnen auch in den mittelalterlichen Fresken der Kirche und in den Gemälden der Predella.⁸³ Das Pfingst-Fenster nimmt diese Elemente wieder auf und ist ganz klassisch mit den wichtigsten Stationen der Heilsgeschichte ausgefüllt: Paradies/Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, als Antwort und Erlösung von der Erbschuld: Geburt, Tod und Auferstehung Jesu, und schließlich Pfingsten als Geburtsstunde der Kirche.

Völlig neu aber ist die Darstellung der Jesusgeschichten und Wunder in den weiteren Fenstern. Die Darstellung des Wirkens Jesu in dieser Ausführlichkeit ist in evangelischen Sakralbauten in Deutschland erst seit der Nachkriegszeit zu beobachten.⁸⁴ Das wirft die interessante Frage auf, inwieweit diese Innovation mit den Geschehnissen in der Welt korrespondiert.

In den drei Evangelisten-Fenstern werden durch die Zusammenstellung der einzelnen Geschichten auch weitere Facetten des christlichen Glaubens deutlich: im Markus-Fenster die Heilung des Menschen, im Lukas-Fenster die Sündenvergebung und im Johannes-Fenster der Hinweis auf die Gemeinschaft der Gläubigen mit Jesus durch das Abendmahl. Das alles sind Glaubensinhalte, die auch in Kirche und Gesellschaft der Nachkriegszeit Relevanz hatten: Heilung der Wunden, Verletzungen und Zerstörungen durch den Krieg, Sündenvergebung wegen der begangenen und erlittenen Gräueltaten und schließlich die Vergewisserung der Gemeinde, Gemeinschaft mit Gott und Christus (im Abendmahl) zu finden, selbst wenn in der Welt Chaos und Regierungslosigkeit herrschen. Die figürlichen Fenster von Hilde Ferber komplettieren damit das schon vorhandene Bildprogramm in der Pankratiuskirche. Zum einen nehmen sie Elemente der Fresken und Gemälde auf. Zum anderen stellen sie ein neues Bildprogramm daneben – das Wirken Jesu, das durch die Riege der Apostel und Heiligen in den Fresken wiederum bezeugt wird.

⁸² Mustroph an Ferber, 13.6.1946. KG-Archiv 569.

⁸³ Hopp an Rave, 8.5.1946. KG-Archiv 487. Diese Gemälde (Abb. 5) waren gegen Spruchbänder (Abb. 2) ausgetauscht worden.

⁸⁴ Freundlicher Hinweis von Dr. Ulrich Althöfer, Bielefeld.

Die weiteren Fenster in der Kirche

Die heutigen ornamentalen Chorraumfenster (Abb. 11) aus den 1960er Jahren wurden von der Firma Melchior und Georg Junglas aus Münster gestaltet. Sie wurde für Entwurf und Kostenvoranschlag von „möglichst heller Ornamentverglasung“ für den Chorraum angefragt⁸⁵ und schließlich auch mit der Durchführung beauftragt. Außerdem war die Firma für die Versetzung der drei Ferber-Fenster in das Querhaus zuständig. Die ganzen Arbeiten zogen sich aber hin. In mehreren Briefen zwischen Pfarrer, Landeskonservator und Frau Ferber aus dem Jahr 1963 wird erwähnt, dass die Arbeiten durch die Firma Junglas nur schleppend vor sich gingen, Rechnungen noch nicht gestellt wurden usw.⁸⁶ Auch von der ursprünglich „hellen Ornamentverglasung“ wich man ab und gestaltete die Fenster stufenweise dunkler, damit der Chorraum nicht zu hell wurde.⁸⁷

Aber auch die Fenster im Langhaus, im Turm und in der Sakristei sollten endlich fertiggestellt werden.

Dafür teilte Paul Mustroph die Arbeit zunächst so auf: alles Ornamentale sollte Firma Junglas übernehmen, das Figürliche wieder Hilde Ferber. So schrieb er in einem Brief an Ferber vom 29.5.1963:

„Zunächst soll das Fenster in der Sakristei gestaltet werden, das ja unabhängig ist von den Bildern im Kirchenraum. Die Sakristei ist in diesen Monaten von Tischlermeister Rickert neu gestaltet worden. Ferner würde ein Fenster des nördlichen Querschiffes zu gestalten sein. Es käme dafür der Entwurf infrage, der für das linke erste Chorfenster vorgesehen war. Im Turmraum würde ich [sic] gern ein Fenster sehen mit der Gestalt Michaels.⁸⁸ Drei weitere kleinere Fenster würden lediglich eine ornamentale Verglasung erhalten, was gewiß wieder von Herrn Junglas in Münster übernommen würde. Sie wissen, daß ich selbst lange hinsichtlich der Gestaltung unserer Kirche recht unentschieden und unentschlossen war. Ich meine aber, daß sich der Weg jetzt abzeichnet, den wir beschreiten können.“⁸⁹

⁸⁵ Reisebericht von Bauingenieur Heribert Gieseler vom Landesdenkmalamt vom 7.7.1960, KG-Archiv 569. Das Muster wurde nach einer Skizze von Landeskonservator Dr. Johannes Thümmler gestaltet. Junglas an Mustroph, 24.05.1961. KG-Archiv 204. Über die Firma selbst habe ich keine weiteren Informationen gefunden.

⁸⁶ Div. Briefe aus dem Jahr 1963 von Pfr. Mustroph an den Landeskonservator. KG-Archiv 204.

⁸⁷ Pfr. Mustroph an Junglas, 12.6.1963. KG-Archiv 204.

⁸⁸ Auch hier begegnet wieder ein Hinweis auf die Michaelsbruderschaft bzw. den Berneuchener Kreis (wie Anm. 2). Zumindest heißt es in einem Brief von Mustroph vom 29.5.1963, dass er sich den Hl. Michael wünsche. KG-Archiv 204.

⁸⁹ Für das figürliche Fenster in der Sakristei hatte er vorgeschlagen, „in die Mitte das Bild des Gekreuzigten zu stellen und an die Seiten den verlorenen Sohn und Maria Magdalena“. Pfr. Mustroph an Ferber, 24.11.1963. KG-Archiv 569.

Der letzte Satz bewahrheitete sich aber nicht! Denn zwischenzeitlich hatte Mustroph ein Kruzifix von der Künstlerin Hilde Schürk-Frisch für die Sakristei angeschafft und stellte fest, dass ein figürliches Fenster dann nicht mehr von Nöten sei.

Deshalb schrieb er am 19.6.1963 an die Firma Junglas:

„Die Gestaltung der Sakristeifenster sollte ursprünglich von Frl. Hilde Ferber übernommen werden, welche auch die drei Chorfenster figürlich gestaltet hat. Inzwischen habe ich mich bei der Gestaltung der Sakristei für einen kleinen Kruzifixus entschieden, den Frau Hilde Schürk-Frisch aus Münster gestaltet hat. Es würde jetzt nicht richtig sein, die Fenster figürlich und farblich stark zu betonen. So käme für die Sakristei eine schlichte ornamentale Verglasung infrage, über die ich gerne mit Ihnen sprechen würde. Da die Fenster der Sakristei eine völlig andere Struktur haben als die Chorfenster, müsste die Struktur der Bleiverglasung ganz anders sein. Sie werden sicherlich einen guten Vorschlag machen können. Da die Sakristei erst zu Beginn dieses Jahrhunderts angebaut wurde, sind wir in diesem Falle auch nicht von den Herren des Denkmalamtes abhängig.“⁹⁰

Hier zeigen sich nicht nur (erneut) die Ressentiments gegenüber dem Denkmalamt, sondern auch die Unentschlossenheit Mustrophs im Blick auf die Gestaltung der Fenster und die Frage, wer diese ausführen sollte.

Letztendlich übernahm Ferber die Gestaltung aller noch fehlender Fenster in der Kirche. Die Entscheidung mag auch deshalb gefallen sein, weil Hilde Ferber sich ja spätestens seit 1954 auch der Grisaille-Technik zugewandt hatte.⁹¹ Sie gestaltete ornamental die zwei kleinen Fenster unter der Orgelempore (Abb. 9) und das Sakristeifenster (Abb. 12). Im zweiten Fenster der nördlichen Langhauswand setzte sie das Wappen der Stadt Hamm in Anlehnung an das zerstörte Wappen-Fenster von Weitlich mit dem Wappen der Grafen von der Mark ein (Abb. 10)⁹² Und schließlich entwarf sie – wie geplant – auch das Fenster im Turm mit der Darstellung des Hl. Michael (Abb. 13). Auch hier gab es wieder Kritik von Mustroph, aber Ferber zeigte sich diesmal durchsetzungsstark. Zum Vorschlag, die Umrandung wegzulassen, schrieb sie: „Doch, wir hatten über die mögliche Fortlassung der Umrandung gesprochen, und ich hatte es abgelehnt. Nach erneuten Überlegungen bin ich bereit, auf die Verglasung des Randes in den Sakristeifenstern einzugehen, nicht aber für das Turmfenster.“⁹³

⁹⁰ Brief Mustroph an Junglas, 19.6.1963. KG-Archiv 204.

⁹¹ Vgl. Anm. 38.

⁹² Dafür hatte sie auch ein Glasmuster aus den Chorraumfenstern. Die Gläser sollten farblich zueinander passen. Ferber an Mustroph, 20.4.1964. KG-Archiv 204. Warum sie den Auftrag für diese Fenster bekommen hat und nicht etwas Junglas (für die ornamentalen Fenster), wird aus dem Archivmaterial nicht ersichtlich.

⁹³ Ferber an Mustroph, 15.02.1964. KG-Archiv 204.



Abb. 9: Ferber-Fenster unter der Empore (Fensterische 8)
(Foto: Leonie Farenholtz)



Abb. 10: Ferber-Fenster im Langhaus mit Wappen der Stadt Hamm (Fensterische 11)
(Foto: Leonie Farenholtz)



Abb. 11: Junglas Teppichfenster im Chorraum (Fensterische 14)
(Foto: Leonie Farenholtz)



Abb. 12: Das Sakristeifenster von Ferber (Fensterische 16)
(Foto: Leonie Farenholtz)



Abb. 13: Das Michael-Fenster von Ferber im Turm der Kirche
(Fensterische 9)
(Foto: Leonie Farenholtz)

Am 15.10.1964 verschickte Pfarrer Mustroph diverse Einladungen für einen Gottesdienst am 25.10.1964 anlässlich der Fertigstellung der Verglasung der Marker Dorfkirche.⁹⁴ Damit endete die fast 20-jährige Zusammenarbeit zwischen der Kirchengemeinde Mark und der Künstlerin Hilde Ferber. Die Ausstattung der Kirche mit neuen, zeitgenössischen Fenstern war abgeschlossen.

Schlussbemerkung

Mit Ferdinand Weitlich und Hilde Ferber waren zwei in ihrer Zeit bekannte und sehr geschätzte Glaskünstler am Werk, um die Pankratiuskirche Mark im 20. Jahrhundert mit ausdrucksvollen Fenstern auszustatten.

Im Archiv der Gemeinde ist die jeweilige Auseinandersetzung zwischen theologischen Vorstellungen, künstlerischen Ansprüchen und finanziellen Sorgen bei der Ausstattung der Pankratiuskirche mit neuen Fenstern gut dokumentiert.

Das Archivgut zeigt den Willen der Pfarrer und der Kirchengemeinde (hier durch die Spenden und Stiftungen), ihre Kirche zu gestalten und darin den Glauben zeitgemäß künstlerisch auszudrücken. Es beleuchtet aber das Spannungsfeld zwischen dem künstlerischen Wollen und den Vorstellungen der Auftraggeber.

Auf der anderen Seite ist die Geschichte der Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark aber auch ein spannendes Beispiel für das schwierige Unterfangen, notwendige (z.B. durch Zerstörung) oder auch zeitgeschichtlich gewünschte Veränderungen in einem immer noch genutzten historischen, sakralen Raum vorzunehmen und mit der bestehenden Ausstattung in Beziehung zu setzen. Wie sich zeigte, können sich dadurch ursprünglich gefasste theologische Programme und künstlerische Intentionen verändern.

Dass heute das vierte Ferber-Fenster (Johannes-Fenster) nur noch schwer zugänglich ist, liegt z.B. an einer Verlagerung in den Prioritäten der Gottesdienstfeier hin zur Kirchenmusik: die neue Ott-Orgel aus dem Jahr 1976 wurde der Akustik und ihrer Größe wegen in das nördliche Querschiff eingebaut und nicht auf der Westempore installiert. Die Orgel verdeckt nun das Fenster. Das Betrachten des Fensters wurde zu der Zeit (gerade einmal zwölf Jahre nach seiner Einweihung) anscheinend nicht mehr als so wichtig empfunden, weshalb man die – diesmal vom Bauamt

⁹⁴ Div. Einladungen von Mustroph, 15.10.1964, KG-Archiv 204. Auch zu diesem abschließenden Gottesdienst mit anschließendem Zusammensein mit Stiftern und Presbyterium ist Hilde Ferber nicht angereist. Die unbegründete Absage schickte sie aus Göppingen.

der Landeskirche geäußerten – Bedenken und Alternativvorschläge nicht annahm.⁹⁵

Auf der gegenüberliegenden Seite des Querschiffes hat sich aus der Veränderung aber auch etwas Neues, Positives für die umplatzierten Fenster ergeben. Hier wurde 1976 der mittelalterliche Taufstein neu aufgestellt. Er steht nun in einer Achse zum Pfingstfenster von Hilde Ferber. Durch das Zusammenwirken von Taufstein und Fenster ist hier ganz neu eine sichtbare Beziehung zwischen der Taufhandlung und dem Wirken des Hl. Geistes geschaffen worden.⁹⁶

Indem die Ferber-Fenster nun getrennt von den Chorraum-Fresken im Querschiff der Kirche eingebaut wurden, können Fresken und Fenster ihre ganz eigene Wirkung entfalten, ohne sich gegenseitig zu erdrücken. Durch ihre Inhalte bleiben sie jedoch in Beziehung zueinander.

Anhang

A: Unsignierte Entwurfszeichnung (ca. 1949/1950)⁹⁷ und Transkription

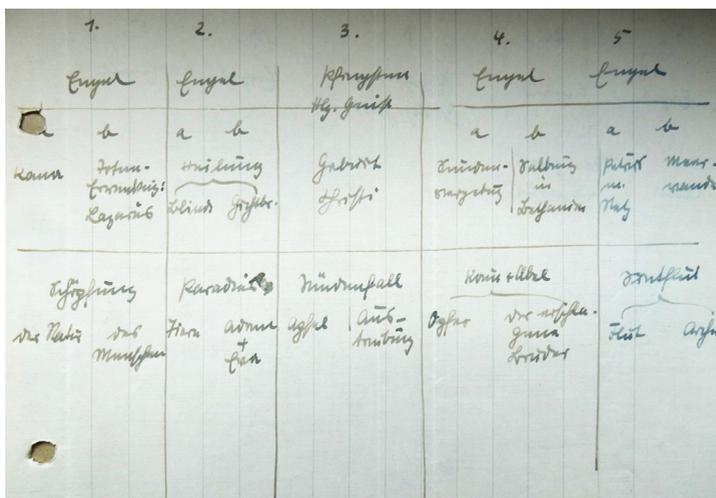


Abb. 14: Entwurfszeichnung (KG-Archiv 204)
(Repro: Lucia Farenholtz)

⁹⁵ So gab es die Idee, die Orgel um 90 Grad zu drehen und an die fensterlose Wand des nördlichen Querschiffes zu stellen. S. Brief vom Bauamt der Landeskirche an die Gemeinde vom 14.2.1975, KG-Archiv 533.

⁹⁶ Ich danke Kirchenmusiker Heiko Held für diesen Hinweis.

⁹⁷ KG-Archiv 204.

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

1. Engel		2. Engel		3. Pfingsten Hl. Geist		4. Engel		5. Engel	
a	b	a	b	a	b	a	b	a	b
Kana Toten- erweckung Lazarus		Heilung blind Gichtbr.		Geburt Christi		Sünden- vergebung Salbung in Bethanien		Petrus m. [?] Meer- wandel ...?	
Schöpfung der Natur des Menschen		Paradies Tiere Adam & Eva		Sündenfall Apfel Ausreibung		Kain + Abel Opfer der erschlagene Bruder		Sintflut Flut Arche	

B: Grundriss der Pankratiuskirche und Plan der Fenster

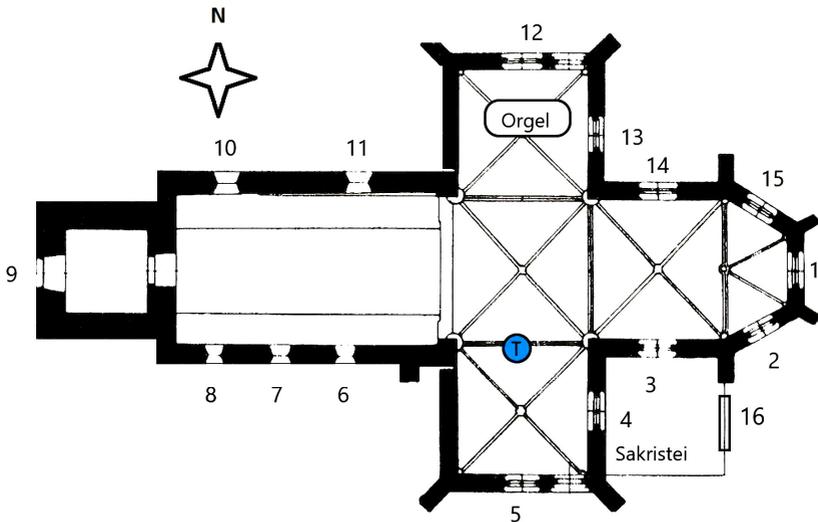


Abb. 15: Grundriss Pankratius-Kirche
(Zeichnung: Lucia Farenholtz)

Lageplan:

Fensterische	Bis 1944	1949 – 1960	Ab 1964
1 (Chor)	Teppichmuster (Weitlich)	Pfingsten (Ferber)	Ornamental (Junglas)
2 (Chor)	Evangelisten (W)	Lukas/Vergebung (F)	Ornamental (J)
3 (Chor)	Teppichmuster (W)	Geplant (F) ⁹⁸	Ornamental (J)
4	Teppichmuster (W)	Notverglasung	Lukas/Vergebung (F)
5	Teppichmuster (W)	Notverglasung	Pfingsten (F)
6	Wappen Heyden-Rynsch (W)	Wappen Heyden- Rynsch (W)	Wappen Heyden- Rynsch (W)
7	Wappen Wolffersdorff (W)	Wappen Wolffersdorff (W)	Wappen Wolffersdorff (W)
8	?	Ornamental (F)	Ornamental (F)
9 (Turm)	?	Michael (F)	Michael (F)
10	?	Ornamental (F)	Ornamental (F)
11	Wappen Grafen v.d. Mark (W)	Notverglasung	Wappen der Stadt Hamm (F)
12	Teppichmuster (W)	Geplant (F) ⁹⁹	Wunder (F)

⁹⁸ Hier war nach der unbenannten und undatierten Skizze [Anhang A, KG Archiv 204] und Unterschrift das „5. Fenster“ (Matthäus-Fenster) geplant: Petrus, Sturmstillung, Sintflut und Arche. KG-Archiv 204.

⁹⁹ Dieses Fenster hat eine eigene neue Aufteilung bekommen und richtet sich nicht nach dem ursprünglichen Plan der Skizze.

Die Fenster der evangelischen Pankratiuskirche Mark

Fensterische	Bis 1944	1949 – 1960	Ab 1964
13	Teppichmuster (W)	Notverglasung	Markus-Fenster (F)
14 (Chor)	Teppichmuster (W)	Geplant (F) ¹⁰⁰	Ornamental (J)
15 (Chor)	Evangelisten (W)	Markus-Fenster (F)	Ornamental (J)
16 (Sakristei)	Spruch (W)	geplant (F) ¹⁰¹	Ornamental (F)

¹⁰⁰ Hier war nach der Skizze o.D. und Unterschrift das „1. Fenster“ (Johannes-Fenster) geplant: Wunder zu Kana, Erweckung des Lazarus; Schöpfung von Tier und Mensch.

¹⁰¹ Das Fenster sollte eine Figurengruppe darstellen: den gekreuzigten Jesus in der Mitte, links und rechts flankiert von Maria Magdalena und dem verlorenen Sohn (wie Anm. 87). In einer Kostenaufstellung an den Landeskonservator vom 01.8.1960 bezeichnet Mustroph die geplante Darstellung im Sakristeifenster als „Gnadenstuhl“. KG-Archiv 487.

Jürgen Kampmann

**Der Münsteraner Pfarrer Heinz Hunger (1907–1995)
Thüringer Deutscher Christ – Wiener und Eisenacher
Religionspsychologe – Westfälischer Berufsschul-Religions-
pädagoge – bundesweit wirkender Forscher zur Jugend-
sexualität und antiken erotischen Kunst¹**

Wie bei jedem evangelischen Pfarrer in Westfalen wurde auch bei Heinz Hunger dessen Tod im Kirchlichen Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Westfalen in knapper Form vermeldet:

„Pfr. i.R. Prof. Dr. theol. Heinz *Hunger*, zuletzt Pfarrer des Kirchenkreises Münster, am 22. Februar 1995, im Alter von 87 Jahren.“²

Wer war Heinz Hunger?

Wer dazu in offiziellen zeitgenössischen kirchlichen Quellen nach Informationen sucht, findet im Pfarralmanach des Jahres 1958, dem offiziellen Verzeichnis aller im Dienst der Evangelischen Kirche von Westfalen stehenden Pfarrer, folgende Informationen:

„Dr. Heinz Hunger. Geboren am 28. August 1907, ordiniert am 2. April 1933, seit 29. Juli 1957 Inhaber der 11. Pfarrstelle für Berufsschulunterricht der Evangelischen Kirchengemeinde Münster.“³

An diesen Angaben ändert sich im Pfarralmanach bis zu Hungers Tod 1995 nichts – sieht man von der Zusatzinformation ab, dass er am 1. Februar 1973 in den Ruhestand getreten ist.⁴

¹ Vortrag in der Erlöserkirche Münster beim Tag der Westfälischen Kirchengeschichte am 26. September 2020. Eine Monographie zum Wirken Heinz Hungers mit ausführlichen archivalischen und bibliographischen Nachweisen ist in Vorbereitung. Im zeitlichen Rahmen des Vortrags war es nur möglich, einen skizzenhaften Überblick zu geben.

² So Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Westfalen 1995, Nr. 4, 24. Mai 1995, S. 116. Vgl. auch die Todesanzeige, s. Zeitungsausschnitt aus nicht vermerkter Ausgabe einer Tageszeitung, in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1194.

³ Evangelische Kirche von Westfalen. Pfarrer und Kirchengemeinden[,] Leitung, Ämter und Einrichtungen. Stand etwa Anfang Februar 1958. Bielefeld o. J. [1958], S. 103.

⁴ S. Verzeichnis der Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Verbände, Ämter und Einrichtungen der Evangelischen Kirche von Westfalen und ihrer Amtsträger. Stand: September 1993. Hg. vom Landeskirchenamt. O. O. [Bielefeld] o.J. [1993], S. 120. Die dortige Angabe über das Eintrittsdatum in den Ruhestand (1. Dezember 1973) ist un-

In einem ausführlichen Nachruf auf Heinz Hunger, der im Sonntagsblatt „Unsere Kirche“ im April 1995 veröffentlicht worden ist, wurde er mit den Begriffen „erster Flüchtlingspfarrer“, „Pionier der Ökumene“, „früher Sexualpädagoge“, „anerkannter Forscher“ und „ein frommer Mensch“ beschrieben.⁵ Damit kommen ganz verschiedene Facetten aus dem Wirken Hungers in den Blick – ihm wurden „selbstloses Einstehen für die Flüchtlinge“ attestiert, ein „frühes mutiges Wirken in der ökumenischen Bewegung“, ein „vorbildliches Eintreten sofort nach Kriegsende für freundschaftliche Beziehungen zum Ausland“, der Einbau einer „solide[n] und ehrliche[n]“ sexuellen Aufklärung „in seinen Religionsunterricht“.⁶ Und zudem wurde daran erinnert, dass seine „Forschungen zur Sexualpädagogik und zur Kulturgeschichte der Pädagogik“ zu einer Berufung als Professor an der Berliner Humboldt-Universität führten.⁷

Dazu scheint sich auch gut zu fügen, dass Heinz Hunger noch zu dessen 85. Geburtstag im Jahr 1992 eine Festschrift unter dem Titel „Ars et amor“ [Kunst und Liebe] dediziert worden ist,⁸ mit der ihm für sein 1984 veröffentlichtes „opus magnum“ „Die heilige Hochzeit“⁹ Anerkennung gezollt wurde.

Insgesamt scheint man auf einen gelingend verlaufenen Lebensweg eines pastoral engagierten und wissenschaftlich exponierten Pfarrers zurückblicken zu können – und ist nur erstaunt über die Schlussbemerkung im Nachruf, dass es Hungers Wunsch gewesen sei, sein Grabstein möge mit der Inschrift „Errare humanum est“ [Irren ist menschlich] versehen werden.¹⁰ Was hat Heinz Hunger damit an Botschaft an die Nachwelt hinterlassen wollen? Eine allgemeine Lebensweisheit? Einen Hinweis auf seinen eigenen Lebensweg, dass er sich da in Wesentlichem geirrt habe? Oder einen Fingerzeig an seine Zeitgenossen, dass sie sich in ihm geirrt hätten?

Im Nachruf wird das Lebensbild dann so abgeschlossen: „Der Mensch und Lehrer, Pfarrer und Forscher Heinz Hunger war in besonderer Weise von Gott benadet.“¹¹

zutreffend; Hunger wurde bereits zum 1. Februar 1973 in den Ruhestand versetzt; s. LKA EKvW an Hunger. Bielefeld, 23. Januar 1973. LkA Bielefeld 1 (neu) 1194.

⁵ S. Einsatz für den ganzen Menschen. Zum Tod von Pfarrer Dr. Heinz Hunger, in: Unsere Kirche. Kirchenkreis Münster. Gemeindenachrichten 1995, Nr. 16 (673), 16. April 1995, ohne Paginierung [S. 3]. Exemplar vorhanden in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1194.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. – S. aber dazu unten Abschnitt 13!

⁸ S. Fischer, Klaus/Thewalt, Volker (Hgg.): Ars et Amor. Aufsätze für Herrn Prof. Dr. Heinz Hunger zum 85. Geburtstag herausgegeben für das Seminar für Orientalische Kunstgeschichte der Universität Bonn. O. O. 1992.

⁹ Hunger, Heinz: Die Heilige Hochzeit. Vorgeschichtliche Sexualkulte und -mythen. Wiesbaden 1984.

¹⁰ So formuliert in: Einsatz für den ganzen Menschen (wie Anm. 5), S. [3].

¹¹ Ebd.

Was an dem in „Unsere Kirche“ veröffentlichten Nachruf auffällt: Auf Leben und Wirken Heinz Hungers vor dessen Münsteraner Zeit ab 1945 wird gar nicht eingegangen. Dabei war darüber 1995, als er verstarb, durchaus schon etwas bekannt, denn Hans Prolingheuer hat 1989 in einem Aufsatz über „Das kirchliche ‚Entjudungsinstitut‘ 1939 bis 1945 in der Lutherstadt Eisenach“¹² knapp von folgendem Kontakt mit Heinz Hunger berichtet: Er [Prolingheuer] habe brieflich am 30. Dezember 1984 bei ihm angefragt, ob er bereit sei, ihm über seine Mitarbeit in dem Eisenacher Institut und über die Konsequenzen, die das nach 1945 für ihn gehabt habe, zu berichten. Hungers Reaktion vom 5. Januar 1985 sei dann allerdings derart unverschämt gewesen, dass er postwendend die Verbindung abgebrochen habe.¹³ Prolingheuer hat dann seinerseits Heinz Hungers Agieren in der nationalsozialistischen Zeit und dessen weitere Karriere nach Ende der NS-Zeit mit schärfster Wortwahl beschrieben:

„Der wohl gnadenloseste unter den Eisenacher ‚Entjudungstheologen‘ avanciert schließlich zum Schriftleiter der im Auftrage westdeutscher Landeskirchen vom Schriftenmissionsverlag Gladbeck herausgegebenen Zeitschrift ‚Der Religionslehrer an der Berufsschule‘.“¹⁴

Wie fügt sich das zu dem von Hunger im Nachruf 1995 gezeichneten Bild? Dem soll im Folgenden nachgegangen werden. Zunächst seien die Jahre bis 1945 skizziert. In der Chronologie anschließend informiert dann Christian Peters‘ Beitrag, wie Hunger sein Engagement in der Vertriebenenseelsorge im Raum Münster in den Jahren bis 1948 charakterisiert hat.¹⁵ – Weitere Einblicke in Hungers Wirken in den folgenden Jahrzehnten finden sich in diesem Beitrag.¹⁶ Dies können der knapp bemessenen Zeit wegen hier nur Tupfer sein – Anregungen zu vertiefter Forschung.

1. Jugend- und Studienzeit

Kurt Fritz Heinz Hunger wurde (wie erwähnt) 1907 in Radeberg in Sachsen geboren, er besuchte die Schule zunächst in Reichenbach (Vogtland), dann

¹² S. Prolingheuer, Hans: Das kirchliche „Entjudungsinstitut“ 1939 bis 1945 in der Lutherstadt Eisenach, in: http://www.kirchengeschichten-im-ns.de/Das%20Entjudungsinstitut_.pdf (Stand 19.06.2018), S. 23.

¹³ S. a.a.O., S. 12 Anm. 31.

¹⁴ A.a.O., S. 23.

¹⁵ S. Peters, Christian: „Tagebuch eines Flüchtlingspfarrers“. Aufzeichnungen des Pfarrers Dr. Heinz Hunger (1907–1995) aus der Zeit vom 29. September 1947 bis zum 10. Februar 1948, in: JWK 117 (2021), S. 257–300.

¹⁶ S. unten S. 244–254.

in Dresden.¹⁷ Sein Vater Kurt Hunger fiel im Ersten Weltkrieg im September 1914 in Frankreich.¹⁸ Hungers Mutter Elsa geb. Eckenbrecht zog nach Sondershausen in Thüringen, wo Hunger das Gymnasium besuchte.¹⁹ Nach dem Abitur 1927 studierte er Evangelische Theologie in Leipzig, setzte dann das Studium in Wien zwei Semester fort,²⁰ bis ihm ein Stipendium von Oktober 1929 bis Mitte April 1930 einen Studienaufenthalt am anglikanischen King's College in London und am methodistischen Seminar in Richmond (Surrey) ermöglichte.²¹ Zum Studienabschluss ging Hunger für zwei Semester nach Göttingen.²²

1931 legte er das Erste Theologische Examen ab, bestand aber die Prüfung nicht.²³ Im zweiten Anlauf, Ende Juli 1932, gelang es ihm, das Examen mit der Gesamtnote „bestanden“ zu absolvieren.²⁴

2. Eintritt in den kirchlichen Dienst

Immer wieder begab sich Heinz Hunger zwischendurch nach Wien – dort hatte er seine spätere Ehefrau Erna Habernal²⁵ kennengelernt. In Österreich scheint Hunger dann auch schon kurzzeitig in den Dienst als Lehrvikar eingetreten zu sein – jedenfalls hat er 1937 als Vikariatsort zunächst „St. Veit a[n] d[er] Glan (Kärnten)“ genannt.²⁶ Er beantragte aber die Auf-

¹⁷ Lebenslauf Heinz Hunger (in dessen eigener Handschrift, aber ohne Unterzeichnung) als Anlage zu: Promotionsgesuch Heinz Hunger. O. O. [Eisenach], ohne Datierung (12. Februar 1940). Universitätsarchiv (UA) Jena J 124 Bl. 25^r.

¹⁸ S. Fragebogen (Anlage zum Promotionsgesuch Heinz Hunger), Eisenach, 12. Februar 1940. UA Jena J 124 Bl. 30^r.

¹⁹ Heinz Hunger, Lebenslauf, Sondershausen, 12. März 1927. LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Bl. 2.

²⁰ So zu entnehmen aus: Gesuch Heinz Hunger an Dekan Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Jena. Eisenach, 12. Februar 1940. UA Jena J 124 Bl. 24^v.

²¹ Ebd.; vgl. Hunger, Heinz: Als Theologiestudent in England. Report über den Studienaufenthalt in London von [!] 1. Oktober 1929 bis 14. April 1930. O. O., ohne Datierung [vor dem 25. April 1930]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Bl. 50-63.

²² Heinz Hunger, Lebenslauf. O. O., ohne Datum (ca. September 1932). LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Bl. 90.

²³ So zu entnehmen aus: Hunger an Landesoberpfarrer [Wilhelm Reichardt]. Wien, [vor dem] 6. August 1931. LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Bl. 80f.

²⁴ S. Niederschrift über die theol. Abschlussprüfung des stud. Heinz Hunger. Göttingen, 27. Juli 1932. LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Bl. 134. Vgl. Landeskirchenrat Eisenach: Bescheinigung. Eisenach, 12. Februar 1940. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 118.

²⁵ S. nähere Angaben zur Person in: Hunger an Landeskirchenrat Eisenach. Friedebach, 11. April 1933. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 8; sowie: Evangelisches Pfarramt A. B. Wien-Innere Stadt (Vikar Dr. Herbert Krimm). [Bestätigung.] Wien, 10. April 1933. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 11.

²⁶ S. Hunger, Heinz: Lebenslauf. Friedebach, 5. April [19]37. S. [2]. EZA Berlin 5/4260, ohne Paginierung.

nahme in das Vikariat seiner Thüringer Heimatkirche²⁷ und wurde im Oktober 1932 ins Predigerseminar in Eisenach aufgenommen.²⁸

3. In der Ausbildung zum Pfarrer

Zum 1. April 1933 wurde Hunger dann zur weiteren Ausbildung Oberpfarrer Hans Ullrich in Pößneck zugewiesen, zugleich wurde ihm die Verwaltung der Pfarrstelle in dem abgelegenen Dorf Friedebach übertragen;²⁹ dort wurde er am 2. April 1933 ordiniert.³⁰ Neben seinen Dienstpflichten als Hilfsprediger in Friedebach fand Heinz Hunger Zeit zu einer „gelegentliche[n] Betätigung für die Kirchenbewegung Deutsche Christen“.³¹ Er war Mitglied der Deutschen Christen (DC) und auch der NSDAP.³²

Wie Hunger zur Zeit seines Zweiten Examens im Herbst 1934 dachte, kommt in seiner Examenspredigt zum Ausdruck: Als Ziel seiner Predigt nennt er, „zu zeigen, dass das Christentum revolutionäre Kräfte enthält und nicht bloss feine Gedanken. Denn mit letzteren hätte es kaum seinen Siegeslauf in der Welt antreten können.“³³ In einer einzigen Predigt könne man auch nichts weiter schaffen,

„als der Gemeinde das Gefühl zu geben, dass wir, die Kirche, marschieren – endlich [...] Wer sein Ziel recht erkannt hat, der findet auch den Weg dorthin, [...]. Manche fallen – doch sind sie auch dann noch die ‚Kam´raden‘, ... die ‚marschieren im Geist in unsern Reihen mit.‘“³⁴

²⁷ S. Hunger, Heinz: Erklärung. Wien, 30. August 1932. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 2.

²⁸ Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche an Landeskirchenkasse. Eisenach, 24. Oktober 1932. Abschrift. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190 (Akten des Landeskirchenrats der Thüringer evangelischen Kirche über den Kandidaten der Theologie Heinz Hunger aus Radeberg, *28.8.1907, Nr. G.1483, Bd. II., 1932–...), Bl. 3.

²⁹ Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche an Hunger. Entwurf. Eisenach, ohne Datierung. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 5.

³⁰ Ordinationsurkunde Heinz Hunger, Pößneck, 2. April 1933. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 16.

³¹ So Hunger, Heinz: Bildungsgang und Tätigkeit seit der Aufnahmeprüfung. O. O., ohne Datum [ca. Januar/Februar 1934]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 23.

³² So Hungers eigene Darstellung, s. Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. O. O. [Münster], ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

³³ Hunger, Heinz: Predigt über 2. Kor. 3,17. [Eisenach, 25. Oktober 1934]. S. 5, in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 42.

³⁴ Ebd.; Bezugnahme auf den Kehrvers des sogenannten „Horst-Wessel-Liedes“: „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! | SA. marschierst mit ruhig festem Schritt. | |: Kam´raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, | marschier’n im Geist in unsern Reihen mit :|“. S. Dem Gedächtnis Horst Wessel[s], in: Die neue Gemeinschaft. Das Parteiarchiv für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung. Hg. vom Hauptkulturamt in der Reichspropagandaleitung und dem Amt Volkskunde und Feiergusgestaltung der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung

Hier wird also an das Horst-Wessel-Lied angeknüpft. Von kämpferischem Ton durchzogen ist dann auch die Predigt selbst. Hunger tritt darin der Klage entgegen, dass es im nationalsozialistischen Staat keine unbeschränkte Freiheit gebe:

„Was ist das rassigste Reitpferd wert, das keinen Sattel auf sich dulden kann? So ist auch ein Volk nichts wert, das keine Lasten, Entbehrungen zu tragen vermag, sich in den grossen Rahmen des neuen Reiches einzuordnen und dem Willen seines Führers Folge zu leisten.“³⁵

Völlig einer deutschchristlichen Weltsicht entspricht auch, was er zur Freiheit Gottes ausführt:

„Gott war mit der Partei, deren Anfänge am kümmerlichsten und deren Weg zum Sieg am sauersten war. Er ging nicht mit dem ‚christlichen‘ Zentrum. Wo ist es heute? Zerstreut in alle Winde wie sein von Gott verlassener Vorgänger: das Judentum. Gott lässt seine Mächtigkeit, *seinen* Geist aufbrechen, wo *er* will. Gestern, heute und in alle Ewigkeit.“³⁶

Bei den Korrektoren der Predigt stieß Hunger damit aber auf wenig Gegenliebe:

„Der Verf[asser] hat es nicht vermocht, das Schriftwort einer Gemeinde zu vermitteln; trotz seiner gutgemeinten flotten Art, kommt er nicht über oberflächlichen [!] Betrachtungen hinaus. Er redet nur in den Text hinein; statt sich vom Gotteswort führen zu lassen. Exegese, Meditation sehr schwach. – Die Sprache verrät sich, keine Konzentration, – eine zu [?] legere Art, mit ‚seiner‘ Gemeinde zu verkehren. IV. ungenügend.“³⁷

Die Anstellungsprüfung konnte Hunger dann aber im Januar 1935 doch mit der Gesamtnote „Illa befriedigend“ absolvieren.³⁸

der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Hauptschriftleiter: Hermann Liese. München 1942, S. 51.

³⁵ S. Hunger, Heinz: Predigt über 2. Kor. 3,17. [Eisenach, 25. Oktober 1934]. S. 11, in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 42.

³⁶ A.a.O., S. 16.

³⁷ So Dr. Langer, [Beurteilung der Predigt]. Jena, 31. Oktober 1934, auf: a.a.O., S. 17. – Der Korreferent Lic. Schöne kam zu einer Beurteilung mit „3b – nicht völlig genügend“; s. a.a.O., S. 16.

³⁸ S. Prüfungszeugnis Heinz Hunger. Eisenach, 9. Januar 1935. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 46.

4. Diverse Anläufe zur wissenschaftlichen Qualifizierung

a) Promotion 1936 in Wien

Einen wichtigen Schritt auf dem Weg hin zu wissenschaftlicher Reputation tat Hunger dann im folgenden Jahr: Am 23. Juni 1936 wurde er in Wien mit einer Dissertation „Zur Psychologie primitiver Völker, I. und II. Teil: Das magisch-mythische Denken“ zum Doktor der evangelischen Theologie mit Gesamtnote „cum laude“ promoviert.³⁹ Ein Exemplar dieser Arbeit ist allerdings in Bibliotheken bisher weltweit nicht nachweisbar – auch in Wien nicht.⁴⁰

b) Erstrebte Tätigkeit an einer theologischen Ausbildungsstätte außerhalb Deutschlands

Nur hingewiesen sei darauf, dass Hunger nach Abschluss der Promotion versuchte, eine wissenschaftliche Lehrtätigkeit im kirchlichen Auslandsdienst als theologischer Lehrer für den Pfarrernachwuchs an Predigerseminaren und theologischen Schulen übernehmen zu können –⁴¹ doch blieb seine Bewerbung erfolglos.⁴²

³⁹ Kopie der Promotionsurkunde, Vindobonae, XXIII. mensis Junii MCMXXXVI. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 47. Hungers Promotion am 23. Juni 1936 ist auch vermerkt bei Baumgartner, Harald: Verzeichnis der Promotionen und Habilitationen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, in: Schwarz, Klaus/Wagner, Falk (Hgg.): *Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996*. Wien 1997 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Wien 10), S. [515]–530. A.a.O., S. 520, wird allerdings der Titel der Dissertation angegeben mit „Zur Psychologie primitiver Völker. Das magisch-mystische [!] Denken“. Zur Benotung s. Hunger an Sasse. Wien, 17. Juni 1936. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 70.

⁴⁰ So das Ergebnis einer Recherche im Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK) am 01.06.2015 wie am 18.08.2021; vgl. auch Universitätsarchiv Wien (Thomas Maisel) an Kampmann. E-Mail Wien, 1. Juni 2015. – Das Gebäude der Universität in der Wiener Liebiggasse, insbesondere das Fakultätsarchiv der Evangelisch-Theologischen Fakultät, wurde am 7. Februar 1945 durch einen Bombentreffer zerstört; s. Schwarz, Karl: „Haus in der Zeit“: Die Fakultät in den Wirren dieses Jahrhunderts, in: Schwarz, Karl/Wagner, Falk (Hgg.): *Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821–1996*, Wien 1997 [= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 10], S. [125]–204, dort S. 199.

⁴¹ S. Hunger an Kirchliches Außenamt. Friedebach (Post Pößneck), 30. März 1937. EZA Berlin 5/4260, ohne Paginierung.

⁴² Kirchliches Außenamt an Hunger. Berlin-Charlottenburg, 18. Mai 1937. EZA Berlin 5/4260, ohne Paginierung.

c) Wissenschaftliche Weiterarbeit auf dem Gebiet der Religionspsychologie im Kontakt mit Karl Beth 1937/1938

Hunger arbeitete eng mit seinem Doktorvater Karl Beth⁴³ in Wien zusammen – das belegen zahlreiche Beiträge, die Hunger zu der von Beth herausgegebenen „Zeitschrift für Religionspsychologie (Beiträge zur religiösen Seelenforschung u. Seelenführung)“ in deren Jahrgängen 1937 und 1938 geliefert hat.⁴⁴ Doch damit war abrupt Schluss, als nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Frühjahr 1938 Karl Beth, der mit der zur evangelischen Konfession konvertierten Jüdin Marianne Beth-von Weisl, einer Juristin und Orientalistin, verheiratet war, aus dem Professorenamt entsetzt wurde.⁴⁵

d) Hungers Tätigkeit als Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben seit Juli 1939

Fast zeitgleich – mit dem 16. April 1938 – wurde Heinz Hunger zum Inhaber der Pfarrstelle in Friedebach bestellt.⁴⁶ Doch seine dortige Tätigkeit sollte nicht mehr lange währen – zum 1. Juli 1939 wurde er aus dem Dienst der Thüringer Evangelischen Landeskirche beurlaubt, um als Geschäftsführer für das neu in Eisenach eingerichtete „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ tätig werden zu können.⁴⁷ Auch Hungers dortige Tätigkeit war dann nur von recht kurzer Dauer – denn schon zum 19. Juni 1940 wurde er zum Hee-

⁴³ Zu Beths Wirken vor der nationalsozialistischen Zeit s. Rühle, [Otto]: [Art.] Beth, Karl, in: RGG² 1 (1927), Sp. 952.

⁴⁴ Hunger hat auch über längere Zeit die in dieser Zeitschrift dargebotene „Zeitschriftenumschau“ abgefasst, s. Hunger, Heinz: Zeitschriftenumschau. In: Zeitschrift für Religionspsychologie 10 (1937), S. 165.192.234.256; sowie 11 (1938), S. 13.41.62-64.128.212.264. – Ebenso entstammt eine ganze Reihe von Rezensionen seiner Feder, s. zum Beispiel Hunger, [Heinz]: [Rez.] Karl Marx. Seine irreligiöse Entwicklung und antichristliche Einstellung. Von Walter Sens. Akademischer Verlag Halle 1935. 154 S., in: Zeitschrift für Religionspsychologie 10 (1937), S. 54f.

⁴⁵ Schwarz, Karl W[...]: Karl Beths Weg ins Exil. Zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien im März 1938, in: Engemann, Wilfried: Glaubenskultur und Lebenskunst. Interdisziplinäre Herausforderungen zeitgenössischer Theologie. In: Wiener Jahrbuch für Theologie. Wien 2014, S. 173-191, hier S. 190 Anm. 75.

⁴⁶ Anstellungsurkunde Heinz Hunger, Eisenach, 1. April 1938. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 96.

⁴⁷ S. Landeskirchenrat Eisenach an Hunger. [Eisenach], 29. Juni 1938. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 111. Zu den Konditionen der Anstellung Hungers s. Arnhold, Oliver: „Entjudung“ – Kirche im Abgrund. Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939 und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939–1945. Berlin 2010. [= Studien zu Kirche und Israel 25,1 bzw. 25,2], S. 512.

resdienst einberufen.⁴⁸ Nur für einige Wochen konnte Hunger ab Januar 1941 nochmals bis Anfang März 1941 am Institut in Eisenach tätig werden.⁴⁹

e) Vergeblicher Promotionsversuch an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Jena 1940

1940 hat Hunger dann mehrere Versuche unternommen, mit einer von ihm abgefassten Arbeit unter dem Titel „Religion, Ganzheit und Gemeinschaft, eine religionspsychologische Untersuchung“ eine zusätzliche wissenschaftliche Qualifikation zu erreichen.⁵⁰

Zunächst legte er den Text im Februar 1940 der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena vor, „um die Zulassung zur Promotion [...] mit dem Hauptfach Psychologie und den Nebenfächern Philosophie und Theologie“ zu erreichen;⁵¹ Hunger erläuterte dazu, dass „die §§ 1, 4-6 [dieser Arbeit] als Dissertation“ gelten sollten – „die übrigen finden in einem anderen Zusammenhang Verwendung“.⁵² Doch dem Gesuch Hungers wurde vom Dekan nicht entsprochen, weil Hunger nicht an der Universität Jena studiert habe.⁵³

⁴⁸ Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben – Der Schatzmeister – an Landeskirchenrat Thüringer evangelische Kirche. Eisenach, 17. Juni 1940. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 119. Hungers Ehefrau benennt hingegen abweichend davon den 12. Juni 1940 als Datum des Ausscheidens Hungers aus der Funktion des Geschäftsführers des Instituts; s. Erna Hunger an Landeskirchenrat Thüringer Evangelische Landeskirche. Eisenach, 4. Juli 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 178.

⁴⁹ S. Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche an Beobachtungs-Ersatz-Abteilung 31 (in Braunschweig). Eisenach, 21. Febr[uar] [19]41. LkA Bielefeld 1 neu 1190, Bl. 133, sowie 3. Batterie Beobachtungs-Ersatz-Abteilung an Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche. Braunschweig, 27. Februar 1941. LkA Bielefeld 1 neu 1190, Bl. 134.

⁵⁰ Darauf, dass diese Schrift unter dem genannten Titel in Vorbereitung sei, hatte Hunger bereits in Anmerkungen zu einem 1940 veröffentlichten Vortrag hingewiesen; s. Hunger, Heinz: Wesen und Methode einer rassekundlichen Religionsgeschichte, in: Grundmann, Walter (Hg.): Christentum und Judentum. Studien zur Erforschung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Sitzungsberichte der ersten Arbeitstagung des Institutes zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben vom 1. bis 3. März 1940 in Wittenberg. Leipzig 1940, S. 193-233; dort S. 200 Anm. 9, sowie S. 215 Anm. 42.

⁵¹ So zu entnehmen aus: Dekan Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Jena (Scheffer) an Dekan Philosophische Fakultät Leipzig. Jena, 3. Juli 1941. UA Jena J 124, Bl. 19.

⁵² Zusätzliches Gesuch Heinz Hunger an Dekan Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Jena. Eisenach, 12. Februar 1940. UA Jena J 124, Bl. 27^r.

⁵³ S. Dekan Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Jena (S[cheffer]) an Hunger. O. O. [Jena], 5. März 1940. UA Jena J 124, Bl. 26.

f) Vergeblicher Habilitationsversuch an der Theologischen Fakultät in Jena

Gleich nach der Ablehnung des Promotionsgesuches in Jena versuchte Hunger dann von Mitte April 1940 an, sich mit den übrigen Abschnitten dieser Arbeit an der dortigen Theologischen Fakultät zu habilitieren.⁵⁴ Dieses Verfahren lief sofort an. Um die mit der Habilitationsschrift erbrachte wissenschaftliche Leistung einschätzen zu können, steht man allerdings vor dem Problem, dass allem Anschein nach auch von dieser Arbeit kein einziges Exemplar erhalten ist.⁵⁵

Dennoch lassen sich Konturen dessen erkennen, was Hunger dargestellt hat, denn im Universitätsarchiv in Jena sind die im Zuge des Habilitationsverfahrens erstellten Gutachten erhalten: das des Erstgutachters, Dekan Prof. Heinz Erich Eisenhuth, dasjenige des Zweitgutachters, Prof. Wolf Meyer-Erlach, ein weiteres von Prof. Georg Wobbermin sowie eine durch Prof. Dr. Friedrich Sander verfasste Stellungnahme.⁵⁶

Konzeption und Gliederung der Arbeit wurden positiv bewertet. Zweitgutachter Meyer-Erlach würdigte besonders den Gesichtspunkt der „Passung“ des Dargestellten zu den Grundlinien nationalsozialistischer Überzeugungen – und das war von solcher Art, dass es nach dem Ende des Nationalsozialismus gewiss nicht mehr zu Hungers Ehre gereichen konnte – im Gegenteil:

„Wichtig ist bei der Arbeit, dass sie bewusst auf das Völkische und auf die Bedeutung der Rasse für die Gestaltung der Religion eingeht und darauf

⁵⁴ Zum deutschchristlichen Einfluss auf die Theologische Fakultät Jena s. Arnhold, Entjudung (wie Anm. 47), S. 246-264.

⁵⁵ Gegen Heschel, Susannah: *The Aryan Jesus. Christian theologians and the Bible in Nazi Germany*. Princeton/Oxford 2008, die a.a.O., S. 233, Anm. 117, behauptet, das Eisenacher Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben habe die Habilitation „in an Institute-sponsored volume“ unter dem Titel „Wesen und Methode einer rassekundlichen Religionsgeschichte“ veröffentlicht. Eine solche Schrift ist als selbständige Veröffentlichung aber nicht erschienen, sondern nur als unselbständiger Aufsatz in dem Sammelband *Christentum und Judentum* [1]. Sitzungsberichte der ersten Arbeitstagung des Institutes zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben vom 1. bis 3. März 1940 in Wittenberg. Leipzig 1940, S. 193-233. A.a.O., S. 200 Anm. 9 sowie S. 215 Anm. 42, hatte Hunger lediglich erwähnt, dass er eine entsprechende andere (!) Veröffentlichung vorbereite. Nicht nachzuvollziehen ist, weshalb Heschel als Titel der Habilitationsschrift Hungers „Essence and Method of a Racial History of Religion“ nennt – zum Beleg führt Heschel die Akte UA Jena J 92 an – diese enthält aber „Promotionsvorgänge zu Carl Peter Adams, Harry van Beuningen, Erik Douglas Edenholm, Georg Gartenschläger, Franz Gröhl, Oskar Johann Mehl, Siegfried Scharfe, Erik Schmidt, Fritz Schmidt-Clausing, Gerhard Schüler“; so Universitätsarchiv Jena. Bestand J. Bestandsinformation. Stand 01.04.2014, S. 32. Die Hungers Habilitationsversuch in Jena betreffenden Unterlagen befinden sich indes im UA Jena Bestand J 124; s. a.a.O., S. 34.

⁵⁶ S. UA Jena J 124, Bl. 4-9.

hinweist, dass schliesslich rassisch Fremdes aus einem Volkskörper auch auf dem Gebiete der Religion ausgeschieden wird, auch wenn es sehr lange das andere Volkstum überschattete. Hier liegt der besondere Wert der Arbeit, die damit für die Zukunft wichtige Ausblicke eröffnet.“⁵⁷

Doch am 20. September 1940 zog Hunger das Habilitationsgesuch zurück.⁵⁸ 1946 hat Hungers Ehefrau dazu dem Thüringer Landeskirchenamt mitgeteilt, ihrem Ehemann sei „vom seinerzeitigen Rektor der Universität Jena die Habilitation aus weltanschaulich-politischen Gründen abgeschlagen worden, trotzdem sie rein wissenschaftlich von der Fakultät einstimmig angenommen worden war.“⁵⁹ Diese (hinsichtlich des Ergebnisses der Begutachtung der Fakultät nachweislich zutreffende) Information setzt voraus, dass Hunger mündlich über die (von Hungers Ehefrau beschriebene) Haltung der Theologischen Fakultät Jena zu der von ihm vorgelegten Arbeit informiert worden ist; unklar bleibt indes, welche angeblichen weltanschaulich-politischen Gründe denn vom Jenaer Rektor Karl Astel⁶⁰ geltend gemacht worden sein sollen – wohlgemerkt Gründe, die dann nur zwei Jahre später einem Vollzug der Habilitation Heinz Hungers in Wien nicht (mehr) im Wege gestanden haben!⁶¹ Dass Astel der Theologischen Fakultät und der dort präferierten völkischen Theologie nicht gewogen war⁶² und statt dessen der Universität Jena eine rassehygienisch-lebensgesetzliche Ausrichtung unter Bevorzugung der Naturwissenschaften zu ver-

⁵⁷ S. Gutachten Meyer-Erlach, Jena, 22. Mai 1940. UA Jena J 124, Bl. 8^r. Vgl. auch Arnold, Entjudung (wie Anm. 47), S. 523.

⁵⁸ S. Hunger an Dekan Theologische Fakultät Jena (Eisenhuth). Eisenach, 20. September 1940. UA Jena J 124, Bl. 13: „Da es einerseits der theologischen Fakultät nicht möglich war, mein Habilitationsgesuch bis jetzt durchzubringen, ich andererseits infolge meiner Einberufung zum Heeresdienst seit einem Vierteljahre sowie der jederzeit bestehenden Möglichkeit eines Einsatzes meine für die mündliche Aussprache erforderlichen Fachkenntnisse nicht auf dem nötigen Stande halten kann, bitte ich mein derzeitiges Gesuch zurückziehen zu dürfen.“

⁵⁹ S. Erna Hunger an Landeskirchenrat Thüringer Evangelische Kirche. Eisenach, 4. Juli 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 178. – Hunger selbst hatte das gegenüber der Kirchenleitung der EKvW bereits im Januar 1946 auch behauptet; s. Hunger, Heinz: Fragebogen. O. O. [Münster], ohne Datierung [16. Januar 1946]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

⁶⁰ Zu dessen Wirken s. Hoßfeld, Uwe/Joh, Jürgen/Stütz, Rüdiger: „Kämpferische Wissenschaft“: Zum Profilwandel der Jenaer Universität im Nationalsozialismus, in: Hoßfeld, Uwe [u.a.] (Hgg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2003, S. [23]-121, dort S. 62-77.

⁶¹ Hinweise darauf, dass Hunger als politisch nicht hinreichend zuverlässig gegolten haben mag, liegen jedenfalls nicht vor; vgl. auch Fakultätsgeschäftsstelle Theologische Fakultät Jena (i. A. von Eisenhuth: Kn[aut]). O. O. [Jena], 11. Oktober 1940. UA Jena J 124 Bl. 16. Hunger hatte im Zuge des Habilitationsgesuchs auch „unter Dienstleid“ erklärt, dass er niemals „einer Loge, logenähnlichen Organisationen oder der Ersatzorganisation einer solchen“ angehört habe; s. Heinz Hunger, Erklärung. Eisenach, 15. April 1940. UA Jena J 124, Bl. 12.

⁶² So Hoßfeld, Profilwandel (wie Anm. 60), S. 72.

leihen bestrebt war, ist nachgewiesen –⁶³ aber dafür, dass er in das Habilitationsverfahren Heinz Hunger eingegriffen hätte, fehlen in den eingesehenen Akten jegliche Hinweise.

Vielmehr erscheint die Deutung, die Hunger und seine Ehefrau 1946 zu den Gründen des Rückzuges des Habilitationsgesuches in Jena gegeben haben, ausgesprochen zweifelhaft – beide scheinen vielmehr gezielt versucht zu haben, Hunger als Opfer radikal(er)er Nationalsozialisten erscheinen zu lassen. Hungers eigene, im Zusammenhang der Geschehnisse 1940 erfolgte Darlegung dazu – gegenüber dem Leiter des Eisenacher Instituts, Walter Grundmann, wie gegenüber dem Verwaltungsratsvorsitzenden des Instituts, Oberkirchenrat Johannes Sievers⁶⁴ in Lübeck – geht dahin, dass er nur wegen eines Versehens des Thüringer Landeskirchenrates bei der Beantragung der uk-Stellung für ihn zum Heeresdienst einberufen worden sei – trotz Intervention beim Wehrbezirkskommando sei das aber nicht korrigiert worden.⁶⁵ Das aber sei vor dem Hintergrund eines länger schwelenden Konflikts zwischen dem Schatzmeister des Eisenacher Instituts, Dr. Erwin Brauer,⁶⁶ und ihm (Hunger) zu sehen und auf den Umstand zurückzuführen, dass Brauer in „Personalunion“ zugleich Hauptmann im Wehrbezirkskommando sei.⁶⁷ Denn Brauer habe erklärt, Hunger sei im Institut abkömmlich; seine Tätigkeit könne durch einen anderen Mitarbeiter übernommen werden.⁶⁸ Brauer habe dann auch einen seitens der Jenaer Fakultät unternommenen Versuch, die Einberufung Hungers um zwei Wochen zu verschieben, um in dieser Zeit noch das laufende Habilitationsverfahren abschließen zu können, abschlägig bescheiden lassen.⁶⁹ Diese Schilderung Hungers erscheint glaubhaft, da Walter Grundmann (als Leiter des Instituts und damit als Hungers Vorgesetzter sowie als Mitglied der Jenaer Fakultät) sich damit einverstanden erklärte, dass Hunger diese (Brauer ja

⁶³ A.a.O., S. 62.66f.85f. – S. auch die instruktive Darstellung von Hamann, Annett: „Männer der kämpfenden Wissenschaft“: Die 1945 geschlossenen NS-Institute der Universität Jena, in: Hoßfeld, Uwe [u.a.] (Hgg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2003. S. [202]-234.

⁶⁴ Zur Rolle Sievers' in der Evangelisch-lutherischen Kirche Lübecks s. Meier, Kurt: Der evangelische Kirchenkampf. Bd. 3. Im Zeichen des zweiten Weltkrieges. Göttingen 1984, S. 387-389. Zu seiner Tätigkeit für die Arbeitsgemeinschaft deutschchristlicher Kirchenregierungen und hier besonders im Kontext der Finanzierung des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Eisenach s. Arnhold, Entjudung (wie Anm. 47), S. 504-508.

⁶⁵ S. [Hunger] an Sievers. O. O., 14. Juni 1940. LkA Eisenach DC 221.

⁶⁶ Brauer war Listenführer der DC in der Eisenacher Kirchenvertretung; s. Meier, Kirchenkampf 3 (wie Anm. 64), S. 476; er wurde 1943 als Kirchenregierungsrat zum Mitglied des Landeskirchenrats der Thüringer evangelischen Kirche berufen und führte dann den Titel eines Oberlandeskirchenrats; s. a.a.O., S. 484f.

⁶⁷ S. [Hunger] an Sievers. O. O., 14. Juni 1940. LkA Eisenach DC 221.

⁶⁸ S. dazu auch Arnhold, Entjudung (wie Anm. 47), S. 523f.

⁶⁹ S. [Hunger] an Sievers. O. O., 14. Juni 1940. LkA Eisenach DC 221.

erheblich belastende) Darstellung der Abläufe zu Papier brachte.⁷⁰ Es spricht alles dafür, dass es die von Hunger 1940 skizzierte Intrige Brauers war, die seine Habilitation in Jena verhinderte.

g) Vergeblicher Promotionsversuch an der Philosophischen Fakultät in Leipzig 1941

Im Sommer 1941 startete Hunger dann einen Versuch, mit seiner genannten Arbeit eine Promotion an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Dr. phil. zu erreichen.⁷¹ Auch dieser Anlauf scheint gescheitert zu sein.⁷²

h) Habilitation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1942

Erfolgreich war Hunger indes in Wien: Dort wurde ihm am 19. Februar 1942 ein „Dr.-habil.-Diplom“ ausgestellt.⁷³ Wie allerdings das Habilitationsverfahren in Wien genau durchgeführt worden ist, lässt sich nur unvollkommen rekonstruieren, da das Archiv der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät durch Bombeneinwirkung im Februar 1945 zerstört worden ist,⁷⁴ wobei auch die Unterlagen zum Habilitationsverfahren Heinz Hunger verlorengingen.⁷⁵

⁷⁰ S. Arnhold, Entjüdung (wie Anm. 47), S. 524. – Einen falschen Eindruck vermittelt Arnholds Darstellung a.a.O., S. 523, insofern, als er ebd. formuliert, dass Hunger sein Habilitationsgesuch „wegen seiner Einberufung“ zurückziehen „musste“.

⁷¹ So Hunger an Landeskirchenrat Eisenach. Bad Harzburg, 27. Juni 1941. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 142; s. auch Landeskirchenrat Eisenach an Philosophische Fakultät Leipzig. Eisenach, 1. Juli 1941. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 143; Hunger an Landeskirchenrat. Braunschweig, 5. Juli 1941, LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 145, Landeskirchenrat Eisenach an Philosophische Fakultät Leipzig. Eisenach, 22. Januar 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 150.

⁷² Auch wenn einschlägige Akten im Universitätsarchiv Leipzig nicht erhalten sind, wird man das Schweigen Hungers selbst wie das aller anderen Quellen über eine erfolgreiche dortige Promotion zum Dr. phil. nicht anders deuten können.

⁷³ So Hunger an Landeskirchenamt Eisenach. Wien, 22. Februar 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 153; vgl. auch Landeskirchenrat Eisenach an Hunger. Eisenach, 28. Februar 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 153. – S. auch: Dr.-habil.-Diplom Heinz Hunger. Wien, 19. Februar 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1191, Versandtasche bei Bl. 93-96, unpaginiert.

⁷⁴ S. dazu Hrabe, Martin: Habent sua fata bibliothecae, in: Schwarz, Karl/Wagner, Falk (Hgg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996. Wien 1997. [= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Wien 10], S. [217]-224; dort S. [217].221.

⁷⁵ So Mitteilung Universitätsarchiv Wien (Thomas Maisel) an Kampmann. E-Mail Wien, 23. Juni 2015: „Zur Habilitation konnte ich gar nichts finden; ein im Aktenindex verzeichneter Sammelakt mit dem Betreff ‚Habilitationenwerbungen‘ ist nicht vorhanden und muss wohl als verschollen bzw. zerstört gelten.“ Auch eine Recherche bei der heute bestehenden Fakultät blieb (so Maisel ebd.) erfolglos: „Inzwischen habe

Jürgen Kampmann

D.7.267.

Dr. - H A B I L. - D I P L O M .



Die Evangelisch-theologische Fakultät der
Universität Wien

verleiht

unter dem Rektorat des ordentlichen Professors der
Systematischen Botanik

Dr. Fritz K n o l l

und unter dem Dekanat des ordentlichen Professors
der Praktischen Theologie

Dr. Gustav F e n t z

Herrn Dr. H e i n z H U N G E R

aus Radeberg in Sachsen

den akademischen Grad eines

Dr. T H E O L. - H A B I L.,

nachdem er im ordnungsmässigen Habilitationsverfahren
durch die Habilitationsschrift

" Religion, Ganzheit und Gemeinschaft. Eine religions-
psychologische Untersuchung "

sowie durch die wissenschaftliche Aussprache die Fähig-
keit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit erwir-
hat.

Wien, am 19. Februar 1942.

Der Rektor
der Universität Wien :



Der Dekan
der evang.-theol. Fakultät:

H. Fentz

G. Fentz

Abb. 1: Dr.-habil.-Diplom Heinz Hungers der Universität Wien
vom 19. Februar 1942. (LkA Bielefeld 1 (neu) 1191,
Versandtasche bei Bl. 93-96)

ich erfahren, dass im Dekanat keine älteren Unterlagen mehr existieren; der im Archi-
v vorhandene Bestand enthält somit alles, was aus dieser Zeit überliefert ist."

Nach erfolgter Habilitation 1942 hat Hunger aber bis Kriegsende in Wien keine Lehrveranstaltungen durchgeführt ⁷⁶ und dies auch danach offenbar gar nicht erst versucht.⁷⁷

5. Hungers Tätigkeit am Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Eisenach

Wie Heinz Hunger als Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben⁷⁸ in Eisenach dessen Aufgabe verstanden hat, geht aus einem von ihm im Juni 1939 in der Zeitschrift „Deutsche Frömmigkeit“ veröffentlichten Beitrag „Idee und Aufgabe des Institutes zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“⁷⁹ hervor: Die Kirche im Dritten Reich habe „zweifellos“ in der Gegenwart Wichtigeres zu tun, „als uns mit dem Judentum zu beschäftigen“, die Arbeit des neuen Instituts sei aber erforderlich, weil das „Ziel einer völlig deutschen Kirche nur über eine radikale Entjudung“ erreicht werden könne. Solange „dieser Fremdkörper, das Judentum, im eigenen Fleisch nicht erkannt und beseitigt“ werde, könne es keinen „Weg zur kirchlichen Gemeinschaft aller Deutschen, zu einer wirklichen deutsch-geprägten Kirche“ geben. Das bedeute aber „selbstver-

⁷⁶ Die Lehrtätigkeit an der Universität Wien war jedenfalls zum Zeitpunkt der Habilitation Heinz Hungers schon fast zum Erliegen gekommen; s. Schwarz, Karl W[...]: „Zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich“: Die Evangelisch-Theologische Fakultät in der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts, in: Fröschl, Karl Anton [u.a.] (Hgg.): Reflexive Innenansichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Mit 3 Abbildungen. Göttingen 2015. S. 443-458; hier S. 453.

⁷⁷ Dass unter den nach Kriegsende gegebenen Umständen, Heinz Hunger dort keine Lehrtätigkeit aufnehmen konnte, ist sofort einsichtig, und es fehlt auch jeder Hinweis darauf, dass Hunger sich seinerseits darum auch nur bemüht hätte; s. Schwarz, Karl: „Haus in der Zeit“: Die Fakultät in den Wirrnissen dieses Jahrhunderts, in: Schwarz, Karl/Wagner, Falk (Hgg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996. Wien 1997. [= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 10], S. 125-204, dort S. 199-203.

⁷⁸ Zur Einrichtung des Instituts und dessen Vernetzung mit der Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen s. Arnhold, Entjudung (wie Anm. 47), besonders S. 455-762. – Zur Bestellung Heinz Hungers als Geschäftsführer s. a.a.O., S. 492f.504. Zu der vom Institut entwickelten Arbeitsweise s. die spezifische Untersuchung von Schuster, Dirk: Die Lehre vom „arischen“ Christentum. Das wissenschaftliche Selbstverständnis im Eisenacher „Entjudungsinstitut“. Göttingen 2017. [= Kirche – Konfession – Religion 70]. S. zudem auch Arnhold, Oliver: „Entjudung“ von Theologie und Kirche. Das Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939–1945. Leipzig 2020. [= Christentum und Zeitgeschichte 6].

⁷⁹ S. H[unger, Heinz]: Idee und Aufgabe des Institutes zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, in: Deutsche Frömmigkeit 7 (1939), Nr. 6, Juni 1939, S. 171f.

ständig nicht, daß die Kirche total verjudet sei oder es jemals gewesen sei“ – vielmehr sei „bekannt, daß die evangelische Pfarrerschaft prozentual und absolut der judenreinste und judenfreieste Stand⁸⁰ gewesen“ sei. Die Arbeit des Instituts sei vonnöten, weil die Kirche „am allerwenigsten Anlaß“ habe, „sich oder ihre Träger mit dem Judentum in Verbindung bringen zu lassen, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Böswilligkeit“.⁸¹

Im Rahmen der Institutsarbeit trug Hunger im März 1941 auch zum Thema „Jüdische Psychoanalyse und deutsche Seelsorge“⁸² vor; er kam dabei zu einem vernichtenden Urteil über die nach seiner Analyse grundlegend falsch ansetzende und arbeitende „jüdische Psychoanalyse“, die „nichts von Grund aus Neues“ darstelle: „Das hieße der Unproduktivität der jüdischen Rasse hier wie anderswo zuviel [!] Ehre antun.“⁸³ Die ganze Psychoanalyse sei „nichts anderes [...] als eine nationaljüdische Vergewaltigung der abendländischen Kultur. Freud wandelt hier in den Spuren seiner Rassegenossen Philo und Josephus, wenn er den (christlichen) Monotheismus als jüdische Gabe an die Völker beansprucht.“⁸⁴ Psychoanalyse sei als „volksschädigend abzulehnen“, weil sie „ein vom Judentum unternommener Versuch [sei], das eigenständige Kulturleben der Völker unter seine Kontrolle, Auslegung und Beurteilung zu bekommen“,⁸⁵ weil bei von jüdischen Psychoanalytikern behandelten Patienten „verheerende[] Folgen im Sinne einer Verjudung“ angerichtet worden seien, insofern „vom Juden nichts anderes als jüdisches Untermenschentum eingetragen“ worden sei,⁸⁶ indem die jüdischen Psychoanalytiker die „seelisch angekränkelten und gebrochenen Menschen“ „an sich zu binden und seelisch zu verjuden“ versucht hätten.⁸⁷

6. Hungers weitere dienstliche Verwendung in den Jahren des Zweiten Weltkriegs

Über Heinz Hungers Verwendung im Heeresdienst ist nur durch ihn selbst überliefert, dass er 1940 als „psychologischer Eignungsprüfer“ in Wien und

⁸⁰ Einen Beleg für diese Behauptung bringt Hunger nicht bei.

⁸¹ A.a.O., S. 172.

⁸² S. Hunger, Heinz: Jüdische Psychoanalyse und deutsche Seelsorge. In: Grundmann, Walter (Hg.): Germanentum, Christentum und Judentum. Studien zur Erforschung ihres gegenseitigen Verhältnisses. 2. Band. Sitzungsberichte der zweiten Arbeitstagung des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben vom 3. bis 5. März 1941 in Eisenach. Leipzig 1942. S. [307]-353.

⁸³ A.a.O., S. 314.

⁸⁴ A.a.O., S. 317.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ A.a.O., S. 323.

⁸⁷ A.a.O., S. 324.

dann als Oberzahlmeister in Litzmannstadt eingesetzt worden sei.⁸⁸ Am 19. August 1942 wurde er zum „Regierungsinspektor a[uf] K[riegsdauer]“ in der Stelle eines Wehrmachtbeamten des gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienstes auf Kriegsdauer berufen.⁸⁹

Um die von ihm de iure immer noch besetzte Pfarrstelle in Friedebach für einen Nachfolger freizubekommen,⁹⁰ bestellte ihn der Thüringer Landeskirchenrat zum 1. Dezember 1942 zum Pfarrer von Sundremda (bei Oppurg, Kirchenkreis Gotha) – mit dem Vermerk, dass von einer Pfarrein-führung „mit Rücksicht auf die vorliegenden besonderen Verhältnisse“ abgesehen werden könne.⁹¹ Hunger blieb zugleich weiter für seine Aufgabe am Eisenacher Institut beurlaubt^{–92} nur auf dem Papier, da er ja zur Wehrmacht eingezogen war. In Sundremda hat er zu keinem Zeitpunkt pastoral gewirkt.

Im September 1944 wurde er dann militärisch in Frankreich eingesetzt.⁹³ Noch im gleichen Jahr geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft⁹⁴ und wirkte als Lagerpfarrer in Chartres, Rouen und Bolbec^{–95} bis er nach Münster kam.⁹⁶

⁸⁸ S. Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. Ohne Ort, ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

⁸⁹ Luftgaukommando XVII – Verwaltung – an Hunger. Wien, 19. August 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 155.

⁹⁰ So Landeskirchenrat Thüringer evangelische Kirche an Oberpfarramt Rudolstadt. Eisenach, 21. August 1942. LkA Eisenach Generalakten Teil 2 (21-003) A 250-3, Verwaltung der Pfarrstellen, Bl. 158.

⁹¹ S. Protokoll Gesamtkirchenvorstand Kirchspiel Sundremda. Sundremda, 25. Oktober 1942. LkA Eisenach Generalakten Teil 2 (21-003) A 250-3, Verwaltung der Pfarrstellen, Bl. 160; Anstellungsurkunde Heinz Hunger. Eisenach, 1. Dezember 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 158. – Für die gründliche, erfolgreiche Recherche nach den die Stellenübertragung in Sundremda an Hunger betreffenden, zunächst nicht auffindbaren Schriftwechseln in den Beständen des Landeskirchlichen Archivs Eisenach danke ich Frau Diplom-Archivarin Margitta Köppe sehr herzlich!

⁹² Landeskirchenrat Eisenach. [Akttenotiz]. Eisenach, 23. Dezember 1942. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 159.

⁹³ So zu ersehen aus Erna Hunger an Landeskirchenrat Eisenach. Sondershausen, 4. September 1944. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 166.

⁹⁴ S. Landeskirchenrat Eisenach, [Akttenotiz]. Eisenach, 26. Februar 1945. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 168, in Verbindung mit Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. Ohne Ort, ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

⁹⁵ So Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. Ohne Ort, ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

⁹⁶ Als Datum der Entlassung Hungers aus dem Heeresdienst ist der 4. Dezember 1945 vermerkt. S. Personalübersicht, ohne Datierung [um 1955]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192. Wendt nennt als Datum der Entlassung den 5. Dezember 1945; s. Wendt, [...]: Der alte und der neue Bezirksbeauftragte für die berufsbildenden Schulen im Kirchenkreis Münster. In: Aus den Gemeinden in der Synode Münster Nr. 414, Februar 1973, S. [2]-[4]; dort S. [2].

Wie er hier unmittelbar nach Kriegsende gewirkt hat, ist aus dem Beitrag von Christian Peters in diesem Band zu ersehen.⁹⁷ Was hat sich zeitgleich dazu ereignet?

7. Hungers Entlassung aus dem Dienst der Thüringer evangelischen Kirche

Wie in anderen Landeskirchen wurde auch in Thüringen nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft ein Verfahren zur „Selbstreinigung“ der Pfarrerschaft eingeführt –⁹⁸ dass dieses sich auch auf Heinz Hunger erstreckte, kann angesichts seines dortigen deutschchristlichen Wirkens nicht überraschen.⁹⁹ Man beurteilte Hungers Betätigung während der nationalsozialistischen Zeit schließlich so:

„H[unger] ist beweglich, weltfroh, weltgewandt und versteht es[,] gleichen [!] anderen deutsch[-]christlichen Propagandisten u[nd] Pfründen-Nutznießern [!], fortgesetzt geldliche Vorteile zu erlangen. Entsprechend wird er im Krieg; Regierungs-Inspektor a[uf] K[riegsdauer]. Seine wissenschaftlichen Arbeiten werden als fleißig befunden, seine Klausuren u[nd] Predigten offenbaren Oberflächlichkeit u[nd] Wortreichtum. Erst recht widerwärtig ist der anmaßende Ton des H[unger] im Briefwechsel auch mit den Vorgesetzten. H[unger] kann nach Rückkehr aus der Gefangenschaft einer ev[angelisch]en Kirchengemeinde nicht ohne Probezeit und Bewährung zugemutet werden, u[nd] ist zu entlassen, da er seit 1.7.[19]39 zu dem deutsch[-]christlichen Entjüdungsinstitut beurlaubt und Inhaber der Pfarrstelle Sundremda nur zum Schein gewesen ist.“¹⁰⁰

So wurde Hunger aus dem Dienst der Thüringer Landeskirche entlassen;¹⁰¹ er verlor damit für sich und seine Angehörigen alle Ansprüche aus dem bisherigen Pfarrdienstverhältnis.¹⁰²

⁹⁷ S. Peters, Tagebuch (wie Anm. 15), S. 257-300.

⁹⁸ S. Weispfennig, Walter: Die Entnazifizierung der Thüringer Ev. Pfarrerschaft nach 1945 gemäß dem Reinigungsgesetz. Steinach/Quedlinburg 2018. [= Schriften des Thüringer Pfarrvereins 1/2018], S. 15-17.23-41.

⁹⁹ Überraschend ist, dass Weispfennig, Entnazifizierung, in seiner Darstellung nicht auf das Verfahren zu Hunger eingeht, war dieser doch nach Feststellung des Thüringer Landeskirchenrats zweifellos Thüringer Pfarrer, der in der nationalsozialistischen Zeit auch ebenso zweifellos eine exponierte Funktion sogar über die Grenzen der Landeskirche hinaus wahrgenommen hat.

¹⁰⁰ Spruchstelle der Thüringer evangel. Kirche. Gutachten über den Pfarrer Dr.[.] Hunger, Heinz[,] in Eisenach. Eisenach, 4. April 1946. Bl. 1. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 173^v.

¹⁰¹ So Spruchstelle der Thüringer evangel. Kirche, Beschluss. Eisenach, 24. Mai 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 174.

¹⁰² Entlassungsurkunde Heinz Hunger. Eisenach, 15. Juni 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 177.

Erna Hunger nahm stellvertretend für ihren Mann die gesetzte Einspruchsfrist von 14 Tagen gegen die Entlassungsurkunde in Anspruch und erwiderte, dass die Laufzeit eines Briefes in die westlichen Besatzungszonen drei bis vier Wochen betrage, so dass „eine Antwort nicht vor 8 Wochen“ zu erwarten sei.¹⁰³

Immerhin erfuhr so der Thüringer Landeskirchenrat Ende Juni 1946, dass Heinz Hunger aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war – und verlangte nun von dessen Ehefrau die Mitteilung seiner neuen Anschrift.¹⁰⁴

8. Die Aufnahme Hungers in den Dienst der Evangelischen Kirche von Westfalen

De facto stand Heinz Hunger zu diesem Zeitpunkt aber längst im Dienst der Evangelischen Kirche von Westfalen. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft Anfang Dezember 1945 scheint er – jedenfalls nach Aktenlage – weder versucht zu haben, nach Thüringen zurückzukehren, noch in Kontakt zu seiner Ehefrau und zu seinen Kindern in Eisenach zu treten. Tatsächlich verhielt es sich anders – Hunger konnte sich ausrechnen, dass er angesichts seiner Tätigkeit für das Eisenacher Institut in Thüringen nicht mehr willkommen sein würde. Dennoch wirkt es geradezu frappant, wie er in der Evangelischen Kirche von Westfalen Fuß fassen konnte.

Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft hat sich Hunger umgehend beim Konsistorium in Münster gemeldet. Dem zu dieser Zeit für die Personalangelegenheiten der Pfarrer zuständigen Mitglied der Kirchenleitung, dem Herforder Superintendenten Hermann Kunst,¹⁰⁵ lag am 18. Dezember 1945 ein von Hunger verfasster tabellarischer Lebenslauf vor.¹⁰⁶ Schon Tage zuvor muss Hunger aber bei ihm vorstellig geworden sein, hatte Kunst doch bereits am 15. Dezember notiert, „entsprechend Vereinbarung mit Herrn Pr[äses] D. K[och]“ „Privatdozent Dr. habil. Heinz Hunger [...] zum Wiederholungslehrgang [für aus langjährigem Militärdienst zurückkehrende Pfarrer] einladen zu lassen“.¹⁰⁷

¹⁰³ Erna Hunger an Landeskirchenrat. Eisenach, 4. Juli 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 178^r.

¹⁰⁴ Landeskirchenrat an Erna Hunger. Eisenach, 11. Juli 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 178^v.

¹⁰⁵ S. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945. Bielefeld 1980. [= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4], S. 287 Nr. 3591.

¹⁰⁶ S. Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. O. O. [Münster], ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 neu 1192.

¹⁰⁷ So Ku[nst] an Wesemann. O. O. [Münster], 15. Dezember [1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

In welcher Weise hat sich Hunger in Münster vorgestellt? Den schriftlichen Dokumenten – dem von ihm ausgefüllten Lebenslauf und Fragebogen aus dem Dezember 1945 – ist nicht der geringste Hinweis auf seine Tätigkeit am Eisenacher Entjudungsinstitut zu entnehmen, sondern statt dessen vermerkt: „1939 Verwaltungsdienst mit Studienauftrag beim Landeskirchenrat der Thür. evang. Kirche in Eisenach“.¹⁰⁸ Die DC-Mitgliedschaft verschwieg Hunger nicht,¹⁰⁹ formulierte aber weitere Angaben doch so, dass er als ein nationalsozialistisch Bedrängter und Benachteiligter erscheinen musste, indem er der stichwortartigen Notiz zur Habilitation in Wien 1942 hinzufügte: „(Jena 1940 inhibiert [verhindert])“.¹¹⁰ Das vermochte den Eindruck zu erwecken, dass Hunger die akademische Qualifikation an der als in besonderer Weise nationalsozialistisch geprägt bekannten Universität Jena aus ideologischen Gründen verwehrt worden sei. Dass er sich mit der Aura eines „Opfers“ der NS-Ideologie bei seinem Auftreten in Westfalen umgab, belegt auch seine Angabe im Fragebogen zu der Frage

„Sind in Ihrer Amtsführung Zwischenf[älle] m[it] d[er] Partei, d[er] Gestapo od[er] Kirchenbeh[örden] vorgekommen?“:

Antwort Hungers:

„Schikanöse Unterdrückungen im Zusammenhange mit der von der theol[ogischen] Fakultät genehmigten, vom Gaudozentenbundsführer inhibierten Habilitation.“¹¹¹

In den bisher eingesehenen Akten findet sich davon keine Spur.

In Anbetracht der so gefertigten Lebensskizze waren der westfälische Präses Karl Koch¹¹² und Superintendent Kunst offenbar bereit, Hunger die im Rahmen der sogenannten „Osthilfe“ (an sich für geflüchtete und vertriebene Pfarrer aus dem Bereich östlich von Oder und Neiße) mögliche materielle Versorgung zukommen zu lassen¹¹³ und ihn auch mit pastoralen Aufgaben zu betrauen.¹¹⁴

¹⁰⁸ Hunger, [Heinz]: Lebenslauf. O. O. [Münster], ohne Datierung [zeitnah vor dem 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ S. Hunger, Heinz: Fragebogen, O. O., ohne Datierung [um den 18. Dezember 1945]. LkA Bielefeld 1 neu 1192.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Bauks, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 264 Nr. 3330.

¹¹³ S. Konsistorium Münster (Kunst) an Kirchenleitung EKvW. Münster, 19. Dezember 1945. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192; EKvW (Koch) an Hunger. Bielefeld, 11. Januar 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹¹⁴ S. zusätzlichen Vermerk ebd. an Kunst, dass ein entsprechender Nothilfeantrag Hungers noch nicht eingegangen und dass zu Hungers Einweisung „Weiteres vom Konsistorium zu veranlassen“ sei.

Hungers Antrag auf Aufnahme in die „Nothilfe“ wurde am 30. März 1946 entsprochen –¹¹⁵ noch bevor die ihm auferlegte Teilnahme an dem „Wiederholungskurs für heimgekehrte Kriegsteilnehmer“ im Predigerseminar Kupferhammer in der Zeit vom 11. März bis 5. April 1946 abgeschlossen war.¹¹⁶ An diesem Kurs hatten 16 Pfarrer teilgenommen, unter ihnen auch vier westfälische ehemalige Unterstützer der Deutschen Christen. Von deren seitheriger theologischer und persönlicher Entwicklung wurde ein durchaus positives Bild gezeichnet;¹¹⁷ umso mehr unterscheidet sich davon die anschließende Charakterisierung, die von Heinz Hunger gegeben wurde:

„Dieses Urteil kann man nicht so ohne weiteres auf den letzten DC-ler ausdehnen, auf Bruder *Dr. Hunger*, der aus Thüringen stammt und z[ur] Z[eit] in Münster wohnt. Er ist ein gescheiter Mann, hat seinen theologischen Dr. und war für eine Dozentur an der Universität Wien vorgesehen. Man hat bei ihm aber nicht den Eindruck, daß er seinen früheren Weg als einen Irrweg ansieht, wengleich er das laut und bei jeder Gelegenheit beteuert und nun mit Vorliebe theologische Anschauungen vorträgt, wie sie in der B[e]kennenden] K[irche] Gewicht haben. Er ist ein Mann, der die verschiedensten theologischen Anschauungen je nach der Lage zu jonglieren versteht, so daß man es sich nicht erwünschen kann, ihn an einer theologischen Fakultät oder gar kirchlichen Hochschule als Dozent zu sehen. Besser wäre es schon, man könnte ihn als Dozent für Psychologie unterbringen, aber dazu wird seine Parteizugehörigkeit ihm wieder hinderlich sein. Die Brüder¹¹⁸ haben sich mehr und mehr von ihm abgesondert, weil sich bei allen Beteuerungen seiner Loyalität immer wieder sehr deutlich eine ausgesprochene Arroganz fühlbar machte. Es scheint uns fraglich, ob es gut wäre[,] ihm in Westfalen vorübergehend eine Pfarrstelle zuzuweisen, selbst wenn an der Führung dieses Amtes formal wenig bei ihm zu beanstanden sein würde. Nach Einsicht in seine Promotions- bzw. Habilitationsschriften werden wir Näheres über ihn sagen können.“¹¹⁹

Angesichts dieses so skeptischen Votums ist es wirklich überraschend, dass Heinz Hunger am 21. Mai 1946 dennoch ein vorläufiger pfarramt-

¹¹⁵ EKvW (Koch) an Hunger. Bielefeld, 30. März 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹¹⁶ Hungers Teilnahme an dem Kurs im genannten Zeitraum geht auch hervor aus der Liste der Teilnehmer an den Pfarrerkursen im Predigerseminar Kupferhammer, dort Nr. 72. O. O., ohne Datierung (abgeschlossen nach dem 13. September 1948). LkA Bielefeld 0.0 (neu) Generalia C 3-29 I. – S. auch EKvW (LKA). Aktennotiz. Bielefeld, 23. April 1947. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹¹⁷ So Wolf an Koch. Brackwede, 5. April 1946. LkA Bielefeld 0.0 (neu) C 02687, S. 17-21, dort S. 19.

¹¹⁸ Gemeint sind die Teilnehmer am Kursus.

¹¹⁹ So Wolf an Koch. Brackwede, 5. April 1946. LkA Bielefeld 0.0 (neu) C 02687, S. 17-21, dort S. 19.

licher Beschäftigungsauftrag für die Kirchengemeinde Münster erteilt wurde.¹²⁰

Darin ist zu diesem Zeitpunkt (in der ersten Jahreshälfte 1946) auch alles andere als eine Selbstverständlichkeit zu sehen – da gegen andere, in westfälischen Kirchengemeinden tätige DC-Pfarrer zur gleichen Zeit Spruchkammerverfahren nach dem Gesetz zur Wiederherstellung eines an Schrift und Bekenntnis gebundenen Pfarrerstandes durchgeführt wurden und diese Pfarrer bis zur Entscheidung zumeist in den Wartestand versetzt worden waren, bis dann nach Abschluss der Verfahren über deren weitere Verwendung im pastoralen Dienst entschieden wurde.¹²¹

Im Sommer 1946 entschied sich Hunger endgültig, nicht nach Thüringen zurückzukehren; seine Ehefrau und seine Kinder übersiedelten nach Westfalen.¹²² Ab 1. September 1946 wurde er auch mit der Erteilung von Religionsunterricht in einigen Klassen der höheren Schule in Sendenhorst beauftragt.¹²³

Nicht einzuordnen ist, dass man sich auf kirchenleitender Ebene in Westfalen erst 1948 näher mit Hungers kirchenpolitischer Vergangenheit zu befassen begann.¹²⁴ Westfälischerseits nahm man nun in Heinz Hungers noch in Eisenach befindliche Personalakte Einsicht – durch Superintendent Karl Lücking¹²⁵ aus Barkhausen (Porta), und zwar am Rande der Kirchenversammlung der EKD,¹²⁶ die ja in Eisenach in den Tagen vom 10. bis zum 13. Juli 1948 zusammengetreten war.¹²⁷ Lücking berichtete hernach dem westfälischen Landeskirchenamt dazu, dass er es angesichts der

¹²⁰ EKvW (Kunst) an Hunger. Bielefeld, 21. Mai 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192. Über die Leistung der Nothilfe hinaus erhielt Hunger dafür einen Zuschlag von 50 Reichsmark monatlich.

¹²¹ S. dazu Kampmann, Jürgen: Von der altpreußischen Provinzial- zur westfälischen Landeskirche (1945–1953). Die Verselbständigung und Neuordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen. Bielefeld 1998. [= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 14], S. 502-510.518-530.

¹²² So zu ersehen aus Hunger an EKvW. Muenster, 4. August 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹²³ LKA EKvW (Nockemann) an Hunger: Bescheinigung. O. O. [Bielefeld], 21. August 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192; sowie LKA EKvW (Kunst) an Hunger. O. O. [Bielefeld], 19. Dezember 1946. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹²⁴ Der Anlass, sich 1948 mit dem Werdegang Hungers nun doch näher zu befassen, scheint von außen – aus Thüringen – gekommen zu sein, denn das Landeskirchenamt der EKvW teilte dem Thüringer Landeskirchenrat am 24. Februar 1948 mit, dass Heinz Hunger in Münster auf dessen Antrag hin ein pfarramtlicher, jederzeit widerruflicher Beschäftigungsauftrag erteilt worden sei; s. EKvW – Landeskirchenamt – an Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche. Bielefeld, 24. Februar 1948. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 180.

¹²⁵ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 308 Nr. 3865.

¹²⁶ S. Bleistiftvermerk auf: Landeskirchenrat Thüringer Evangelische Landeskirche. Niederschrift. Eisenach, 20. April 1948. LkA Bielefeld 1 (neu) 1190, Bl. 181.

¹²⁷ S. Beckmann, Joachim: Neuordnung und Wiederaufbau der Evang. Kirche in Deutschland 1945–1948, in: Kirchliches Jahrbuch 72-75 (1945–1948) [1950], S. 1-238, dort S. 94f.

deutlich gewordenen Tätigkeit Hungers für das Eisenacher Institut für unmöglich halte, diesem in der EKvW ein Pfarramt zu übertragen.¹²⁸

Am 30. September 1948 teilte man dann Hunger mit, dass man „durch Verhandlungen mit der Thüringer evangelischen Kirche“ erfahren habe, dass er aus deren Dienst am 15. Juni 1946 entlassen worden sei – während man ihm in Westfalen doch mit Wirkung vom 1. Mai 1946 einen Beschäftigungsauftrag für die Kirchengemeinde Münster erteilt habe.¹²⁹ Erstaunlicherweise machte man Hunger aber keinen Vorwurf, dass er über seine frühere Tätigkeit keine hinreichende Auskunft gegeben habe und auch nicht darüber informiert hatte, dass er aus dem Dienst der Thüringer Kirche entlassen war.¹³⁰ Hunger erhielt nur die Nachricht, dass man den ihm erteilten Beschäftigungsauftrag „weiter aufrecht erhalten“ wolle, man ihm aber eröffnen müsse, „daß es uns auf Grund Ihrer Entlassung aus der Thüringer Kirche nicht möglich sein wird, Sie für dauernd in den Dienst unserer Kirche zu übernehmen.“¹³¹

Hunger wandte dagegen (formal zweifellos zutreffend) ein, dass die Leitung des Eisenacher Instituts nicht in seinen Händen gelegen habe – stellte dann aber sein dortiges Wirken in ein falsches Licht:

„Ich selbst wurde nur zum Zwecke der Durchführung meiner Habilitation an der Universität Jena von meinem Pfarramt beurlaubt und etwa für die Dauer von 10 Monaten in die Geschäftsführung des Institutes versetzt. Nach meiner Einberufung [zum Heeresdienst] wurde mir daher sofort wieder eine aufgelassene Pfarrstelle übertragen.“¹³²

Dass diese Darstellung falsch war, durchschaute man indes im Bielefelder Landeskirchenamt – an dieser Stelle ist handschriftlich der Vermerk „*unwahr!*“ angebracht.¹³³ Hinsichtlich dessen, dass er das Landeskirchenamt nicht über seine Entlassung aus dem Pfarrdienst in Thüringen informiert habe, stellte sich Hunger dumm:

¹²⁸ Lücking an LKA EKvW. Barkhausen (Porta), 6. August [19]48. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹²⁹ S. LKA EKvW (Nie[mann]) an Hunger. Bethel, 30. September 1948. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹³⁰ Es findet sich nur ebd. die Feststellung: „In den von uns angelegten Personalakten haben wir über die Tatsache Ihrer Entlassung aus dem Dienst der Thüringer Evangelischen Kirche nichts gefunden.“

¹³¹ Ebd.

¹³² Hunger an LKA EKvW. Münster-St. Mauritz, 25. Oktober 1948. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹³³ Undatierter Aktenvermerk von unbekannter Hand, ebd.

Die Entlassung sei ihm

„erst nach Übernahme in die Ostpfarrerhilfe und Erteilung eines Beschäftigungsauftrages bekanntgeworden. Ich habe daher ebensowohl von der Erhebung eines Einspruches wie nachträglicher Meldung an Sie [das Landeskirchenamt] absehen zu sollen geglaubt.“¹³⁴

Erstaunlicherweise erfuhr die Personalangelegenheit Hunger dann im Landeskirchenamt keine Weiterbearbeitung –¹³⁵ erst 1951 ließ es sich die noch bei der Thüringer Kirche geführte Personalakte Hungers zusenden.¹³⁶

So stand erst fast fünf Jahre nach Erteilung des ersten Beschäftigungsauftrages der in dieser Akte sich niederschlagende dienstliche Weg Hungers der EKvW präzise vor Augen. Man verblieb nun dabei, Hunger nicht die Wahlfähigkeit für ein westfälisches Gemeindepfarramt zuzuerkennen, eröffnete ihm einen anderen Weg: Zum 1. Juni 1951 wurde er aus der Kirchengemeinde Münster abgezogen und erhielt – allem Anschein nach auf Betreiben von Superintendent Fritz Brune¹³⁷ –¹³⁸ eine Beauftragung zur Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts an den Städtischen Handelslehranstalten in Münster –¹³⁹ die allerdings dienstrechtlich nicht als „pfarramtliche Tätigkeit“ gewertet wurde.¹⁴⁰

Damit war eine entscheidende Weiche für Hungers weiteres Wirken im Berufsschulbereich gestellt. Hunger qualifizierte sich nun für den Schuldienst und legte die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern Evangelische Religionslehre, Englisch und Philosophische Propädeutik 1953 mit der Benotung „Genügend bestanden“ ab;¹⁴¹ nach dem Zweiten Staatsexamen im März 1954 blieb er dann im kirchlichen Dienst an den Städtischen Handelslehranstalten tätig.¹⁴²

¹³⁴ Hunger an LKA EKvW. Münster-St. Mauritz, 25. Oktober 1948. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹³⁵ S. erst wieder die interne Korrespondenz Brandes an Niemann. Bielefeld, 29. April 1950. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹³⁶ LKA EKvW (Nie[mann]) an Landeskirchenrat Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen. B[ielefeld], 8. Januar 1951. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹³⁷ S. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 65 Nr. 841.

¹³⁸ So rückblickend Superintendent Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld (Brune) an KL EKvW. Emsdetten, 15. September 1954. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹³⁹ Verfügt von Oberkirchenrat Niemann; s. Niemann: [Aktennotiz]. O. O. [Bielefeld], 1. Juni 1951. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192; s. auch LKA EKvW (Niemann) an Hunger. Bielefeld, 5. Juni 1951. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹⁴⁰ So zu entnehmen aus: Personalübersicht, ohne Datierung [um 1955] (mit nachträglichen hand- und maschinenschriftlichen Ergänzungen und Streichungen). LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

¹⁴¹ Der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes (Goldmann). Münster, 19. Februar 1953. Beglaubigte Abschrift. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁴² Zu entnehmen aus: Ergänzende maschinen- und handschriftliche Eintragungen in: Personalübersicht, ohne Datierung [um 1955]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

Der Münsteraner Pfarrer Heinz Hunger (1907–1955)

Einen neuen Impuls erhielt die Angelegenheit im Januar 1955 dadurch, dass der Münsteraner Superintendent Georg Gründer¹⁴³ anregte, bei der dort geplanten Einrichtung eines Berufsschulpfarramtes auf kreissynodaler Ebene diese neu einzurichtende Stelle mit Heinz Hunger zu besetzen –¹⁴⁴ was das Landeskirchenamt dann auch in Aussicht stellte.¹⁴⁵ Damit hätte Hunger sein Ziel, wieder Inhaber einer Pfarrstelle zu sein, realisiert gehabt – ohne dass ihm aber eine Gemeindepfarrstelle übertragen worden wäre.

Doch zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich für Hunger eine attraktiver erscheinende berufliche Möglichkeit ab. Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau plante im Januar 1955, Hunger „zur Mitarbeit im Berufsschulunterricht und an der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung“¹⁴⁶ in Frankfurt (Main) zu gewinnen –¹⁴⁷ was zum 1. April 1955 auch realisiert wurde.¹⁴⁸



Abb. 2: Heinz Hunger (um 1955)
(LkA Bielefeld 1 (neu) 1193)

¹⁴³ S. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 170 Nr. 2154.

¹⁴⁴ Superintendent Kirchenkreis Münster (Gründer) an LKA EKvW. Münster, 20. Januar 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁴⁵ So LKA EKvW: Vermerk. Bielefeld, 23. Februar 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁴⁶ Zur Aufgabe und Gründungsgeschichte dieser Hochschule s. Jonas, Frank H[...]: Educational Research in Germany, in: Information Bulletin, October 1952, S. 3-6.

¹⁴⁷ So Kirchenleitung EKHN (Wißmann) an LKA EKvW. Darmstadt, 15. Januar 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁴⁸ Kirchenleitung EKHN (Menk) an Hunger. Darmstadt, 16. März 1955. Durchschrift. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

Aus dieser für ihn günstigen Entwicklung versuchte Hunger nun aber, noch mehr für sich herauszuholen. Umgehend wandte er sich an das westfälische Landeskirchenamt, er wolle die Berufung annehmen, „falls nicht die durch Herrn Sup[erintendent] Gründer geführten Verhandlungen mit der hiesigen Fakultät auf Erteilung der bereits seit Jahren angestrebten *venia legendi* noch zu einem positiven Abschluss gebracht werden können.“¹⁴⁹ Eine Entscheidung der Fakultät in Münster darüber sei ihm bis zum 25. März 1955 in Aussicht gestellt worden.¹⁵⁰ Superintendent Gründer schloss sich Hungers Anliegen ausdrücklich an und bat das Landeskirchenamt, sich umgehend für Hunger einzusetzen, „vielleicht in Form eines Ferngespräches mit dem Dekan, Prof. Dr. Stupperich“¹⁵¹.¹⁵² Das Landeskirchenamt setzte sich dann tatsächlich mit Robert Stupperich in Verbindung – und erhielt die Auskunft, dass „die Fakultät *nicht* [gedenke], H[unger] eine *venia* zu erteilen.“¹⁵³

Hunger ging also nach Frankfurt (Main),¹⁵⁴ stattete sogar Kirchenpräsident Martin Niemöller¹⁵⁵ einen Antrittsbesuch ab –¹⁵⁶ doch sein vermeintlicher Karrieresprung sollte nur von kurzer Dauer sein.

9. Tätigkeit im Dienst der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau und an der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt (Main)

Zum Verhängnis wurde Hunger im Dienst der hessen-naussaischen Landeskirche, dass er in den Bewerbungsgesprächen zwar seine einstige Zugehörigkeit zu den Thüringer DC erwähnt hatte,¹⁵⁷ nicht aber seine Tätigkeit als Geschäftsführer am Eisenacher Institut. In einem tabellarischen Lebenslauf hatte er auch seine Bestellung zum Pfarrer von Sundremda wie auch die Entlassung aus dem Dienst der Thüringer evangelischen Kirche nicht angegeben, sondern nur vermerkt:

¹⁴⁹ Hunger an LKA EKvW. Münster-St. Mauritz, 19. März 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ S. Brecht, Martin: [Art.] Stupperich, Robert, in: RGG⁴, 7 (2004), Sp. 1807.

¹⁵² Der Superintendent des Kirchenkreises Münster (Gründer) an LKA EKvW. Münster, 25. März 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁵³ So LKA EKvW (No[ckemann]): Aktenvermerk, O. O. [Bielefeld], 31. März [1955], auf: Der Superintendent des Kirchenkreises Münster (Gründer) an LKA EKvW. Münster, 25. März 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁵⁴ LKA EKvW an Hunger. Bielefeld, 30. April 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁵⁵ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 105), S. 361f. Nr. 4508.

¹⁵⁶ So handschriftlicher Vermerk von Datum und Uhrzeit („11.00“) neben der auf den 16. Mai 1955 datierten Paraphe Niemöllers auf Hunger an Niemöller. Frankfurt (Main), 15. Mai [19]55. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁵⁷ So in: Hunger an Wißmann. Münster-St. Mauritz, 24. Oktober 1953. ZA Darmstadt 175/2792.

„1933 Pfarrer in Friedebach; 1940 Einberufung zum Wehrdienst (psychol[ogischer] Eignungsprüfer, später Oberzahlmeister d. B.; Fhl. Uffz.); 1944–[19]45 amerikanische Kriegsgefangenschaft; 1946 Flüch[t]lingspastor in Münster“. ¹⁵⁸ Und in einem weiteren handschriftlichen Lebenslauf, den er noch zu seinen Personalakten zu geben hatte, beschränkte er sich auf die überhaupt nicht näher datierten Angaben „Pfarrer der Thüringer evang[elischen] Kirche bis Kriegsende, danach Pastor und Religionslehrer der Evangel[elischen] Kirche von Westfalen“. ¹⁵⁹

Ins Blickfeld geriet Hungers tatsächlicher Lebensweg wegen Unklarheiten bei der Berechnung seines Besoldungsdienstalters ¹⁶⁰ und bald wurde darüber auch Martin Niemöller informiert. ¹⁶¹ Der bewertete den Vorgang aber als sehr schwerwiegend:

„Die Sache ist allerdings sehr viel ernster, als sie auf den ersten Blick – auch für mich – ausgesehen hat. [...] Sehr viel ernster liegt die andere Frage, nämlich der objektiven Fälschung sowohl des Fragebogens wie auch der Lebensläufe. Hierüber wird weder die Verwaltung entscheiden, noch werde ich daran sehr viel machen können. Diese Sache wird bis zum äussersten [!] aufgeklärt werden müssen und dann zur Entscheidung der Kirchenleitung in ihrer Vollsitzung vorgetragen und vorgelegt werden.“ ¹⁶²

Die Kirchenleitung der EKHN befasste sich mit der Sache am 31. Oktober 1955, sah aber von der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Hunger ab, „da es zweifelhaft erscheint, ob es gelingen wird, ihm Vorsatz nachzuweisen“, eröffnete ihm aber, dass man „jedoch von seinem Verhalten,

¹⁵⁸ S. Lebenslauf Kurt Fritz *Heinz Hunger*, maschinenschriftlich, undatiert, mit eigenhändiger Unterzeichnung, als Anlage zu: Hunger an Kirchenleitung EKHN (z. Hd. Wißmann). Münster-St. Mauritz, 8. Januar 1955. ZA Darmstadt 175/2797.

¹⁵⁹ Lebenslauf Kurt Fritz *Heinz Hunger*. Frankfurt (Main), 2. Juli [19]55. ZA Darmstadt 175/2797.

¹⁶⁰ S. Kirchenleitung EKHN/Kirchenverwaltung (Wißmann) an Hunger. Darmstadt, 14. April 1955. ZA Darmstadt 175/2797. Vgl. später auch Kirchenleitung EKHN an LKA EKvW. Darmstadt, 21. Juli 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193: „Bei den Verhandlungen, die zu seiner Uebernahme in unseren Dienst führten, wurde von Pfarrer Dr. Hunger angegeben, dass das Besoldungsdienstalter in der Evangel[ischen] Kirche von Westfalen mit dem Ordinationsdatum übereinstimmt. Auf eine entsprechende Anfrage hierüber ist ihm von einer unzuständigen Stelle unseres Amtes leider die unrichtige schriftliche Auskunft gegeben worden, dass diese Berechnungsart auch unserer kirchengesetzlichen Regelung entspräche.“ In der EKHN wurde das Besoldungsdienstalters jedoch erst vom Termin des Eintritts in die erste feste Anstellung an berechnet.

¹⁶¹ Nordmann an Niemöller, Wißmann und Bars. Frankfurt (Main), 1. September 1955. S. [1]. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

¹⁶² S. Niemöller an Nordmann. O. O. [Darmstadt], 13. September 1955. LkA Bielefeld 1 (neu) 1193.

wie es sich aus den Akten ergibt, kein günstiges Bild gewonnen hat“.¹⁶³ Mit Förderung in der EKHN konnte Hunger fortan nicht mehr rechnen.

10. Bestallter Berufsschulpfarrer in Münster

So führte Heinz Hungers Weg von Frankfurt sehr schnell wieder zurück nach Münster –¹⁶⁴ in eine dort noch freie Berufsschulpfarrstelle.¹⁶⁵

Elf Jahre, nachdem er aus dem Dienst der Thüringer evangelischen Kirche entlassen worden war und damit die ihm dort (pro forma) übertragene Pfarrstelle Sundremda verloren hatte, war Hunger wieder ein bestallter Pfarrer, nun der Evangelischen Kirche von Westfalen, und in dieser Pfarrstelle sollte er dann bis zum Eintritt in den Ruhestand 1973 Dienst tun.

11. Weitere Aktivitäten Hungers – bis ins hohe Alter

Zu denken, dass Hunger eine sich auf den mit seinem Pfarramt verbundenen Wirkungskreis beschränkende Aktivität an den Tag gelegt hätte, wäre eine gänzliche Fehleinschätzung. Hunger trat hervor durch eine bis jetzt noch gar nicht zu überblickende Vielzahl von Veröffentlichungen im Bereich der Religionspädagogik, insbesondere für den Bereich des Berufsschulwesens. Breite Ausstrahlung weit über Münster hinaus erreichte er aber nicht nur durch die langjährige Mitherausgeberschaft der einschlägigen Zeitschrift „Der Religionslehrer an der Berufsschule“. In weitaus größerem Maße sollte das für seine zahlreichen Publikationen auf dem Gebiet der empirischen Erforschung von Jugendsexualität gelten: Hier begann Hunger bereits deutlich vor dem Einsetzen der sogenannten „Sexwelle“ Mitte der 1960er Jahre damit, Untersuchungen zu Fragen der Sexualaufklärung und des sexuellen Verhaltens Jugendlicher anzustellen.¹⁶⁶ Ratgeber zum Umgang mit Sexualität aus seiner Feder haben weite Verbreitung

¹⁶³ So Protokoll Kirchenleitung EKHN, Darmstadt, 31. Oktober 1955. TOP 55. ZA Darmstadt 106/6 Nr. 136.

¹⁶⁴ Mit Schreiben vom 23. Juli 1956 wurde Hunger (ohne ihm Dank auszusprechen) aus dem Dienst der EKHN entlassen; s. Kirchenleitung EKHN (Kirchenverwaltung) (Becker) an Hunger, Darmstadt, 23. Juli 1956. LkA Bielefeld 1 (neu) 1194.

¹⁶⁵ Nach einer Reihe von hier nicht im Detail beschriebenen Verzögerungen und Quereilen wurde Hunger mitgeteilt, dass er in die Rechte und Einkünfte der 11. Berufsschulpfarrstelle im Kirchenkreis Münster mit Wirkung vom 29. Juli 1957 eingetreten sei; s. LKA EKvW (Lücking): Nachricht zu den Personalakten Hunger, Bielefeld, 17. August 1957. LkA Bielefeld 1 (neu) 1194.

¹⁶⁶ S. zum Beispiel: Hunger, Heinz: Das Sexualwissen der Jugend. München/Basel 1954; 2., völlig neubearbeitete Auflage 1960. [= Sexualpädagogische Beiträge 1]; sowie Hunger, Heinz: Das Sexualwissen der Jugend. Ein Report für Erzieher. Vom Verfasser neu bearbeitete Taschenbuchausgabe. [4. Auflage.] Freiburg (Breisgau)/Basel/Wien 1970 [= Herder Bücherei 381].

gefunden,¹⁶⁷ so dass Hunger in den 1960er und 1970er Jahren als ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet angesehen wurde – bis dahin, dass er auch im Bereich des Journalismus beachtet wurde, etwa im Magazin „Der Spiegel“ und bei Fernsehdiskussionen.¹⁶⁸ Einer genaueren Untersuchung bedarf es, inwiefern Hunger tatsächlich auch „maßgeblichen Einfluss auf die bundesdeutsche Gesetzgebung zum ‚Jugendschutz‘ hatte“.¹⁶⁹ Hunger zögerte nicht, sich auch mit strafsanktionierten Formen sexuellen Verhaltens zu befassen und sich diesbezüglichen kriminologischen Aspekten zu widmen – im Fernsehprogramm des WDR nahm er zum Beispiel 1968 an einer am späten Abend ausgestrahlten Diskussionsendung zu Fragen des Kindesmissbrauchs und der sexuellen Aufklärung in der Funktion eines Repräsentanten der evangelischen Kirche teil.¹⁷⁰

12. Erotische Darstellungen antiker Kunst als Impulse für eine sexuelle Befreiung in der Gegenwart

In den Jahren seines Ruhestandes intensivierte Hunger dann ein Interesse an erotischer Kunst, das sich zeigte in einer Reihe von zwischen 1977 und 1979 publizierten Aufsätzen in der Zeitschrift „Sexualmedizin“, besonders aber in einem 1984 herausgegebenen umfangreichen, ansehnlich mit Farbdruck und Kunstdruckpapier ausgestatteten Bildband unter dem Titel „Die heilige Hochzeit“ mit Kommentaren zu erotischen Darstellungen in

¹⁶⁷ S. etwa Hunger, Heinz: Was Jungen wissen wollen. Mit Zeichnungen von Hans Peter Renner. 5. Aufl. Gütersloh 1963; Hunger, Heinz: Zur Verlobung. Gütersloh 1963; Hunger, Heinz: Kinder fragen – Eltern antworten. Ein Ratgeber zur geschlechtlichen Aufklärung. 2. Auflage. Gütersloh 1968; Hunger, Heinz: Sexualpädagogik und Sexualmoral. Wider die falschen Alternativen in der Geschlechterziehung. Essen 1972.

¹⁶⁸ S. zum Beispiel GESELLSCHAFT/SEX. Die gefallene Natur, in: Der Spiegel 1966, Nr. 19, 1. Mai 1966. Art. 1/75; s. auch JUGEND. Sexual-Aufklärung. Hüben wie drüben, in: Der Spiegel 1969, Nr. 22, S. 72f.; GESELLSCHAFT. Sex-Welle. Thema eins (siehe Titelbild), in: Der Spiegel 1970, Nr. 32, S. 32-46; a.a.O., S. 38, findet sich auch eine (leider undatierte) Abbildung Heinz Hungers in einer ZDF-Diskussionsrunde zum Sexualunterricht „mit Sexologen Schmidt und Giese, Moderator Stratenschulte, Psychologin Leist, Pfarrer Hunger und Biologen Graebner“.

¹⁶⁹ So Horst, Claire: [Rez.] Ulrike Heider, Vögeln ist schön. Beitrag vom 27.03.2014, in: https://www.aviva-berlin.de/aviva/content_Buecher_Sachbuch.php?id=1418897 (Stand 19.08.2021, 14.38 Uhr) in Interpretation der Darstellung von Heider, Ulrike: Vögeln ist schön. Die Sexrevel von 1968 und was von ihr bleibt. Berlin 2014, S. 20f. – S. auch Aktion „Saubere Leinwand“ und Zensurforderungen, in: vorgänge 1965, Heft 5, S. 215f.

¹⁷⁰ S. etwa die Sendung „Ende offen“ im WDR-Zeitkapsel-Fernsehprogramm von 1968, ausgestrahlt ab 22.15 Uhr, mit folgender Programmbeschreibung: „Eine abwechslungsreiche Diskussionsendung mit Hintergrundberichten – Sendeende offen. Es geht um Sittlichkeitsverbrechen an Kindern und Missbrauch. Im Studio diskutieren die katholische Nonne Isa Vermehren, Dr. Gunter Schmidt, Prof. Gerd Huber und Pfarrer Dr. Heinz Hunger. Diskussionsleitung Otto Baumhauer“, in: <https://www1.wdr.de/unterhaltung/promis-und-kult/fernseher-zeitkapsel-100.html>, Stand 01.09.18

asiatischen Kulturen und Religionen – gewidmet seiner Ehefrau zum 50. Hochzeitstag und dem Ziel verpflichtet, damit „erstens einen [...] Beitrag zur Genealogie unserer verkorksten Sexualmoral“ und „zweitens ihre Aufarbeitung und Überwindung in Richtung auf eine Befreiung des Menschen als Geschlechtswesen vor sich selbst, seinem Partner, in der Gesellschaft und last not least vor dem Forum der Geschichte – oder im christlichen Sinne: vor Gott – zu ermöglichen.“¹⁷¹ Wie weitgehend Hunger hier dem Gedanken der „Befreiung des Menschen als Geschlechtswesen“ Bahn zu brechen versucht hat, tritt in Bild und kommentierendem Text dadurch hervor, dass er nicht nur erotische und Darstellungen verschiedenster sexueller Praktiken aus allen Zeiten und Kulturen vorführt, sondern dabei auch nicht Halt macht vor Szenen mit sexueller Gewaltanwendung (vulgo Vergewaltigung),¹⁷² Einbeziehung von Kindern in das Sexualeben Erwachsener¹⁷³ und – erstaunlicherweise an dieser Stelle nicht dokumentiert anhand von Zeichnungen oder Skulpturen aus vergangenen Jahrhunderten, sondern mit Fotografien aus dem 20. Jahrhundert – auch „archaisch-rituellen Genitalmutilationen“ mit „Klitoridektomie“¹⁷⁴ also Genitalverstümmelungen, die Hunger aber nicht etwa kritisiert, sondern rein soziologisch dahingehend beschreibt, dass „geschlechtsreif gewordene Mädchen durch die Beschneidung ihre sozial vorgegebene Geschlechtsidentität erhalten“ – ja er stellt dazu als weitere These auf, dass „derartige Genitalmanipulationen zu den ältesten Kulturleistungen des Menschen“ gehören, „durch die er (im Sinne einer Selbstdomestikation) sich selbst zum Menschen machte“.¹⁷⁵ Und mit Blick auf das Christentum, das ja eine kultische Beschneidung ablehnt, kommt er zu der – abenteuerlichen – Interpretation, dass auch hier „der einst kosmische Bezug insoweit erhalten geblieben“ sei,

„als der neutestamentliche Bericht von der Beschneidung Jesu am achten Tag nach seiner Geburt von der Kirche als das alte Evangelium für das Neujahrsfest nach wie vor ‚verordnet‘ ist. In dieser Bindung der Beschneidung an den Beginn des Jahres spiegelt sich noch immer ein letzter Rest der einstigen Hierogamie als kultischer Repetition der Kosmogonie.“¹⁷⁶

Aus dem Nachwort geht hervor, wie breit und prägend Heinz Hunger mit seinen Ansichten auf dem Gebiet der Sexualpädagogik zu wirken vermocht hat: Seit 1959 habe er mit mehr als 1.000 Teilnehmern mit Hilfe des Sozialministeriums von Nordrhein-Westfalen sexualpädagogische Ergän-

¹⁷¹ So Hunger, *Hochzeit* (wie Anm. 9), S. 10.

¹⁷² A.a.O., S. 80 Abb. 95: „Defloration der neuen Konkubine“.

¹⁷³ A.a.O., S. 79 Abb. 94: „Einführung einer kindlichen Nebenfrau“; S. 82 Abb. 101: „Elterliche Schlafzimmeraktivität vor ihrem Kind“.

¹⁷⁴ A.a.O., S. 144 Abb. 212 b): „Beschneidungszeremonie am Kongo – Ngbaka-Mädchen“, „Klitoridektomie“.

¹⁷⁵ A.a.O., S. 144.

¹⁷⁶ A.a.O., S. 151.

zungslehrgänge für Sozial- und Schulpädagogen durchgeführt und dann auch Studenten und Studentinnen an den Abteilungen Aachen, Neuss und Wuppertal der damaligen Pädagogischen Hochschule in dreisemestrigen Kursen unterrichtet.¹⁷⁷ Alle nähere historische Forschung dazu steht noch aus.

Ans Lebensende Hungers gehört, dass er zu seinem 85. Geburtstag – also 1992 – mit einer Festschrift „Ars et Amor“ seitens des Seminars für Orientalische Kunstgeschichte der Universität Bonn geehrt worden ist.¹⁷⁸ Sie umfasst nur 80 Druckseiten – aus denen aber hervorgeht, dass Hunger 1987 am Sexologen-Weltkongress in Heidelberg teilgenommen und auch in Indien und Australien geforscht hat.¹⁷⁹

Mit großer thematischer Bandbreite der Beiträge hoffte man dem 85-jährigen Hunger eine Freude machen zu können –¹⁸⁰ indes manches recht zu deuten, fällt (vorsichtig ausgedrückt) schon schwer, etwa wenn Marlon Shy der Künstlergruppe „Fetisch Park“ in Olpe über „Stille Porträts aus den Bordellen von Bombay“ schreibt – nur zwei (noch harmlose) Sätze seien daraus zitiert –:

„Ich umwickele eine Kugel Opium mit Zigarettenpapier und schlucke sie. [...] Die Nacht und das Opium vernebeln die Sinne und verschärfen die Wahrnehmung des Mysteriösen.“¹⁸¹

In welche Kontexte ist Heinz Hunger in seinen letzten Lebensjahren mit seinen Forschungen geraten?

¹⁷⁷ A.a.O., S. 194.

¹⁷⁸ Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8).

¹⁷⁹ Zu entnehmen aus: Fischer, Klaus/Thewalt, Volker: [Widmung], in: Fischer, Klaus/Thewalt, Volker (Hgg.): Ars et Amor. Aufsätze für Herrn Prof. Dr. Heinz Hunger zum 85. Geburtstag herausgegeben für das Seminar für Orientalische Kunstgeschichte der Universität Bonn. O. O. [Wiesenbach] 1992, S. 5-7, dort S. 6f.

¹⁸⁰ S. Wappenschmidt, Friederike: Tugend, Schönheit und Erotik. Das Bild der schönen Frau in der chinesischen Malerei, in: Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8), S. 9-41; Krickelberg-Pütz, Anke-Angelika: Abschied vom Mythos Weib? Bemerkungen zur Geschichte der erotischen Kunst, in: Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8), S. 43-55; Shy, Marlon: Kamatipura. Haus der Freude. Stille Porträts aus den Bordellen von Bombay, in: Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8), S. 57-64; Maliszewski, Michael: Meditation, incarnation and sexuality in Asia. According to an Interview with His Highness The Dalai Lama, in: Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8), S. 65-68; Agrawala, Prithvi K[...]: The Motif of Lover's Apology in Early Indian Sculpture, in: Fischer/Thewalt, Ars (wie Anm. 8), S. 69-80.

¹⁸¹ Shy, Kamatipura (wie Anm. 180), S. 59.

13. Auszeichnung mit dem Titel eines Professors?

Den Angaben in dem 1995 in „Unsere Kirche“ veröffentlichten Nachruf zufolge hat es bei Hunger auch einen DDR-Kontext gegeben – dadurch, dass ihm seitens der Berliner Humboldt-Universität ein Professorentitel verliehen worden sei.¹⁸² Doch auch unter ganz erheblichem Aufwand von Zeit und Mühe ist es bisher nicht gelungen, auch nur die geringste Spur zu ermitteln, ob und wenn ja, wann genau und durch welche Sektion der Humboldt-Universität diese Titel-Verleihung erfolgt ist. Sie muss auf jeden Fall vor 1992 erfolgt sein, da Hunger im Titel der ihm in jenem Jahr gewidmeten Festschrift bereits mit Professorentitel genannt wird.¹⁸³ Doch alle Recherchen im Archiv der Humboldt-Universität, bei deren Fakultäten wie auch in Unterlagen der DDR-Staatssicherheit (die bei Auslandslehrungen von Personen sicher eingeschaltet worden wäre) wie auch in der dortigen Universitätsbibliothek blieben ohne jedes Indiz auf die tatsächlich erfolgte Verleihung des Titels – zumal auch nichts dazu bekannt ist, dass und wann Hunger eine entsprechende Urkunde, die das Recht zum Führen des Professorentitels verliehen hätte, überreicht worden wäre und dann aus diesem Anlass ein Festvortrag oder eine sonstige Festveranstaltung stattgefunden hätte. Auch dem westfälischen Landeskirchenamt hat Hunger die doch ehrenhafte Verleihung des Professorentitels nicht angezeigt.

So liegt über diesem Geschehen am Ende des Lebensweges Heinz Hungers ein ähnlich großes Maß an (zumindest bis jetzt) nicht letztlich zu Durchschauendem wie über seinen beiden Qualifikationsschriften, aufgrund deren ihm seine wissenschaftlichen Qualifikationen der Promotion und der Habilitation zuerkannt worden sind.

14. Errare humanum est ...

Auf keinen Fall wird man Heinz Hunger Engagement und Fleiß absprechen können; großen Einsatz für das, was er zu „seiner“ Sache erkoren hat, hat er in seinem Leben immer wieder gezeigt. Dabei hat er offenkundig einen starken Sensus gehabt für die gerade aktuellen Themen der Zeit; dafür sprechen seine deutschchristlich-nationalkirchliche Orientierung in der Zeit der NS-Herrschaft, sein Interesse an der in den 1930er Jahren als besonders innovativ geltenden Religionspsychologie mit auch rassi(sti)schen Deutungsmustern, sein Engagement für die kirchliche Arbeit unter Flüchtlingen und Vertriebenen nach Kriegsende 1945, seine Hinwendung zu dem im Auf- und Ausbau befindlichen Berufsschulwesen seit den frühen 1950er Jahren, sein Aufgreifen (jugend)sexualethischer Fragen besonders in den

¹⁸² S. oben S. 224.

¹⁸³ S. Fischer/Thewalt, *Ars* (wie Anm. 8), S. [1].

Der Münsteraner Pfarrer Heinz Hunger (1907–1955)

1960er und 1970er Jahren bis schließlich hin zu dem Interesse an antik-erotischen, ja -pornographischen Darstellungen mit dem Herstellen von Gegenwartsbezügen zur (angeblich dringend) zu erstrebenden sexuellen Befreiung, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren zumindest in weiten Bereichen der bundesdeutschen Gesellschaft en vogue war.

Unter westfälischen Pfarrern des 20. Jahrhunderts ist Heinz Hunger – schon zu Lebzeiten in Pfarrerkreisen mit dem (diskreditierenden oder doch auch etwas von insgeheimer Bewunderung zeugenden?) Spitznamen „Sex-Hunger“ bezeichnet – zweifellos eine besonders schillernde Gestalt. Aber hat er nicht selbst eine Warnung, ihn besonders würdigen zu wollen, mit seinem Wunsch für seine Grabsteininschrift hinterlassen: „Errare humanum est“?

Christian Peters

„Tagebuch eines Flüchtlingspfarrers“¹
Aufzeichnungen des Pfarrers Dr. Heinz Hunger (1907–1995)
aus der Zeit vom 29. September 1947 bis zum 10. Februar 1948

Das im Folgenden edierte Typoskript ist dem Bearbeiter am 28. Februar 2004 in Form einer Fotokopie durch Herrn Harald Dierig (Münster) übergeben worden. Dieser hatte das Original im Januar 1993 vom Verfasser selbst erhalten.

Pfarrer Dr. Heinz Hunger hatte seinen Text ursprünglich an das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft in Marburg geben wollen, ihn dann aber doch Harald Dierig überlassen, der zu dieser Zeit gemeinsam mit anderen eine Ausstellung bzw. Dokumentation zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Münster vorbereitete.² Gedacht war an eine wissenschaftliche Auswertung im örtlichen Kontext.³

Trotz hartnäckiger Bemühungen Dierigs (Anfragen an den Evangelischen Kirchenkreis Münster, das Diakonische Werk Westfalen und das Landeskirchliche Archiv in Bielefeld⁴) ließ sich eine solche damals aber nicht in Gang bringen. Im Zusammenhang der Vorbereitung einer Ausstellung im Stadtmuseum Münster („200 Jahre evangelisch in Münster. Gemeinde um Wort und Sakrament“, 7. September bis 9. November 2004)⁵ trat Dierig dann an den Bearbeiter heran und bat nun auch ihn um Unterstützung.

Nach inzwischen weiteren fünfzehn Jahren wird das Typoskript nunmehr ediert. Für den Bearbeiter lag dies auch deshalb nahe, weil er selbst seit dem Jahr 2010 als Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde

¹ So Hunger selbst am 8. Dezember 1947.

² Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster e.V. (Hg.), verantwortlich: Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, Neuanfang in Münster. Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Münster von 1945 bis heute, Münster 1996 (2. Aufl. 1997). – S. daraus im Folgenden besonders Barbara Dierig/Harald Dierig, Ankunft und Aufnahme in Münster und dem Umland, S. 29-62, sowie Harald Dierig, Evangelische strömen in das Münsterland, S. 63-102.

³ Brief Dierigs an Peters, Münster, den 28. Februar 2004 (Original im Besitz des Bearbeiters).

⁴ Die entsprechenden Korrespondenzen liegen dem Bearbeiter in Kopie vor.

⁵ Christian Peters/Jürgen Kampmann (Hgg.), 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 29), Bielefeld 2006. – S. daraus im Folgenden besonders Christian Peters/Axel Schollmeier, 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. September bis 7. November 2004), S. 273-301 (mit DVD).

Handorf tätig ist. Viele der vom Verfasser erwähnten Orte und Gegebenheiten sind ihm also inzwischen wohlvertraut. Hierdurch begünstigt konnten auch Zeitzeugen befragt werden, die (was an dieser Stelle dankbar notiert werden soll) alle bereitwilligst Auskunft gegeben haben. Namentlich genannt seien – stellvertretend für viele weitere – Frau Gudrun Sandhagen, die Ehefrau des ersten Handorfer Pfarrers,⁶ und Frau Ruth Thaleiser, dort lange Zeit Küsterin.

Typoskript

Das Typoskript umfasst 17 eng beschriebene Seiten im Format DIN A4. In einem Brief Harald Dierigs an Superintendent Klaus-Dieter Marxmeier in Münster vom 14. August 2000 heißt es dazu: „Die mir Anfang 1993 übergebenen Aufzeichnungen beginnen am 29.09.1947 und enden am 18.02.1948. Sie tragen die Seitenzahlen 2-10; eine Seite 1 ist mir nicht übergeben worden. Die beschrifteten Rückseiten habe ich mit S. 2a usw. gekennzeichnet. Bei Erhalt waren die erkennbaren Streichungen im Text vorhanden; sie sind wohl vor der Übergabe vom Verfasser vorgenommen worden“. Zu den Ergänzungen Hungers zu seinem Tagebuch bemerkt Dierig hier an späterer Stelle: „In Ergänzung des Tagebuches von Pfarrer Dr. Hunger sind 1994 von mir mit Unterstützung meiner Frau Aufzeichnungen über Telefongespräche mit Herrn Pfarrer Dr. Hunger über seine Erlebnisse in der Nachkriegszeit angefertigt worden, die Pfarrer Dr. Hunger am 20.04.1994 beglaubigt und uns zugeschrieben hat“.⁷

Wie der Autor selbst erkennen lässt, hat er sein „Tagebuch“ wohl zumindest teilweise diktiert.⁸ Dies ist für die Gattung eher ungewöhnlich, erklärt aber wohl die nicht seltenen Versehen in der Orthographie theologischer Fachbegriffe.

Die Edition gibt das Typoskript diplomatisch genau wieder. Lediglich offenkundige Versehen im Bereich der Orthographie und der Interpunktion werden stillschweigend korrigiert. Die in eckigen Klammern eingefügten Zahlen markieren die Seitenumbrüche.

⁶ Vgl. zu ihr auch Gudrun Sandhagen, Die Anfänge der evangelischen Kirchengemeinde Handorf, in: Unterwegs Spezial 52a. Sonderdruck der Evangelischen Kirchengemeinde Handorf (November 2009), S. 13-28.

⁷ Dierig an Marxmeier, Münster, 14. August 2000, Kopie im Besitz des Bearbeiters.

⁸ Vgl. unten Anm. 42, 67 und 125.

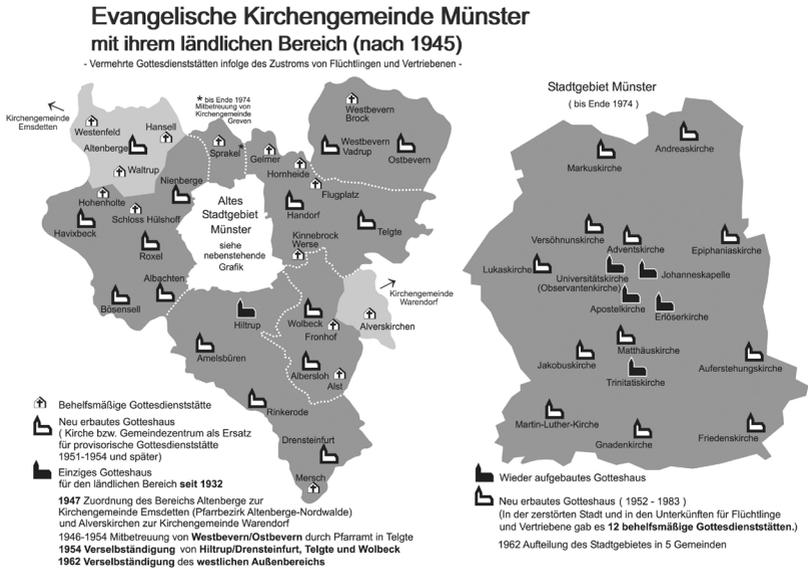


Abb. 1: Parochiale Entwicklung der Kirchengemeinde Münster (nach 1945)
(Thematik: Harald Dierig, Grafik: Hubert Mischke)

Edition

[/2]

Münster-St. Mauritz, den 29.9.[19]47

Schon am [der] Sonnabend mit einer Taufe vormittags und zwei englisch-deutschen Trauungen am Nachmittag sind [ist] nicht die rechte Vorbereitung auf einen Sonntag mit einem halben Dutzend Gottesdiensten.

Zum Glück und Gottseidank war ich mit meiner Predigt-Vorbereitung Freitag nachts fertig geworden, so daß mir nur das Übrige blieb.

Durch die Umräumerei und das noch nicht aufgeräumte Studierzimmer habe ich wohl eine Stunde nach der Agende und einem Gesangbuch gesucht, ohne sie zu finden.

[Am] Sonntag vormittag begann es um 9 Uhr in Kinderhaus.⁹

⁹ Stadtteil von Münster. Er liegt ca. 4 km nördlich des Stadtzentrums.

Eine nette Gemeinde, aber wohl seit mehr als ½ Jahr ohne zuständigen Pfarrer.

Ich habe lediglich übernommen, dafür Sorge zu tragen, daß jeden Sonntag Gottesdienst dort gehalten wird. Jetzt hat sich das Hilfswerk¹⁰ an mich gewendet, dafür Sorge zu tragen, daß in der hiesigen Gemeinde bestimmte Bekleidungsstücke verteilt werden. So mußte ich nun nach dem Gottesdienst ein solch[es] örtliches „Verteilungs-Komitee“ bilden und an die Arbeit setzen.

Dadurch wurde es natürlich mal wieder lausig spät, ehe ich von dort fortkam – dann nach „Wilkinghege“,¹¹ wo man am Sonnabend noch fernmündlich um eine Abendmahlsfeier gebeten hatte. Der dort stationierte evang[elische] Assistenzarzt [gestrichen: Dr. Schmidt] nahm sich meiner fürsorglich an, und er selbst war auch bei der Abendmahlsfeier mit zugegen. Ich mußte mich ungewöhnlich beeilen, d[as] h[ei]ßt auf die Ansprache konzentrieren, da um 11 Uhr schon Mittagessen war.

Nach der Feier hatte ich eine interessante Aussprache mit einem dort zu Gaste weilenden polnischen Stabsarzt, einem Repräsentanten des gebildeten und angenehmen Polen.

Man lud mich zum Mittagessen dort ein, dann kam eine Schwester und fragte mich, ob ich noch das Abendmahl an zwei bettlägerige Frauen reichen könne. Natürlich hatte ich den Wein schon verbraucht, aber auch da halfen die Klosterfrauen aus.

Es war schon fast ¾ 2 Uhr als ich mit den Besuchen dieser Abendmahlsfeier fertig wurde, um nach Angelmodde¹² zu fahren, wo um 2 Uhr der nächste Gottesdienst angesetzt war.¹³

¹⁰ Dazu am linken Rand: *Evangelisches] Hilfswerk!* H[arald] Die[r]ig] 25.10.[20]02. – Georg Gründer, Entstehung und Entwicklung des alten Martin-Luther-Hauses. Altsuperintendent Gründer berichtet über dieses auch für die Gemeinde nach 1945 so wichtige Zentrum, in: *Presbyterium der Apostel-Kirchengemeinde* (Hg.), 700 Jahre Apostelkirche Münster, Münster 1984, S. 301-312, hier S. 304-312; zur Bedeutung des im Juni 1945 gegründeten Evangelischen Hilfswerkes für die zahllosen Flüchtlinge und Vertriebenen vgl. *Dierig* (wie Anm. 2), S. 77-81.

¹¹ Haus Wilkinghege im Stadtteil Münster-Kinderhaus (heute eine Wohn- und Pflegeeinrichtung für 65 Menschen in fortgeschrittenen Lebensjahren).

¹² Stadtteil von Münster. Er liegt im Südosten der Stadt, umgeben von den Stadtteilen Hiltrup im Westen, Gremmendorf im Norden und Westen und Wolbeck im Osten. – Werner Dobelmann, *Angelmodde. Geschichte einer Stadtrandgemeinde*, Münster 1974, hier bes. S. 69 ([Vor-]Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde). – *Chronik Angelmodde*, Bd. 1ff., Münster 1990ff.

¹³ Über die dortige Schule und evangelische Gottesdienststätte, eine frühere Baracke des Reichsarbeitsdienstes, heißt es bei Dobelmann, *Angelmodde* (wie Anm. 12), S. 72: „Neben der kath. Dorfschule in Angelmodde wurde Ostern 1948 – bedingt durch den starken Zustrom der Vertriebenen – eine evangel. Volksschule gegründet. Sie war in den Jahren von 1948 bis 1952 im Schulgarten an der Wagenfeldtstraße (späterer Bauplatz der Fürstin-von-Gallitzin-Schule) in einer Reichsarbeits-

Im Anschluß daran die üblichen Besprechungen und in Eile nach Gremmendorf.¹⁴

Danach Besuche und um ½ 7 Uhr weiter ins Jugendlager von Dorbaum.¹⁵

Als ich um 9 Uhr nach Hause kam, war ich so hundemüde, daß ich sofort ins Bett ging. [/3]

Münster-St. Mauritz, den 30.09.1947

Montag – Religionsunterricht in Sendenhorst!¹⁶

Diskussions-Thema als Vorbereitung für meinen Vortrag morgen Abend im CVJM:¹⁷ „Können sich die Kirchen wirklich vereinigen?“

Ich ließ auf diese Frage zunächst abstimmen. In jeder der beiden Klassen nur eine einzige Stimme mit „ja“ – ein hoher Prozentsatz Stimmenthaltung.

Bei den Primanern führte ich u[n]ter] a[n]derem] einen Nebengedanken aus und sagte, daß sich ein Deutscher als Christ mit einem japanischen, englischen oder jüdischen Christen inniger verbunden fühle als mit einem anderen Deutschen, der nicht Christ sei.

Dieser Gedanke war derartig frappierend, daß einer der Jungen, obwohl ich vorher auf das Ungewöhnliche meines Gedankenganges hingewiesen hatte, spontan halblaut ausrief: „Das ist eine Schweinerei“. Der Junge entschuldigte sich sofort, und ich konnte meine Ansicht dann ausführlich begründen, nämlich, daß wir als Christen nicht erst aufgrund einer rassischen oder völkischen

dienstbaracke untergebracht. Da dieser zweiklassigen Schule nur ein Raum zur Verfügung stand, fand ständig Schichtunterricht statt.“ – Ein Bild derselben bietet Dierig (wie Anm. 2), S. 73 (Abb. 20).

¹⁴ Stadtteil von Münster. Er liegt im Südosten des Stadtgebietes.

¹⁵ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Es gab ein Jugendlager? Wahrscheinlich ist das aus der ehemaligen Kaserne gemeint, in dem sich das Ev[angelische] Diasporawerk des Münsterlandes befand, mit Altenheim und Lehrlingsheim. Leiter [war] Herr Hallmann. Das Haus wurde bis 1985 von Burgsteinfurt aus verwaltet.“

¹⁶ Kleinstadt im Kreis Warendorf. Sie liegt rund 15 km südöstlich von Münster und etwa 20 km südwestlich von Warendorf.

¹⁷ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Das CVJM-Heim war in St. Mauritz am Kanal. P[astor] Dr. Hunger wohnte (später) in der Nähe.“ – 1850–1950. Hundert Jahre Dienst am jungen Mann. Festschrift zur Hundertjahrfeier des Christlichen Vereins junger Männer e.V. zu Münster (Westf.) am 15. September 1951, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Franz Scholle [Münster 1951], bes. S. 20-23. Dasselbst zwischen S. 18 und 19 als Bildtafel auch eine Aufnahme des Hauses („Eichenkreuzsportplatz und Sportheim am Laerer Landweg“, Aufnahme Joachim Spengler, CVJM Münster). – Zur damaligen Rolle des CVJM vgl. auch Dierig (wie Anm. 2), S. 89.

Herkunft Brüder sind, sondern aufgrund des Erlösungswerkes Christi, der eben genau so als für mich wie für meine anderen Brüder in Christo gestorben ist.

Wie lebhaft oft derartige Ausbrüche in der Stunde meine Schüler bewegen, kann man daraus ersehen, daß sie gelegentlich noch nach Tagen oder gar nach Wochen wieder darauf zurückkommen, wenn man sich wieder einmal zufällig trifft, [handschriftlich ergänzt:] und *¹⁸ [sie] sagen: „Herr Doktor, Sie haben in einer Stunden damals das und das gesagt. Damit bin ich aber garnicht [!] einverstanden.“

Mir kommt es ja auch garnicht [!] darauf an, das Einverständnis dieser jungen Menschen zu [ursprünglich: degradieren] dekretieren: Sie sollen nachdenken, sie sollen sich immer und immer wieder an die Gottesfrage gebunden wissen, daß sie nicht davon loskommen. Das ist viel wichtiger als das Jurare in verba magistri.¹⁹

Auf der Rückfahrt von Sendenhorst eine 2-Stundenlange [!] Besprechung mit einem ehemaligen Insassen eines Internierten-Lagers,²⁰ der natürlich als früherer Nazi aus der Kirche ausgetreten war; [er] hat aber doch dann eine sehr anständige Haltung ihr gegenüber wiedergefunden und sich so zur Kirche zurückgefunden. Außer persönlichen Anliegen ging es ihm darum, daß die Kirche ihre Aufgabe an den Familien der Internierten erkennen und erfüllen möge.

Abends Jungmädchenkreis in Albersloh.²¹ – Man war das erste Mal zusammengekommen – ich hatte die obligatorische Eröffnungsandacht, aber dann hatte mich die Leiterin dieses Mädchenkreises nicht vielleicht gerade sehr rücksichtsvoll, jedoch sehr deutlich hinauskomplimentiert. Und das war gut so, denn hätten sich unsere Mädchen in die leicht verkrampfte Stellung des „sich anpredigenlassens“ begeben, so herrschte dann nach einer lustig verlesenen Geschichte und fröhlichem Gesang[es] – sie übten für das Erntedankfest – herzliche Freude und Fröhlichkeit.

Gegen 11 Uhr zurückgekehrt.

¹⁸ Das Zeichen * markiert hier und im Folgenden das Ende der jeweiligen Ergänzung bzw. Einfügung.

¹⁹ Unkritisch die Meinung einer bestimmten Autorität übernehmen (Horaz, Briefe I 1,1).

²⁰ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Wahrscheinlich Rheinhausen (berüchtigt). Dort waren kriegsgefangene deutsche Soldaten und neu inhaftierte Nazis gefangen. In dem Lager war auch P[astor] [Siegfried] Günzel †/Telgte.“ – Siegfried Günzel (1911–1989), seit 1948 Pfarrer in Telgte, war zuvor Pfarrer in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt). Über seine Wirksamkeit in Telgte Dierig (wie Anm. 2), S. 71f.

²¹ Einer der beiden Ortsteile der Stadt Sendenhorst.

Heute will ich nun versuchen, einmal meine Bücher zu ordnen. Sie liegen wie Kraut und Rüben durcheinander. Viel werde ich mich mit ihnen nicht beschäftigen können, habe ich doch in [3a] dem letzten $\frac{3}{4}$ Jahr keine 100 zusammenhängende[n] Seiten eines Werkes lesen können. Das ist auch ein Opfer – nicht das kleinste und nicht das leichteste.

Münster-Mauritz, d[en] 3.10.[19]47

Mittwoch – Pfarrerkonferenz!

So wenig bin ich an das ruhige Sitzen und Zuhören gewöhnt, daß ich während des Vormittags blos[s] zweimal eingenickt bin. Man kann sich auch an die Geistlosigkeit gewöhnen, was übrigens sich nicht auf den Vortrag über Römer 13 bezieht, der die Differenzen [zwischen] [Karl] Barth²² und [Hans] Asmussen²³ zum Gegenstand hatte.²⁴

Abends hielt ich einen Vortrag im CVJM über eines der Themen der Oslo-Konferenz:²⁵ „Können sich die Kirchen wirklich vereinigen?“

Die Abstimmung ergab 13 „JA“-Stimmen, 4 „Nein“-Stimmen und eine Enthaltung, also ganz anders als in Sendenhorst, wohingegen ich dieselbe Frage gestern in der Frauenhilfe in Gremmendorf bei der Abstimmung einstimmig mit „Nein“ beantwortet erhielt.

Im CVJM teilte ich die Männer in 3 Gruppen und ließ die Begründung für diese Abstimmung geben. Bedeutsam erschien mir im Einzelnen folgendes:

1. Wird in Deutschland die Frage [nach] der Vereinigung der Kirchen nicht im ökumenischen Winkel gesehen, sondern fast ausschließlich zwischen Katholizismus und Protestantismus. Die Frei-Kirche scheint für das normale Bewusstsein eines Protestanten kaum zu existieren.
2. Die offiziellen Träger der Kirchen, also Theologen und Pfarrer, wurden als Hindernis für eine Vereinigung der Kirchen angesehen, und zwar im Gegensatz zum [Begeh]ren des vereinigungsbereiten Kirchenvolkes.

²² Karl Barth (1886–1968), schweizer reformierter Theologe, einflussreicher Vertreter einer kerygmatischen Theologie. – Michael Beintker, [Art.:] Barth, Karl, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 1138-1141 (Lit.).

²³ Hans (Christian) Asmussen (1898–1968), deutscher lutherischer Theologe, spielte seit 1933 eine führende Rolle in der Bekennenden Kirche und später in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – Siegfried Hermle, [Art.:] Asmussen, Hans Christian, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 843 (Lit.).

²⁴ Gemeint sind an dieser Stelle wohl die Differenzen zwischen der reformierten Konzeption der „Königsherrschaft Jesu Christi“ und der lutherischen „Zwei-Reiche-Lehre“.

²⁵ Weltkonferenz der christlichen Jugend, Oslo 1947.

3. Ob und warum eine Vereinigung notwendig sei, wurde im Allgemeinen nicht diskutiert, sondern [dies] wurde als wünschenswert und als zweckmäßig von vornherein vorausgesetzt und als gegeben angenommen.

Ich beantwortete die gestellten Fragen dahingehend, daß sub specie hominum²⁶ einer Vereinigung wohl kaum überwindbare Schwierigkeiten gegenüberstehen. Ander[er]seits aber ist es Christi Gebet zum Vater, „das[s] sie einseie[n] gleich wie wir“²⁷. Und ER wird daher die Kirche – seinen Leib – durch Not und Leid so führen, daß sie dadurch christförmig wird, daß sie mit Christus sterbe[n], aber noch größer mit ihm auferstehen wird. Das ist die Sünde der Kirche, daß sie ganz menschlich, allzumenschlich nicht bereit ist, mit ihm in den Tod zu gehen. Das ist aber ihr[e] Verheißung, das[s] das,] was von ihr durch den Feind der Kirche²⁸ getötet [wird], durch Gott zu neuem Leben und in christusförmiger Gestalt auferstehen wird.

- . - . - . - . -

[/4]

Münster-St. Mauritiz, d[en] 7.10.[19]47

Auch das gehört zum vollständigen Porträt eines Ostpfarrers:²⁹ Kartoffelhamstern.

Ursprünglich hatte ich mich bei einem Kollegen angesagt gehabt, der mich geradezu dazu eingeladen hatte, als ich vor einigen Wochen dort die Fest-Predigt zum Gustav[-]Adolf-Fest hielt.³⁰ Als ich ihm jedoch nun den Tag meines Kommens mitteilte, sagte er ab.

Ich hatte keine Gelegenheit, hier bei den katholischen Bauern, und auch in meinem Bezirk, um ein paar Kartoffeln zu betteln, und so bin ich nun nach Burgsteinfurt gefahren, wo es wieder evangelische Bauern gibt. Bei Bruder *Rehorst*³¹ aß ich zu Mittag, und dann ging es los. Immer dasselbe Sprüchlein:

²⁶ Nach menschlichem Ermessen.

²⁷ Johannes 17,21.

²⁸ Den Teufel.

²⁹ Eines aus dem Osten stammenden Pfarrers.

³⁰ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Sitz des Gustav-Adolf-Werkes war Burgsteinfurt.“

³¹ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Rehorst war Leiter auch des Altenheimes in Dorbaum (ehemaliger Flugplatz). P[astor] Rehorst war mir persönlich bekannt, da mein Mann viele Jahre (bis 1985) im Vorstand war. Das Altenheim wurde wegen des Bedarfs der Bundeswehr nach Mecklenbeck ausgesiedelt (heute Meckmannshof). Kaufmännischer Leiter des Heims war Herr Zweihoff.“ – H[einrich] Rehorst (1912–1985), seit 1946 Pfarrer in Burgsteinfurt. Zu dessen Wirksamkeit s. Dierig (wie Anm. 2), S. 87. – Zum Flugplatz in Dorbaum s. Werner Dobelmann, Handorf – gestern und heute. Geschichte einer dörflichen Siedlung, Münster 1974, S. 106-114.

leicht kann ich mit meinen Beobachtungen und Gedanken anderen Menschen einen ähnlichen Dienst tun.

Was mich verärgerte, war der übliche Zeitmangel – wenn es wochenlang keine Heimkehr abends vor 10 Uhr gibt und morgens in der Hast und dazu knapp nur die Losung³⁷ gewesen wäre, dann steht das Familienleben eines Pfarrhauses nicht nur in Gefahr, sondern auch das Innenleben des Pfarrers, aber schließlich sind wir in der Nachfolge unseres HERRN nicht dazu berufen, eine mustergültig grundsätzlich klösterlich geordnete Frömmigkeitskultur zu betreiben, sondern in seinem Dienste uns zu verzehren. Das ist freilich ganz etwas anderes, als was wir auf den Hochschulen lernen und was man uns als Theologen auferlegt.

An sich wäre es natürlich falsch, exklusiv alle Beschäftigungen mit der Theologie als [gestrichen: absichtlich] abseitig hinstellen zu wollen, und ich selbst weiß nur zu gut, welche Nöte gerade dadurch entstehen, daß man nicht einmal die Zeit hat, eine ½ Stunde täglich sein griechisches [Neues] Testament zu lesen. Aber diese außerordentlichen Zeiten müssen auch einen außergewöhnlichen Dienstwillen als Diener JESU CHRISTI erzeugen. Ein Amtsbruder sagte mir einmal, als ich darüber klagte, daß ich nicht mehr imstande sei, täglich das [4a] griechische Neue Testament zu lesen: „Ich bin froh, wenn ich meinen Predigttext mir in der Luther-Bibel vorher einmal durchlesen kann, bevor ich auf die Kanzel trete. Natürlich besteht die Gefahr des geistigen Raubbaues.“

Wir haben uns darum hier 4/[darüber handschriftlich ergänzt:] bis * 5 Flüchtlingspfarrer³⁸ mit dem Gefängnis-Pfarrer³⁹ zusammengetan und setzen uns jeden Sonnabend morgens von 9 bis Mittag hin, um die Predigt exegetisch meditativ und, wenn möglich, noch thematisch disponiert vorzubereiten.

Marc Zirlwagen, [Art.:] Jacobi, Gerhard, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) 24 (2005), Sp. 887-892 (Lit.).

³⁷ Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine.

³⁸ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Flüchtlingspfarrer (auch für NRW) war v[or] a[llem] P[astor] [Dr.] Gehlhoff. Er wohnte mit seiner Familie in zwei Räumen der ehemaligen Kasernen auf dem Flugplatz in Dorbaum. Durch ihn und seine Frau bekamen wir später Adressen von Zurückgebliebenen in der DDR, die wir mit Paketen bis 1988 versorgten.“ – Dr. [Gerhard] Gehlhoff war seit dem 1. August 1946 Direktor des neu aufzubauenden Ev. Mädchengymnasiums in Lippstadt gewesen. Er wurde am 16./17. August 1950 durch Beschluss der Kirchenleitung mit der Wahrnehmung der Seelsorge an den Flüchtlingen in Westfalen mit dem Sitz in Handorf beauftragt, hat diesen Dienst aber erst am 1. November 1950 angetreten. Die Stelle war mit dem o. g. Beschluss der Kirchenleitung neu geschaffen worden. Personalakte Dr. Gerhard Gehlhoff (LkA EKvW 1 neu Nr. 742). – Zum Flugplatz in Dorbaum s. oben Anm. 31.

³⁹ Otto Kröhnert (1911–nach 1969). Kröhnert stammte aus Danzig. Er hatte in Königsberg und Riga studiert, war seit 1940 Pfarrer der ostpreußischen Bekennenden Kirche gewesen und im Krieg (1945) schwer verwundet worden (Verlust des linken Armes). Von April 1946 bis Ende Mai 1969 wirkte er dann als Pfarrer (seit 1969: Oberpfarrer) an der Strafanstalt in Münster (so nach der Akte zur Strafanstaltsseelsorge des Kirchenkreises Münster: LkA EKvW 4.301 Nr. 2601).

Eine äußerliche Hilfe für jeden Einzelnen von uns ist es [handschriftlich ergänzt:] bei der * geradezu untragbaren Last, wenn man am Sonnabend Nachmittag oder Abend müde nach dem Trubel der Woche und auch des Tages sich erst an die Vorbereitungen der Predigt – Liturgie und die Zusammenstellung der Lieder und Abkündigungen machen muß. Und am Sonntag-Morgen muß alles fix und fertig sein, und es gibt keinen Entschuldigungsgrund, wenn man dann als Künder vor der Gemeinde steht, ob man viel oder wenig zu tun gehabt hat. Allerdings auch, ob man viel oder wenig zur Vorbereitung der Predigt getan hat. Sie muß da sein, oder mit dem alten Kom[m]issausdruck: Sie muß hinhalten!

Aus dem Wissen um die eigene [ursprünglich: Seel-] Fehlsamkeit [handschriftlich ergänzt:] und * persönliche Begrenztheit und die oft nicht generell erfassbare Not des einzelnen Gemeindegliedes versuche ich, der Liturgie ihr eigenes Schwergewicht zu geben. Diese ist ein Objektives, während ich als Prediger ein beschränktes Subjekt, d[as] h[eißt] ein der individuellen Beschränktheit Unterworfenener bin – ebenso wie der Hörer. Man stelle sich doch einmal vor, in einem einzigen Gemeindegottesdienst sind Trauernde und Sich-Freunde, Verzagte, Gleichgültige, Zweifelnde und Verzweifelte, Überzeugte und Laue, und alle sollen in gleicher Weise möglichst von einem jeden Wort der Predigt erfasst werden. Menschlich gesehen, eine unmögliche Situation, sachlich allerdings [gestrichen: daher] weniger problematisch, weil das Objekt der Verkündigung, Gott und sein Reich, über allem sich gleichmäßig erstreckt. Nichts destoweniger ist es gerade für den [gestrichen: nicht] im Dienst stark beanspruchten Pfarrer eine große Hilfe, wenn er weiß, daß außer seinem persönlichen Zeugnis, das eben doch immer von seiner Persönlichkeit abhängig bleibt, es objektiv [gestrichen: vor] in der Liturgie da ist.

Zur starken Beanspruchung des Pfarrers: Ein wirklich nettes Flüchtlingsmädchen will heiraten! Sie hat es verdient, den Myrthenkranz zu tragen, doch ist er nirgends zu bekommen. Der Pfarrer wird angegangen. Bei den verschiedensten Gärtnereien erfolgen Umfragen. Ein Zeitverlust von Stunden mit keinem Ergebnis – und wie ich gestern hörte[,] wird sie nun doch einen Myrthenkranz [!] bekommen. [Handschriftlich ergänzt: Er wird aus(geliehen?) von einer jungen Frau.]

Oder ein anderer Fall:

Ein Schwerkranker – Evakuierter – bei einem Bauern untergebracht. Das Ofenrohr kaputt – der Bauer ist angeblich nicht in der Lage, es durch ein neues zu ersetzen. Der Kranke muß oft in dem Rauch liegen und fürchtet, eines Tages zu ersticken.⁴⁰ Wer wird angegangen um ein Ofenrohr? Der Pfarrer als

⁴⁰ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Ähnliches gab es in der nicht mehr existierenden Boniburg (Handorfer Wald). Dort waren viele Flüchtlinge unter schlimmen Bedingungen untergebracht. In Handorf gab es in alten R[eichs]A[rbeits]D[ienst]-Baracken noch in den [19]50er Jahren Lager: hinter

letzte Hilfe. Dabei habe ich mir meine eigenen Ofenrohre aus einem wassergefüllten Bombentrichter im wahrsten Sinne des Wortes „ans Land gezogen“. Ich würde ihm ja auch welche aus diesem Wasserloch herausholen, wenn sie nur passen würden. Ja – und darüber sollte man ja auch noch ein paar Worte sagen.

Ich selbst habe nicht einmal einen Herd, nur ein kleiner Bunkerofen⁴¹ steht in der Küche, und trotzdem singt jetzt gerade, während ich das diktiere,⁴² meine Tochter⁴³ vor der Tür: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...“⁴⁴

Ich selbst empfinde die Kälte ja am allerwenigsten von der Familie, da ich je nur stundenweise zuhause bin, aber meine Sekretärin – auch das ist ein Opfer von ihrer Seite (O nein, bitte sehr, man gewöhnt sich auch daran). Im übrigen habe ich sie vergangenen Monat nur aus Privatmitteln finanzieren können. In meiner Barkasse war Ebbe. Allerdings habe ich dann erlebt, was so viele Christen immer wieder bezeugt haben; ich hätte garnicht [!] mich sorgen brauchen, ob ich diese Hilfe weiter werde [/5] behalten können. Am nächsten Tage bekam ich vom Ev[angelischen] Hilfswerk RM 2.000,-- Beihilfe – und war aus aller Not heraus.

Auch so lernt man nicht aus. – Das ist die Theologie des wirklichen Lebens.

Münster, den 12.12.1947

5 Veranstaltungen an einem Tage sind bei den Entfernungen und schlechten Wegeverhältnissen immerhin reichlich.⁴⁵

dem alten Handorfer Bahnhof, neben dem heutigen Nobelquartier Pröbsting und in Dorbaum Richtung Haskenau.“ – Eine Übersicht über diese Quartiere bietet die Karte bei Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 52f. Vgl. auch a.a.O., S. 57f. (Abb. 51) und S. 60 (Abb. 56).

⁴¹ Provisorisches Heizgerät aus Wehrmachtsbeständen. Vgl. dazu auch Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 305.

⁴² Die Niederschrift dieser Aufzeichnungen erfolgte also per Diktat.

⁴³ Gemeint ist die ältere Tochter Elke Hunger (geb. 03.06.1939). Zu entnehmen aus: Personalübersicht (undatiert, mit handschriftlichem Vermerk: „Ost-H[ilfe] 1012“, jüngstes vermerktes Datum 30.11.1949), in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

⁴⁴ „Macht hoch die Tür“, Evangelisches Gesangbuch (EG) Nr. 1.

⁴⁵ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Hunger brauste mit einem Motorrad durch die Lande, oft auch über Feldwege. Ich weiß nicht, ob P[astor] Hunger auch das Haus Hornheide, früher Lupusheim, mit versorgen mußte. Später wurde es von P[astor] Günzel/Telgte versorgt, dann von P[astor] Sandhagen/Handorf.“ Gerhard (Karl Franz) Sandhagen (1924–2000), seit 1954 Hilfsprediger, ab 1956 Pfarrer in Handorf (2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Telgte). – 1932 gründete der erste Direktor des Lehrstuhls für Dermatologie an der Universität Münster vor allem zur Behandlung von Hauttuberkulose (Lupus vulgaris) die „Lupusheilstätte“, „Haus Hornheide“. Dort gelang mit der Heilung von Katharina Flütotte 1943 der Durchbruch in der Behandlung von Tuberkulose: Erstmals weltweit wurde die Krankheit mit von Gerhard Domagk (1895–1964) entwickelten

Bei völliger Dunkelheit fuhr ich zur „Frauenhilfe“ nach Gremmendorf. Kein Wunder, daß ich bei den grundlosen Wegeverhältnissen einem jäh auftauchenden Begrenzungspfahl nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte und mit ihm zusammenprasselte. Als ich dann, auf dem Boden liegend, meine Sinne wieder langsam zu ordnen versuchte, hörte ich leibhaftiges Halleluja-Singen. Nanu, sollte ich schon im Himmel sein? Nein, es waren die Gremmendorfer Frauen mit ihrer Adventsfeier. [Handschriftlich ergänzt: Ihre Lieder schallten zu mir herüber.]

Da ich für die Beheizung meines Pfarrhauses noch nicht ein Krümchen Kohle bekommen habe – auf den im Februar [19]47 beantragten Herd habe ich bisher [nur] einen Bezugsschein erhalten, der in einigen Monaten beliefert wird – platzte mir – oder besser gesagt, meiner Frau, der Papierkragen bzw. riß der Geduldsfaden, und so bin ich gestern (11.12.) zur englischen Kohlenverteilungsstelle nach Essen-Bredene⁴⁶ gefahren. Dort will man mir helfen. Alle Nachbarn und vor allen Dingen die Bauern auf dem Lande – haben reichlich Heizmaterial.⁴⁷ Sie haben auch sonst *alles*.

Auf der Fahrt von [nach?] Essen und zurück hörte ich zweimal unabhängig die Bemerkung, daß die Bauern ihrem Rindvieh goldene Ringe durch die Nase ziehen wollen, und auch die bekommen sie frei Haus geliefert.

Ich bin sehr froh, daß im allgemeinen die Behörden hilfsbereit sind, sonst wäre es für unsereinen, der nichts zu kompensieren⁴⁸ hat, sehr schlecht.

Was machen aber nun meine armen Flüchtlinge, die weder Handwerker sind, noch etwas zum Tauschen haben.⁴⁹ Die Wut der Bevölkerung gegen die Bauern nimmt zu.

Tuberkulostatika erfolgreich geheilt. Durch den Rückgang der Tuberkuloseerkrankungen in den 1960er Jahren verlegte sich der Schwerpunkt der Klinik dann zunehmend auf die Behandlung der gutartigen und bösartigen Tumoren der Haut und der Schleimhäute und der Kopf-Hals-Region. Die Fachklinik Hornheide ist heute eine Spezialklinik für Erkrankungen der Haut und des Gesichtes in Münster. Sie liegt außerhalb Münsters im Stadtteil Dorbaum. – Gerhard Domagk 1895–1964. Lebenserinnerungen in Bildern und Texten. Bayer AG, Geschäftsbereich Pharma, [Leverkusen] 1995. – Ekkehard Grundmann, Gerhard Domagk, der erste Sieger über die Infektionskrankheiten, Münster/Hamburg/London 2001. – Dobelmann, Handorf (wie Anm. 31), S. 101f. (Abbildung). – Ludwig Suter, Fachklinik Hornheide und die ev. Kirchengemeinde, in: Unterwegs (wie Anm. 6), S. 95-97.

⁴⁶ Südlicher Stadtteil der Stadt Essen, bevorzugtes Wohngebiet (Villa Hügel) und damals Sitz vieler britischer Dienststellen.

⁴⁷ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Die Bauern hatten meist um den Hof herum (für die Schweine) Eichen oder kleine Wäldchen und somit Brennmaterial. Außerdem kamen meist Bergleute aus dem Ruhrpott und tauschten Kohle gegen Lebensmittel.“ – Dazu Jürgen Kampmann, Tübingen, am 29. Mai 2015 (E-Mail): „Die hohen Eichen um die Gehöfte waren zum Schutz des Hauses vor Blitzeinschlag gepflanzt (nicht für die Schweine!), die ‚kleinen Wäldchen‘ (= ‚Busch‘) als ‚Sparkasse‘ (für größere Investitionen).“

⁴⁸ Ausgleichen, ersetzen, hier wohl: eintauschen.

⁴⁹ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Auf dem

Der Jugendkreis in Wolbeck⁵⁰ hatte mich gestern zu einer Adventfeier eingeladen.

Nach den Stilgesetzen war es eine Mischung zwischen einer kirchlichen Feier und einer Vereinsveranstaltung. Man wird den Eindruck nicht ganz los, daß man den religiösen ersten Teil über sich ergehen läßt, um den geselligen 2. Teil dann desto froher zu genießen. Ich meine jedoch dazu, daß auch die englisch-amerikanische Art des CVJM-Betriebes, die nur äußerlich weltlich und gesellschaftlich ist, trotz aller von Seiten der zünftigen⁵¹ Theologen erhobenen Bedenken begrüßt und weniger über die Schultern angesehen werden sollte, denn wenn wir allen diesen Dingen bei uns keinen Raum gewähren, sucht sich die Jugend solche Kreise, die ohne jegliche kirchliche Haltung [gestrichen: diesen] seinen Bedürfnissen Rechnung tragen.

Münster, den 13. Dez[ember] 1947

Heute wird [Name gestrichen] beerdigt – ein seltsamer Fall!

Seit 2 Jahren etwa ist der Mann Todeskandidat gewesen. Landryische Paralyse,⁵² und er wußte es. Zuerst waren die Arme völlig gelähmt, dann die Beine – so saß und später lag er mit seinem erstorbenen Körper – doch meist guten Mutes. Kirchlich-religiös war der Mann ein völlig unbeschriebenes Blatt. In der Nazizeit war er mit seiner Frau aus der Kirche ausgetreten. Nun bat er hauptsächlich auf Betreiben seiner Frau um Wiederaufnahme. [Gestrichen: und] Seiner Frau war es nur darum zu tun, für den Fall seines Sterbens eine kirchliche Beerdigung sicherzustellen. Und die bekommt er nun auch – sogar mit Musik.⁵³ Religiös sprach sich [Name gestrichen] mit Sorgfalt [gestrichen: oder] so ganz hartnäckig aus. Sonst war er weltinteressiert und ein angenehmer Gesprächspartner, der sein Leiden, das sich im letzten ½ Jahr noch sehr verschlechterte, mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit trug. Erst [5a] als er ständig durch Spritzen in seiner Haltung geschwächt wurde, kam es zu häufigeren Weinkrämpfen. Er war unzufrieden und ungehalten, wenn ich mich nicht jede Woche mindestens einmal bei ihm sehen ließ. Manchmal, habe ich geglaubt, wollte er mich nur deswegen haben, damit ich ihm eine

Flugplatz lebten die Flüchtlinge in den Kasernen. Dort wurden sehr schnell auf den nicht mehr benutzten Flächen kleine Felder bestellt[,] und mancher Handwerker nahm seine Arbeit wieder auf.“

⁵⁰ Stadtteil von Münster. Er liegt ländlich im Südosten der Stadt zwischen den Flüssen Werse und Angel.

⁵¹ Der hauptberuflich als Pastoren (Pfarrer) oder Lehrer tätigen Theologen.

⁵² Die Landry-Paralyse ist eine rasch progrediente Polyradikulitis mit aufsteigenden schlaffen Lähmungen (schwerer verlaufende Variante des Guillain-Barré-Syndroms). – Psyhyrembel. Klinisches Wörterbuch, Berlin u.a 2014²⁶⁵.

⁵³ Gemeint ist hier wohl: unter Mitwirkung eines Organisten oder eines Posaunenchores.

Spritze gebe, so daß der vielbeschäftigte Arzt nicht besonders herangerufen werden mußte. Aber das war es nicht immer. Er freute sich, uns, d[as] h[eißt] die Gemeindegeschwester, die oft bei ihm Nachtwache getan hatte, zu sehen und sich mit uns zu unterhalten. Aber nicht mehr. Was mich wundert ist, daß ein Mann[,] so vom Tode gezeichnet[,] unter Leiden und voll bewußt, dennoch der religiösen Frage ausweichen kann. [Name gestrichen] wäre an sich ein Musterfall für die christliche Kirche geworden, wenn er sich auf dem Totenbette bekehrt hätte. Aber er hat es eben nicht getan. Wohl hat er das heilige Abendmahl verlangt und auch erhalten, aber ich habe doch ernstliche Zweifel, [gestrichen: ob er es aus Nährgründen oder aus denen der kirchlichen Ordnung verlangte].

Natürlich kann man und wird man bei solchen Fällen fragen, ob es nicht am Pfarrer gelegen hat. Ich habe dazu nichts zu sagen, denn ein wirklicher Buß-Prediger würde wohl auch hier die Bekehrung bewirkt haben – oder auch nicht. Denn selbst der HERR traf auf Unglauben. Ein schlechter Trost für mich – ja gar kein Trost trotz allem. Eine Anklage, die durch jeden Verteidigungsversuch nur noch schwerer wird (Ps[alm] 139,7-12⁵⁴).

Münster, den 17.12.[19]47

Wie im vergangenen Jahr, so lädt auch heuer jede englische Einheit eine Anzahl deutscher Kinder zu einer Weihnachtsfeier ein.

In Gremmendorf hatte in dem vergangenen Jahr der Sportverein die Kinder in Vorschlag gebracht, natürlich mit dem Ergebnis, daß die Beschwerden aus dem Kreis [gestrichen: noch] nicht Geladener ohne Ende beim englischen Gastgeber einliefen.

Darum hat man in diesem Jahr die hohe Geistlichkeit mit der Auswahl von 150 Kindern im Alter von 5-10 Jahren beauftragt.

[Nicht lesbare handschriftliche Ergänzung; drei Worte] Wir wurden uns sehr bald darüber klar, daß wir lieber nicht nach dem Gesichtspunkt der Bedürftigkeit ausgehen konnte[n], da jede Mutter will, daß ihr Kind mitgeht, ja selbst die reichen Bauernkinder ihre Stimme mit der Begründung erheben: Wir wollen den Flüchtlingen nichts wegessen, aber dabei sein wollen wir. Kurzum, wir haben uns sehr schnell davon überzeugt, daß wir[,] so bald wir das Prin-

⁵⁴ Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht. (Lutherbibel 1912).

zip parsonse⁵⁵ [bei der] Auswahl anwendeten, der Beschwerden kein Ende sein würde.

So sehr wir es bedauerten, von der sonst eigentümlichen Form [der] individuell persönlichen Betreuung absehen zu müssen, [so] haben wir uns doch zur Anwendung eines generellen Auswahl-Prinzips entschlossen: Alle Kinder der Gremmendorfer Schule des 1. und 2. Schuljahres vorzuschlagen. Und wie gut! Noch waren keine Namen bekannt gegeben worden, da kamen schon die ersten, vor allen Dingen zu meinem katholischen Kollegen, da ich ja zu weit wegwohne, und versuchten, in mehr oder weniger eindringlicher Form sicherzustellen, daß ihr Kind an der Bescherung unter allen Umständen mitteilnehme. Sogar ein Polizeiwachtmeister aus Münster scheute sich nicht, obwohl sein Kind garnicht [!] die Gremmendorfer Schule besuchte, dahingehend vorstellig zu werden, mit der Begründung, daß er für die dortige englische Einheit irgendwelche polizeiliche Ermittlungsverfahren einmal durchgeführt habe.

Eigentlich wollte ich das Ganze nur festhalten, um die geradezu brüderliche Art der Zusammenarbeit mit dem röm[isch]-kath[olischen] Kollegen beispielhaft festzuhalten. In meinem Pfarrbezirk habe ich mit etwa ½ D[u]tz[en] katholischen Geistlichen zu tun und bin ebenso stolz wie dankbar für die reibungslose, ja gerade[zu] brüderlich warmherzige Form der Zusammenarbeit.

Aber es geht auch anders:

Montag Religionsunterricht in Sendenhorst

Die Stunde hat noch nicht begonnen, da wird mir aus den Reihen der Sekundaner die Anregung [gegeben]: „Könnten Sie uns nicht einmal in möglichst konzentrierter Form über die Reformation berichten?“ Ich bin erstaunt, da ich gerade bei Konstantin stehe und diesen Sprung von 1200 Jahren für nicht ganz gerechtfertigt sehe. Ich frage: Wie kommen Sie denn darauf, daß ausgerechnet das Reformationszeitalter Sie jetzt so interessiert? [6]

Und dann höre ich folgende Geschichte:

Der Geschichtslehrer der Schule, der [gestrichen: höchstens] ein paar Semester [handschriftlich ergänzt: kath(olische)] Theologie studiert hatte und dem man bezeichnenderweise zu Beginn des Unterrichtes einmal das Wort [„]Radikal-

⁵⁵ „Das Prinzip Parsons“ (voluntaristische Handlungstheorie; wohl: jeder, der sich meldet, wird berücksichtigt). – Talcott Parsons (1902–1979) war ein US-amerikanischer Soziologe. Er gilt als einflussreichster soziologischer Theoretiker vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die 1960er Jahre hinein. Der Verfasser, der gut Englisch sprach, kannte möglicherweise Parsons Werk „The Structure of Social Action“ (1937). – Hubert Knoblauch, [Art.:] Parsons, Talcott, in: RGG⁴ 6 (2003), Sp. 948f. (Lit.)

Katholik[“] an die Tafel geschrieben hatte, was er nach seinen eigenen Worten für einen Ehrenname[n] betrachtete, dieser Geschichtslehrer brachte es fertig, durch entsprechenden Austausch von anderen Stunden des Stundenplanes den Geschichtsunterricht über die Reformationszeit, unter Ausschluß von 5 oder 6 Evangelischen seiner Klasse, abzuhalten.

Einmal in diesen 6 der Reformationszeit gewidmeten Stunden brachte er es sogar fertig, die Evangelischen zu bitten, nicht am Unterricht teilzunehmen. Wie ich weiter hörte, faßte er seine Anschauung über die Reformation in 14 Punkten zusammen, von denen auf seine Weisung hin jedoch nur 13 niedergeschrieben und festgehalten werden durften. Dieses Stückchen war selbst einem Ireniker⁵⁶ wie mir etwas zu stark. Ich ging zum Schulleiter und erklärte ihm, daß ich um des konfessionellen Friedens willen mich nicht beschweren möchte.⁵⁷

Ich selbst hätte sonst das Ganze als Bericht auf dem Dienstwege an die Kirchenleitung weitergeben können, und das Ergebnis wäre zweifellos für den Betreffenden unangenehm gewesen. Ich sehe mich jedoch auch außerstande, ein solches Vorkommnis so weit zu bagatellisieren, daß es noch durch eine persönliche Aussprache mit dem betr[effenden] Geschichtslehrer bereinigt werden könnte, denn schließlich eine Erklärung derart, daß er die evangelischen Kinder ja herausgeschickt habe, um sie nicht zu kränken, und daß er zum anderen nicht in der Lage sei, seinen katholischen Standpunkt zu verleugnen, kann ich einfach nicht annehmen. Ich bäte zunächst einmal den Schulleiter um persönliche Unterrichtung meinerseits

1.) ob die Anstalt, an der ich ja auch mit unterrichte, eine Konfessionsschule oder eine Simultanschule⁵⁸ sei. Wenn, wie ich jedoch glaubte, daß es sich [nachträglich am Rand ergänzt: 2)] hier um eine Gemeinschaftsschule handelte, so müsse eben der Geschichtsunterricht für alle erteilt werden, ohne daß es

⁵⁶ Vermittler, Friedensstifter.

⁵⁷ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Zu der Zeit war der Konflikt zwischen ev[angelisch] und r[ömisch-]k[atholisch] noch sehr groß. Die Evangelischen waren außerdem die verhaßten Preußen. Im Nachkriegsmünster sind an den Schulen und auch sonst noch schlimme Dinge geschehen. Ich selber wurde in Handorf als Konkubine in einigen Geschäften nicht bedient. Erst später, ab 1957, wurde das Verhältnis durch persönliches Kennenlernen, auch zwischen den jeweiligen Amtsträgern (mit einer späteren Ausnahme) besser. Andere Glaubensrichtungen spielten noch keine Rolle, da Minderheiten offensichtlich erst später hinzukamen. Es gab eher noch den Konflikt in Münster: Deutsche Christen oder nicht.“

⁵⁸ Bezeichnung für Bildungseinrichtungen, in denen Schüler unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet werden (juristische Bezeichnung in Nordrhein-Westfalen: Gemeinschaftsschule, in Niedersachsen: Schule für Schülerinnen und Schüler aller Bekenntnisse). Im Gegensatz dazu stehen konfessionell gebundene Schulen, die als „Konfessions- „oder „Bekenntnisschulen“ (in Niedersachsen: Schule für Schülerinnen und Schüler des gleichen Bekenntnisses) bezeichnet werden.

notwendig sei, den persönlichen Standpunkt zu verleugnen. Der Geschichtsunterricht könne nicht im Sinne einer Arkan-Disziplin⁵⁹ erteilt werden.

[Nachträglich am Rand ergänzt: 3)] Würde ich es nicht [für] richtig halten, wenn der Geschichtslehrer konfessionell in [handschriftlich ergänzt: Glaubens-]Angelegenheiten eingreife und ich eben dadurch sozusagen vergeltungsweise gezwungen würde, nun meinerseits einen protestantischen Geschichtsunterricht abzuhalten.

Der Geschichtslehrer selbst ist mir in keiner Weise unsympathisch, wie mir ja immer überzeugte Katholiken näherstehen als laue Protestanten, aber das schließt ja nicht aus, daß Klarheit gewahrt und Übergriffe vermieden werden müssen.

Es ist jedenfalls nicht ganz einfach, den [gestrichen: letzten] untersten Weg zu gehen⁶⁰ und, worauf es mir unter allen Umständen ankommt, den Frieden zu wahren, denn wo der Friede nicht gewahrt worden ist, [da] wird deutlich, daß auch sogar für beide Seiten die Bereitschaft [handschriftlich ergänzt:] nicht * vorhanden war, den unteren Weg, und das ist der christliche Weg, [gestrichen: allein] zu gehen.

= . . . = . . . = . . . = . . . = . . . = . . . = . . . = . . . = . . . = . . . =

Münster, den 15.1.1948

Gestern waren es wieder 14 Stunden Dienst. In der Frühe ein paar Stunden Diktat – ein Trost, daß ich eine Schreibhilfe habe, auch wenn Kollege G[gestrichen: ründer]⁶¹ mich neulich einmal fragte, was ich denn so viel Schriftliches zu erledigen hätte⁶² – aber wenn man gerade von dieser Seite aus

⁵⁹ Der Grundsatz, entscheidendes Wissen (religiös: Kultbräuche und Rituale) nur einem Kreis von Eingeweihten zugänglich zu machen.

⁶⁰ Bescheiden und schonend zu verfahren.

⁶¹ Traugott Georg Gründler (1897–1963) war seit 1938 Inhaber der 4. Pfarrstelle der Evangelischen Kirchengemeinde Münster und dort zugleich stellvertretender Wehrkreispfarrer (1941–1945), er bekleidete seit 1953 das Amt des Superintendenten des Kirchenkreises Münster. S. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 170, Nr. 2154.

⁶² Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Typisch für Superintendent Gründler: Es lag ihm mehr am Persönlichen als am Bürokratismus. Den und manche andere Arbeit verschob er lieber auf seine Vikare (wie mein Mann einer war, oder P[astor] Wendt), um Zeit für seine geliebten Rosen zu haben. Er war ein sehr liebenswerter Herr mit einer ausgleichenden, sehr lieben Frau an seiner Seite. Durch seine Art, wie er mit den Menschen umging, erreichte er immer sein Ziel. So auch wohl das Bestreben, ev[angelische] Pfarrer nach Münster zu holen, die eigentlich nicht hier sein sollten, sondern in der heimatlichen DDR (so auch Pastor Günzel/Telgte).“ – Traugott Wendt (1925–2003), von 1953 bis 1955 Vikar bei Pfarrer Gründler, seit 1957 Pfarrer in Freckenhorst. Vgl. zu ihm Dierig (wie Anm. 2), S. 99. –

meine sorgfältig gepflegten Beziehungen, besonders zum Ausland,⁶³ braucht, weiß man sich ihrer sehr wohl zu bedienen.

So unglaublich es klingt – manchen Leuten ist es ärgerlich, wenn man etwas erreicht, vielleicht weil sie selbst neidig sind, daß eine solche Idee nicht ihrem erlauchten Hirn entsprang.

Für die Flüchtlingssiedlung auf dem zerbombten Flugplatz Loddenheide⁶⁴ habe ich seit Monaten den Zusammenschluß aller caritativen Spender-Organisationen zu einem „Betreuungsring“ in die Wege geleitet. [/6a] Nicht ohne Widerspruch und Proteste in einer Sitzung der Stadtverwaltung wurde der Leiter des Flüchtlingsamtes, wie ich durch eine Indiskretion erfuhr, abgekanzelt, daß er sich uns angeschlossen hatte, um dort selbst die Führung einer Organisation in die Hand genommen zu haben.⁶⁵ Das hat aber nicht gehindert, daß die braven Stadtväter auf Antrag einer im Ring mitbeteiligten politischen Partei[en] dem Betreuungsring einen namhaften Beitrag mit einer fünfstelligen Zahl verfügbar machten.

A.a.O., S. 79 Abb. 31, auch ein Bild von Gründlers Frau. – Günzel war vor dem Krieg Pfarrer in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt) gewesen.

⁶³ Wohl: Großbritannien.

⁶⁴ Weitläufiges Areal im Südosten Münsters (zwischen Hansaviertel und Gremmen-dorf), das schon seit 1911 gelegentlich als ziviler Flugplatz genutzt wurde („Luft-schiffahrtsverein Münster für Münster und das Münsterland e.V.“; Stadt Münster). Von 1920 bis 1930 wurde das Gelände dann zwar zeitweise im planmäßigen Flug-verkehr der „Lloyd-Luftverkehrs A.G.“ bzw. der „Junkers-Luft-Verkehrs-A.G.“ (Li-nien: Münster–Bremen; Hamburg–Bremen–Münster–Essen) und später der „Deut-schen Luft Hansa A.G.“ angefliegen (Linien: Münster–Köln; Münster–Nordsee-bäder). Es war auf die Dauer aber nicht wirtschaftlich zu betreiben und wurde deshalb seit 1930 nur noch sportfliegerisch genutzt (Schul- und Prüfungsflüge). Das änderte sich mit der Übergabe an das Militär im Jahr 1933. Ab April 1934 begannen die Bauarbeiten für einen Fliegerhorst der Luftwaffe, auf dem ein Aufklärungsgeschwader stationiert werden sollte. Im Zuge dessen wurde die Anlage erheblich erweitert und mit festen Startbahnen versehen. Über die Entwicklung während des Zweiten Weltkriegs ist nur wenig bekannt. Nach 1945 wurde der Flughafen von der Britischen Rheinarmee genutzt und war fortan militärisches Sperrgebiet. – Alois Mayr, Entwicklung und Stellung des Raumes Münster im Luftverkehr. Ein Beitrag zur Verkehrsgeographie Nordwestdeutschlands, in: Hans Klein u.a. (Hgg.), Westfa-len – Nordwestdeutschland – Nordseesektor. Wilhelm Müller-Wille zum 75. Ge-burtstag von seinen Schülern (Westfälische Geographische Studien 37), Münster 1981, S. 157-176 (Lit.). – Zur Situation der Flüchtlinge in den Notunterkünften der Loddenheide s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 45f.

⁶⁵ Zu den damaligen Aktivitäten des Münsterischen Flüchtlingsamtes unter der Lei-tung von Heinrich Hemsath (1902–1978), von 1945 bis 1956 Dezernent für Wohl-fahrts-, Jugend- und Wohnungsfragen und hauptamtlicher Beigeordneter der Stadt Münster, zugleich Erster Beigeordneter und Sozialdezernent der Stadt Münster, nachmals Arbeits- und Sozialminister von Nordrhein-Westfalen [1956–1958] und Arbeits- und Sozialminister von Hessen [1959–1960] so nach Landtag NRW, Abge-ordnetenliste vgl. Franz-Josef Jakobi u.a. (Hg.), Geschichte der Stadt Münster. Band 3, Münster 1993 (Register) sowie Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 309. – S. außerdem Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 40-43 und S. 47f.

Von eben der [handschriftlich ergänzt:] einen gleichen * politischen Partei,⁶⁶ der ich übrigens nicht persönlich angehöre, wurde ich vor einiger Zeit aufgefordert, einen Bericht über unsere Arbeit in einer Flüchtlingssiedlung in Englisch abzufassen,⁶⁷ da man die Möglichkeit habe, eine englische Kirchengemeinde zur Übernahme einer Patenschaft zu bewegen.

Diesen Bericht hatte ich schon längst vergessen, als vor einigen Tagen ein reizend gehaltener Brief eines englischen Vikars von Grimsby⁶⁸ hier einging, in dem er mir die Absendung einer Partie Schuhe und Kleidung für diese Flüchtlinge in Aussicht stellte.⁶⁹ Er habe meinen Bericht im dortigen Gemeindeblatt veröffentlicht und im Gottesdienst verlesen. Nicht genug mit dieser Sendung, er stellte mir auch noch weitere für die Zukunft in Aussicht. Das Gebet der Gemeinde begleitet die Sendung.

Ich mache mir nun Gedanken, wie ich dieser Gabe zur rechten Würdigung verhelfen kann, denn leider haben unsere hilfsbedürftigen Flüchtlinge es sich angewöhnt, die Spenden so äußerlich zu betrachten, daß das Eigentliche der Gabe nicht nur zu kurz kommt, sondern geradezu verlorenzugehen droht. Selbstverständlich ist die wirtschaftliche Lage der durchschnittlichen Engländer weitaus besser, auch wenn es sich, wie in vorliegendem Falle, nur um Gaben eines Fischervorortes handelt, der keinesfalls als reich anzusprechen ist. Aber ich meine, die Tatsache, daß man unserer Not fürbittend gedachte und unter Gebet die Gaben für uns absandte, verpflichtet uns in besonderem Maße.

Was ich besonders bedauere, ist die Tatsache, daß hier bei uns in Deutschland so wenig das gemeinsame Christentum erkannt und anerkannt wird, daß doch die einzige Basis nur für Geben und Empfangen sein kann und darf – auch wenn wir bettelarm geworden sind, dürfen wir doch nicht zu Bettlern werden – vor uns selbst [handschriftlich ergänzt:] nicht * und vor den anderen. Ist aber die Grundlage gemeinsamen christlichen Glaubens erkannt, ist es natürlich, wenn ein Bruder das, was er entbehren kann, dem anderen Bruder

⁶⁶ Dazu Gudrun Sandhagen, Münster, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Dr. Hunger erwähnt in seinen Berichten nicht, dass Münster zu 99 Prozent [Angabe wohl nicht wörtlich zu verstehen] in der CDU war. Außerdem waren die Ämter getrennt in Stadt Münster und die Außenbezirke im Amt St. Mauritz (früher in der Nähe des Contihauses). Landrat war Dr. Pottebaum.“ – Hugo Pottebaum (1907–1979), zuletzt Oberstudiendirektor, von 1948 bis 1974 ehrenamtlicher Landrat des (ehemaligen) Kreises Münster (Zentrum/CDU), danach bis zu seinem Tode Mitglied des Rates der Stadt Münster.

⁶⁷ Vgl. oben Anm. 35 und unten 125.

⁶⁸ Eine Hafenstadt an der Mündung des Humber in die Nordsee in der englischen Grafschaft Lincolnshire. Sie war im Zweiten Weltkrieg ein wichtiges Einflugsziel der deutschen Luftwaffe, weil man ihren markanten Dock Tower als Erkennungszeichen nutzen konnte (und deshalb bewusst stehen ließ).

⁶⁹ „Gesendet wurde nach einer Mitt[eilung] der K[irchen]g[emeinde] St. James, Grimsby, aus 1993 aufgrund eines Aufrufs mit dem Titel ‚CLOTHES For EUROPE‘ in der Kirchenzeitung St. James 8/1947.“ So Dierig (wie Anm. 2), S. 101 Anm. 37.

gibt, der es entbehrt. Unter christlichen Brüdern, auch wenn sie verschiedener Nationalität sind, ist eben der christliche Glaube eine solche Gemeinsamkeit, daß Geben eben mehr bedeutet als die Abfertigung von Bettlern und Empfangen nicht bloß ein „vor der Tür Abgefertigtwerden“, damit man den Anblick des Elends los ist. Unter Christen ist Geben und Empfangen etwas völlig Natürliches, geradezu Naturnotwendiges: Wenn ein Glied leidet, so leidet das andere mit,⁷⁰ ja vom christlichen Glauben aus hat der Dürftig[gestrichen: st]e geradezu einen Anspruch auf meine Hilfe. Er kann sie von mir fordern im Namen JESU CHRISTI, und ich muß sie ihm dann blos[s] nicht geben, sondern gewähre sie ihm dann auch gern eben im Namen JESU CHRISTI, denn: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“⁷¹

Dieses Erkenntnis [!] muß in unseren Gemeinden Wurzeln fassen, wenn anders wir nicht blos[s] innerlich zu Bettlern und Fechtbrüdern⁷² vor den Türen der Reichen⁷³ werden wollen.

Was aber im allgemeinen in unseren hilfsbedürftigen Gemeinden lebendig ist, dürfte kaum vom Christentum, sondern eher vom Kommunismus her stammen. Es findet seinen treffenden Ausdruck – auch wenn Gaben reichlich geflossen sind – in den Worten: „Sie haben es ja, sie können es ja“. Bei einer solchen Einstellung und Beurteilung verliert man das Köstlichste, nämlich den Geist, aus dem die Hilfe gegeben wurde, den Geist JESU CHRISTI.

Ich habe den Eindruck, daß daran zu einem nicht unerheblichen Teil die Organisation [gestrichen: en] unserer caritativen Institutionen schuld ist. Aber vielleicht ist das doch der unvermeidliche Fluch alles dessen, was der Mensch organisiert, denn ich sehe ein, ohne Organisation ist auch hier nichts zu wollen. [/7]

Ich habe jedenfalls vor, der Gemeinde in Grimsby doch in etwa das persönliche Moment des Gebens und Empfangens dadurch zu vermitteln, daß ich einige Familien herausgreife und schildern will und was sie im einzelnen bekommen haben, damit vielleicht der eine oder andere Spender in England bei der Lektüre feststellen kann – also das sind die Menschen, denen ich mit meiner Gabe helfen konnte.

-. - . - . - . - . - . -

⁷⁰ 1. Korinther 12,26.

⁷¹ Matthäus 25,2.

⁷² Nichtsesshafter, Bettler, Landstreicher.

⁷³ Vgl. Lukas 16,20.

Münster, den 28. Jan[uar] 1948

Ob das Folgende ganz eindeutig auf die Flüchtlingsproblematik zurückgeführt werden kann, mag dahingestellt bleiben, denn das[s] eine Mutter von 2 Kindern – der Älteste soll in 6 Wochen konfirmiert werden – einen Selbstmordversuch, und zwar allen Ernstes, unternimmt, dürfte auch sonst gelegentlich vorkommen.⁷⁴ Aber die Flüchtlinge mit ihrer Entwurzelung und erzwungenen Herauslösung aus allen bisherigen Bindungen erscheinen immer wieder als ganz besonders gefährdet.

Diese Frau war aus Schlesien vertrieben worden und hier mit einem Mann angekommen, der ganz allgemein als der Ehemann galt. Das Zusammenleben war auch dementsprechend. Nur wenige wußten, daß der Mann der Frau im Weltkrieg gefallen war. Es klingt zunächst wie eine Romanze, und es ist durchaus verständlich, daß sich diese beiden während der Flucht enger aneinander schlossen. Eine Frau ist ja dankbar, wenn ihr jemand unter diesen Umständen hilfreich zur Seite steht. Wodurch es zum Bruch kam, weiß ich nicht. Mir wurde mitgeteilt, daß die Frau nun im Krankenhaus liege. Sie hatte Rattengift genommen. An sich eine treue Kirchgängerin – welche Abgründe der Not und Bedrängnis müssen vorgelegen haben, um die Frau zu einem solchen Schritt zu veranlassen.

Als ich sie aufsuchte,⁷⁵ trug sie eine weiße Kappe, denn sämtliche Haare waren ihr ausgegangen. Da sie sehr schwach war, vermied ich es, sie näher auszufragen. Aber das Wenige, was sie sagte war: Einsamkeit – Verlassenheit und Alleinsein. Bei solchen Selbstmordversuchen ist es genau so, wie wenn 2 Völker den Verzweiflungsschritt unternehmen, aufgrund ihrer geführten Beziehungen, d[as] h[eißt] aus Verzweiflung, das letzte Mittel, den *Krieg*, zu wehren [gemeint: wählen]. Hinterher muß es doch irgendwie weitergehen, obwohl man glaubte, es könne so nicht weitergehen.

Nun, da die Frau mit dem Leben davonkommen wird, muß sie auch mit eben denselben Schwierigkeiten, dazu noch mit dem Makel dieses Selbstmordversuches behaftet, fertig werden, denen sie durch den Selbstmordversuch sich zu entziehen trachtete. Auch wenn ich sie nur sehr schonend von der Unmöglichkeit für einen Christen, sich selbst aus dem Leben zu stehlen, leicht überzeugen konnte, so sah ich es doch für die größere und schwierigere Aufgabe an, ihr nun den Weg zum Weiterleben zu zeigen. Ich habe ihr hier zuerst

⁷⁴ Zu den damals häufiger verübten Selbstmorden/Selbstmordversuchen unter Flüchtlingen s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 38.

⁷⁵ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Die Frau lag wahrscheinlich in Telgte im Krankenhaus, dem heutigen Maria Frieden. Damals war es eine R[eichs]A[rbeits]D[ienst]-Baracke (vielmehr drei hintereinander liegende) durchgehend mit drei Abteilungen, vorne die Kinder, dann die Männer und ganz hinten die Frauen, alles Bett an Bett.“ – Zur Situation in Telgte s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 34f. (a.a.O. als Abb. 8 auch eine Fotografie der Baracken). Ein Bild der dortigen Notkirche bei Sandhagen (wie Anm. 6), S. 13.

einmal Psalm 103,8-13⁷⁶ vorgelesen – [sie] unserer Hilfe versichert und dann mit ihr gebetet.

Hinterher erfuhr ich von der Schwester, daß in der Familie die Schwester der Selbstmordkandidatin auch durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ist. Das mag manches erklären, macht aber diesen Fall seelsorgerlich nicht einfacher, sondern nur schwieriger. Die Aufgabe ist, welche Sicherungen und welche Kraft muß man der Frau für die Zukunft geben? Es ist gut, wenn man sich unter solchen Verhältnisse [!] vor Augen hält, daß man als Pfarrer, der ja auch diese betübte Seele auf seinem Herzen tragen muß, nicht auf der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit steht, sondern im Auftrage eben des Allmächtigen handelt und redet!

-. - . - . - . - . - . -

Münster, den 29.1.1948

Das Unterrichtswesen der Flüchtlinge liegt hier in der Diaspora [/7a] noch sehr im Argen. Es fehlen die evangelischen Lehrkräfte[,] und unsereiner als Pfarrer mit nicht weniger als 9 Predigtstationen ist einfach außerstande, [gestrichen: jeden] allen Anforderungen zu genügen.

Ich kann jedenfalls außer meinen mannigfältigen Aufgaben als Pfarrer, einschließlich der ausgebreiteten Tätigkeit als Sozialbetreuer in den Flüchtlingsgemeinden, nicht noch die Aufgaben der religiösen Unterweisung der Kinder mit übernehmen. Ich werde damit schon nicht fertig. Ich habe noch nicht einmal alle Konfirmanden besucht, obwohl in 6 Wochen die Konfirmation ist, und bei fast jedem Konfirmanden bekommt man eine Wunschliste mit, entweder fehlt es an – wenn auch [noch] so äußerlichen Dingen wie der Bekleidung – oder man steht vor der [handschriftlich ergänzt:] in der * Diaspora bestimmt nicht unwichtigen Aufgabe der Vermittlung einer Lehrstelle bei einem evangelischen Meister. Seit etwa 1 Jahr soll ein Teil meines Bezirkes selbständig werden.⁷⁷ Eine Anzahl Pfarrer war schon animiert worden, und doch hatte es jeder bislang vorgezogen, auf dem Lande zu bleiben.⁷⁸ Menschlich ist das durchaus begreiflich, aber wie soll unsereiner nun mit seinem Amt fertig werden, das unvorstellbare Ausmaße angenommen hat. Von allen mög-

⁷⁶ Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, so ihn fürchten. (Lutherbibel 1912)

⁷⁷ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Handorf konnte dann, auf Drängen von Sup[erintendent] Gründler, 1955 versorgt werden. Es bestand aber eine Schule auf dem Flugplatz. Fr[äu]l[lein] Lachner und Herr Mase. Beide auch später rege Gemeindeglieder. Zu der Zeit fehlten viele Pfarrer. Sie waren z[um] T[eil] gefallen[,] und die nachfolgende Generation war ebenfalls gefallen oder hatte die Ausbildung durch den Krieg nicht beginnen oder beenden können.“

⁷⁸ Wegen der besseren Versorgungslage.

lichen Seiten werde ich immer wieder gedrängt, neue Formen evangelischen Gemeindelebens aufzuziehen; [es] bieten sich zwar auch genügend Mitarbeiter an, aber wenn es dann ernst wird, fällt alles wieder auf mich zurück, und ich muß es dann machen und kann doch nicht mehr.

So hat sich nun in einem Ort, zunächst auf Betreiben einer früheren Schülerin von mir, ein Jungmädchenkreis gebildet, bei dem ich monatlich einmal eine Bibelstunde hielt. Die männliche Jugend äußerte bald darauf den Wunsch nach einem ähnlichen Zusammenschluß. Der mit der Jugendpflege des Stadtkreises beauftragte Diakon war zur Leitung bereit. Nach ganz wenigen Monaten ist jetzt eine Stimmung der Ablehnung entstanden. Man trug an mich heran, ich möchte selbst mich darum kümmern. So sehr ich es begrüße und unterstütze, wenn sich diese Jugendkreise bilden, so geht es aber andererseits über meine Kräfte hinaus.



Abb. 2: Motorrad, Miele 98, 1940er Jahre Münster.
Miele Vertriebsdirektion Münster

Vorgestern habe ich um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr Mittag gegessen und um 1 Uhr früh mein Abendbrot. Gestern war es $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, daß [als] ich von draußen kam. Nur gut, daß ich ein Motorrad besitze, sonst wäre diese bereits schon jetzt zureichende

Arbeitsleistung nicht einmal möglich, denn 60 km-Wege außer [wohl: neben den] Anstrengungen durch die dienstliche Beanspruchung gehen bei den heutigen Ernährungsverhältnissen⁷⁹ einfach über die Kräfte des Einzelnen hinaus.

Wofür ich trotz allem dankbar bin ist, daß ich trotz der fehlenden Vorbereitung auf solchen Veranstaltungen oft Wesentliches sagen kann. Es kommt natürlich vor, daß ich bei der äußeren und inneren Unausgeruhtheit und fehlenden Vorbereitung manchmal nur wenig Tiefen⁸⁰ geben kann, aber meist darf ich zufrieden sein – darüber also kann ich mich nicht beklagen, doch, was mich betrifft, ist die Frage: Wie soll ich es durchhalten? Und andere Gemeinden sind auch schon an mich herangetreten mit der Bitte um Eröffnung einer Jugendgruppe.

Die seelische Lage der Jugendlichen heute bedeutet für uns eine ebenso schöne wie verantwortungsvolle Aufgabe. Die Abiturientin, die einen Teil des Religionsunterrichtes bei einer Volksschule übernommen hat und es wirklich recht anschaulich und lebendig zu gestalten weiß – sie will Volksschullehrerin werden –, bekannte mir hinterher nach dem Unterricht, dem ich beigewohnt habe, daß sie nicht ungeteilt bei der Sache sein könne. Wohl bejaht sie das Christentum, und doch stehe sie oft abseitig und außerhalb seiner und befinde sich selbst oft voller Zweifel. Das wäre anders gewesen, als sie an einem katechetischen Lehrgang teilgenommen habe. Hier also wäre es [gestrichen: die] meine Aufgabe [gestrichen: des] als Seelsorger gewesen, dieses junge Mädchen wieder in die christliche Gemeinde einzuweisen. Erschütternd war es, als sie mir gestand, daß ihr Beten oft inhaltsleer sei, daß sie sich schon mit dem Gedanken getragen habe, die [handschriftlich ergänzt:] einzelnen * Stunden [handschriftlich ergänzt:] daher * nicht mehr mit Gebet zu beginnen und zu schließen.

Am Abend wurde eben dasselbe Problem der mittragenden Gemeinde im Jugendkreis aktuell. Bismarck⁸¹ war es wohl, der einmal sehr richtig gesagt hat, daß die Christen wie die Kohlen eines Feuers beieinander bleiben müßten, um brennen zu können.

Mir war von Einzelnen vorher bekannt geworden, daß der Jugendkreis den eingangs erwähnten Jugend-[gestrichen: kreis]Diakon des Stadtbezirkes „ab-

⁷⁹ Zur damals in der Tat dramatischen Ernährungssituation (Zuteilung für einen Erwachsenen in der Woche vom 21. bis 27. April 1947 statistisch weniger als 700 Kalorien/Tag) s. Dietmar Petzina, *Wirtschaftliche Entwicklung und Daseinsfürsorge*, in: Jakobi, *Geschichte 3* (wie Anm. 65), S. 101-154, hier S. 106f.

⁸⁰ Theologisch oder seelsorgerlich tiefgegründete Ausführungen.

⁸¹ Otto Eduard Leopold von Bismarck-Schönhausen, ab 1865 Graf, ab 1871 Fürst von Bismarck, (1815–1898), deutscher Politiker und Staatsmann. Er war von 1862 bis 1890 Ministerpräsident von Preußen, von 1867 bis 1871 zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und von 1871 bis 1890 erster Reichskanzler des Deutschen Reiches. – Hans-Otto Binder, [Art.:] Bismarck, Otto v[on], in: RRG⁴ 1 (1998), Sp. 1628-1631 (Lit.). – Das (indirekte) Zitat ist nicht sicher nachzuweisen.

lehne“, und zwar, wie ich durch Rückfrage sicherstellte, nicht wegen der Lehre und der Verkündigung, sondern aus mehr äußeren Gründen. Der junge Mann [8] hatte in irgendeinem Vortrage, den er zu allem Überfluß wohl auch in etwas überheblicher Form hielt, erwähnt, Septuaginta sei ein griechisches Wort[,] und der Urtext des Alten Testamentes sei aramäisch geschrieben. Es wurde mit Recht eingewendet, es verlange von ihm kein Mensch, daß er es wisse, aber wenn er es nicht genau und richtig wisse, dann dürfe er auch solche Dinge nicht erwähnen, um damit vor der oft einfachen Dorfjugend zu glänzen. Ich versuchte nun trotz der sich vielfach auf der Linie der Sympathie bzw. der antipathisch bewegenden Ablehnung klarzumachen,

1) welche Folgen die Mitteilung einer Ablehnung für den betr[effenden] Diakon haben müsse, wenn eben der Jugendkreis als Verkörperung des erhöhten Christus ihn ablehne. Ich versuchte, ihnen nachdrücklichst klarzumachen, daß die Gemeinde Jesu Christi und auch dieser Jugendkreis der Leib des erhöhten HERRN sei[en],
und

2) war ich bestrebt, diesem Kreis als dem Leib JESU CHRISTI seine Verpflichtung gegenüber einem schwächeren Glied auf Grund des 1. Korinther[briefs] 12, 22f.⁸² deutlich zu machen. Die Kirche JESU CHRISTI ist eben nicht eine Organisation wie ein Räderwerk, wo ein schadhaftes oder nicht ordnungsgemäß funktionierendes Teil ausgebaut und durch ein anderes ersetzt werden kann, sondern [sie ist] ein Organismus, bei dem ein Auswechseln der Teile nicht möglich ist und eine Amputation stets Lebensgefahr für den Gesamtorganismus bedeutet. Ich habe aber

3) auch noch meinen persönlichen Eindruck ausgesprochen, daß wir in der evangelischen Kirche die Pastoren und sonstigen Amtsträger weitgehendst dadurch überfordern, daß wir von ihnen geradezu irgendwelche Stareigenschaft erwarten. Halbgötter und Übermenschen müßten wir sein, und wo nur ein Zipfel des Menschlichen-Allzumenschlichen sichtbar wird, ist der Amtsträger einer Aburteilung ausgeliefert. Das kommt verständlicherweise daher, daß wir ja im Auftrage des Höchsten und Allervollkommensten sprechen und handeln müssen und dass die Besten für ein solches Amt nur gerade gut genug sind. Der Apostel *Paulus* hatte Recht, wenn er immer wieder Nachdruck auf sein eigenes Nichts und Nichtskönnen legt, auf daß die Ehre Gottes sei.

Es ist menschlich begreiflich, wenn sich gerade die Jugend von den starken Persönlichkeiten angezogen fühlt und zu solchen hält; aber es ist nicht richtig. Das habe ich ihnen gesagt und habe versucht, es ihnen begreiflich zu machen, und es ihnen bezeugt, daß ich oft darunter leide. Wenn ich eine Aussprache haben will und dann einmal in die Diskussion eingreife, dann wagt meistens

⁸² Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten; und die uns dünken am wenigsten ehrbar zu sein, denen legen wir am meisten Ehre an; und die uns übel anstehen, die schmückt man am meisten. (Lutherbibel 1912).

Frage daran, ob ich von der Kirche aus die Mittel habe, ihr den ausfallenden Verdienst zu ersetzen.

Viel folgerichtiger wird das Problem ja dadurch, daß ich, wenn ich ihre Tätigkeit beanstande, nur mehr Staub aufwirble, als wenn ich es mit vorgeschützter Unkenntnis [gestrichen: verliere] übersehe. Und das ist die andere Seite des Flüchtlingsproblems.

Es liegt hier keine wirklich geschlossene Gemeinde vor[,] und der Kampf mit all' seinen nötigen Konsequenzen geht, wie ich jetzt schon übersehen kann, über meine Kräfte.

Auch ein Beitrag zum [gestrichen: fragwürdigen] Kapitel „Kirchenzucht“.

Münster, den 05. Februar 1948

Auch das gehört zum Porträt eines Flüchtlingspastors:

Das EHW⁸⁷ stellt uns Mitarbeiterinnen als Fürsorgeschwestern zur Verfügung. Durch besondere Umstände bin ich nun in die Lage gekommen, 2 hauptamtliche und 1 nebenamtliche Fürsorgerin in meinem Bezirk zu haben.⁸⁸

Die übergeordnete Synodaldienststelle hat nun eine Kindererholungsstätte irgendwo aufgezogen und „versetzt“ mir nun einfach meine Fürsorgerin, die ich an einem ganz besonderen Brennpunkt eingesetzt hatte. Ausgedehnte Telefongespräche, Wege und endlose Debatten ohne Ergebnis, statt praktische Arbeit leisten zu können. Nach meiner Meinung sollte man bei dem bestehenden Pfarrermangel nicht kleinlich bei der Zuteilung von Mitarbeitern verfahren, statt wie bisher dem Pfarrer all' den vielen Kleinkram der Fürsorge noch aufzuhalsen, der, wie das Wort [„]Fürsorge[“] sehr richtig sagt, doch auch treu ausgeführt und erledigt werden muß. Wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich mich noch in ganz anderer Weise als bisher für den Einsatz von Frauen in der kirchlichen Arbeit aussprechen. Voraussetzung allerdings wäre, daß man das Studium der Theologie für die Frauen grundsätzlich neu ordnet. Wenn schon das Theologie-Studium uns Männern oft nur sehr wenig für das praktische Amt mitgibt, so ist der Drang noch viel geringer für die Theologie-Studentinnen.⁸⁹ Ich bin der ketzerischen Überzeugung, daß unseren Theologie-Studentinnen Psychologie nötiger wäre, als das bis[s]chen leicht vergessene Hebräisch, mit dem doch die wenigsten praktisch arbeiten können. Jedenfalls ist, bei der derzeitigen Überlastung der Pfarrer, es ein

⁸⁷ Dazu am linken Rand: *Ev[angelisches] Hilfswerk!* H[arald] Die[rig] 25.10.[20]02.

⁸⁸ Zum Dienst dieser Flüchtlingsfürsorgerinnen s. Dierig (wie Anm. 2), S. 82f.

⁸⁹ Dazu Frau Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Frauen, die Theologie studieren [wollten] oder [studiert] hatten, wurden von den lieben Amtskollegen verlacht, abgewertet und nicht gern gesehen, höchstens zum Heiraten.“

Uning, ihnen ein ausgedehntes philologisches Studium zuzumuten, wenn sie dann in der Praxis nicht einmal die Zeit bekommen, den Urtext aufzuschlagen oder regelmäßig Schriftstudium zu betreiben.

Das müßte aber nicht so sein und könnte leicht dadurch geändert werden, wenn man wirklich einmal großzügig Hilfskräfte – zum mindesten im Sinne eines zur Verfügung gestellten *clerus minor*⁹⁰ – [hätte]. Im vorliegenden Falle der Versetzung ist die Änderung insofern einschneidend, als wir in dem Augenblick, wo wir die Fürsorgerin abziehen, die Führung an die Caritas⁹¹ abgeben werden müssen. Ich bin jedenfalls gespannt, ob in der für heute anberaumten Besprechung mit dem *praeses presbyterii* [der evangelischen Kirchengemeinde Münster], der zugleich Synodal-Beauftragter des Hilfswerkes ist,⁹² der Gesichtspunkt des Hilfswerkes oder [der] der Gemeinde bestimmend sein wird.

5.2.[19]48

Obschon das Auskommen zwischen unseren evangelischen und deren katholischen Hirten meistens befriedigend ist – in der Mehrzahl der Fälle allerdings wohl infolge der Bereitschaft der Flüchtlinge, sich einzuordnen, gibt es immer wieder Einzelfälle ungläublichen Unverständnisses. Bedauerlich ist immer wieder, daß selbst da, wo das Recht eindeutig auf seiten der Flüchtlinge ist, man oft und wohl auch besser um des lieben Friedens Willen auf eine Einwendung verzichtet.⁹³ – So erhält z[um] B[eispiel] eine sehr ordentliche Frau, Mutter von 2 Kindern, die mit ihrem Bruder seit dem Tode ihres Mannes [9] zusammenlebt, einfach keinen Hausschlüssel. Abends zwischen 9 u[nd] 10 Uhr wird auf dem Bauernhofe die Tür dicht gemacht, und dann ist keine Möglichkeit mehr, nach Hause zu kommen. Der Bauer begründet dieses Verhalten damit, daß in seinem Hause nicht alles unter Verschuß gehalten werden könne und daß ihm nicht zugemutet werden kann, aufzubleiben, bis die Flüchtlinge nach Hause kämen, daß er aber diesen „fremden Menschen“ keinen Schlüssel aushändigen kann. Bisher war es eben so, daß entweder der

⁹⁰ Hilfsgeistlichkeit.

⁹¹ Die Hilfsorganisationen der römisch-katholischen Kirche.

⁹² Nach Friedrich Wilhelm Bauks, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Münster, in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 133-205, hier S. 185 ist hier wohl Pfarrer Gründer gemeint: „Mit Kriegsende ernannte das Konsistorium Pfarrer Gründer zum Bevollmächtigten der Kirchengemeinde anstelle des nicht bestehenden Presbyteriums. Des weiteren bestellte die Kirchenleitung am 20. Juli 1945 einen Verwaltungsausschuß der Kirchengemeinde, aus zwei Pfarrern und drei Gemeindegliedern bestehend, der bis auf weiteres die Aufgaben des Presbyteriums wahrnehmen sollte. Als 1947 der Termin der Presbyterwahl in der gesamten Westfälischen Kirche anstand, wurde sie in Münster wegen der Schwierigkeiten mit widerstrebenden Gemeindegliedern im Pfarrbezirk auf der Geist ausgesetzt.“

⁹³ Zu den Problemen der Vertriebenen auf dem Land s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 38f.

[größere Textlücke]

Es war eine lustige, ungezwungene Feier, in der es jedoch anständig und ordentlich zugeht[,] und der Zweck war erreicht, daß auch die evangelische Jugend ihre geselligen Freuden hat. Es waren auch einige Eltern geladen gewesen, obschon im Anfang die Jugend nur mich als Vertreter der älteren Generation haben wollte. Fünf Minuten vor 1 Uhr stellten wir uns im Kreise auf und sangen die 1. und [die] letzte Strophe des Liedes: „Kein schöner Land in dieser Zeit“⁹⁶ und sagten danach Gutenacht, nachdem ich sichergestellt hatte, daß kein Mädchen allein nach Hause gehen mußte.

Der vorher so diskutierte Jugendwart war übrigens mit seiner Frau da und versuchte, wie ich leider erst hinterher erfuhr, einen Vortrag im Jugendkreis über das 6. Gebot zu halten. Die Jungens kamen zu mir und sprachen ihre Zweifel über diese Vollmacht gegenüber einem solchen Thema aus. Ich bin mir darüber überhaupt nicht im Klaren, ob man ein solches Thema vor einem gemischten Kreis von Jungens und Mädels in einer Art Einzelvortrag behandeln kann. Ich war jedenfalls mit der Leiterin des [9a] Jungmädchenkreises – einer Theologiestudentin – zu dem Ergebnis gekommen, daß es so nicht geschehen darf. Und nun hat der Jugendwart hinterher genau in diesem Punkte angesetzt. Ich werden ihm wohl schreiben müssen, davon abzusehen. Positiv jedenfalls meine ich, daß wenige klare Sätze besser sind als langatmige, schwüle Ausführungen. Daß die Jugend, abgesehen von einer begreiflichen Lüsternheit, selbst auch so denkt, geht aus einer gelegentlichen Äußerung eines 17-Jährigen hervor, der übrigens nicht zu diesem Jugendkreis gehört. Er erzählte von den verschiedenen Religionslehrern, die er gehabt habe, und in diesem Zusammenhang erwähnte er, daß er auch einige Male auf der Berufsschule an dem katholischen Religionsunterricht teilgenommen habe, weil seine „kath[olischen] Kollegen“ ihm einiges Verheißungsvolles über den Unterricht von ihrem Kaplan erzählt hätten. Das konstante Thema sei gewesen: „Das Leben vor der Ehe.“ Also, es gibt auch eine mediöse⁹⁷ Unterweisung, die sich werbetätig des 6. Apostels [wohl: Gebotes] bedient. Bei meinem Jugendwart allerdings fürchte ich, daß er mangels entsprechender Reife und Vollmacht anecken wird. Die nötige antipathische Einstellung ist jedenfalls vorhanden.

Am Sonntag-Nachmittag habe ich dann Konfirmandenunterricht für 3 prächtige Brüder einer Familie gehalten, die in den „braunen Jahren“ aus der Kir-

⁹⁶ Bekanntes Volkslied, das auf Anton Wilhelm von Zuccalmaglio (1803–1869) zurückgeht. Es wurde 1840 erstmals veröffentlicht und gelangte in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in der Jugend- und Singbewegung zu großer Verbreitung. In den Gemeinden des Münsterlandes wird es bis heute gern gesungen. – Strophe 1: „Kein schöner Land in dieser Zeit, | als hier das unsre weit und breit, | wo wir uns finden | wohl unter Linden | zur Abendzeit.“ – Strophe 4: „Nun, Brüder, eine gute Nacht, | der Herr im hohen Himmel wacht! | In seiner Güten uns zu behüten | ist er bedacht.“

⁹⁷ Unklar: Vermittelnd?

che ausgetreten war. Der Vater hat annähernd 2 Jahre in einem Internierungslager verbracht und war vor noch nicht gar zu langer Zeit als Mitläufer entlassen worden. Da ist noch sehr viel zu heilen an seelischen Wunden! In dieser Familie verläuft das Familienleben schön und harmonisch, obwohl der Mann bis heute noch keine ihm zusagende Stellung gefunden hat.

In einem anderen, ähnlich gelagerten Fall vergiftet der Mann durch seine Unzufriedenheit das gesamte Familienleben. Auch das ist ein Stück Entnazifizierung.

12.2.1948

Ein besonderes Erlebnis war mir der gestrige Schulgottesdienst an der Ausweichschule⁹⁸ in Sendenhorst.

Vergangenen Monat fragte mich der Direktor, ob ich nicht monatlich einen Schulgottesdienst zu halten bereit sei. Da der Religionsunterricht montags ist, ich aber erst sonst um 10 Uhr das Haus zu verlassen brauche, aber für den Schulgottesdienst schon zur 1. Stunde da sein muß, bedeutet [das], um 5 Uhr morgens noch dazu aufstehen und eine Stunde Bahnfahrt nach den Strapazen des Sonntags – kein zu geringes Opfer: aber ich glaubte, der gebotenen Gelegenheit nicht entsagen, d[as] h[eißt] die offene Tür zuschlagen zu dürfen.

Die Art der Schulfeyer allerdings machte mir noch eine ganze Reihe Sorgen, denn einmal in Anbetracht der kurzen oder fast unmöglichen Vorbereitungszeit kann nicht von mir erwartet werden, daß ich mit einer neuen Predigt aufwarte – dazu ist ja der Sonntagsgottesdienst auch für die Schüler da. Und mein anderes Problem war: Wie gestalte ich einen solchen Schulgottesdienst, ohne dass er blos[s] der Abklatsch und das geistlich zurechtgestutzte Nachbild eines Sonntagsgottesdienstes ist?

Ich hatte schon eine Ordnung nach der Art der Berneuchener⁹⁹ und der eigenen Hausandacht entworfen, als, wie man so sagt, zufällig das Ganze eine

⁹⁸ Provisorische Schule.

⁹⁹ Die Berneuchener Bewegung entstand 1922 angesichts der vor allem durch den Ersten Weltkrieg bedingten Nöte von Kirche und Jugend aus evangelischen Kreisen der Jugendbewegung heraus. Vertreter mehrerer kirchlicher Jugendbünde kamen in Angern bei Magdeburg zusammen, um über neue Wege zu beraten; von 1923 bis 1927 folgten jährliche Treffen auf dem Rittergut Berneuchen (heute Barnówko nahe Dębno/Neudamm) in der Neumark (heute Polen). 1926 wurde das von Wilhelm Thomas (1896–1978), Ludwig Heitmann (1880–1953), Karl Bernhard Ritter (1890–1968) und Wilhelm Stählin (1883–1975; von 1926 bis 1945 Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster) verfasste „Berneuchener Buch“ veröffentlicht. Es sollte der Kirche einen Weg zum Aufbruch zeigen. – Zur Berneuchener Bewegung gehören heute der Berneuchener Dienst, die Michaelsbruderschaft und die Gemeinschaft St. Michael. Alle drei geistlichen Gemeinschaften setzen den Schwerpunkt auf die Feier

andere Wendungnahme erhielt. Eine meiner besten Schülerinnen, ja die beste, trat vor einiger Zeit mit dem sichtlichen Zeichen einer Befangenheit an mich heran und fragte, wenn [wann] wohl wieder einmal Gelegenheit sei zur Feier des heiligen Abendmahles.

Nun sind meine Weinzuteilungen aber derart gering, daß ich im vergangen[en] Jahr nur 3 Mal, und zwar in der Passionszeit, [am] Buß- und [am] Totensonntag und noch einmal etwa zur Jahresmitte heiliges Abendmahl halten konnte. Auch das ist ein Zeitdokument für spätere Generationen, denn meine Jahrezuteilung betrug im vergangenen Jahr 6 Flaschen. Um in allen Gemeinden zu spenden, brauche ich für jedesmal auch bei [nur] 50%iger Beteiligung 2 Flaschen.

An sich war diese Anfrage des Mädchens nichts besonderes und dürfte es auch kaum für den Außenstehenden sein, aber wie konnte ich den Menschen das heilige Abendmahl spenden, wenn ich nicht genug hatte für alle Gemeinden und wann – und konnte doch unmöglich für sie allein einen Abendmahlsgottesdienst im Anschluß an den gewöhnlichen Gottesdienst abhalten,¹⁰⁰ zumal wir ja keine Kirche haben, und dem Mädchen wäre es auch bestimmt nicht recht gewesen, wenn ihr Beicht- und Kommunionverlangen irgendwo [/10] in das Licht öffentlicher Betrachtung gerückt wäre. Nicht einmal die Mutter der Schülerin wußte, wie ich aus einer Nebenbemerkung hörte, von ihrer Not.

Alle diese, wenn auch nur äußeren, so doch nicht unwesentlichen Hemmungen wurden gelöst, als ich nicht nur eine unverhoffte Weinzuteilung bekam,

der Eucharistie in Form der evangelischen Messe, auf Stundengebete, tägliche Lesung der Heiligen Schrift und auf Meditation. – Peter C. Bloth, [Art.] Berneuchen, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 1326-1328 (Lit.).

¹⁰⁰ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „In den meisten Gemeinden wurde das Abendmahl nach dem eigentlichen Gottesdienst gefeiert. Es war eine peinliche Situation, wenn die Weggehenden mit dem Segen des Herrn schon entlassen wurden. Erst später (um 1958?) wurde das Mahl im Gottesdienst gehalten. Wer nicht teilnehmen wollte, ging nicht nach vorne und mußte nicht hinknien.“ – Vgl. dazu Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 133-205, hier S. 184: „Bis 1938 wurde in allen Kirchen der Gemeinde das Hl. Mahl im Anschluß an den Gottesdienst gefeiert. 1938 begann der Apostelkirchenbereich mit der Feier im Gottesdienst. Die ganze Gemeinde wurde gebeten, während der Austeilung des Sakraments anwesend zu sein und mitzufeiern. In den Gottesdiensten des Martin-Luther-Hauses und der St. Johannes-Kapelle wurde diese Übung fortgesetzt. Am 13. Oktober 1949 beschloß das Presbyterium, diese Ordnung in allen Gottesdienststätten der Gemeinde einzuführen, sobald die neue Agende für die Gemeindegottesdienste erschienen ist. Bis 1951 war dieser Beschluß in der gesamten Gemeinde durchgeführt. Auch die Gottesdienste im Diasporabezirk außerhalb des Stadtbezirkes folgten dem Beschluß. Es spricht für die innere Anteilnahme der Gemeinde in ihren Gottesdiensten, daß die Neuerung durchweg ohne größeren Widerstand aufgenommen wurde. Die Beteiligung am Hl. Abendmahl nahm ganz erheblich zu. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die beiden Jahrzehnte nach Kriegsende vor allem im Zeichen des Gottesdienstes standen.“

sondern dadurch besonders, daß mir einfiel – richtiger wohl eingegeben wurde – die Schulfeyer mit der Feier des Sakramentes zu verbinden, um damit den hochkirchlichen Reformwünschen unserer maßgeblichen Liturgiker¹⁰¹ zu entsprechen. Was soll ich noch weiter berichten – daß ich nicht ohne Beklemmungen befürchtete, es werde kaum mehr als eben diese eine Schülerin geben, daß ich plante anzufragen, ob überhaupt jemand noch gehen wollte, und es dann wieder verwarf, weil man ja dadurch nur seine Bedenklichkeit alles Kleinglaubens dokumentiert – jedenfalls, es kamen 20 Kinder zur Kommunion von ungefähr 30 insgesamt. Und wenn man es auch unter der Schülerschaft vielleicht als etwas befremdlich empfindet, jeden Monat einmal und dann außerhalb des Erwachsenen-Gottesdienstes kommunizieren zu sollen, so glaube ich doch, daß die größte Schwierigkeit überwunden ist – der Anfang mit der eigenen Zaghaftigkeit. Jedenfalls ist mir so etwas geschenkt worden, was ich niemals ohne die konkrete Bitte der kleinen [Name gestrichen] einzurichten mich gewagt hätte. Das wirkt noch um so wunderbarer, wie Gott mich hier selbst geführt hat, wenn man weiß, daß ich bereits einmal vor Jahresfrist versuchte, unsere Schüलगemeinde für die Deutsche Messe nach der Ordnung der Berneuchener,¹⁰² denen ich, nebenbei bemerkt, nicht angehöre, zu erwärmen. Damals bin ich allerdings steckengeblieben, wohl auch bei rein äußerlichen Schwierigkeiten.

Dieses Erlebnis vermag ich nur mit Staunen und in Dankbarkeit und Anbetung zu berichten.

Und dass doch keiner glaube, ein Pfarrer lebe nur immer in den Gefilden erklärter Geistlichkeit und engelhafter Freuden.

Daneben steht, keine 12 Stunden getrennt, die Lebensbeichte einer Mutter, deren 17-jährige Tochter durch den eigenen Vater verführt wurde. Auch das ist eine Aufgabe, hier zu helfen und zu trösten, das richtige und vergebende Wort zugleich zu finden.

Aber die Wirklichkeit sieht noch anders aus.

Ich sitze durchnäßt in der Küche mit der Frau, die froh ist, mich einmal allein sprechen zu können – friere und muß bei meiner Anfälligkeit fürchten, mich ernsthaft zu erkälten – und ein solches Gespräch läßt sich nicht durchdringen – beenden. Und dann Rivalität unter Mitarbeitern im Dienst der Gemeinde Jesu Christi.

¹⁰¹ Hier ist wohl an den auch nach 1945 in Münster noch breit nachwirkenden Wilhelm Stählin (1883–1975) gedacht. Vgl. dazu oben Anm. 99. – Johann-Friedrich Moes, Die Apostelkirche als Ort geistlicher Erneuerung. Zum Gedenken an Wilhelm Stählin (23.9.1883–16.12.1975), in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 260–273. – Vgl. aber auch Baus, Geschichte (wie Anm. 92), S. 169 (Widerstände des Presbyteriums der Apostelkirchengemeinde und der Bekenntnismengeinde gegen Stählin).

¹⁰² Nach dem Formular des Berneuchener Buches; vgl. dazu oben Anm. 99.

17.2.1948

Schon vor einigen Wochen war ich einmal gebeten worden, eine Dame aufzusuchen, eine Aristokratin, aber da diese Aufforderung im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst an mich erging, hatte ich verabsäumt, mir den Namen vorzumerken. Ich hatte es vielleicht auch umsoweniger für nötig gehalten, als ich nicht daran gedacht hatte, daß ich es je vergessen könnte. Ich vergaß es aber, und zwar ganz gründlich, so daß die Aufforderung zu einem Besuch wiederholt werden mußte.



Abb. 3: Lebensmittelspende. Pappe, Papier, Blech, 1946.
(Stadtmuseum Münster, Inv. Nr. TG-0100-2)

Es war nicht gerade leicht, in der Dunkelheit mich zu ihrer Wohnung durchzufragen. Es öffnete mir jedoch nicht die Besitzerin selbst, die erkrankt war, sondern deren Freundin. Eine junge Frau lag auf einem Sofa, weiß überzogen und fühlte sich so einsam und elend. An sich war ihre Erkrankung nicht der Rede wert, und sie war vernünftig genug, auch sofort die Ursache anzugeben. Sie hatte ein Carepaket¹⁰³ erhalten und dem langentbehrten Kaffee zu intensiv zugesprochen. Nun schlug natürlich das Herz die tollsten Kapriolen – aber ihre Lebensprobleme lagen hier woanders. Ihr Mann, ehemaliger Berufsoffi-

¹⁰³ CARE-Pakete waren Nahrungsmittelpakete, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rahmen von amerikanischen Hilfsprogrammen nach Europa, insbesondere Deutschland und Österreich, geschickt wurden. – Zur Verteilung solcher Sendungen auch in Hungers direktem Zuständigkeitsbereich vgl. Dierig (wie Anm. 2), S. 84-87.

zier, ist natürlich krampfhaft bemüht und auch mit Erfolg, eine neue Existenz für sich und seine Familie – es sind 3 kleine Kinder vorhanden – anzufangen. Dazu [ist er] als ehemaliger Rittergutsbesitzer aus dem Osten enteignet. Immerhin haben sie noch so viel mit herübergebracht, daß sie von dem Erlös in keiner finanziellen Bedrängnis leben. Die junge Frau ist bisher von ihren Eltern, ihrem Mann und dem Leben wohl verwöhnt worden, hat sich aber nun mit Schwung den veränderten Erfordernissen angepaßt. Sie „schmeißt“ wirklich den Laden, doch ist natür[10a]lich eine innere Leere zurückgeblieben. Ihr Mann besucht sie alle Vierteljahre, und obwohl sie 7 Jahre nun miteinander verheiratet [sind], haben sie nie länger zusammengelebt als einmal ein $\frac{3}{4}$ Jahr, alles andere war [Front]Urlaub und war [ein] $\frac{3}{4}$ Jahr außerdem im besetzten Italien, als der deutsche Offizier in entsprechender Ansehung noch stand und auch noch seine Frau nach Herzenslust verwöhnen konnte. – Jetzt ist nun das Leben so ganz anders. Die Frau muß zurückstehen, muß sich einordnen. Sie klagte darüber, daß gelegentlich¹⁰⁴ des letzten Weihnachtsbesuches die beiden Ehegatten so nebeneinander gestanden hätten. Der Mann habe nur von seinen großen und kleinen Wünschen gesprochen, er habe sie zwar geradezu mit Geschenken überschüttet, die er bestimmt nicht einfach für sie und die Kinder erstanden habe, und habe sie doch das Gefühl der Geborgenheit und der innerlichen Verbundenheit so fürchterlich vermissen lassen. Und da sagte ich ihr, hätte sie Grund dankbar zu sein, auch wenn das schweifende Planen ihres Gatten oft Wärme in den persönlichen Beziehungen zueinander vermissen lasse.

Im gleichen Hause wohnt eine ebenfalls aristokratische und auch aus dem Osten als ehemalige Gutsbesitzer vertriebene Familie, wo der Mann vom Nichtstun lebt und vielleicht von kleinen dunklen Geschäftchen. Er wartet einfach, daß er wieder auf seine „Klitsche“ zurückkann. Mehr Vorsorge treibt er nicht für die Zukunft.

Und wie viel positiver ist darum dieser junge ehemalige Offizier, natürlich besteht die Gefahr der innerlichen Entfremdung der beiden Eheleute, die ihre Ehe unter ganz anderen Voraussetzungen geschlossen haben.

Ich glaube, hier bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen, um eine innere Entfremdung, so weit es Menschen können, zu verhüten. Denn dazu gehört nicht viel psychologischer Weitblick, um zu erkennen, daß die Frau natürlich den Mann gelegentlich eine Entfremdung fühlen läßt, ja ihn dazu [davon?] [gestrichen: etwa] sogar in Kenntnis setzen wird. Der nächste Schritt ist dann, daß der Mann von da aus sich das Recht ableitet, bei anderen Frauen das zu suchen, was ihm seine Frau vorenthält. Das kann sein ein aufmunterndes Wort, eine zärtliche Geste – bis zum vollendeten Ehebruch. Doch hat die Frau, wenn sie klug ist, die Fäden in der Hand.

¹⁰⁴ Bei Gelegenheit.

Soviel habe ich ihr selbstverständlich bei meinem 1. Besuch noch nicht gesagt und auch noch nicht so klar. Sie war dankbar für die Aussprache.

Das Schönste an diesem ganzen Besuch, weswegen ich ihn eigentlich hier nur festhalte, ist aber etwas anderes. Wohl fühlte sie sich erleichtert durch die Aussprache, aber doch war sie so voll innerer Unruhe: Wird es mein Mann schaffen – das sind doch alles nur Pläne – was wird, wenn ich krank wäre? Und dazu hatte sie außer ihrer vorübergehenden Herzattacke aufgrund hintereinander erfolgter Entbindungen ja gewisse Ursache zu Befürchtungen. In diese Unruhe des Fragens und Sorgens hinein erkundigte ich mich zunächst, ob sie mit ihren Kindern bete, welche Frage bejaht wurde. Und dann fragte ich sie, ob ich mit ihr beten dürfte. Sie konnte nicht antworten darauf, das war wohl das 1. Mal seit Jahren, daß sie jemand dazu aufforderte. Ich sagte ihr dann einfach: Ach, kommen Sie, denken sie nicht lange darüber nach, und falten Sie die Hände, und dann geht es. – Als ich das Gebet – es war bestimmt nicht lang – beendet hatte, lag sie noch etwa ½ Minute ganz ruhig mit geschlossenen Augen mit einem Ausdruck der Gelöstheit und Verklärung, den ich nicht so schnell vergessen werde.

18.2.1948

Vor ein paar Tagen erhielt ich Mitteilung des Gemeindeamtes, daß ein Postbeamter – Junggeselle mit etwa 370,- R[eichs]m[ark] Monatseinkommen – sich weigere, seine Kirchensteuer, für die er mit 60,- R[eichs]m[ark] veranlagt war, zu [gestrichen: be]zahlen, und zwar mit der Begründung, er wisse ja selbst, wie mit diesen Geldern umgegangen werde. Er sei durchaus bereit, R[eichs]m[ark] 20,- Kirchensteuer zu zahlen und R[eichs]m[ark] 40,- für irgendeinen besonderen Wohltätigkeitszweck zu geben [hier brechen die Aufzeichnungen ab].

Anhang

Harald Dierig

Münster, 20.04.1994

Aufzeichnungen der Gespräche mit Herrn Prof. Dr. Hunger über seine Erfahrungen in der Nachkriegszeit in Münster 1945–1948

(Ergänzung seiner Tagebuchaufzeichnungen aus den Nachkriegsjahren)

1. Über die Kriegsgefangenen-Entlassungsstelle in Münster, seine Berufung zum Flüchtlingspfarrer und das kirchliche Leben im Bereich der ev[angelischen] Kirchengemeinde Münster in der Nachkriegszeit

Im Herbst 1945 gelangte ich in das Kriegsgefangenenlager an der Grevener Str. 65.¹⁰⁵ Hier suchte ich unter den Soldaten seelsorgerische Aufgaben – wie während meiner amerikanischen Kriegsgefangenschaft – weiterzuführen.

Zur Frage, ob und in welcher Weise den aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße stammenden Soldaten mitgeteilt worden ist, daß sie nicht in diese Gebiete entlassen werden können:

Offiziell wurde meines Wissens hierzu nichts bekanntgegeben. Jeder versuchte, Kontakt mit seinen Familien aufzunehmen, was äußerst schwierig war. Die bald eintretende Abgrenzung zwischen Ost und West ahnte niemand. Man wartete auf Nachricht, wie es weitergehen sollte.

Im Spätherbst 1945 nahm ich Kontakt auf mit *Pfarrer Gründler*¹⁰⁶ von der Apostelkirchengemeinde, der seinerzeit vom Pfarrhaus in der Hittorfstr. 43 aus seine Gemeinde – wozu auch der Kasernenbereich an der Grevener Straße gehörte – betreute.¹⁰⁷

Er kümmerte sich um den Wiederaufbau des kirchlichen Lebens der ev[angelischen] Kirchengemeinde in Münster. Im Mittelpunkt seines Wirkens stand am Anfang die Instandsetzung eines Kasernengebäudes an der Roxeler Str[asse] 44, das er als Martin-Luther-Haus, als Notunterkunft für Ostflüchtlinge, aber auch für heimatlose Kriegsgefangene aus den deutschen Ostgebieten einrichtete.¹⁰⁸ Aus dieser Zeit stammt der Brief des Pfarrers G[ründler] vom 03.12.1945, den ich über den deutschen Lagerleiter damals angeschrieben hatte. Pfarrer G[ründler] bemühte sich darum, heimatlosen Kriegsgefangenen eine Bleibe zu verschaffen. Es waren seitens des Pfarrers G[ründler] sowohl Theologen als auch Bauarbeiter gefragt, die er aus dem Lager herausholte. Diese Bauarbeiter wurden bei der Instandsetzung des Martin-Luther-Hauses eingesetzt. Pfarrer G[ründler] war ein sehr aktiver und wendiger Mann an vorderster Stelle in der ersten Phase des kirchlichen Aufbaus in Münster. Er hatte schon bald die erforderlichen Mittel – zum Teil Naturalien für den Tauschverkehr zur Hand.

¹⁰⁵ Vgl. dazu Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 302f.; Dierig (wie Anm. 2), S. 89 Abb. 49.

¹⁰⁶ Vgl. oben Anm. 61.

¹⁰⁷ Vgl. dazu Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 184: „Der Gottesdienst fand für die Bewohner der Stadtmitte in den einigermaßen erhaltenen Pfarrhäusern statt. 1946 wurde Gottesdienst in den Pfarrhäusern Kaiser-Wilhelm-Ring 15, Hittorfstraße 39, im Fliednerhaus, in der Kapelle des Diakonissenmutterhauses und an 15 Stellen der ländlichen Diaspora abgehalten.“

¹⁰⁸ Zu den hier angesprochenen Vorgängen s. Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 301-312; derselbe, Aus der ersten Nachkriegszeit in Münster. Ein Bericht, in: JWKG 71 (1978), S. 223-236, sowie Dierig (wie Anm. 2), S. 77-79. – Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Mein Mann war Vikar bei Superintendent Gründler und wohnte im Martin-Luther-Haus.“

Bei seiner schwierigen Tätigkeit wurde Pfarrer G[ründler] von seiner Frau *Hedwig*¹⁰⁹ sehr unterstützt, die mit ihrer mütterlichen Art oftmals vermittelnd fungierte.

Durch Pfarrer G[ründler] erhielt ich den Auftrag, in der ev[angelischen] Kirchengemeinde Münster tätig zu werden. Auch ich (aus Sachsen stammend) hatte Schwierigkeiten, meine Familie wiederzufinden. Nachdem ich Kontakt zu meiner damals in Eisenach lebenden Familie gefunden hatte, reiste meine Frau unter schwierigsten Umständen nach Münster. Später holte sie die Kinder nach, und wir erhielten ein Zimmer in der Holsteiner Str[afße] 7.

Ich wurde als Flüchtlingspfarrer im Umland von Münster eingesetzt, und zwar bin ich dem Pfarrer Sudholt¹¹⁰ in Hiltrup¹¹¹ zugeteilt worden, der zu dieser Zeit für den südlichen und östlichen Bezirk um die Stadt Münster herum zuständig war.¹¹² Ich erhielt ein Motorrad für meine dienstlichen Aufgaben. Den Mangel an Benzin konnte ich z[um] T[eil] dadurch überbrücken, daß ich aus nicht mehr gebrauchten Tanks der englischen Besatzungsmacht, die auf dem ehemaligen Fliegerhorst Loddenheide lagerten, tröpfchenweise Benzin für mein Motorrad sammelte.¹¹³

Mein Tätigkeitsbereich erstreckte sich von Loddenheide über Gremmendorf, Wolbeck bis nach Handorf, Gelmer und Kinderhaus. Auch die evangelischen Schüler des nach Sendenhorst ausgelagerten Hittorf-Gymnasiums wurden von mir mitbetreut.¹¹⁴

¹⁰⁹ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Heti (wo bist Du?)“ – Zu ihrer Tätigkeit als „Hausmutter“ des Martin-Luther-Hauses s. Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 310f.

¹¹⁰ Gustav Wilhelm Karl Sudhölter (1907–1975), seit Oktober 1943 Pfarrer in Hiltrup; s. Bauks (wie Anm. 61), S. 502, Nr. 6222. – Zu seiner Funktion seit dem Juni 1946 (Pfarrstelle für den südlichen und westlichen Außenring der Diaspora mit Sitz in Hiltrup) s. Dierig (wie Anm. 2), S. 66.

¹¹¹ Heute Außenstadtteil von Münster. Hiltrup liegt etwa 6,5 Kilometer südlich der Innenstadt Münsters. Es grenzt (im Uhrzeigersinn, beginnend im Südwesten) an Amelsbüren, Vennheide, Gremmendorf, Angelmotte (heute alle zu Münster), Albersloh (heute zur Stadt Sendenhorst) und Rinkerode (heute zur Stadt Drensteinfurt).

¹¹² Hunger oblag die Betreuung der Flüchtlinge und Vertriebenen „im nördlichen und östlichen Stadtrandgebiet und angrenzenden Umlandbereich“. Sein Zuständigkeitsbereich erstreckte sich „von Kinderhaus über Gelmer, Handorf, das Gebiet an der Mondstraße, Gremmendorf, Loddenheide und Angelmotte bis nach Wolbeck, Alverskirchen und Albersloh“. Dierig (wie Anm. 2), S. 70f. – Zu den Flüchtlingen in diesem Gebiet (Eintreffen, Herkunft, Zusammensetzung) s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 30-35.

¹¹³ Viele der britischen Panzer waren nicht mit Diesel-, sondern mit Benzinmotoren ausgestattet.

¹¹⁴ Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entstand in unmittelbarer Nähe des Wasserturmes „Auf der Geist“ (Geistviertel der Stadt Münster) eine „Oberschule für Jungen“, deren Gebäude aber während der alliierten Luftangriffe zerstört wurden. Im Jahr 1946 gründete man daher – mit Unterstützung der britischen Behörden – die „Münsterische Ausweich-Oberschule für Jungen und Mädchen in Sendenhorst“. Sie

Ende der [19]40ziger Jahre erhielt ich auf dem Prozessionsweg 405 eine 2-3 Zimmer große Wohnung zugewiesen, die – von der britischen Besatzungsmacht als Offiziersquartier beschlagnahmt – wieder freigegeben wurde.

Gottesdienststätten gab es in der ersten Nachkriegszeit an folgenden Stellen meines Bezirks:¹¹⁵

Kinderhaus: Alte Grundschule¹¹⁶

Anmerkung: Dort unterstützte mich der Lehrer *Gerhart Fährmann*, der jahrelang auch in den zahlreichen Predigtstellen meines Bezirks als Lektor tätig gewesen ist.

Gelmer: Gaststätte Gehr

Handorf: Hof zur Linde¹¹⁷

wurde zur unmittelbaren Vorgängerschule des späteren, nun wieder in der Nähe des Wasserturms gelegenen „Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums“ (so seit 1949). Die Schule trägt den Namen Johann Willhelm Hittorfs (1824–1914), der an der Münsterischen königlichen Akademie seit 1856 insgesamt 37 Jahre lang als Professor für Physik und Chemie lehrte und als ein Wegbereiter der modernen Physik gilt. – Festschrift des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums. Aus Anlaß der feierlichen Übergabe des neuen Schulgebäudes am 28. September 1960, hg. im Auftrage des Kollegiums und der Elternschaft von Franz Scholle, Münster 1960. Zur „Münsterischen Ausweich-Oberschule Sendenhorst“, die von Januar 1946 bis Ostern 1949 bestand, hier bes. S. 224-226 und S. 250-260. Zu Hungers Tätigkeit heißt es hier auf S. 244: „In den früheren Jahren, teils noch in Sendenhorst, gehörten zum Kollegium die Pastoren Dr. Hunger und Felmy, der Schule im übrigen auch durch ihre Söhne, Abiturienten von 1958 und 1959, eng verbunden.“ In der Kollegiumsliste der Ausweich-Oberschule wird Hunger wie folgt geführt: „[Name:] Dr. Hunger, Heinz, [Dienstbez.:] Pastor, [geb.:] 1907, [Fächer:] R[eligion], [Bemerkungen:] seit 1.2.1946“ (S. 264). Das scheint aber nicht ganz korrekt zu sein, heißt es doch S. 255 ausdrücklich: „Seit September 1946 konnte auch der evangelische Religionsunterricht durch einen Geistlichen ordnungsgemäß erteilt werden, indem Herr Pastor Dr. Hunger damit beauftragt wurde.“ – Heinz-Ulrich Eggert, *Schul-Zeit 1938 bis 1949: Zur Vorgeschichte des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums Münster im NS-Staat und in der Nachkriegszeit* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Stadt Münster N.F. 22), Münster 2005, S. 355 und 426 (Namensnennung).

¹¹⁵ Eine eindruckliche Karte „Behelfsmäßige Gottesdienststätten in der Kirchengemeinde Münster (um 1947)“ bietet Dierig (wie Anm. 2), S. 74f. S. oben Abb. 1.

¹¹⁶ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Der Gottesdienst fand später in einer Dachkammer der Schule statt (mit Mäusen). Nach Abbruch der alten r[ömisch]-k[atholischen] Kirche fand der ev[angelische] Gottesdienst in der neuen Kirche statt. R[ömisch]-k[atholischer] Pfarrer war P[astor] Jung (+).“

¹¹⁷ Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Der Gottesdienst war im Hof zur Linde im Jagdzimmer mit Hirschkopf an der Wand. Konfirmiert wurde in der St. Petronilla-Kirche, die aber danach [jeweils] ‚neu geweiht‘ werden musste [so Frau Ruth Thaleiser, Handorf].“ Zum Hintergrund: Herbert Sowade/Friedrich Wilhelm Bauks, *Die Kirchengemeinden in der Nachkriegszeit*, in: *Jakobi, Geschichte 3* (wie Anm. 65), S. 83-100, hier S. 94: „Die seit 1945 aus Mittel- und Ostdeutschland Vertriebenen lösten im Münsterland fast ein gesellschaftliches

St. Mauritiz: CVJM-Heim, Laerer Landweg,¹¹⁸ und Kaffeewirtschaft Maikotten¹¹⁹

Gremmendorf: Kath[olische] Ida-Kirche (Mitbenutzung)¹²⁰

Anmerkung: Bevor ich von dort nach Angelmodde weiterfuhr, wurde ich von dem bekannten Ritterkreuzträger *Otto Hersing*¹²¹ oft mit einer warmen Suppe gestärkt.

Angelmodde:

Anmerkung: In diesem Bereich fand ich Unterstützung durch *Frau Kuppenheim*, die später ihrem jüdischen Mann folgte, der in der Nazizeit nach Ecuador geflohen war. Sie betrieb einen Goldschmiedehandel und schenkte uns vor ihrer Abreise das erforderliche Silbermaterial für einen Abendmahlskelch.

Wolbeck: In einem kleinen Behelfsraum neben der kath[olischen] Kirche (zeitweilig), der in der Woche als Zahnarztpraxis diente.

Haus Alst:

Anmerkung: In diesem Bereich hat mich eine *Familie Raub* sehr bei meiner Arbeit unterstützt.

Erdbeben aus. Diesen Außenseitern in den gewachsenen Strukturen des Münsterlandes trat man längst nicht überall freundlich gegenüber. In einzelnen Dörfern des Münsterlandes kam es sogar zu Aufnahmeverweigerungen. Pfarrer Gründer setzte sich auf der Tagung der Kreissynode 1946 in einem offenen Wort zur Flüchtlingsfrage für das Recht der Vertriebenen auf Einbeziehung in die neue Heimat ein, auch um sie vor Verzweiflung zu bewahren. Er regte schon früh die Sammlung in eigenen Gemeinschaften an. Als Beispiel für mögliches kirchliches Entgegenkommen wurde die Überlassung der katholischen Mauritzkirche für eine Konfirmation im Jahr 1946 gewürdigt.“ – Hedwig Schulze-Buschhoff, *Mein Handorf*. In *Bildern gesammelt und erläutert*, 2 Bde., Münster-Handorf 1975/1977, hier Bd. 1, S. 10 (flüchtige Erwähnung Hungers [unpräzise]), S. 34 (Abbildung des Hofes zur Linde, frühe 1960er Jahre); Bd. 2, S. 24-26 (Barackenleben; RAD-Baracken) und S. 33 (Flüchtlingsunterkunft in einem Bootshaus an der Werse). – Werner Dobelmann, *Handorf* (wie Anm. 31).

¹¹⁸ Vgl. oben Anm. 17.

¹¹⁹ Bis heute ein beliebtes Ausflugsrestaurant.

¹²⁰ Der für die evangelischen Christen in Gremmendorf, Angelmodde, Wolbeck und Albersloh wichtige Lektor Erich Greffin (vgl. zu ihm Dierig [wie Anm. 2], S. 70f.) wird an dieser Stelle merkwürdigerweise nicht erwähnt. Zu den früheren provisorischen Gottesdienststätten in Gremmendorf (und Loddenheide) s. Bauks, *Geschichte* (wie Anm. 92), S. 166f.

¹²¹ *Otto Hersing* (1885–1960 [+ in Angelmodde]) war ein deutscher Marineoffizier und während des Ersten Weltkriegs Kommandant des U-Bootes U 21. Er versenkte am 5. September 1914 vor der Ostküste Schottlands erstmals ein Schiff durch einen Torpedoschuss (Leichter Kreuzer HMS Pathfinder) und erhielt für diese und für eine weitere Versenkung am 5. Juni 1915 den Orden „Pour le Mérite“, die höchste preußische Kriegsauszeichnung des Ersten Weltkrieges. – Karl-Friedrich Hildebrand/Christian Zweng, *Die Ritter des Ordens Pour le Mérite des I. Weltkriegs*. Band 2: H–O, Bissendorf 2003, S. 57f.

Sendenhorst:

Hier hielt ich regelmäßig während der Schulzeit vor meinem Religionsunterricht einen gut besuchten Schulgottesdienst. Am Harmonium spielte ein sehr begabter Schüler, ein Balten-Deutscher mit Namen *Girgensohn*.¹²²

Zu den einzelnen Gottesdienststätten war ich mit dem Motorrad unterwegs. Die Gemeindegemeinderin, Frau *Ursula Schulte* aus Albersloh, nahm ich hin und wieder auf dem Sozius mit.

Die Arbeit in meinem Gemeindebüro erledigte mit großer Hingabe eine Vertriebene, Frau Dierich, die in Schlesien beheimatet war.

Ich möchte herausstellen, daß besonders der Dienst der Frauen im Gemeindegemeindedienst damals sehr wichtig war. Ein Treffpunkt der Frauenhilfe war damals auch die Gaststätte Maikotten.

2. *Zu meinem Verhältnis zur röm[isch-]kath[olischen] Geistlichkeit möchte ich bemerken:*

Einige der in meinem Tagebuch erwähnten Spannungen zur r[ömisch-]k[atholischen] Kirche, die damals auftraten, sind lediglich so zu sehen wie gelegentliche Auseinandersetzungen zwischen Geschwistern.

3. *Die Beziehungen zur kath[olischen] Caritas* kann ich als partnerschaftlich bezeichnen. So sind mir vom kath. Pfarrer in Albersloh seinerzeit Kochgeschirr[e] (Kochgeräte, Löffel etc.) für die ev[angelischen] Flüchtlinge zur Verfügung gestellt worden.

4. *Zu den Flüchtlingsunterkünften auf der Loddenheide*

4.1 Zur Tagebuchaufzeichnung vom 15.1.1948 wegen der Gründung einer Hilfsgemeinschaft für die Flüchtlinge von der Loddenheide:

Zur aufgeworfenen Frage, warum der Leiter des städt[ischen] Flüchtlingsamtes abgekanzelt worden war, nachdem er dem Betreuungsring beigetreten war, kann ich heute keine Erklärung mehr abgeben. Einzelheiten zu diesem Vorgang sind mir z[ur] Z[eit] völlig entfallen.

4.2 Zur Anzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen auf der Loddenheide, aber auch in meinem Seelsorgebereich, kann ich keine näheren Angaben machen. Man hat improvisiert und geholfen, wo es eben möglich war. Allen Wünschen konnte man allerdings nicht gerecht werden, und so fühlten sich wahrscheinlich auch etliche Hilfsbedürftige enttäuscht.

¹²² Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Girgensohn? War der Vater Professor?“ – Demnach also möglicherweise ein Sohn Herbert Girgensohns (1887–1963), der aus Wolmar stammte und 1948 Dozent in Bethel wurde. – Friedrich Wilhelm Bautz, [Art.:] Herbert Girgensohn, in: BBKL 2 (1990), Sp. 250 (Lit.).

4.3 Aufgrund des erfolgreichen Wirkens des Pfarrers G[ründer] für die Bedürftigen habe ich den Vorschlag unterbreitet, in der von mir mitbetreuten Flüchtlingsunterkunft Loddenheide einen Komplex „Georg-Gründer-Haus“ zu benennen. Dieses Ansinnen hatte Pfarrer Gründer in seiner Bescheidenheit abgelehnt.

5. *Zum Auf- u[nd] Ausbau einer privaten Verbindung einer Anglo-German-Christian-Fellowship*¹²³

Die schreckliche materielle Not der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Nachkriegszeit auf der Loddenheide und auch in anderen Bereichen meines Bezirks konnte seinerzeit durch Spenden aus England gemildert werden. Es kamen Liebesgabenpakete aus Grimsby in meine[r] Pfarrwohnung, Prozessionsweg 405, an, und meine Frau verteilte dort an Flüchtlinge Kleidungsstücke und andere Sachen.

Der Kontakt zu Kirchen in England war über den deutschen Prof[essor] Schweizer¹²⁴ zustande gekommen, der in England eine Lager-Universität für Kriegsgefangene gegründet hatte, und den ich in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Dolmetscher¹²⁵ auf einer Tagung im Rheinland kennengelernt hatte.

Im Rahmen dieser Beziehungen habe ich mit einer Gruppe von etwa 30 Schülern des ausgelagerten Hittorf-Gymnasiums in Sendenhorst eine 4-wöchige Englandfahrt im Sinne einer gegenseitigen Besuchsreise unternommen. Dabei habe ich Bilder vom zerstörten Münster mitgenommen.

Zu meiner damaligen Kleidung als Pfarrer: Ich trug einen sogen[annten] Leo-Kragen¹²⁶, den ich auch auf der Reise nach England trug, um so als Pfarrer erkannt zu werden.

¹²³ „Pfarrer Dr. Hunger gründete bereits 1946 mit Professor Heuer und Superintendent Gründer die ‚Anglo-German Christian Fellowship‘, die sich zunächst im Martin-Luther-Haus und später im Toc-H Gebäude am Stadtplatz traf. Bei den Gottesdiensten feierten wir häufig gemeinsam das hl. Abendmahl (Interkommunion und Interzelebration). Ein anglikanischer Priester, den ich beim ersten Mal wegen unserer Teilnahme fragte, antwortete: It is not my table, but of the Lord. Der Herr lädt alle ein!“ So Hans-Joachim Dummer, Anfänge der ökumenischen Bewegung in Münster (I), in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 281-286, hier S. 284. Zur weiteren Entwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit (seit 1948) vgl. auch daselbst Walter Drobnitzky/Ruth Puffert, Aus der Jugendzeit der Ökumene. Gespräch mit dem ehemaligen Beauftragten für ökumenische Anliegen im Kirchenkreis Münster, Pastor Walter Drobnitzky, S. 275-279, hier bes. S. 275f. – Hans-Joachim Dummer, Die Ökumenische Bewegung in Münster/Westf. Entwicklung und Konsolidierung 1500–1971, Münster 1990, hier S. 101 (im Selbstzitat aus der älteren Publikation).

¹²⁴ Nicht sicher zu identifizieren.

¹²⁵ Vgl. oben Anm. 35 und 67.

¹²⁶ Nicht nachgewiesen. Vielleicht eine Anspielung auf die Weisung Papst Leo IV., möglichst nicht ohne priesterliche Kleidung außer Haus zu gehen.

Bei meiner Englandreise lernte ich in Grimsby den *Geistlichen John L. Colver* kennen, der später ein hoher Geistlicher Würdenträger auf der Insel Man wurde. Dieser Mann war ein Wegbereiter für die Hilfe für uns in England.

Aus England war seinerzeit auch eine Delegation in Münster, darunter zwei Geistliche aus London. Einer von ihnen war *George Griffith*, der später in Münster britischer Wehrmachtspfarrer war. Mit Rev[erend] George Griffith habe ich bei englisch-deutschen Trauungen in den engl[ischen] Kasernen mitgewirkt, und zwar habe ich diese in deutsch parallel vollzogen. Dies waren praktisch ökumenische Trauungen mit Anglikanern. Oft waren auch Deutsche der kath[olischen] Konfession beteiligt. Mein Verhältnis zu den Briten hier in Münster war uneingeschränkt brüderlich und herzlich. So kann ich mich daran erinnern, daß ich in der Gaststätte Pinkus Müller von ange-trunkenen engl[ischen] Soldaten beinahe tötlich angegriffen wurde. Der daran beteiligte engl[ische] Corporal wurde aufgrund dieses Vorfalls seines Dienst-ranges (auf Anzeige von Rev[erend] Griffith vom engl[ischen] Oberst) entho-ben.

Meine ökumenischen Unternehmungen wurden später von *Pfarrer Dr. H[ans] J[oa-chim] Dummer*¹²⁷ übernommen und selbständig weitergeführt.

Ich bestätige die richtige Wiedergabe von Aufzeichnungen der Gespräche zwischen Herrn Harald Dierig und mir am 30.1.1993 und 13.2.1993.

Zusatz: Mit einer eventuellen Veröffentlichung des Berichtes oder von Aus-zügen daraus in einer Ausstellung oder in einer Dokumentation über die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge oder einer anderen Schrift über die Verhältnisse in der Nachkriegszeit bin ich einverstanden.

Münster, den 20.4.1994

Unterschrift: *H[einz] Hunger*

Handschriftlicher Zusatz: *Mit dem Zusatz meines nochmaligen Dankes und der besonderen Anerkennung an Herrn und Frau Harald und Barbara Dierig für ihre Bemühungen und Verdienste*

Die Abbildungen sind entnommen aus: Peters, Christian und Schollmeier, Axel, 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. Sep-tember bis 7. November 2004; beiliegende CD-ROM), in: Peters, Christian und Kampmann, Jürgen (Hgg.), 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 29), Bielefeld 2006, S. 273-301). Der Wiederabdruck ist freigegeben (Luther-Verlag).

¹²⁷ Dr. Hans-Joachim Dummer (1911–1994), seit 1951 Klinikenpfarrer in Münster.

Bericht

Thomas Ijewski

Tag der Westfälischen Kirchengeschichte am 26. September 2020 in Münster

Die Corona-Pandemie, die seit Frühjahr 2020 die ganze Welt in Atem hielt, blieb auch für unseren Verein und dessen Jahrestagung nicht ohne Auswirkungen: Der „Tag der Westfälischen Kirchengeschichte“ fand nicht wie beabsichtigt in Velen, sondern in Münster, und lediglich an einem einzigen Tag statt, ohne Übernachtung, ohne großen Abendvortrag, aber immerhin mit vier interessanten Vorträgen, in einem Fall mit regionalem Bezug.

Mitglieder und Gäste trafen sich in der nahe des Hauptbahnhofs gelegenen Erlöserkirche. Im Anschluss an die Mitgliederversammlung eröffnete der Vorsitzende Prof. Dr. Christian Peters die Tagung. Ob jemals in der Vereinsgeschichte ausführliche Hinweise auf Hygienemaßnahmen wie Abstände und das Tragen von Mund-Nase-Schutz erforderlich waren?

Über Luthertum und Pietismus in Soest zwischen 1650 und 1750 referierte Prof. Dr. Christian Peters im Anschluss. Zahlreiche Abbildungen illustrierten seinen Vortrag, in dem er – ausgehend von eigenen Entdeckungen in Archiven in Halle/Saale und Soest – anhand der „Zentralgestalt“ des Soester Pfarrers Johann Nikolaus Sybel (1690–1759) die Entwicklung einer „Synthese von Orthodoxie und Pietismus“ in der Bördestadt nachzeichnete.

Holger Erdmann, der neugewählte Superintendent des Kirchenkreises Münster, leitete ein kurzes, aber eindruckliches Mittagsgebet, in dem er den Vers „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2Tim 1,7) für die oft angstbesetzte Gegenwart auslegte. In einem Nebenraum der Erlöserkirche konnte danach ein sehr wohlschmeckendes Essen eingenommen werden.

Am Nachmittag stellte die in Salzburg lehrende Kunsthistorikerin Prof. Dr. Renate Prochno-Schinkel ihre Forschungen am Tauf- und Trauregister (Laufzeit von 1654 bis 1716) der Evangelischen Kirchengemeinde Weslarn, einem Ort in der Soester Börde und Heimat der Referentin, vor. Obwohl bekanntlich genealogische Anfragen einen hohen Anteil der Arbeit der kirchlichen Archive ausmachen, sind familienkundliche Ansätze bei den Vorträgen und Beiträgen unseres Vereins rar gesät. Renate Prochno-Schinkel verstand es, faszinierende Perspektiven nicht nur auf Details der Gemeindehistorie, sondern auch auf Sozial-, Wirtschafts- und Frömmigkeitsgeschichte zu eröffnen. In der sich anschließenden Kaffeepause wurden ihre Forschungsansätze wie auch die dabei offen gebliebenen Fragen rege diskutiert.

Den Abschluss des Tages bildeten zwei zusammenhängende Vorträge zu einer der schillerndsten Gestalten der westfälischen Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert, dem Pfarrer Heinz Hunger (1907–1995). Zunächst versuchte Prof. Dr. Jürgen Kampmann, die Vita und die kirchliche Karriere des vor 25 Jahren in Münster verstorbenen Theologen nachzuzeichnen. Dies gestaltete sich aber unerwartet schwierig, da zahlreiche wichtige Unterlagen wie Hungers Dissertation und seine Habilitationsschrift trotz langer, akribischer Suche unauffindbar blieben. Gleichwohl gelang es Jürgen Kampmann, Hungers abenteuerlichen, ja skurrilen Werdegang vom Thüringer DC-Pfarrer und Geschäftsführer am Eisenacher „Entjudungsinstitut“ zum vielfach geschätzten Religionspädagogen in der westfälischen Landeskirche und Forscher im Bereich Jugendsexualität und antiker erotischer Kunst anschaulich zu machen

Diesen Ausführungen schloss sich zum Abschluss ein weiterer Beitrag von Prof. Dr. Christian Peters an. Dieser erhielt als Gemeindepfarrer in Münster-Handorf ein Typoskript von Heinz Hunger aus der Zeit seiner Tätigkeit als Flüchtlingspfarrer in eben dieser Gemeinde. In der Form eines Tagebuchs hat Hunger hier Erlebnisse aus der Zeit vom 29. September 1947 bis zum 10. Februar 1948 festgehalten. Mehrere beim Vortrag anwesende Zeitzeugen konnten die Aufzeichnungen Pfarrer Hungers und das Referat von Christian Peters noch ergänzen.

So endete ein kurzer, aber dichter Tag der Westfälischen Kirchengeschichte – die eigentlich geplante Tagung in Velen konnte dann tatsächlich im September 2021 in Präsenz nachgeholt werden. Hierzu lud der Vorstand herzlich ein. Erfreulich ist, dass sämtliche Vorträge wie auch die Ansprache von Superintendent Erdmann in diesem Jahrbuch abgedruckt werden können und damit auch denjenigen zur Kenntnis gebracht sind, die nicht persönlich in Münster anwesend waren.

Holger Erdmann

Auslegung beim Mittagsgebet in der Erlöserkirche Münster am 26. September 2020 zu 2. Timotheus 1,7

Liebe Gemeinde,

wir Deutschen, so sagt man es sich, wir Deutschen sind in vielen Dingen gut und manchmal sogar Weltmeister: nirgends auf der Welt gibt es so viele verschiedene Biersorten, nirgends auf der Welt gibt es so viele verschiedene Brot- und Brötchensorten.

Und unsere Autos, wenn nicht gerade an den Abgaswerten manipuliert wird, sind hochgeschätzt und weltberühmt. Ebenso wie das Oktoberfest, wenn es nicht coronabedingt ausfallen muss, und unsere Genauigkeit und Pünktlichkeit.

Aber auch das stimmt: wir Deutschen sind die Weltmeister im Pessimismus. Wir malen uns Dinge in tiefschwarz aus und sehen die Welt im Abwärtstrend. Früher, ja früher war eben alles besser. Und wir Deutschen haben Angst und Sorge. Fast sprichwörtlich ist sie in der Welt, the German Angst.

Ich habe zur Predigtvorbereitung ein Interview gelesen, in dem ein Kriminologe feststellt, dass wir Deutschen im Gegensatz zu anderen Völkern mehr Angst haben: Angst vor Verbrechen, Angst vor Terror, Angst davor, dass sich die wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern.

Diese Angst, heißt es, hänge damit zusammen, dass wir Deutschen Kontrollfreaks seien, also immer die Fäden in der Hand behalten wollen. Und das gelänge heute in einer globalisierten und sich schneller drehenden Welt eben immer weniger und die Folge sei eine massive Verunsicherung. Viele dunkle Gespenster, die wir uns ausmalen und heraufbeschwören und die sich bisweilen in tumben Aktionen und Parolen manifestieren.

Nun, es mag sein, wie es ist. Neu ist es auf jeden Fall nicht.

Schon vor 2000 Jahren haben sich Menschen vor neuen Situationen gefürchtet. Und da bildeten die Christen keine Ausnahme. Wir schreiben das Jahr 100 nach Christus.

Die großen Autoritäten der ersten Zeit waren gestorben. Die, die Jesus noch persönlich kannten, sowieso. Aber auch die zweite Generation war alt oder tot. Und nun gab es schon die dritte Generation von Christen. Und dass die, die bisher verbindlich sagen konnten, wo es lang ging, nicht mehr sind, das verunsicherte viele.

Das Christentum wurde zudem größer und wuchs aus den kleinen gemütlichen Wohnzimmergemeinden, den Hausgemeinden, heraus. Auch das verunsicherte, zumal die größer werdenden Gemeinden nun im Radar

der staatlichen Stellen auftauchten – Christsein galt in jenen Tagen als Verbrechen.

Was tun, in solchen Stunden der Verunsicherung, damals wie heute? Was tun gegen die Angst der Christen, was tun gegen die German Angst? Eine Antwort bildet der 2. Timotheusbrief, der heute Predigttext ist. Da heißt es: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Und ein wenig weiter heißt es: „Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.“

Evangelium heißt frohe Botschaft. Heißt: Gute Nachricht. Und das ist es, was die Antwort tut: sie stellt den düsteren Behauptungen und Befürchtungen Gottes gute Nachricht gegenüber.

Weil dieser Gott seinen Sohn nicht im Tod gelassen hat, weil er ihn aufweckt hat und den Tod so überwunden hat, deshalb müssen wir uns nicht fürchten. Weil diese große und letzte Furcht vor dem Tod als besiegt gelten soll, deshalb können wir befreit durchs Leben gehen und müssen uns nicht von den schwarzen Wolken, die uns im Alltag begegnen, runterziehen lassen.

Nicht Furcht soll die Überschrift über unserem Leben sein, sondern Liebe, Besonnenheit und Kraft.

Gucken wir uns diese drei Worte einmal an:

Liebe ist lebenswichtig, für alle Menschen und besonders auch für Kinder. Ohne die Liebe der Eltern bleibt kein Kind gesund und stabil. Die alte Geschichte von Kaspar Hauser in Nürnberg, der im 19. Jahrhundert ohne Liebe und Zuwendung aufwachsen sollte, zeigt, dass verbogene und kranke Menschen herauskommen, wo die Liebe fehlt.

Und umgekehrt gilt, dass die Zusage: ich habe dich lieb, dass die uns durch unser Leben tragen kann. Und in jeder Taufe soll das spürbar werden! Die Liebe ist die Basis. Und wer sich geliebt weiß, der kann gut aufwachsen und kräftig und tüchtig werden für das Leben.

Und deshalb ist es gut, dass *Kraft* das zweite Stichwort ist. Liebe ist so etwas wie der Dünger, auf dem Leben sich gut entwickeln kann. Und diese Kraft, die drängt dann auch zur Aktivität. Wer Kraft hat, der muss nicht stumm duldend zugucken, was in der Welt geschieht, sondern der kann sich einbringen in die Welt. Kraft haben, heißt auch Potenzial der Gestaltung und der Veränderung zu haben.

Und das fällt auch bei den Schwarzseher-Deutschen auf, dass sie denken: „Da kann man sowieso nix machen. Das muss man hinnehmen. Das können nur die da oben ändern.“

Gott hat uns nicht den Geist der Furcht und des Aussitzens und Schlechtredens gegeben, sondern der Kraft und damit auch der Möglichkeit, sich einzubringen.

Und dieses Wissen führt dann auch zu einer *Gelassenheit*, das Leben in Angriff zu nehmen.

Besonnenheit, nennt das die Bibel. Also nicht kopflos und hektisch reagieren, sondern mit Liebe und Kraft im Gepäck das Notwendige tun.

Die Menschen damals hatten es nötig, zur Besonnenheit aufgerufen zu werden, und ich denke, uns steht es auch gut.

Wir leben in einer Welt, die sich verändert. Gerade steht sie wegen Corona ohnehin auf dem Kopfe, aber auch so wird sich vieles für die kommenden Generationen verändern, in der Welt und auch in der Kirche. Und heute dürfen wir hören: wir haben gutes Handwerkszeug bekommen für einen guten Start in diese Zukunft. Wir alle dürfen uns daran erinnern lassen, dass wir mit Liebe und Kraft ausgerüstet sind. Dass für uns gilt, dass Gott quasi das Feld von hinten aufgerollt hat. Dass er dem Tod die Macht genommen hat und uns damit – zumindest in der Theorie – von der größten Angst befreit hat.

Und jetzt gilt es das, was gilt, auch zu leben. Das für wahr zu halten. Und sich von hierher die Kraft und die Liebe zur Besonnenheit zu holen.

Amen!

Rezensionen

Johannes W. Glaw, Zeugnisse des Glaubens. Flurkreuze, Bildstöcke und Heiligenhäuschen in Gütersloh, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2020, Softcover, 108 S., ca. 95 Abb. u. Karten.

„Während Kathedralen, Kirchen und Klöster zu den herausragenden Zeugnissen unserer Kultur zählen, werden Flurkreuze, Bildstöcke und Heiligenhäuschen häufig nur am Rande wahrgenommen.“ (S. 7) Mit diesem Statement leitet Johannes W. Glaw seine Bestandsaufnahme, ja, eigentlich seine Reise in diese ganz eigene, zu Unrecht oft übersehene, nicht selten aber auch gefährdete Welt einer sehr persönlich, sehr katholisch geprägten Frömmigkeit ein. Im Münsterland sind sie durchaus präsent – und eben auch noch bis nach Gütersloh, vor dem Hintergrund der besonderen konfessionellen Geschichte dieser Region. Glaw legt mit dem handlichen Band indes mehr als ein Inventar der 66 „Glaubensorte“ aus dem Stadtgebiet von Gütersloh vor.

Vor dem Katalog steht zunächst eine Einführung in die verschiedenen Typen: Flur- und Hofkreuze, Heiligenhäuschen und Bildstöcke. Dann wird der religionsgeschichtliche Hintergrund skizziert. Die spezielle, wechselhafte konfessionelle Situation in und um Gütersloh betraf die Entwicklung, ja die Existenz solcher Frömmigkeitsorte oft unmittelbar. Und schließlich entfalten sechs individuelle „Geschichten“ ganz unterschiedliche, sehr lesenswerte Zugänge – geschichtlich, frömmigkeitsgeschichtlich, persönlich, kunsthistorisch, zum Umgang mit den Orten, aber auch zu ihrem Vergang. Einige dieser kurzen Texte verfasste Markus Schumacher, der sich ebenfalls seit längerem mit der Geschichte dieser besonderen Orte auseinandersetzt. Gut zwei Drittel des Büchleins umfasst schließlich der umfangreiche Katalog der 67 bestehenden Objekte. Sie werden in einer Übersicht auch noch einmal verschiedenen Typen und v.a. Zeiten zugeordnet: So sind etwa aus der Zeit vor 1800 nur zwei erhalten – das älteste stammt von 1701 –, was eben durch die wechselhafte konfessionelle Geschichte bedingt ist. Heiligenhäuschen sind ein „Thema“ des 19. Jahrhunderts. Und nach 1990 entstanden immerhin acht neue Objekte, das jüngste 2019, so dass die Tradition durchaus bis in die Gegenwart lebendig ist! Das Inventar umfasst jeweils die wichtigsten Daten, ein Foto, eine kurze Beschreibung sowie einige Sätze zur Geschichte. Hier liest man sich im Einzelnen fest und staunt über Anlässe, Veränderungen, Künstler, Translozierungen, Weiterentwicklungen – und nimmt Anteil an Schicksalen.

Insgesamt bietet das Buch eine sehr verdienstvolle, lesenswerte, Verständnis weckende und nicht zuletzt erkundenswerte Bestandsaufnahme dieser unterschätzten, zum Innehalten und Nachdenken anregenden „Zeugnisse des Glaubens“.

Ulrich Althöfer

Harald Propach, Der Antwerpener Altar in der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld. Stifter und Inschriften, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2021, Softcover, 92 S., ca. 60 Abb.

Antwerpener Altarretabel aus der Zeit um 1500 gehören zu den grandiosen künstlerischen Zeugnissen ihrer Epoche. Eine ganze Reihe von ihnen ist erhalten, sieben – unterschiedlich große – in Westfalen, davon allein vier in evangelischen Kirchen. Zu den drei größten davon zählen das „goldene Wunder“ in Dortmund (Petrikerche) sowie die Retabel in Schwerte (Stadtkirche St. Viktor) und – in Bielefeld. Der Autor ist langjähriger Vorsitzender des „Förderkreises Antwerpener Altar“ (www.antwerpener-schnitzaltar.de). Pflege, Forschung und insbesondere Vermittlung des Retabels sind ihm seit Jahren ein Herzensanliegen. Einige Themen haben Harald Propach immer wieder besonders interessiert. Zu zwei davon fasst er seine Erkenntnisse in dem nun vorliegenden, kleinen Buch zusammen – es geht um die möglichen Stifter und die Inschriften, nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Zwei Figuren gelten seit langem als Stifterfiguren, zwei geistliche Herren im Chormantel (Pluviale). Der ausgesprochen dürftigen Quellenlage zum Trotz versucht Propach, die wenigen bekannten Stiftungsvorgänge und Hinweise auf die Situation der Altäre in der Nicolaikirche während der hier nicht leicht zu durchschauenden Zeit „am Vorabend der Reformation“ miteinander in Bezug zu setzen. Dabei lenkt Propach den Focus auf die Geistlichen Conrad Levold und Johann Weldigen als potenzielle Stifter. Es bleiben indes viele Unwägbarkeiten – bis hin zu der Verbindung des Retabels mit dem Andreasaltar, denn: nicht nur der Versuch, einen der Jünger in der Pfingstszene als Andreas zu bestimmen (aufgrund des Buches und der auffälligen Rückenansicht) bedürfte weiterer Diskussion. Allerdings: niemand hat sich bislang so ausführlich diesem Thema genähert und versucht, Schlüsse aus den wenigen schriftlichen und dinglichen Zeugnissen zu ziehen wie Harald Propach.

Immer wieder hat sich der Autor auch daran gemacht, durch minutiöses Studium an Original und Fotos dem Geheimnis der Inschriften auf die Spur zu kommen, die in dem kleinen Band im Übrigen vollständig dokumentiert werden. Das Ergebnis scheint auf der einen Seite ernüchternd: es handelt sich um fein ausgearbeitete Zierbuchstaben, die sich einer inhaltlichen Deutung letztlich entziehen. Dies wäre im Grunde auch den Schriftpunzen auf vielen Beckenschlägerschüsseln der Zeit vergleichbar. Auf der anderen Seite hat sich durch Propachs genaues Studium eben doch eine Zeile gefunden, die auffälligerweise nur römische Zahlbuchstaben aufweist. Und diese ergeben die Jahreszahl „1524“; sie könnten also sehr plausibel das Jahr der Herstellung bzw. der Aufstellung bezeichnen.

Harald Propach publiziert hier zu zwei Teilaspekten – vielleicht kommt ja 2024 zum 500jährigen Jubiläum die „große Lösung“ zustande, ein Symposium und (oder) eine Publikation unter Mitarbeit verschiedener Fachrichtungen, die sich weiteren Aspekten dieses außerordentlichen Retabels widmet. Quasi nebenbei bringt Propach dazu zahlreiche Anregungen. So wäre unter anderem auch der Frage nachzugehen, warum und unter welchen Umständen sich diese Altarretabel in evangelischen bzw. lutherischen Kirchen erhalten haben (die im

Übrigen zeitlich zum Ende des 15. bzw. im frühen 16. Jahrhundert kulminieren), überhaupt der Frage nach der Rezeption in den vergangenen fünf Jahrhunderten. Das Bielefelder Retabel galt bereits im 18. Jahrhundert als touristisches Ziel, und eine Zeit lang muss es mit den Resten eines anderen Retabels gestalterisch „vereinigt“ gewesen sein. Die Frage nach der Stiftung bleibt natürlich entscheidend. Erfreulich, dass Harald Propach als langjähriger „Vertrauter“ des Retabels diese fundierte, spannende Anregung zum Weiterdenken publiziert hat.

Ulrich Althöfer

Günter Brakelmann, *Bochumer Kirche im Luftkrieg 1939–1945. Eine Dokumentation (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 10)*, Lit-Verlag, Münster 2020, Hardcover, 324 S.

Im Jahr 1993 publizierte der Schriftsteller Walter Kempowski den ersten Teil seines Großprojektes „Das Echolot“, ein kollektives Tagebuch für die ersten beiden Monate des Jahres 1943, der Zeit der schweren Kämpfe um Stalingrad und der Kapitulation der dortigen deutschen Armee am 31. Januar. Die vier Bände sind eine faszinierende Lektüre, denn Kempowski reiht dort private Aufzeichnungen, Zeitungsartikel, Tagebücher etc. zu einer Collage zusammen, die – in gewisser Weise im Sinne einer *histoire totale* – die subjektive Ebene des Erlebens von Zeitgeschichte in einen vermeintlich objektiven Blick auf die Geschehnisse verwandeln soll. Es sind Bücher, in die man immer wieder hineinlesen kann, die einen fesseln und erschüttern, und die man nicht von der ersten bis zur letzten Seite lesen muss.

An dieses Projekt musste ich immer wieder denken, als ich das in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte jüngste Buch von Günter Brakelmann las. Brakelmann hat sich in den letzten Jahren immer wieder mit der Geschichte des Bochumer Kirchenkreises befasst und dabei unterschiedliche Quellen wie etwa die Kreissynodalprotokolle ausgewertet und präsentiert.

Auch das vorzustellende Buch ist in erster Linie – wie es auch im Untertitel heißt – eine Dokumentation, mithin eine Quellensammlung, die sich, wie Brakelmann im Vorwort verdeutlicht, als Fortsetzung seiner Geschichte des Kirchenkreises Bochum versteht. Dabei hat Brakelmann eine streng chronologische Vorgehensweise gewählt, wie sie für ihn typisch ist. Vom 4. und 5. März 1935 (2. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Dahlem) bis zum 9. Mai 1945 (Bericht von Admiral Erich Raeder) reichen die Daten. Dabei machen diese beiden Eckpunkte schon deutlich, dass der Band keine regionale, kirchenhistorische Betrachtung allein präsentiert (wie der Titel naheulegen scheint), sondern die Geschehnisse vielmehr in einen sowohl zeitlich als auch thematisch größeren Zusammenhang einbettet. Diese Vorgehensweise entspricht auch der Quellenauswahl. Staatliche Quellen werden ebenso benutzt wie Dokumente aus der NS-Herrschaftselite, Hitler- oder Goebbels-Reden finden sich neben Gedichten auf Adolf Hitler. Bei all diesen Texten bedient sich Brakelmann seiner sehr breiten Kenntnis von (nicht nur) publizierten

Quellen, die er gründlich studiert hat und zu einer stimmigen Darstellung zusammenstellt.

Dabei ist sein Fokus die Ruhrgebietsstadt Bochum und die Lage der dortigen Kirchen, wobei er sich auf die evangelische konzentriert. Ihm ist wichtig, dass der „Verschränkungszusammenhang von politischer und militärischer Geschichte mit der Kirchengeschichte in dieser Phase gesehen wird“ (S. 4), dass es also gerade für die Zeit des Zweiten Weltkrieges zu keiner isolierten Darstellung von einzelnen Ereignissen, etwa in Kirchengemeinden, kommt. Wer dies erwartet, kommt nicht auf seine Kosten. Denn Brakelmann tut dem Leser eine Menge zu. Dies gilt zunächst für die präsentierten Quellen selbst, die einen kritischen Leser sicher manchmal ratlos zurücklassen. Man lese nur – um ein Beispiel zu bringen – die christlichen Gebete aus dem Kriegsanfang (S. 51ff.) oder auch die Berichte über die staatlichen Totenfeiern nach Fliegerangriffen auf den Bochumer Friedhöfen (S. 172ff.). Brakelmann fordert den Leser allerdings nicht allein durch die Auswahl mancher schwer zu ertragender Texte, er fordert ihn auch zu eigener Stellungnahme und Interpretation heraus. Denn die konsequente Collagetechnik der Texte, die einzig ergänzt wird durch das historische Datengerüst, spricht nicht aus sich selbst heraus, sie will interpretiert und eingeordnet werden. Dabei kommentieren sich viele Texte indirekt auch selbst – und dies ist sicher die Stärke der Dokumentensammlung. Wenn man etwa die Briefe von Heinrich Winkelmann, einem Bochumer CVJM-Mitglied, liest, werden nicht allein die ebenfalls abgedruckten Berichte über die Luftangriffe auf Bochum konkret, es wird auch die Stimmungslage der Bevölkerung klar. Winkelmann, der die Bedrohung der Kirche durch den Nationalsozialismus erkannte, sorgte sich als national denkender Protestant ebenso um die Zukunft Deutschlands wie die seiner Kirche. Er schrieb am 29. Oktober 1944 angesichts des Sterbens und der Zerstörungen: „Man fragt ... nach dem Sinn des Lebens“ und richtete gleichwohl „den Blick auf die Ewigkeit“ (S. 242). Er starb im November 1944 bei einem Luftangriff auf den Bochumer Verein. Diese Quellen, die hier ausführlich wiedergegeben werden, machen den Wert des Buches aus. Brakelmann kann hier auf viel kaum zugängliches Material zurückgreifen, etwa auf Quellensammlungen des Bochumer Pfarrers Georg Braumann.

Günter Brakelmann ist von der Macht des Wortes überzeugt, er hat einen kritischen und aufmerksam wahrnehmenden Leser vor Augen, der die Textsorte „Quelle“ zu lesen weiß, der aber auch mit anderen Textsorten und Sprachebenen umzugehen versteht. Einen Leser, der Predigten und Briefe in ihrer Vielschichtigkeit erfassen kann und sich durch die Länge mancher Ausführungen und der oftmals besonderen – zeitgebundenen – Sprache und Sprachfärbung nicht abschrecken lässt. Denn dies Buch ist keine einfache Sonntagslektüre; es ist mit den vielen Ego-Dokumenten sowohl ein Zeugnis für die „Rück- und Neubesinnung auf die christliche Botschaft“ (S. 4) in dieser Zeit als auch ein Beispiel dafür, wie schnell man sich in ideologischen Verirrungen verlaufen kann.

Brakelmann möchte uns mit dieser Darstellung auch daran erinnern, wie fragil die Zeit ist.

Norbert Friedrich

Wolfgang Günther/Oliver Nickel/Ulrike Pastoor, *Das Sozialwerk Stukenbrock. Impulse für Forschung und Musealisierung* (Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 25/Schriften des Fördervereins der Gedenkstätte Stalag 326 [VI K] Senne e.V. 1), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2020, Softcover, 164 S.

Eine bei der Bundeszentrale für politische Bildung geführte Datenbank listet insgesamt 560 Erinnerungsorte auf, die sich mit der NS-Gewaltherrschaft auseinandersetzen. Es sind sehr unterschiedliche Orte, Mahnmale und Museen. Einen Eintrag gibt es für das Dokumentationszentrum „Stalag 326“, das 1941 als Kriegsgefangenenlager in der Senne eingerichtet wurde. Es hat, wie viele solcher Orte, eine wechselvolle Geschichte, die nicht 1945 endet. Dabei wurde das Stalag 326 schon früh als ein Erinnerungsort bekannt: seit 1967 erinnert der Arbeitskreis „Blumen für Stukenbrock“ an das Lager, in dem v.a. sowjetische Kriegsgefangene unter schlechtesten Bedingungen untergebracht waren und mehrere Zehntausend von ihnen starben. Nachdem das Lager nach dem Krieg zunächst als Internierungslager für Nationalsozialisten genutzt worden war, kam es ab 1948 zu der Nutzung, die in dem hier zu besprechenden Buch behandelt wird: Das „Sozialwerk Stukenbrock“ bestand von 1948 bis 1970. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Gelände weitgehend an die Polizei NRW übergeben, die dort seitdem ein Bildungszentrum betreibt. Trotz der frühen Aufmerksamkeit für diesen besonderen Gedenkort begeben sich die Herausgeber des Sammelbandes, der Leiter des Landeskirchlichen Archivs Wolfgang Günther sowie Oliver Nickel, der Leiter des Gedenkortes Stalag 326, und seine Mitarbeiterin Ulrike Pastoor auf ein kaum bekanntes und erforschtes Terrain. Denn die Nutzung von Stalag 326 als organisierter Ort zur Betreuung von Flüchtlingen und Vertriebenen fehlt nicht nur in der Auflistung der Bundeszentrale, er ist auch bis heute weitgehend unerforscht.

Hier setzt das vorliegende Buch an und liefert nicht allein, wie es im Titel heißt, „Impulse für Forschung und Musealisierung“. Zunächst stellt es in kurzen Beiträgen den aktuellen, immer noch lückenhaften Forschungsstand dar. So verweisen fast alle Autorinnen und Autoren auch grundsätzlich immer wieder darauf, dass es weiterer Forschung bedarf, dass man noch unterschiedliche Aktenmaterialien auswerten müsse. Schmäleret dies den Wert des Buches? Sicher nicht, denn es verfolgt zwei unterschiedliche Ziele. Zum einen geht es ausdrücklich nicht darum, eine umfassende Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock vorzulegen, sondern mehr darum, solche Forschungen anzuregen und den gegenwärtigen Wissensstand zu präsentieren. Wichtiger noch ist aber sicher der Diskurscharakter des Buches. Wo genau und wie soll man an das Sozialwerk Stukenbrock erinnern, und was bedeutet dies für den bestehenden Gedenkort Stalag 326? Diese Fragen gilt es in den nächsten Jahren in einer öffentlichen Diskussion zu klären, und dazu möchte das Buch beitragen und die Debatte mit Sachargumenten unterstützen. Dabei tritt Jens Hecker in seinem Beitrag, der den Band abschließt, für eine „Kontextualisierung und Musealisierung“ (S. 150) des gesamten Orts ein. Hecker ist für die Neukonzeption zuständig, man kann neugierig sein, wie seine Ideen, die stark die noch vorhandenen Gebäude als „begehbare Ausstellungsobjekte“ (S. 143) einbeziehen, realisiert

werden. Der abschließende Beitrag blickt somit in die aktuelle Werkstatt der Erinnerungskultur; auf ihn läuft quasi die zweigeteilte Sammlung der Aufsätze in diesem Buch zu. Hecker kann sich bei seinen Überlegungen nicht nur auf die schon erarbeiteten Aspekte der Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock stützen, die den ersten Teil des Buches ausmachen, sondern ebenso auf die im zweiten Teil des Buches behandelte Impulse für die Musealisierung. Hier erfährt man nicht nur etwas zu den Konzepten der Ausstellungen im ehemaligen Lager Friedland (Angela Steinhardt) und auf der Wewelsburg (Kirsten John-Stucke), sondern lernt auch prinzipielle museologische Aufgaben bei der Behandlung des Themas Flucht und Vertreibung (Andrea Kamp) bzw. Überlegungen zu einer Kommunikation über Erinnerung im Museum (Thorsten Heese) kennen.

Während sich die Beiträge des zweiten Teils wohl eher an ein interessiertes Fachpublikum richten, ist der umfangreichere erste Teil nicht nur für ein kirchenhistorisch interessiertes Publikum interessant. In sieben Beiträgen werden sehr unterschiedliche Aspekte der Geschichte des Sozialwerks betrachtet. Auf der Grundlage von Akten des nordrhein-westfälischen Sozialministeriums aus dem Landesarchiv Duisburg rekonstruiert Wolfgang Günther die Anfänge des Lagers und stellt die bisherige Forschungslage zusammen. Ein für das Lager wesentliches Element war von Beginn an die Beteiligung der freien Wohlfahrtsverbände. Neben Caritas, Ev. Hilfswerk (später Ev. Johanneswerk) und der Arbeiterwohlfahrt waren es zu Beginn noch das Deutsche Rote Kreuz sowie das Westfälische Blindenwerk. Alle Verbände hatten eigene Bereiche in dem Lager. Wolfgang Günther steuert in einem weiteren Beitrag auch eine erste Einführung in das Schulwesen des Sozialwerks bei, wobei er selbst betont, wie wichtig hier weitere Forschungen sind. Grundsätzlich waren die konfessionell organisierten Schulen sicherlich wichtige Integrationsorte für die vielen Kinder und Jugendlichen.

Oliver Nickel bietet eine Übersicht über die heute noch bestehenden Bauten und die Nutzung des Geländes, welches von 1970 bis 2019 zu größeren Teilen als Polizei-Bildungszentrum genutzt wurde. Der Beitrag bietet bereits eine Brücke zu dem abschließenden Aufsatz von Jens Hecker, dessen Forderungen ebenfalls eine Nutzung der noch bestehenden Baustruktur vorsehen. Dies gilt auch für Nickels zweiten Beitrag, der zugleich eine Verbindung zu den unterschiedlichen Nutzungen herstellt: Er behandelt den katholischen Gemeindefriedhof, auf welchem es ein Denkmal für die Verstorbenen des Lagers/Sozialwerks gibt.

Ebenfalls zwei Beiträge steuert Frank Stückemann bei, der dabei insbesondere Akten des Landeskirchlichen Archivs auswertet. Die Rolle der evangelischen Seelsorger innerhalb des Sozialwerks, die anhand der einzelnen zuständigen Pfarrer dargestellt wird, zeigt nicht nur auf, wie schwer sich die Landeskirche mit dieser besonderen parochialen Struktur tat. Man erfährt auch sehr Konkretes über den Umgang der westfälischen Landeskirche mit den Pfarrern aus den ehemaligen Ostgebieten, etwa zu Oswald Fellgiebel oder Gerhard Spellmeyer. Stückemann beschreibt damit auch anschaulich protestantisch-westfälische Netzwerke. Dies gilt auch für seine Untersuchungen zum Ev. Hilfswerk in Stukenbrock, welches sich in Westfalen mit dem Namen Karl

Pawlowski verbindet. Ein Name taucht in der Darstellung immer wieder auf: Friedrich Plückelmann, der als Lagerleiter die komplizierte Arbeit vor Ort organisierte. Die Polizeipfarrerin Pia Winkler stellt schließlich die Geschichte der „Lagerkirche“ dar, die sie in ihrem Dienst bei der Polizei selbst genutzt hat. Die Kirche ist mittlerweile historisch saniert.

Das Buch ist reich illustriert, viele Bilder aus dem privaten Kontext haben dabei eine hohe Bedeutung als historische Quelle. Die meisten Bilder stammen von privaten Sammlern, zu nennen sind besonders Klaus Streck und Gerd Plückelmann. Gerade letzterer, der Sohn des langjährigen Lagerleiters, hat sich die Aufgabe der Sammlung von Informationen und Quellen zum Sozialwerk zur Aufgabe gemacht. Er betreibt die sehr informative Homepage www.sozialwerk-stukenbrock.de, die allen, die sich mit der Materie näher beschäftigen wollen, ans Herz gelegt werden kann.

Dies gilt auch für den hier zu besprechenden Aufsatzband. Trotz mancher Wiederholungen und trotz der auch immer wieder betonten Notwendigkeit, noch viele Fragen rund um die 22-jährige Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock klären zu müssen (etwa zur Schulgeschichte oder auch zur Einordnung des Werks in die westfälische Diakoniegeschichte), ist die Lektüre nützlich und hilfreich, nicht nur für den an Lokalgeschichte interessierten Leser. Die Darstellung und Problematisierung solcher mehrdimensionalen Erinnerungsorte ist ein Beitrag zur Frage nach dem Ort der Nachkriegsgeschichte angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen. Dabei kann auch die Beschäftigung mit dem Sozialwerk Stukenbrock sehr hilfreich sein.

Norbert Friedrich

Ulrich Andermann/Fred Kaspar, Leben im Reichsstift Herford. Stiftsfrauen, Priester, Vikare und Bürger (25. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg; Herforder Forschungen 28), Aschendorff Verlag, Münster 2019, geb., 464 S., 81 Abb.

In diesem Band zum bedeutendsten Frauenstift in Westfalen sind zwei Beiträge veröffentlicht, die sich auf höchst unterschiedliche Weise der Geschichte dieses Reichsstifts nähern. Während der Historiker Ulrich Andermann auf Grund der Auswertung schriftlicher Quellen zu einer neuen Bewertung des Stifts kommt, analysiert Fred Kaspar aus seiner Sicht als Volkskundler und Bauhistoriker retrospektiv die Topographie und Baugeschichte. Beide haben dabei nicht nur das Stift als solches, sondern den ganzen stiftszugehörigen Bereich in der Stadt, die sogenannte Freiheit, mit im Blick.

Der 150seitige Beitrag von Ulrich Andermann ist insofern bemerkenswert, als er die Diskussion um den ursprünglichen Charakter des Reichsstifts für geklärt ansieht. In den bisherigen Veröffentlichungen zur Geschichte des Stifts werden unterschiedliche Bezeichnungen benutzt. Mal wird von einem „Frauenkloster“ gesprochen, mal von einem „Frauenstift“, ein andermal von einer „Abtei“. Entsprechend werden die Bewohner zum Teil als „Stiftsdamen“ und zum Teil als „Nonnen“ bezeichnet. Damit eng zusammen hängt auch die Frage, welche Rechtsform bei der Gründung der ältesten geistlichen Frauengemein-

schaft in Sachsen vorgesehen war. Hier zeichnet Andermann, der ein ausgewiesener Kenner der Frauenstifte in Westfalen ist, nach, dass die bisherige These, das Herforder Frauenstift sei ursprünglich als Benediktinerinnenkloster gegründet worden, nicht zu halten ist. Dabei bezieht er sich auf die Beschlüsse der Aachener Reichssynode von 816, mit denen erst eine Differenzierung zwischen klösterlichen und stiftischen Einrichtungen möglich ist. Auf jeden Fall ist nach den Verwüstungen durch den Ungarneinfall 926 beim Wiederaufbau der Kirche und der Gebäude die stiftische Verfassung nachzuweisen. Strittig bleibt die Frage, ab wann sich die geistliche Gemeinschaft der Frauen durch den Bezug eigener Räumlichkeiten bzw. später auch Häuser lockerte. Neben der räumlichen Entwicklung untersucht Andermann aber auch den rechtlichen Rahmen des Stiftsbereichs und sieht den Höhepunkt der Machtentfaltung des Stifts in der Mitte des 13. Jahrhunderts. In knapper und verständlicher Form beschreibt er die Rechtsverhältnisse zur Kirche, zum Reich und zur Bürgergemeinde, die danach zunehmend eingeschränkt wurden. Anhand vorhandener Quellen untersucht Andermann dann die Frage nach den möglichen Stiftszugehörigen und deren Funktionen. Bei der Untersuchung der Auswirkungen auf die Gebäude- und Raumkonzeption wirft Andermann eine interessante Frage auf, die noch zu beantworten wäre: wie sah eigentlich praktisch die Nutzung der Münsterkirche in Herford als Stifts- und gleichzeitig als Pfarrkirche aus? Diese Frage verkompliziert sich noch nach der Reformation, da dann auch noch konfessionelle Unterschiede innerhalb des Protestantismus durch den Wechsel der Äbtissin bzw. des Stifts in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum reformierten Bekenntnis das Verhältnis zur Stadt auf Grund der lutherischen Kirchenverfassung erschwerten!

In einem weiteren Kapitel untersucht Andermann die Lebenswirklichkeit im Stift. Angesichts von großen Lücken des Verzeichnisses der Äbtissinnen im frühen und hohen Mittelalter stellt er das Bild eines durchgängig hochadeligen Frauenstifts in Frage. Zugleich konstatiert er eine zunehmend geringere Bedeutung des Stifts als geistliche Gemeinschaft ab dem 15. Jahrhundert. Er nimmt bei seinen Fragestellungen aber nicht nur die Äbtissinnen in den Blick, sondern fragt immer auch nach den Lebensverhältnissen der anderen Funktionsträger. Deutlich wird dieses auch an dem erstmaligen Verzeichnis der Wochenherren, das allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im weiteren Verlauf des Kapitels beschreibt der Autor die Alltagsgewohnheiten im Stift, sei es Bibliothek, Essgewohnheiten, Kleidung, soziale Kontakte oder Reisen, sowie die besonderen Rituale bei der Wahl und Einführung der Äbtissinnen. Im letzten Kapitel setzt sich Andermann ausführlich mit dem Bedeutungsverlust des Stifts auseinander. Die immer häufigere Abwesenheit der Kanonissen, der wachsende Einfluss der Brandenburger auf die Besetzung der Stellen und die Pfründenhäufung verstärkten den Charakter des Stifts als einer Versorgungsanstalt zu Lasten der Geistlichen Kommunität. Dies geht einher mit einem wirtschaftlichen und politischen Bedeutungsverlust bis zur Auflösung des Stifts im Rahmen der Säkularisation.

Die Kenntnisse aus der Entwicklung benachbarter und anderer Frauenstifte ermöglicht es Andermann immer wieder, Vergleiche zu ziehen und seine Argumentation zu unterstreichen. Mit diesem Werk ist ihm eine grundlegende

Arbeit über das Stift in Herford gelungen, die gleichwohl auch deutlich macht, dass noch viele offene Fragen zu klären sind. Aus dem Text und den Anmerkungen wird deutlich, dass der Autor über eine profunde Übersicht über die Quellen und die Literatur zum Stift verfügt. Umso unverständlicher ist es dann aber, dass er auf die bis in das frühe 14. Jahrhundert zurückreichenden (und vorhandenen) Quellen des Archivs der Herforder Münsterkirchengemeinde weder hinweist, noch dass er diese genutzt hat.

Der langjährige Oberkonservator beim Denkmalpflegeamt des Landschaftsverbandes Fred Kaspar geht von den baulichen Befunden und den städtebaulichen Spuren aus und analysiert diese im Hinblick auf die Fragestellung der inneren Struktur und Entwicklung des Herforder Stiftsbezirk. Heute erinnern nur einige wenige Fachwerkhäuser im Umfeld der Münsterkirche an den Stiftsbezirk. Nach der Säkularisierung mit der Auflösung vieler geistlicher Stiftungen hat die Stadtentwicklung in den letzten 200 Jahren zu so großen Veränderungen geführt, dass dieser fast 1000jährige eigenständige Bezirk, der vorher juristisch nicht zur Stadt Herford gehörte, nicht mehr erkennbar ist. Bei seinen Untersuchungen kommt Kaspar zu vielen neuen Erkenntnissen. Diese betreffen nicht nur das Zusammenleben im Stiftsbezirk. So hat ein bisher noch nicht nachgewiesener Brand um das Jahr 1490 auf dem Gebiet der Stiftsfreiheit Auswirkungen gehabt.

Während der erste Beitrag chronologisch aufgebaut ist, folgt die 190seitige Untersuchung von Kaspar einem retrospektiven Ansatz. Ausgehend von der heutigen Gebäudestruktur schält er Schicht für Schicht die unterschiedlichen Entwicklungsschritte der Bau- und Besitzgeschichte heraus. Neben der Säkularisation sorgte auch die Reformation für einen sichtbaren Wandel in der Siedlungsstruktur. Lebten vorher neben den Stiftsdamen sehr viele Geistliche im Stiftsbezirk, so veränderten sich nun radikal die Ansprüche. Denn zum einen reduzierte sich die Zahl der Geistlichen deutlich, zum anderen hatten die verbliebenen Pfarrer Familien und damit einen anderen, höheren Anspruch an Wohnraum. Die Entwicklung zu einer späteren bürgerlichen Wohngegend begann, zumal auch die Ministerialen eine kontinuierliche Bewohnung der Gebäude beanspruchten.

Fred Kaspar zeichnet in seinem Beitrag außerdem nach, wie der soziale Rang sich in der Art des Wohnens widerspiegelte. Während die Äbtissin im Stift über repräsentative Räume verfügte – 1729 wurde die Abtei zu einem barocken Abteischloss umgebaut –, verloren die Häuser der Kanonissen an Bedeutung. Geringere Einkünfte aus den Pfründen veranlassten die Stiftsdamen immer mehr, die Zeit des Aufenthalts in Herford zu reduzieren. Allein die mit diesem Amt verbundenen Titel und die damit verbundene Aussicht auf eine baldige standesgemäße Hochzeit waren der Anreiz für den Eintritt in das Kanonissenstift. Mit den Befunden der Erforschung der Bodendenkmäler rekonstruiert Kaspar die Wohnverhältnisse der verschiedenen Menschengruppen, die das Stift bewohnten. Der Autor zeichnet die Abhängigkeiten der Wohnqualität von den Pfründen der jeweiligen Ämter nach. So gelingt ihm ein fundierter Einblick in die Sozialgeschichte des Stifts. Eindrucksvoll ist dabei ein altes Foto eines Vikariehauses aus der Zeit um 1490, welches 1915 abgebrochen wurde. Dort wohnten, ärmlich untergebracht, zwei Vikare (S. 311).

Neben vielen Fotos veranschaulichen mehrere Karten die räumliche Situation, wobei insbesondere die Karte von Fred Kaspar (S. 246/247) detailliert die verschiedenen Wohnbereiche der Stiftsangehörigen nachweist. Ergänzt wird der Band um eine Auflistung der Kanonissen des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der Wochenherren ab 1255. Hilfreich ist auch ein Ortsregister, welches die erwähnten Gebäude mit den heutigen Straßen und Hausnummern verbindet, sowie ein Namensregister. Dieses Werk, das mit seinen unterschiedlichen Ansätzen viele neue Impulse setzt für die Erforschung des Reichsstifts Herford, ist zu einem Zeitpunkt erschienen, in dem die museale Darstellung der Stiftsgeschichte in der Stadt intensiv diskutiert wird. Es stellt einen wertvollen Beitrag dar, an dem man bei diesen Planungen nicht vorbeikommt. Aber auch über Herford hinaus bietet es wertvolle Erkenntnisse für das Leben in Stiften vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit!

Wolfgang Günther

Christian Brachthäuser, Buchdruckkunst in der Grafschaft Nassau. Christoph Corvin (1552–1620) und der Kreis reformierter Gelehrter an der Hohen Schule in Herborn und Siegen, Universitätsverlag Siegen, Siegen 2020, brosch., 189 S., 39 Abb.

„Dem ewigen Gedächtnis Christoph Corvins, des Tiguriners [= Zürchers] / der durch unermüdete Anstrengung, mit unbeugsamer Zuversicht / dank seltener Gelehrsamkeit die Buchdruckerei weiterentwickelte / das Reich der Literatur stärkte durch die Eleganz seiner Drucke, die genaue Korrekturarbeit in einer Fülle von frommen ebenso wie gelehrten Büchern. / Dies Monument errichteten seine Erben, er selbst hinterließ sich ein unvergängliches Denkmal von Charakter und Bildung in den Herzen der Menschen. Er war geboren im Jahre 1552 und starb 1620.“ So kann man auf einer Abschrift der Grabplatte in der Herforder Stadtkirche lesen. Ein weiteres „Denkmal“ hat 400 Jahre nach Corvins Tod der Bibliothekar und Mitarbeiter des Siegener Stadtarchivs Christian Brachthäuser vorgelegt. Sein Buch über den unter dem Namen Christoph Rabe geborenen Drucker und Verleger enthält aber weit mehr als lediglich eine Bio- und partielle Bibliographie, es bietet einen reichen Schatz an Hintergründen über die Geschichte der Hohen Schule Herborn und der frühen Universitätsgeschichte Siegens.

Im ersten Kapitel entfaltet Brachthäuser die Historie der „Academia Nassauensis“ unter den Aspekten „Kulturzentrum und Pflanzstätte reformierten Glaubens“. Diese war auf Anregung des Grafen Johann VI. zu Nassau (1536–1606, reg. 1559–1606) unter Beteiligung von Caspar Olevian und Johannes Piscator im Jahre 1584 gegründet worden. Als dezidiert reformierte Hochschule sollte sie die konfessionelle Identität der Nassau-Dillenburgischen Stammlande des Grafen profilieren. Daneben wurde die ramistische Ausrichtung der Forschung betont, also die „Abwendung von der metaphysischen Theorie“ und der „Hinwendung zum Empirismus“ (S. 25). Für dieses kirchen- und wissenschaftspolitische Programm der Hohen Schule wurde ein Buchdrucker gesucht, der für die dort unterrichteten Fächer Theologie und Philosophie, aber

auch für Jura und Medizin die „entsprechende Fachlektüre, Lehrbücher und Dissertationen herzustellen und parat zu halten“ hatte.

Die Wahl fiel auf den zuvor in Frankfurt, in der Buchmanufaktur seines Vaters tätigen Drucker Christoph Corvin. Nach Brachthäusers Urteil war diese Personalentscheidung wegen Corvins Vernetzung mit reformierten Gelehrten und den Kontakten zur Frankfurter Buchmesse ein „Glückstreffer“ (S. 26). Sein Leben und Werk wird in dem zweiten Kapitel vorgestellt, beginnend mit den familiären Hintergründen und seinen „akademischen Bildungshorizonten“, sodann seinem Wechsel in die Grafschaft Nassau und den Beziehungen zum niederländischen Theologen Johann Taffin. Als (primär wegen schlechter Wohnverhältnisse in Herborn) die Hohe Schule 1594 nach Siegen in die Räume des ehemaligen Franziskanerklosters umzog, richtete auch Corvin dort seine Werkstatt ein – „an jenem Ort, wo heute die Universitätsbibliothek Siegen im modernisierten Ambiente des Unteren Schlosses Studierende, Forscher und Literaturbessene mit Medien versorgt“ (S. 10). Doch schon wenige Jahre später erwies sich der Standort Siegen als problematisch: Neben den Kapazitätsgrenzen der Stadt aufgrund der prosperierenden Montanindustrie kam es 1597/98 in Siegen zum Ausbruch der Pest, „sodass der Betrieb des Pädagogiums und der Hohen Schule vorübergehend sogar ganz eingestellt werden musste“ (S. 35). So kehrte Corvin 1598 nach Herborn zurück, die Universität zog kurz darauf nach. Wiederum wegen einer Pestepidemie wurde die Hohe Schule 1605 erneut für einige Jahre nach Siegen verlegt, diesmal jedoch blieb Corvin in Herborn. Dorthin kehrte die Bildungseinrichtung 1609 zurück und blieb dort bis zu ihrer Auflösung 1817. Immerhin wird die akademische Tradition in Herborn wenigstens durch das Theologische Seminar der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau bis in die Gegenwart fortgeführt.

Im dritten Kapitel stellt Brachthäuser 52 Druckwerke vor, die zwischen 1595 und 1598 in Siegen („Sigenae Nassoviorum“) von Corvin hergestellt wurden. Bei vier Titelseiten von im Stadtarchiv Siegen aufbewahrten Büchern bietet Brachthäuser eigene Reproduktionen. Etwas irreführend könnten beim flüchtigen Lesen die in eckigen Klammern den meisten Werken vorangestellten Personennamen sein. Denn keineswegs bezeichnen diese durchgängig die Autoren der Bücher, sondern – wie beispielsweise im Falle von Thomas Stapleton (S. 78) oder Philipp Nicolai (S. 84f.) – auch die Gegner von Kontroversschriften, die der reformierte Corvin verlegte. Besonders aufschlussreich ist daneben ein Kostenvoranschlag für 1600 Exemplare der Piscator-Bibel, der einen „Blick hinter die Kulissen eines Druckbetriebs“ (S. 92-94) bietet. Im Detail werden hier der Personalaufwand, die Kosten für Schrift(typen) und Druckfarbe, ja sogar die 42 Gulden für eine „Magd, so den Gesellen kochen, die Betten machen und waschen muß“, aufgelistet. Am Ende seines Lebens, so schätzt der Siegener Bibliothekar, dürfte Corvin „weit über 1000 Titel“, davon rund die Hälfte Dissertationen und Gelegenheitsschriften, gedruckt haben (S. 94). Den Sinn christlicher Nächstenliebe ebenso wie den ökonomischen Erfolg (trotz einschränkender gräflicher Bestimmungen, die eine Gewinnabsicht für den Drucker ausschlossen) belegt das vollständig wiedergegebene Testament Corvins von 26. Juni 1615 (S. 96-101).

Das vierte Kapitel enthält 14 Biogramme von ausgewählten Autoren, deren Werke entweder in Corvins Offizin gedruckt wurden, oder – wie erwähnt – als Widersacher von theologischen Schmähschriften relevant sind, die von Corvin publiziert wurden. Völlig zurecht nehmen den größten Raum dabei der Staatsrechtler Johannes Althusius (1563–1638) und der Theologe und Bibelübersetzer Johannes Piscator (1546–1625) ein. Auf der Titelseite der Ausgabe von 1604 ist auch das Verlagssignet von Corvin mit den beiden Raben aus 1 Kön. 17 zu erkennen, das eine spielerische Aufnahme von Corvins Geburtsnamen zeigt.

Im abschließenden Resümee unterstreicht Brachthäuser die Bedeutung Corvins für die Grafschaft Nassau, in der es ihm gelang, nicht nur das reformierte Bekenntnis zu propagieren, sondern auch „intellektuelle Akzente zu setzen“, die das Renommee der Hohen Schule in Europa beförderten.

Ohne Frage ist es Brachthäuser wieder einmal glänzend gelungen, eine gut lesbare Darstellung eines wichtigen Aspektes der nassauischen Regionalgeschichte, des Gebietes an der Grenze zwischen Westfalen und Hessen vorzulegen. Die detailreichen und fundierten Lebensbeschreibungen von Zentralfiguren und die akribischen Nachweise der in Siegen gedruckten Werke sind eine echte Fundgrube und rufen nach weiteren Forschungen. Sein Buch ist ein eminent wichtiger Beitrag sowohl zur Buch- und Verlagsgeschichte wie auch zur Entwicklung der konfessionell-reformierten Identität Herborns, Siegens und Umgebung.

So wie Corvin für „Sauberkeit, Geschmack und Korrektheit“ seiner Druckstücke gelobt wurde (S. 64), darf man auch Brachthäuser akribisches Arbeiten bescheinigen, nur ganz wenige Satzfehler (S. 50: „Catzenelnbogen“ statt richtig Catzenelnbogen; S. 75: „Von der Vorstius“ statt richtig Von der Vorst; S. 90: „Nuppiis“ statt richtig Nuptiis) sind dem Rezensenten ins Auge gefallen. Etwas unschön wirkt allerdings das zu fett gesetzte Kreuz-Zeichen bei Todesdaten und die für wissenschaftliche Publikationen ungebräuchliche Nennung akademischer Grade bei Zitaten (wie z.B. „Professor Dr. Gerhard Menk“, S. 26). Kritisch wird der theologische Leser gewisse Unschärfen (beispielsweise bei den drei allgemein-reformatorischen „Soli“, die als „Merkmal[e] des Calvinismus“ genannt werden, S. 12f.) wahrnehmen. Auch ist die Darstellung der konfessionellen Spannungen zwischen Lutheranern und Reformierten im Rückbezug auf Agrarkrisen und im Zusammenhang mit dem Hexenwahn reichlich fragwürdig. Doch diese kleinen Mängel fallen für das eigentliche Thema, nämlich die Entwicklung der Buchdruckkunst, kaum ins Gewicht. Dafür sind die Abbildungen aus dem Amsterdamer Rijksmuseum hervorragend geeignet, die praktische Arbeit der Buchdrucker ebenso zu illustrieren wie die eigenen Fotos des Verfassers aus Herborn und die Reproduktionen aus dem Siegener Stadtarchiv, die Leben und Werk Corvins anschaulich werden lassen.

Zum Schluss sei auf eine Besonderheit hingewiesen, die das Buch noch zugänglicher macht: entsprechend der Open-Access-Policy der Universität Siegen und des angeschlossenen Universitätsverlags erschien das Buch unter einer Creative-Commons-Lizenz und ist auf dem OPUS-Server Siegen als PDF-Datei frei verfügbar. Dies erlaubt nicht nur den raschen Zugriff, sondern ermöglicht auch ein schnelles und präzises Durchsuchen des Textes nach beliebigen Begriffen und macht deshalb jedwede Register entbehrlich. Im Grunde steht

damit der Universitätsverlag in der Tradition des Grafen Johann VI., der – wie in dem Vertrag S. 48-50 ausgeführt – die gute Verfügbarkeit der Fachliteratur deutlich über die Gewinnerzielung des Verlegers stellte.

Thomas Ijewski

Ulrich Henselmeyer/Andreas Prieuer (Hgg.), Die Ev. Laurentiuskirche in Bünde. Geschichte, Baugeschichte, Ausstattung (Herforder Forschungen 26), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2018, kart., 264 S., 144 Abb.

Der reich bebilderte Sammelband der Herausgeber Ulrich Henselmeyer und Andreas Prieuer sowie sieben weiterer Autoren entstand anlässlich des Abschlusses der vierjährigen Instandsetzungsarbeiten und der anschließenden Wiedereröffnung der Ev. Laurentiuskirche in Bünde. Dabei folgt die Beschäftigung mit einer der „wahrscheinlich ältesten Kirchen Westfalens“ (S. 11) erneut den Spuren Leopold von Ledeburs und präsentiert sich als „kleines Dehio-Handbuch“ für kunsthistorisch geneigte Hobby- und Lokalforschende. Der Band ist hierbei in drei thematische Schwerpunkte geteilt: Geschichte, Baugeschichte und Ausstattung.

Beginnend mit der mittelalterlichen Gründungsgeschichte bilden die nachfolgenden Themen zunächst die klassischen Schwerpunkte inhaltlicher Auseinandersetzungen regionaler Kirchen- und Gemeindegeschichte ab. Der Sammelband zeichnet dabei eingangs streng chronologisch die Meilensteine der Gemeindegeschichte nach, die im ersten Aufsatz mit der Ersterwähnung Bündes in der formal als Fälschung identifizierten Urkunde Ludwig des Deutschen beginnt. Es folgen die Einführung der Reformation in Bünde und die Auseinandersetzung mit der Erweckungsbewegung unter Pfarrer Rauschenbusch, dem „geistlichen Sohn Weihes“ (S. 86). Die Beschäftigung mit der Kirchengemeinde im Nationalsozialismus verdeutlicht schnell, dass die Deutschen Christen „keine nennenswerte Basis“ (S. 91) in Bünde schaffen konnten, was einzelne Auseinandersetzungen nicht verhindern konnte. Nach 1945 skizziert der Sammelband die Entwicklungen der Gemeinde bis zur Gründung der Lydia-Kirchengemeinde 2007. In dieser Zeitspanne musste sich die Gemeinde mit der Not von Flüchtlingen und Vertriebenen auseinandersetzen und mit strukturellen Veränderungen durch das Bevölkerungswachstum.

An dieser Stelle endet der erste Teil des Sammelbandes. Die ersten Aufsätze sind profund und umfangreich, enthalten etliche sehenswerte und informative Illustrationen wie Tabellen, Karten und Übersichten und verweisen zudem auf aktuelle Erkenntnisse aus den vierjährigen Arbeiten an der Laurentiuskirche. Wäre das Buch hier zu Ende, so könnte der Eindruck von „thematisch Aufgewärmtem“ entstehen. Doch gehen der zweite Teil und insbesondere der dritte Teil des Sammelbands über den bisherigen Forschungsstand hinaus. Das betrifft besonders thematische Exkurse durch Norbert Sarhage, der sich mit der Verlegung des Bänder Friedhofs 1828 sowie mit den Kriegerdenkmälern an der Kirche beschäftigt. Der bereits 1983 veröffentlichte Aufsatz Gabriele Isenbergs über die Ausgrabungen in der Laurentiuskirche 1979 hat bis heute wenig an

seiner Aktualität verloren, einzelne aufgeführte Anmerkungen ergänzen den Aufsatz. Während der Instandsetzungsarbeiten von 2014 bis 2018 für dendrochronologische Untersuchungen entnommene Bohrkerne helfen, bisher offen gebliebene Fragen der baugeschichtlichen Untersuchungen der Laurentiuskirche zu erhellen (S. 130).

Auch Ebel kann sich in der Lokalisierung der Bausteine der Laurentiuskirche auf aktuelle Erkenntnisse durch die Instandsetzungsarbeiten stützen. Auf diese Weise können u.a. die Quadersteine im Erdgeschoss des Turms dem Abbaort zugeordnet werden. Diesen kann man im Kambereich des Wiehengebirges noch heute beim Wandern entdecken. Besondere Aufmerksamkeit widmet das Buch dem „erst vor wenigen Jahren ‚wiederentdeckten‘“ (S. 245) Architekten Christian Heyden und dessen (ursprünglichen) Plänen zum Umbau der Laurentiuskirche 1860. Diese Pläne werden im Vorwort als „bisher unbekannte Dokumente aus dem Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen“ (S. 7) bezeichnet, eine etwas unglückliche Formulierung, über die Archivarinnen und Archivare berufsbedingt stolpern, da sie widersprüchlich ist. An dieser Stelle wäre die Formulierung „bisher nicht bedachte Unterlagen“ treffender gewesen. Die Pläne des Architekten Christian Heyden sind „Wegbereiter der konstruktiven Neugotik in Westfalen“ (S. 246), auch wenn sie baulich nicht umgesetzt wurden.

Der letzte Teil des Sammelbandes präsentiert sich als eigentlicher „kleiner Kunstführer“, den man sich durchaus als eigene Handreichung vorstellen könnte. Hier werden die *Vasa sacra* und prominente Ausstattungsstücke der Laurentiuskirche mit hochwertigem Bildmaterial in broschürenartigen Texten vorgestellt.

Nicht nur die Erweiterung der thematischen Schwerpunkte ergänzt diese Gemeindegeschichte, sie zeichnet sich ebenfalls durch ihre Autorenschaft aus: Diese sind durchweg lokalgeschichtlich ausgewiesene Persönlichkeiten, die in den meisten Fällen einen lebensgeschichtlichen Bezug zu Bünde vorweisen können. Sarhage ist ohnehin als Urgestein auf diesem Gebiet zu bezeichnen. Isenberg ist als ehemalige Chefarchäologin bestens mit den Ausgrabungen an der Laurentiuskirche vertraut, Mathias Polster ist ein lokal bekannter Gästeführer, der sich als Stuckateurmeister ausgezeichnet in seinem Metier auskennt, genauso wie Ulrich Althöfer, der als Kunsthistoriker u.a. für die Inventarisierung und Beratung zum kirchlichen Kunstgut in der Westfälischen Landeskirche zuständig ist. Claus Peter kann als Glockensachverständiger der Westfälischen Landeskirche eine ebensolche Expertise aufweisen. Die in Bünde geborene Künstlerin Ute Rakob beschreibt die von ihr entworfenen Chorfenster in der Laurentiuskirche. Rainer Ebel ist über den örtlichen Geschichtsverein hinaus für seine Leidenschaft für geologische und paläontologische Themen bekannt. Ein Zusammenschluss der Autorinnen und Autoren in der vorliegenden Weise scheint insofern längst überfällig gewesen zu sein.

Johanna Niederbiermann

Gerhard Kuebart/Matthias Altevogt/Michael Bischoff (Hgg.), *St. Marien zu Lemgo. Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde*, Verlag für Regionalgeschichte, Gütersloh 2020, geb., 240, S. 217 Abb.

Der 2020 im Verlag für Regionalgeschichte erschienene, mit großformatigen Farbfotos von Gerhard Milting reich bebilderte Sammelband widmet sich der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Marien in Lemgo. Anlass für die Veröffentlichung war die Weihe der Pfarr- und Klosterkirche vor 700 Jahren im Jahr 1320. Dieses Jubiläum stützt sich auf eine Ablassurkunde vom 18. November 1320. Auf dieses urkundliche Zeugnis soll später noch kurz eingegangen werden.

Vera Lüpkes setzt sich in ihrem Beitrag mit dem stadthistorischen und siedlungsgeschichtlichen Umfeld der Klostergründung St. Marien in der Lemgoer Neustadt auseinander. Sie weist auf den Doppelstadtcharakter Lemgos hin und erörtert anhand der Literatur mögliche Gründe für eine Zweitgründung südlich der Altstadt. Der zweite Teil ihres Beitrags widmet sich den Dominikanerinnen, den Hintergründen für den Umzug des Konvents aus Lahde nach Lemgo und der wirtschaftlichen Bedeutung des Klosters für die Neustadt.

Gerhard Kuebart verfolgt in seiner „Chronik“ einen chronologisch-darstellenden Ansatz. Er teilt seinen Beitrag in zwei Zeiträume: vor der Reformation und nach der Reformation bis zur Gegenwart. Der erste, dem Mittelalter gewidmete Abschnitt basiert insbesondere auf einer in Regestenform angelegten Wiedergabe der vorreformatorischen Urkunden zu Altar- und Seelgerätstiftungen in der Kirche St. Marien. Der zweite Teil folgt der ereignisgeschichtlichen Entwicklung der Kirchengemeinde und ihrer wesentlichen Protagonisten (Pfarrer, Kirchenvorstand). Leider wird dabei die neuere Literatur nur zum Teil rezipiert, andere hingegen gar nicht (so Jürgen Scheffler, Pfarrerwahl, Bekenntniskonflikt und Politik. Lemgo 1840–1860, in: Andreas Lange/Lena Krull/Jürgen Scheffler [Hgg.], *Glaube, Recht und Freiheit. Lutheraner und Reformierte in Lippe, Bielefeld* 2017, S. 321-333 oder Lena Krull, *Lutherische Pfarrer in Lemgo. Kirche und Geistliche in einer konfessionalisierten Stadt des 17. Jahrhunderts*, Münster 2009). Die Rolle der mittelalterlichen Bruderschaften für die Kirchengemeinden in Lemgo, auf die Ulrich Meier bereits 2017 einging (Herrlich wie eine Bischofsstadt. Zur Kirchengeschichte Lemgos vor der Reformation, in: Andreas Lange/Lena Krull/Jürgen Scheffler [Hgg.], *Glaube, Recht und Freiheit. Lutheraner und Reformierte in Lippe, Bielefeld* 2017, S. 19-35), werden ebenfalls nicht aufgegriffen. Das komplizierte Verhältnis zwischen Stadt, Kirchengemeinde und Kloster bzw. später Stift St. Marien geht durch die chronologische Darstellungsweise bedingt eher unter. Ein analytisch-vergleichender Ansatz hätte hier vielleicht mehr Erfolg gezeitigt.

Roland Linde stellt in seinem Beitrag das für Lemgo einschlägige Thema der sog. Hexenverfolgungen dar. Er setzt sich schwerpunktmäßig mit zwei Fällen auseinander: der Maria Vieregge und der Dorothea Twelmans, der Ehefrau des Pfarrers an St. Marien, Hermann Möller. Beide Opfer wurden, so Linde, in der Literatur bisher „nur am Rande wahrgenommen“. Daneben geht er aber, basierend auf den bisherigen Veröffentlichungen, auch auf weitere Opfer und Täter (die Bürgermeister Heinrich Kerkmann und Hermann Cothmann) ein.

Eine Sichtung der im Stadtarchiv Lemgo liegenden Prozessakten wurde nicht vorgenommen, so dass gewisse Zeiträume (so die Verfolgungswelle ab 1653) als Leerstellen offen bleiben müssen, was auch Linde einräumt.

Der seitenmäßig umfangreichste Beitrag von Heiner Borggrefe stellt die baugeschichtliche Entwicklung des Kirchenbaus St. Marien dar und ordnet diese in einen europäisch-kunsthistorischen Rahmen ein. Auf Fragen der vor-reformatorischen und nachreformatorischen Kirchengeschichte geht er ausführlich ein, erörtert Stil- und Datierungsfragen und macht auf die Auswirkungen der durch die Reformation gewandelten Frömmigkeitspraxis in der Kirchenraumausstattung aufmerksam.

Elke Treude und Johannes Müller-Kissing folgen den archäologischen Spuren auf dem ehemaligen Klostergelände, die Aufschluss über die Baustruktur und den Klosteralltag geben können. Ihre Funde und Ergebnisse basieren nicht zuletzt auf den Grabungen im Jahr 2018 und stellen damit den aktuellen Forschungsstand dar, der auch bisherige Theorien darüber, wo welches Gebäude stand, teilweise widerlegt.

Die letzten drei Beiträge im Sammelband widmen sich der Musikgeschichte an St. Marien. Arno Paduch und Vera Lüpkes gehen auf liturgische Fragen in vor- und nachreformatorischer Zeit ein und auf die berühmte „Schwalbennestorgel“ in St. Marien aus der Renaissance-Zeit. Ergänzt wird dieser Beitrag durch eine chronologische Liste der Kantoren und Organisten an St. Marien. Auf eine genauere Analyse der Rolle und Bedeutung dieser nicht nur für die lutherische Kirchengemeinde St. Marien wichtigen Personen bzw. Ämter wurde anscheinend verzichtet. Lediglich der Abschnitt über die Kantoren von 1945 bis heute wird im Beitrag von Volker Jänig und Rainer Johannes Homburg, beides selbst Kantoren an St. Marien, näher ausgeführt. Dabei stehen die 1946 gegründete Marienkantorei und der weit über Lemgo hinauswirkende Kantor Walther Schmidt sowie die von ihm initiierten Lemgoer Orgeltage im Vordergrund. Hermann Frische gibt zum Abschluss aus seinem persönlichen Erleben als Mitglied der Marienkantorei einen anschaulichen Bericht zur Persönlichkeit und zum Wirken des Kantors Schmidt, den er durch eindrückliche zeitgenössische Fotoaufnahmen ergänzt.

Der Gesamteindruck des Jubiläumsbandes bleibt etwas diffus, da der Blick in den Beiträgen (teilweise auch innerhalb der Beiträge) immer wieder zwischen Kirchenbau, Kloster/Stift und Pfarrgemeinde St. Marien wechselt, ohne dass dieses komplexe Zusammenwirken an einer Stelle analytisch durchdrungen worden wäre. Das Verhältnis zu den anderen Lemgoer Kirchengemeinden, zum Lemgoer und später Lippischen Konsistorium oder das durchaus spannungsreiche Verhältnis zur Stadt Lemgo und deren Vertretern im Laufe der Jahrhunderte bleiben weitgehend unberücksichtigt. Die Ansätze in den musikgeschichtlichen Beiträgen ließen sich noch weiterverfolgen und in einen kultur- und musikgeschichtlichen Kontext nach 1945 einordnen.

Eine inhaltliche Abstimmung der Beiträge untereinander hätte auch einige Überschneidungen, Doppelungen und Wiederholungen vermeiden können, v.a. bei Lüpkes, Kuebart und Borggrefe. Teilweise gibt es auch sich widersprechende Aussagen, so bei der eingangs genannten Ablassurkunde von 1320. In den Lippischen Regesten, Neue Folge, vermerkt der Bearbeiter Hans-Peter

Wehlt, dass die Anwesenheit des die Urkunde ausstellenden Vikars in Lemgo durch eine „(Teil-)Weihe“ der Kirche bedingt sein könne. Es bestehen also durchaus Zweifel, dass der Kirchenbau tatsächlich 1320 geweiht wurde. Kuebart greift diese Zweifel in seinem Beitrag auf (S. 49), während Borggrefe (S. 118) die Kirchweihe 1320 als Tatsache angibt.

Wesentliche neue Erkenntnisse zur Geschichte von Kirche und Gemeinde St. Marien (abgesehen von einigen bau- und kunstgeschichtlichen Einordnungen der Kirchengenausstattung, der archäologischen Funde auf dem Klosterge-lände und Hinweisen zur Musikgeschichte an St. Marien) vermag dieser Sammelband nicht zu vermitteln, da er vielfach die Erkenntnisse einschlägiger Vorarbeiten wiedergibt, aber er stellt eine gute Ausgangslage für weitere For-schungen dar und bietet vielfältige Ansätze zur Vertiefung.

Marcel Oeben

Renate Prochno-Schinkel (Bearb.), Das Tauf- und Trauregister der evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716. Edition und sozialgeschichtliche Auswertung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Reihe 40), Aschendorff-Verlag, Münster 2019, geb., 301 S.

Kirchenbücher zählen zu den wichtigsten Überlieferungen für historisch-de-mographische Forschungen, erlauben darüber hinaus aber v.a. auch, sozial-anthropologischen, kulturellen, wirtschafts-, rechts-, familien- und personen-geschichtlichen Fragestellungen nachzugehen. Sie sind oft die einzige Quelle, die neben aggregativen auch nominative Erhebungen auf mikrogeschichtlicher Ebene ermöglichen und Erkenntnisse über weniger privilegierte Bevölkerungsschichten gewinnen lassen. Qualitative Aussagen können mit ihrer Hilfe quan-titativ spezifiziert und relativiert werden. Die Analyse der in den Kirchenregis-tern vorliegenden statistisch nutzbaren und personenbezogenen Daten wird jedoch v.a. durch die in ihnen enthaltene Vielzahl an Informationen erschwert, die zunächst in ihrer Gesamtheit erschlossen und quellenkritisch interpretiert werden müssen. Zwanzig Jahre nachdem die meisten Register der Kirchengemeinde Weslarn bereits transkribiert und zum Teil auch kommentiert wurden, liegt nun erfreulicherweise mit der Edition des ältesten Kirchenregisters der Gemeinde Weslarn erneut eine weitere Transkription als wissenschaftliche Publikation vor.

Nach einer Überblicksdarstellung der kirchlichen und historisch-politi-schen Verhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts beschreibt Renate Prochno-Schinkel die sozio-ökonomischen Entwicklungen des Kirchspiels in unruhigen kriegerischen Zeiten, die sich in der zweiten Jahrhunderthälfte nach dem Drei-ßigjährigen Krieg und auch noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht beru-higen wollten. Die soziale Schichtung des ländlich geprägten Raums war durch-aus differenzierter als es die Einträge des Kirchenbuchs auf den ersten Blick vermuten ließen. Neben den wirtschaftlich sehr unterschiedlich gestellten Bau-ern mögen Knechte und Mägde als von kleineren Stätten weichende – also nachgeborene, nicht erberechtigte – Kinder bereits Familien gegründet haben,

ohne dass dies explizit nachzuweisen ist. Einige Müller auf der Mühle in Brockhausen lassen sich ebenso wie die Pfarrer, Küster und Schulmeister mit ihren Familien identifizieren, wobei die Schule nicht im Kirchdorf Weslarn, sondern ebenfalls in Brockhausen angesiedelt war.

Letztere vertraten die obrigkeitlichen Instanzen der nahe gelegenen Stadt Soest, nach deren Kirchenordnungen auch das Landleben den lutherisch geprägten rechtlichen und sozialen Normen unterworfen war. Wer diesen Normen nicht entsprach, wurde aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Rituelle Feiern festigten mit ihren Zeremonien wie der Taufe nicht nur dieses Wertesystem, durch sie konnte auch ein sozialdisziplinarischer Druck der Obrigkeit über die lokalen Pfarrer weitergegeben werden, wenn Einzelpersonen beispielsweise von der Übernahme des Patenamts ausgeschlossen wurden. Grundsätzlich war es katholischen Christen erlaubt, sich in Soest und seiner Börde niederzulassen, doch sah der Magistrat die Besetzung von Höfen durch katholische Kolone ungern und versuchte, dies massiv zu verhindern. Zu ergänzen ist hier, dass dies dem Magistrat nicht immer gelang (vgl. meinen Aufsatz „Die Disziplinierung des Glaubens. Frömmigkeitsempfinden im Grenzgebiet zwischen geistlichen und weltlichen Territorien Westfalens um 1700“, in: Bettina Braun/Frank Göttmann/Michael Ströhmer [Hgg.], *Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches. Forschungen zum Problem frühmoderner Staatlichkeit*, Paderborn 2003, S. 233-252; hier S. 247f.). Selbst im Kirchspiel Weslarn hatten sich 1663 seit etwa 1650 sechs römisch-katholische Personen niedergelassen oder auf eine Stätte eingeheiratet (unter ihnen der Müller zu Weslarn, der daher in den Kirchenbüchern nicht nachgewiesen werden konnte; vgl. Stadtarchiv Soest, A 2768, fol. 23r.).

Das generative Verhalten der Menschen spiegeln die Tauf- und Trauregister ebenso wie die Nachbenennung von Paten und die Beziehungen der Familien untereinander über die Wahl der Paten für ihre Kinder wider. Anhand von Einzelbeobachtungen konnte die Autorin die Bildung einzelner „Cluster“ von Familien feststellen. Durch die gegenseitige Übernahme von Patenschaften wurden netzartige „horizontale Allianzen“ geschaffen, familiäre Beziehungen somit untereinander gestärkt und gefestigt. Sozio-ökonomische Beweggründe mögen auf familienstrategische Überlegungen hindeuten, sind als erste These auch plausibel. Auf die ökonomische Situation einer Familie, die allgemein grob mit der jeweiligen Größe der bewirtschafteten Höfe abgeglichen wurde, verweisen Indikatoren wie die Mehrnamigkeit von Personen oder seltener geführte Vornamen, die nicht der Norm entsprachen. Für den Fortbestand der Familie und damit des Hofes oder Kottens war ferner die Fertilität der Mütter existentiell, so dass es trotz kirchlicher Sanktionen häufig zu vorehelichem Geschlechtsverkehr kam. Einige illegitim geborene Kinder, die anscheinend vor dem geplanten Termin der Hochzeit zur Welt kamen, waren offensichtlich unter dem Eheversprechen gezeugt worden; die Schwangerschaft diente somit dem Nachweis der Fruchtbarkeit und war Voraussetzung für eine spätere Eheschließung.

Um die Angaben in den Weslarnier Tauf- und Trauregistern der Jahre 1654 bis 1716 besser verstehen und interpretieren zu können, bedurfte es dieser quellenkritischen Einleitung und Einführung, mit der die Bearbeiterin Renate

Prochno-Schinkel durch ihre behutsame Interpretation von Einzelaspekten die frühneuzeitliche Lebenswelt eines Kirchspiels mit seinen sozialen Verflechtungen in Teilbereichen wieder näher zu bringen vermag, wobei zu beachten ist, dass sich die Auswertung der Register im Rahmen einer Einführung nur auf einen relativ kurzen Beobachtungszeitraum beziehen und eben vornehmlich auch nur auf der edierten Quelle beruhen konnte.

Weil im Weslarner Kirchenbuch meist nur die Hofnamen registriert wurden, konnten daher auch die Familiennamen bei der Erschließung von Verwandtschaftsverhältnissen wie beispielsweise zwischen den Schulzen Hüttlinghausen (Hüttis), zu Wietingen (Wietis) und zu Reutlingen (Reutis) nicht berücksichtigt werden. Unscharfe oder sogar Fehlinterpretationen waren ebenfalls nicht zu vermeiden: Franz Georg Schmitz war beispielsweise kein Richter (S. 75f., S. 80) und der Sohn des Schulmeisters und zeitweise interimistisch eingesetzten Küsters (vgl. Stadtarchiv Soest, A 3096, fol. 409r) Johann Witteborg, Jürgen Witteborg gen. Ahlenkamp, heiratete nicht seine Stiefschwester (S. 34 – als Patin von Jürgen Witteborgs wohl erstgeborenem Sohn stand die Mutter seiner Ehefrau Ida Trost, wie aus den späteren Weslarner Begräbnisregistern hervorgeht. Mit „mater uxoris Ahlkamps“ war daher zwar die Schwiegermutter des Kolonen Jürgen Witteborg gen. Ahlenkamp gemeint, der Hofname Ahlenkamp bezog sich jedoch auf ihn und nicht auf seine Schwiegermutter, die als solche selbst anonym blieb und nur unter Bezug auf ihre Tochter, die Ehefrau auf dem Kotten Ahlenkamp, als Patin verzeichnet wurde).

Diese ersten vorsichtigen Deutungen von Renate Prochno-Schinkel verdeutlichen die Aussagekraft serieller Quellengattungen wie die der Kirchenbücher, selbst wenn sie nur auf einem relativ kurzen Untersuchungszeitraum von etwas über einem halben Jahrhundert basieren. Nur weiter reichendere Analysen können ihre richtungsweisenden vagen Thesen präzisieren oder verwerfen. Hierzu mag die vorliegende Edition anregen und weitere Forschungen erleichtern. Wie die Ausführungen der Autorin zeigen, bietet eine schmale Quellenbasis eben nur begrenzte Interpretationsspielräume. Nur eine umfangreichere Datenbasis erlaubt die Anwendung historisch-demographischer Methoden wie die der Familienrekonstitution oder zumindest der Familienrekonstruktion.

Eine einmalige Publikation eines einzelnen Kirchenbuchs vermag daher zwar den Blick auf die Relevanz dieser Quellenart zu lenken, das Dilemma beim Abwägen zwischen Erkenntnisgewinn und Nutzen und dem hohen zeitlichen Aufwand für die Erschließung dieser seriellen Quellengruppe aber kaum lösen. Deshalb wären weitere ebenso fundierte Editionen wünschenswert.

Zur Edition bleibt anzumerken, dass Handschriften nie ganz eindeutig zu transkribieren sind. Die Abkürzungen „hl.“, „hrl.“ sind jedoch nicht mit hochlöblich(er), sondern schlicht mit Herr aufzulösen, entsprechend „Lohnhl.“ nicht mit Lohnhochlöblich; „S.T.“ steht für sine titulo und nicht sine testibus, „p.t.“ nur für pro tempore.

Joachim Rüffer

Matthias Plaga-Verse, Neupietismus im Nationalsozialismus. Eine Quellenstudie zu neupietistischen Printmedien am Beispiel von „Der Evangelist aus dem Siegerland“ (Siegener Beiträge zur Reformierten Theologie und Pietismusforschung 3), Luther-Verlag, Bielefeld 2020, Broschur, 611 S., Quellenanhang

Die Siegener Dissertation von Matthias Plaga-Verse hat exemplarischen Charakter weit hinaus über den Siegerländer Neupietismus, eine großteils im Gnadauer Gemeinschaftsverband zusammengeschlossene bedeutende Variante protestantischer Frömmigkeit mit starker Prägekraft für den westfälischen Raum. Anhand der Zeitschrift „Der Evangelist aus dem Siegerland“ beleuchtet der Autor sowohl die Einstellung weiter Kreise des Neupietismus zum NS-Regime als auch das Verhältnis evangelischer Christen zur Politik überhaupt. Dabei gibt diese sorgfältige Studie erschreckende Verirrungen eines durchweg nationalprotestantisch überformten Biblizismus zu erkennen. Fern jeder ‚Frommenschelte‘ bringt der aus einer Familie mit pietistischem Hintergrund stammende Plaga-Verse beides ans Licht: die Schätze des Frommseins wie dessen Irrtümer, ja Abgründe.

Matthias Plaga-Verse, Historiker und Ethnologe mit Blick für Mentalitäten, Korrespondenzen und Kontinuitäten, lässt erst seit einigen Jahren zugängliche Quellen sprechen! Zugleich schafft er Übersicht durch klare Gliederung mit einem „Fazit“ nach jedem Abschnitt. So gibt er Orientierung im dichten Netz übergreifender historischer Bezüge und, weil er religiöse Printmedien analysiert, medientheoretischer Aspekte. Die präzise Quellenauswertung, die mit Schwerpunkten bei den Ereignissen in 1932/33, 1939/1941 und 1949/50 den Zeitraum von 1918 bis 1950 umfasst, mündet in „Fazit und Reflexion“ (Kap. VI): grundsätzliche historiographische, ekklesiologische und medientheoretische Überlegungen. Eine kleine Schatzkammer ist der Anhang (Kap. VII und VIII) mit Quellen-, Literatur-, Personen- und Statistikangaben sowie Faksimiles ausgewählter Texte. Eine durchsichtig gegliederte, umsichtig erarbeitete und methodisch durchdachte Dissertation, dazu angetan, den Blick auf Frömmigkeitsformen überhaupt zu lenken!

Die Einstellung des Siegerländer Pietismus zum NS-Staat war bislang nur unvollständig erforscht (vgl. Kap. I, dort auch zum Begriff „Neupietismus“). Charakterisierungen wie „politische Naivität bei gleichzeitiger Anfälligkeit für die NS-Propaganda“ (Ernst G. Rüppel) sowie „rudimentäre politische Ethik“ und „apolitische Grundhaltung“ (Elmar Spohn) sind ungenau. Darum erhebt Plaga-Verse, ergänzt durch ähnliche Publikationen („Heilig dem Herrn“, „Licht und Leben“, „Auf der Warte“, „Gnadauer Gemeinschaftsblatt“), aus dem Sonntagsblatt „Der Evangelist aus dem Siegerland“ die tatsächliche Haltung dieses Gemeinschaftsverbandes zum Nationalsozialismus. „Der Evangelist“ mit zeitweise bis zu 24.000 Lesenden (auch in Übersee), herausgegeben vom „Verein für Reisepredigt“ (VfR; seit 1853), erschien von 1863 bis 1941 als doppelseitiger DIN A4-, ab 1939 DIN A5-Print, in veränderter Form wieder ab 1948. Zu Wort melden sich in ihm insbesondere Jakob Schmitt (1887–1978; langjähriger Schriftleiter des „Evangelisten“ und VfR-Präses), Walter Alfred Siebel (1867–1941; u.a. Schriftführer im VfR, Vertreter der Siegerländer Gemeinschaften im Gnadauer Verband und in der westdeutschen Allianz), Walter Michaelis

(1866–1953; Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes), aber auch das NS-kritische Mitglied der Bekennenden Kirche Heinrich Oltmann (1892–1937) aus Leer-Loga/Ostfriesland.

Auf dem Hintergrund von Kap. VI deute ich die Grundlinien der Siegerländer neupietistischen Glaubens- und Gedankenwelt wenigstens an. Seine Sprecher wollten sowohl die Selbständigkeit in Landeskirche und Gnadauer Verband bewahren als auch ein allen religiösen Medien drohendes Verbot durch das NS-Regime vermeiden. Schon darin – verstärkt durch die Sicht 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und der Shoa – sind Spannungen und Widersprüche erkennbar. Von keinem der damaligen Autoren so empfunden, dürfen sie – fern legitimierender Absicht und Wirkung – vielleicht als innere Tragik charakterisiert werden. Indes, sind die Hauptautoren noch „Stille im Land“, wenn sie recht gut informiert regen Anteil an den und Einfluss auf die kirchlichen und politischen Entwicklungen nehmen? Ihrem Selbstverständnis nach Christen „nicht von, doch in der Welt“ legen sie durchaus in einer gewissen Variationsbreite ihre Positionen dar. Dabei folgen sie kirchenintern überwiegend der reformierten, presbyterial-synodalen Tradition, in ihren politisch-theologischen Äußerungen jedoch der in ihrem Verständnis lutherischen Zwei-Reiche-Lehre im Sinne einer radikalen Eigengesetzlichkeit von Politik einerseits, Kirche andererseits. Mithin fordern sie Unterordnung unter die von Gott eingesetzte Obrigkeit (Röm 13). Die Monarchie halten sie für die gottgegebene, die parlamentarische Demokratie mit ihren streitenden Parteien für eine götzenhafte Staatsform. In der Mehrheit wissen sie sich der (westfälischen) Landeskirche zugehörig. Indes äußern sich politisch am bestimmtesten diejenigen, die den Gemeinschaftsverband mit den ihm Getreuen, und damit den wahren christlichen Glauben, von allen politischen Einflüssen freihalten wollen. Aufs Ganze gesehen erweisen sich die Unpolitischen als die Politischen! Zufolge seiner abwägenden Analyse *muss* Plaga-Verse zu diesem Ergebnis kommen.

Nahezu alle Autoren des „Evangelisten“ sprechen sich, das blanke „Führerprinzip“ in der Kirche ablehnend, gegen die „Deutschen Christen“ und gegen einen Reichsbischof aus. Auch halten sie am Alten Testament als unverzichtbarem Teil des biblischen Kanons fest. Doch statt seine geistliche Eigenwürde zu achten, wird das Alte Testament zum Vorspann für das Neue Testament herabgewertet. Gelegentlich wird dem Alten Testament die Führerschaft des Moses als Legitimation und Modell für den – *horribile dictu* – „starken Mann und von Gott bestimmten Volksführer Hitler“ positiv entnommen. Hingegen bleiben prophetische Gnadenworte (z.B. Jesaja) weitgehend ignoriert zugunsten apokalyptischer Phantasien, die die Gegenwart als Verfallszeit zum in naher Zukunft zu erwartenden strengen Gottesgericht deuten. Verfallszeit sind auch die Jahre des durchaus positiv begrüßten Wiederaufbaus nach 1945 (z.B. Wiederherrichtung des Gemeinschaftshauses „Hammerhütte“). Mit alledem geht eine, bei einigen rassistisch, bei allen theologisch begründete Abwertung des Judentums einher, der gegenüber die Anerkennung der Verbrechen an den Juden wertlos wird. Noch 1950 spricht Jakob Schmitt die Juden selbst für schuldig an ihrer grausamen Vernichtung. Den neuen Staat Israel begrüßt er als Zeichen für die herannahende Endzeit, in der alle Juden sich zu Christus bekehren und das Messiasreich von Jerusalem her sich ausbreiten werde: zum

Heil aller Völker. Doch was bedeutet solcher Dispensionalismus? Juden wären dann Christen, das Judentum vollends beseitigt.

Einige neupietistische Autoren erkennen in der Modernisierung nach 1945 auch Positives. Doch Staatsideal bleibt die Monarchie, in ihrem Personalismus unausgesprochen auf Konrad Adenauer übertragen. Christen wählen Personen statt Parteien! Nur so könne, obwohl hier und da Jesu Kreuzigung als Sterben *für alle* Menschen gepredigt werden kann, der Kommunismus wie vor 1933 der Bolschewismus als größter Feind christlicher Sittlichkeit und Staatlichkeit zurückgedrängt werden. Das Freund-Feind-Schema verseucht die Sprache. Heldisches Soldatentum ist Modell für Christsein. Es muss erschrecken, wie lebendige Frömmigkeit, die heute mehr als zuvor nötig wäre und für die der Pietismus im Siegerland ein Beispiel geben könnte, sich in ihr Gegenteil verkehrt.

So stellt Plaga-Verses gelungene Arbeit allemal die Frage nach einer wirklich biblisch orientierten Schriftauslegung als Grundlage einer durchdachten, selbstkritischen politischen Ethik, die für Demokratie und Menschenrechte entschlossen eintritt.

Hans Joachim Schliep

Werner Freitag/Wilfried Reininghaus (Hgg.), Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen 2: Langzeitreformation, Konfessionskultur und Ambiguität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Beiträge der Tagung am 27. und 28. Oktober 2017 in Lemgo (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 47), Aschendorff-Verlag, Münster 2019, geb., 391 S.

Werner Freitag und Wilfried Reininghaus hatten zum 500. Jubiläum von Luthers Thesenanschlag am Vorabend des Allerheiligenfestes 1517 den ersten Band mit Beiträgen zur Reformationsgeschichte in Westfalen ediert, wie der hier zu behandelnde Nachfolgebänd aus Tagungsbeiträgen bestehend (vgl. die Rezension von Wolfgang Günther in JWKG 116/2020, S. 460-463). Befassten sich die Aufsätze des ersten Bandes mit der Reformation in Westfalen unter den Aspekten „Langes' 15. Jahrhundert, Übergänge und Zäsuren“, so stand beim zweiten Band die Entstehung der konfessionellen Aufgliederung Westfalens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts im Fokus.

Unter den dreizehn Autoren sind mit Hanschmidt und Peters lediglich zwei Theologen vertreten, wovon sich nur letztgenannter als Reformationshistoriker und Herausgeber von Bekenntnisschriften profiliert hat. Interdisziplinäre Beschäftigung von Geisteswissenschaftlern mit westfälischer Reformationsgeschichte ist durchaus begrüßenswert, allerdings sollten Tridentinum und evangelische Bekenntnisschriften bzw. Kirchenordnungen als bekannt vorausgesetzt werden, um regionale Spezifika vor diesem Sinnzusammenhang einzuordnen.

Etliche Beiträge lassen diesbezüglich leider zu wünschen übrig. „Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts“, für den Bereich NRW 2015 und 2017 von Sabine Arend in zwei Bänden herausgegeben, scheinen beispielsweise nur von Nicolas Rügge (S. 94, Anm. 24) und Christian Peters

(S. 131, Anm. 83; S. 144, Anm. 151) zur Kenntnis genommen worden zu sein. Dieses Standardwerk fehlt sogar bei Werner Freitag, einem der beiden Herausgeber des vorliegenden Tagungsbandes, in „Die Reformation in Westfalen, Regionale Vielfalt, Bekenntniskonflikt und Koexistenz“ (Münster, Aschendorff, 2016; vgl. meine Rezension zu Arend, Bd. 2, in ThLZ 2018, Sp. 639-641). Wie reformatorisches Kirchenverständnis in Westfalen ohne entsprechende Verfassungsurkunden aus dieser Zeit angemessen dargestellt werden soll, bleibt rätselhaft.

Was stattdessen hier an vermeintlicher „Mischreligiosität“ (S. 7) zur Aufwertung der *via media* der vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg mit angeblich tolerantem Reformkatholizismus in humanistisch-erasmischer Tradition geboten wird, mag den Wunsch einer modernen Gesellschaft nach religiöser Selbstbestimmung und Pluralität sicherlich bedienen und zur anachronistischen Projektion ins 16. Jahrhundert verleiten; aufgrund der bekennnismäßigen, begrifflichen und theologischen Unschärfe indessen wird dieses Unternehmen aber weder der protestantischen noch der katholischen Seite, geschweige denn den historischen Tatsachen gerecht.

Hinzu treten tradierte Missverständnisse grundsätzlicher Art: Von einem endgültigen Bruch Luthers mit der katholischen Kirche (Bastian Gillner, Die Reformation in den adeligen Herrschaften, S. 67) kann keine Rede sein; umgekehrt wird ein Schuh daraus. Entsprechend geht die Erwartung eines offenen Bruchs mit traditionellen Strukturen (a.a.O., S. 79) oder Abkehr von traditionellen Glaubenspraktiken (a.a.O., S. 76) von falschen Denkvoraussetzungen aus. Reformation und Reformatoren führten keinen Frontalangriff auf den geistlichen Stand (a.a.O., S. 68), sondern gegen eine anmaßende Hierarchie und deren Usurpation der Katholizität für ihre eigene Sekte. Zumindest das Lutherum versteht sich bis heute als „Katholizismus ohne Hierarchie“ (Folker Siegert, Luther und das Recht, Studienreihe Luther 3, Bielefeld 2014); Wilhelm Stählin (1883–1975) bezeichnete sich in ökumenischen Gesprächen mit dem Paderborner Bischof Lorenz Jäger (1892–1975) sogar ausdrücklich als Katholik augsburgischen (d.h. nicht römischen) Bekenntnisses. Die Verwendung der Begriffe „altgläubig“ bzw. „neugläubig“ und ihrer Derivate (a.a.O., S. 76f.) ist aus diesem Grunde ebenfalls als unangemessen, wenn nicht gar als tendenziös zu monieren.

Trotz solcher grundsätzlichen Mängel, die sich nicht nur bei Gillner, sondern auch bei anderen Beiträgen finden, ist dessen Bestandsaufnahme der Reformation in den adeligen Herrschaften Westfalens von der Faktenlage her nicht zu beanstanden. Deutlich wird, dass die Gegenreformation in diesen Kreisen nicht ohne den Köder politischer Hofstellen in den Fürstbistümern erfolgreich war. Man könnte hier mit Ulrich Horstmann von einem „moralischen Karriereknick nach oben“ sprechen. Unerwähnt bleibt, dass auch Adlige wie die Familie von Plettenberg auf Haus Sandfort im südlichen Münsterland als Untertanen des Bischofs von Münster protestantisch geblieben sind.

Der Aufsatz von Christian Helbich, Die Kirchen- und Bildungspolitik der Städte Dortmund und Essen im Kontext der klevischen *via media* im 16. Jahrhundert, relativiert die dortigen protestantischen Einflüsse unter Absehung ihrer *notae ecclesiae* zugunsten besagter humanistischer „Mischreligion“.

Kritik an der römischen Hierarchie nennt er ebenso pauschal wie unzutreffend „Antiklerikalismus“. In Dortmund habe es keine einflussreiche Reformatorische Bewegung gegeben, sondern „nur“ ein Begehren nach einer ordnungsgemäßen bibelgetreuen Predigt. Dieses bringt er mit der klevischen Religionspolitik, nicht aber mit der *Confessio Augustana* 7 in Verbindung (S. 19). Kelchkommunion für Laien (S. 23 u. 35) und Gesang deutscher Choräle (nicht Lieder; vgl. S. 37f. und S. 41) stuft er als „unproblematisch“ ein, nicht aber als zentrale reformatorische Anliegen: Wenn von Gemeindeseite „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure Papst- und Türkenmord“ angestimmt wurde (vgl. S. 38), hatte der Priester einzustimmen oder sein Ränzel zu schnüren und die Gemeinde zu verlassen.

Es dürfte als bekannt vorausgesetzt werden, dass die Bedeutung Luthers v. a. darin bestand, neben jeder Kirche eine Schule installiert zu haben. Dieses Anliegen für den Herzog von Kleve und seinen Reformkatholizismus, nicht aber für seine protestantischen Neigungen zu reklamieren (S. 23ff.) erscheint zumindest fragwürdig. Unerwähnt bleibt, dass Wilhelm der Reiche (1516–1592) zwei protestantische Schwiegersöhne hatte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfing, nach dem Frieden von Venlo 1543 jedoch die Reformation nicht mehr offen befördern durfte.

Alwin Hanschmidt behandelt „Die Grafschaft Rietberg; Reformation unter auswärtigem Einfluss“. Der Aufsatz hält, was er verspricht: eine Darstellung der dynastischen Verflechtungen und politischen Entwicklungen der Grafschaft. Die von Arend edierten protestantischen Kirchenordnungen in der Grafschaft Rietberg bleiben auch bei Hanschmidt unberücksichtigt. Der katholische Historiker lässt sich an der Tatsache genügen, dass eine politisch motivierte Gegenreformation vollzogen wurde. Welche Zwangsmittel Jesuiten und Franziskaner bei dieser „katholischen Reform“ im Auftrag der Obrigkeit angewandt haben, gehört nicht mehr zu seinem Themenkreis.

Hiermit erschöpft sich die „Sektion I: Langzeitreformation“. Im Gegensatz dazu beschreibt Christian Peters die Reformation in Westfalen als einen offenen Prozess mit ihren jeweils regionalen Spezifika; entsprechende Kriterien des Göttinger Reformationshistorikers Thomas Kaufmann aus neuester Zeit werden beim konsequenten Quellenstudium der zeitgenössischen Dokumente in wirklich allen damaligen politischen Herrschaften des heutigen Westfalens in Anwendung gebracht. Peters' Aufsatz „Der Anteil Westfalens an der Ausdifferenzierung des Protestantismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (abgedruckt auch in *JWKG* 115 (2019), S. 77–144) bietet eine knappe, klare und umfassende Darstellung, die zudem frei ist von apologetischer Begrifflichkeit und kontroverstheologischen Implikationen. Verweise zum neuesten Stand der Reformationsgeschichte mit entsprechender Literatur fehlen nicht. Es bleibt unverständlich, weshalb dieser Aufsatz trotz seines konzeptionell weiten Formates in der „Sektion II: Konfessionskultur – Gottesdienste und fromme Praxis in der Kirchengemeinde“ ein Schattendasein unter lokal fokussierten Beiträgen zur zeitgenössischen westfälischen Pastoraltheologie fristet.

Nicolas Rügge stellt das Spannungsverhältnis zwischen den landesherrlich erlassenen lippischen Kirchenordnungen (1538 und 1571) und den gegenreformatorischen Bestrebungen der Bistümer Minden sowie Paderborn im Gefolge

des Augsburger Interims (1548) als Verständnishorizont für die beiden von ihm behandelten gegenläufigen Visitationen aus den Jahren 1542 und 1549 dar. Die Quellen belegen einen klaren Antagonismus ohne „Mischreligiosität“, der ab 1551, spätestens aber mit dem Augsburger Religionsfrieden zur Etablierung eines protestantischen Kirchenregiments in Lippe führte. Auch der Übergang von der lutherischen zur reformierten Konfession wird, obwohl von Rügge nicht mehr behandelt, als politische Schutzmaßnahme vor der gegenreformatorischen Übergriffigkeit besagter Bistümer verständlich, in deren Diözesen die Grafschaft lag. Konsequente Quellenzentriertheit und souveräne Darstellung zeichnen diesen Beitrag aus.

Anna-Lena Schumachers Untersuchungen zur lutherischen Katechese zeigen bereits in der Frühzeit der Konfessionsbildung in Westfalen die starken pädagogischen Impulse, von denen man durchaus eine Traditionslinie bis hin zu den philanthropinischen Reformpädagogen einschließlich Wilberg und Diesterweg ziehen könnte, umso mehr, als die diesbezüglichen Forschungen von Hugo Rothert und Michael Reu noch aus der Vorkriegszeit datieren (S. 187). Nicht zufällig rekurriert Schumacher in ihrem Aufsatz gleich mit zwei Beispielen auf das Soester *ministerium urbanum* (Scholarchen am Archigymnasium) *et suburbanum* (Epitaph aus Dinker) mit großer Nähe zur Konkordienformel von 1577; ähnliches gilt auch für das Bildprogramm der Dorfkirche im lippeischen Sonneborn (S. 195ff.). Hier zeigt der Befund eine geradezu hochorthodoxe Eindeutigkeit des Luthertums, was aber in Soest der Toleranz dem römisch-katholischen Bevölkerungsanteil gegenüber nicht im Wege stand.

Auch angesichts der von Ingrid Buchhorn behandelten Quellen zu den Anfängen des Presbyteriums in Hamm lässt sich keinerlei reformkatholisch-humanistische „Mischreligiosität“ nachweisen, obwohl die Stadt in der Grafschaft Mark zu den vereinigten Herzogtümern gehörte. Wie in Lippe sorgte die katholische Dominanz – v.a. im Gefolge des Klevischen Erbfolgekrieges – zur Etablierung eines reformierten Kirchenregiments mit Anschluss an einen nicht landesherrlichen Kirchenverband. Zur Wahrung ihrer konfessionellen Selbstbestimmung nahmen Rat und Ministerium die calvinistische Kirchen- und Sittenzucht billigend in Kauf.

Die dritte Sektion des Bandes mit der Überschrift „Religiöser Dissens, Ambiguität und Modi des Zusammenlebens“ eröffnet Volker Tschuschke mit einer breit angelegten Studie zu Reformation und Täuferum im Westmünsterland bis 1550, zumeist aus Verhörprotokollen gezogen. Das Scheitern der lutherischen Reformation in diesem Bereich bringt er primär mit politischen Verhältnissen in Verbindung (vgl. S. 256), ohne jedoch der Frage nach mangelnder Bekenntnisbindung nachzugehen, was aufgrund deutlich erkennbarer und auch im Einzelnen nachgewiesene reformierter und täuferischer Positionen der dort agierenden Protagonisten nahegelegen hätte. Die fürstbischöfliche Verwaltung tat sich jedenfalls schwer, die Bevölkerung am „Auslaufen“ in nicht römisch-katholische Gemeinden zu hindern, zumal in den Grenzregionen des Westmünsterlandes (ebd.). Das bisherige Forschungsinteresse am Entstehen und Fall des Täufereichs in Münster habe weitere lokale Zentren in Schöppingen, Coesfeld, Vreden etc. wie auch die anschließende Entwicklung der mennonitischen Taufgesinnten weitgehend unberücksichtigt gelassen.

Tschuschke zeichnet ein zumindest bis 1551 bestehendes mennonitisches Glaubensleben mit Zentrum in Vreden und Ausstrahlungen bis in die Grafschaft Mark, Ostfriesland und Amsterdam nach, welches keineswegs argumentativ, sondern nur mit brutaler Gewalt zu unterdrücken war. An dem sehr gut recherchierten Aufsatz verrät lediglich der Begriff „Gemeindemitglieder“ (S. 282, recte: Gemeindeglieder; vgl. auch Luebke, S. 309-311, und Schröder, S. 330) den Profanhistoriker, der beim Gemeinde- und Kirchenverständnis von der Mitgliedschaft in einem eingetragenen religiösen Verein ausgeht, nicht aber vom Selbstverständnis des Christen als eines lebendigen Gliedes am Leibe Christi.

Was David M. Luebke als „Koexistenz um des Stadtfriedens willen“ am Beispiel von Kleinstädten im Fürstbistum Münster vorstellt, kann in der Tat nur „anachronistisch“ (S. 295) als religiöse Pluralität bzw. Toleranz verstanden werden. Es handelt sich vielmehr um Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens (1555), die zum Dreißigjährigen Krieg von römisch-katholischer Seite bzw. der Fürstbischöflichen Landesregierung aufgekündigt wurden. Bei der Bestattung protestantischer Gemeindeglieder auf römisch-katholischen Friedhöfen dürften weniger theologische als vielmehr olfaktorische Gründe eine Rolle gespielt haben, und die Frage nach dem Abendmahlsritus (*communio sub una* bzw. *sub utraque*) war nach der Augsburger Konfession durchaus nicht kirchentrennend. Ferner stört eine abstruse Terminologie, etwa: „Liturgische Bedürfnisse ihrer evangelisch orientierten Gemeindeglieder“ (S. 303; Liturgie heißt Dienst und ist keineswegs beliebig, Orientierung ist etwas anderes als Bekenntnis) oder „dogmatische Neigungen“ (S. 309, ‚die Lehre Jesu Christi bzw. seiner Kirche wurde damals durchaus nicht als subjektiv verfügbar erachtet‘), „zivile Sakramente“ (S. 108; ein Widerspruch in sich); eine „eucharistische Hostie unter beiderlei Gestalt“ (S. 309) ist ein Unding wie „ersatzweise gereichte[r] unkonsekrierter Abendmahlswein“ (ebd.; „Spülkelch“?).

Auch der Beitrag von Sebastian Schröder „Nonkonforme Nonnen und ‚böze Lutterie‘; zum Verlauf und zur Wahrnehmung des reformatorischen Geschehens im Kloster und Kirchspiel Herzebrock (1530er- und 1540er-Jahre)“ leidet unter der illusorischen Suche nach religiösen „Mischformen“ (S. 315, S. 320, S. 331 u.ö.) und nach der „Ambiguität frühneuzeitlicher Frömmigkeitsformen“ (S. 336) ohne bekenntnismäßige Stringenz oder liturgische Tiefenschärfe. Bei seiner Darstellung der Konflikte zwischen dem Bistum Osnabrück und der zur Grafschaft Tecklenburg gehörenden Herrschaft Rheda findet sich die bereits oben monierte, unkritisch kolportierte Begrifflichkeit kulturkämpferischer Historiographie mit den Gegensatzpaaren „altkirchlich-katholisch“ und „neugläubig-protestantisch“ (S. 320) bzw. „neuer Lehre“ und „altkirchlicher Frömmigkeitspraktiken“ (S. 321, S. 323, S. 342, S. 328 u.ö.), wobei „altkirchlich“ samt Derivaten für die Patristik besetzt ist. Schröder trennt nicht zwischen Messe und Horen bzw. Stundengebeten („altkirchliche Messe zu den sieben Tageszeiten“; S. 327); die Weihe des Taufwassers in der Osternacht als (im eigentlichen Sinne) altkirchliches Traditionsgut ist ihm ebenso unbekannt wie die Abrenuntiation als Teil des lutherischen Taufritus (vgl. S. 330f.).

Knapp und klar stellt Lena Krull die konfessionelle Koexistenz von Lutheranern und Reformierten in Lemgo anhand der Geschichte der beiden Stadt-

kirchen und der Landgemeinde Sankt Johann dar. Letztere war beim Übergang der Grafschaft zum reformierten Bekenntnis zur Bastion gegen das lutherische Lemgo geworden und blieb es auch nach dem Röhrentruper Rezess von 1617. Das parochiale Gebiet von Sankt Johann innerhalb der Stadt, die „Freiheit“, führte zu Konflikten, einem endlosen Prozess vor dem Reichskammergericht und parallel zur pragmatischen Lösung, welche den dortigen Bewohnern Bekenntnisbindung, Besuch der Kirche und die Wahl des Amtsträgers für Kasualien freistellte. Krull zieht eine entsprechende Traditionslinie bis zu dem von Lemgo ausgehenden, letztlich aber gescheiterten Versuch einer Kirchenunion zwischen Lutheranern und Reformierten im Fürstentum Lippe: „Gegenüber dem 17. und 18. Jahrhundert wurden die Spielräume konfessioneller Indifferenz in der Mitte des 19. Jahrhunderts sogar eher kleiner als größer.“ (S. 357)

Hieran anknüpfend ist das Fazit zu ziehen, dass es sich bei religiöser Toleranz, Koexistenz und Pluralität keineswegs um Phänomene des 16. und frühen 17. Jahrhunderts handelt; sie sind dem Kosmos der Aufklärung zuzuordnen. Anachronistisch-utopische Wunschträume von friedlicher Koexistenz, humanistischem Reformkatholizismus und religiös-liturgischen „Mischformen“ halten umso weniger der Quellenlage stand, je intensiver diese zur Kenntnis genommen wird. Der Band bietet zweifellos viele interessante und auch neue Aspekte. Sie überzeugen jedoch nicht immer und bedürfen weiterer Diskussion darüber, ob sie dem Selbstverständnis der Reformation in Westfalen gerecht werden. Manchem Beitrag hätte es gutgetan, wenn Kirchenordnungen, Bekenntnisschriften sowie pastoraltheologische Literatur, v.a. aus dem Gebiet der Liturgik, zu Rate gezogen worden wären. Im Blick auf die Hymnologie in Westfalen liegen immerhin einige ausgewählte Choräle der Reformationszeit als CD unter dem Titel „Bekenntnis, Trost und Gotteslob“ bei.

Frank Stückemann

Reinhart Siegert, Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung; 2: Zum literarischen Leben der Goethezeit, zur Sozialgeschichte der Literatur, zu den Konfessionskulturen, zur Alphabetisierung und zur Nationalbibliographie der deutschsprachigen Länder (Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 19/20; Presse und Geschichte – Neue Beiträge 142/143), Bremen, edition lumière 2021, geb., XVII S. und 659 S. bzw. IX S. und 702 S.

Wie kaum eine andere Publikation hat das von Reinhart Siegert und Holger Böning in beharrlicher Geduld zusammengetragene „Biobibliographische Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum“ zur Demontage des bisherigen Literatur- und Wertekanons zu dieser Epoche beigetragen. Ihr Monumentalwerk erschien 1990, 2001 und 2016 in drei Bänden.

Während der erste Band mit dem Untertitel „Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780“ noch ungeteilt erscheinen konnte, machte die Fülle des bibliographischen Materials bereits 2001 die Aufteilung des zwei-

ten Bandes – „Der Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800 und die Zäsur durch die Französische Revolution“ – in zwei Teilbände erforderlich. Band 3 zur „Aufklärung im 19. Jahrhundert – ‚Überwindung‘ oder Diffusion?“ wurde weitgehend von Siegert verfasst und bedurfte zur großen Überraschung des Verfassers und seiner Leser sogar der stattlichen Anzahl von vier (!) Teilbänden.

Allein diese Quantifizierung bzw. Aufteilung von etwa vierzig- bis fünfzigtausend Titeln mit teilweise sehr hohen Auflagen verdeutlicht, in welcher nachhaltiger Weise die Literatur der Volksaufklärung gerade wegen ihrer Modernität und emanzipatorischen Zielsetzung von den Siegern über die Revolution von 1848 weitgehend vergessen gemacht worden ist. An der postfaktischen Kanonbildung im Zeichen der politischen Reaktion waren nicht nur preußische Hofhistoriographen vom Schlage eines Leopold (von) Ranke (1795–1886) oder des Antisemiten Heinrich von Treitschke (1834–1896) beteiligt, sondern auch namhafte Kirchenhistoriker. Ihre antimodernistischen Werturteile erwiesen sich nicht zuletzt im Bereich der westfälischen Kirchengeschichte als extrem zählebig (vgl. meine Rezension des 3. Bandes des Handbuchs in „Das Achtzehnte Jahrhundert“ 40/2 (2016), S. 244–247).

Während das Handbuch wohl nur für Universitätsbibliotheken oder entsprechende Institute erschwinglich ist, gibt es bei den Aufsatzbänden keinen derartig unerschwinglichen Kaufpreis im vierstelligen Bereich. Zudem bieten insgesamt sechzig Aufsätze aus vierzig Forscherjahren eine weitaus angenehmere Lektüre als die zumeist trockenen bibliographischen Fakten des Handbuchs (die dennoch Rezensent wie Leser immer wieder überraschen). Die überschaubare Personen- und Themenzentriertheit des Genres trägt ebenfalls dazu bei, auch wenn es dadurch die eine oder andere Überschneidung gibt.

Die mitteldeutsche Herkunft und der süddeutsche Lebensmittelpunkt des Verfassers prädestinieren ihn zur Erforschung der Volksaufklärung, die zweifellos in den Erblanden der Reformation (Sachsen und Thüringen), aber auch im Südwesten des Reichs ihren Schwerpunkt hatte. Berthold Auerbach (1812–1882), Rudolf Zacharias Becker (1752–1822), Ulrich Bräker (1735–1798), Matthias Claudius (1745–1815), Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), Christian Garve (1742–1798), Johann Peter Hebel (1760–1826), Hans Caspar Hirzel (1725–1803), Kleinjogg (i.e. Jakob Guyer; 1716–1785), Isaak Maus (1748–1833), Johann Friedrich Mayer (1719–1798), Friedrich Carl von Moser (1723–1798), Friedrich Nicolai (1733–1811), August Hermann Niemeyer (1754–1828), Johann Friedrich Oberlin (1740–1826), Heinrich Pestalozzi (1746–1827), Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805), Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811), Johann Ferdinand Schlez (1759–1839), Johann Georg Schlosser (1739–1799), Georg Friedrich Seiler (1733–1807), Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), Heinrich Gottlieb Zerrenner (1750–1811) und Heinrich Zschokke (1771–1848) werden von Siegert teils in ganzen Aufsätzen oder doch an verschiedenen Stellen mit mehreren Werken behandelt. Es erfreut, dass auch der katholischen Aufklärung und ihrer Publizistik „– etwa der Ostdeutschen allgemeinen Literaturzeitung –“ Rechnung getragen wird. Die Fülle der übrigen Namen und Titel erschlägt, ist aber anhand des sorgfältig erarbeiteten Registers beider

Bände – getrennt nach Sachen, Orten, Zeitschriften und Personen – sehr gut erschließbar.

Aus dem engeren westfälischen Umfeld werden folgende Personen und Publikationen behandelt:

- Thomas Abbt (1738–1766), Vom Verdienste (1765 und öfter), Von den Ursachen der abergläubischen Furcht bei Verfinsterungen der Sonne und des Mondes 1764, in: Rintel[n]sche Anzeigen von gelehrten und gemeinnützigen Sachen 1764 (Erstdruck).
- Johann Christoph Friedrich Baehrens (1765–1833) aus Schwerte.
- Johann Lorenz Benzler (1747–1817) aus Lemgo als Herausgeber von „Der Bauernfreund aus Niedersachsen“ (2 Bde., 1775).
- Anton Friedrich Büsching (1724–1793).
- Daniel Collenbusch (1759–1841) mit seiner „Mildheimischen Gesundheitslehre“ (1799 im Verlag des o.g. J. Z. Becker erschienen).
- Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) mit seinem Aufsatz „Ueber Volkskalender“, in: Deutsche Monatsschrift 1786, Bd. 1, S. 181-205.
- Friedrich Ehrenberg (1776–1852).
- Leander van Ess (1772–1847) als katholischer Theologe und Bibelübersetzer.
- Johann Ludwig Ewald (1747–1822) als lippischer Landessuperintendent mit den Schriften „Ueber Volksaufklärung“ (1790), „Ueber Revolutionen“ (1792), „Was soll der Adel jetzt tun?“ (1793), „Fünfzig auserlesene Lieder“ (1793), „Ist es ratsam, die niederen Volksklassen aufzuklären“ (1811).
- Bernhard Christoph Faust (1755–1842), Bückeburger Hofrat mit dem Bestseller seines „Gesundheitskatechismus zum Gebrauch in Schulen und beim häuslichen Unterricht“ (Erstdruck 1794).
- Leonard Goffiné (1648–1719), Ordensgeistlicher und Verfasser einer Hauspostille.
- Friedrich Harkort (1793–1880).
- Jakob Hoogen (1742–1805).
- Karl Gottlieb Horstig (1763–1835), Bückeburger Landessuperintendent und Erfinder der Stenographie (1796).
- Ludwig Natorp (1774–1846) im Amt des Vizegeneralsuperintendenten für die Kirchenprovinz Westfalen.
- Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) als Herausgeber der Zeitschrift „Der Volkslehrer“ (1781); ihm widmet Siegert folgenden Aufsatz: „Der Rettungs-Engel: Hofrath Dr. Jung. Eine Staroperation Jung-Stillings, beschrieben aus der Sicht des Patienten [Karl Zachariä]“ (Bd. 2, S. 91-98).
- Karl Arnold Kortum (1745–1824) als Verfasser volksaufklärerischer Schriften mit und neben der „Jobsiade“ (1783); hierzu im Folgenden mehr.
- Arnold Mallinckrodt (1768–1825) als Herausgeber des „Westfälischen Anzeiger“ (1798ff.)
- Johann Wilhem Reche (1764–1835).
- Johann Heinrich Scherr (1779–1844) als Spätaufklärer und Superintendent in Bielefeld.
- Bernhard Moritz Sneathlage (1753–1840) mit Berichten über den Bildungsstand im ländlichen Tecklenburg.

- Johann Moritz Schwager (1738–1804) als Pionier der Pockenimpfung mit den Schriften „Ist die Inoculation der Pocken Pflicht?“ (1784) sowie „Zur Beherrigung der Güte Gottes“ (1790).
- Johann Stuve (1752–1793), Reformpädagoge aus Lippstadt.
- Gerhard Tersteegen (1697–1769) in der Rezeption des Schweizer Volksaufklärers Heinrich Bosshard (1748–1815).

Auch wenn erwartbare Publizisten und Volksaufklärer wie Justus Möser (1720–1794), Peter Florens Weddigen (1758–1809) oder Nikolaus Meyer (1775–1855) nicht in Siegerts gesammelten Aufsätzen behandelt werden, so sind sie doch mit Georg Gieseler (1760–1839) und weiteren Vertretern der westfälischen Volksaufklärung im o.g. Handbuch enthalten. Die Namensliste belegt einen weit verbreiteten Patriotismus der Gemeinnützigkeit in Westfalen und erklärt hinlänglich, weshalb diese Provinz im Vormärz eine Hochburg des Frühsozialismus war.

V.a. bei dem Industriellen Friedrich Ludwig Tenge (1793–1865) waren u.a. Friedrich Engels (1820–1895), Ferdinand Freiligrath (1811–1876), Albert und Karl Grün (1822–1904 bzw. 1817–1887), Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), Otto Lüning (1818–1868), Hermann Püttmann (1811–1874) und Hermann Schauenburg (1819–1876) auf Schloss Holte zu Gast. Den (Ver-)Ruf einer illiteraten Provinz mit selten gestörter geistiger Friedhofsruhe verdankt Westfalen der nach 1848 einsetzende preußische „Hofhistoriographie“, v.a. aus der Feder von Hugo Rother (1846–1936) und seiner nationalkonservativen Gesinnungsgenossen.

Siegerts Arbeiten lassen erkennen: Die Aufklärung war zwischen 1750 und 1850 in Deutschland und damit auch in Westfalen gewiss nicht weniger ausgeprägt als die Aufklärung in England oder Frankreich. Sie beschränkte sich indessen nicht nur auf das Bürgertum oder den Adel, sondern war getragen von einer ganzen Gelehrtenrepublik im Klopstockschen Sinne, unter denen die Pfarrerschaft den größten Anteil stellte.

Wie nachhaltig diese „Bürgerbewegung“ auf Bildungsebene in Westfalen vergessen gemacht wurde, zeigt Siegerts Sammelrezension zu drei Neuerscheinungen anlässlich des 250. Geburtstags von Karl Arnold Kortum in „Das Achtzehnte Jahrhundert“ 1998 (S. 248-251) geradezu exemplarisch. Besprochen werden die Titel „Carl Arnold Kortum 1745–1824, Arzt, Forscher, Literat. Einem Revierbürger zum 250. Geburtstag, hg. vom Arbeitskreis Kortum-Jahr 1995, Essen 1995“; „... dir zum weiteren Nachdenken“. Karl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag, hg. von Klaus Schaller, Essen 1996“; „Die Sache endlich ins Reine bringen“. Carl Arnold Kortum in den Zeitschriften seiner Zeit. Eine Dokumentation, hg. von Klaus Schaller, Essen 1996“.

Bei allem Respekt vor der in den genannten Titeln akribisch zusammengestellten Bibliographie übt Siegert grundsätzliche Kritik am Forschungsansatz der westfälischen Philologen. Die schriftstellerische Produktion Kortums sei keineswegs ein Mittel, der provinziellen Enge der Stadt Bochum zu entgehen, sondern im Gegenteil ein hervorragendes Bild der nicht nur für Kortum charakteristischen Vielseitigkeit eines Volksaufklärers (S. 227f.). Kortum biete lebensnahe Themen wie Bienenzucht, Knäckebröt, Anfertigung von Herbarien, volksmedizinischen Ratschlägen und Abschaffung von Missbräuchen oder

Aberglauben in zunächst moralisierendem und später durchgehend witzigem Stil dar, aber den westfälischen Kortum-Experten fehle der konstituierende Sinnzusammenhang für die Beurteilung und Einordnung des Ganzen.

So sei es schade, dass nicht auch ein Kenner der Volksaufklärung mit ins Beiträgerteam geholt wurde. Ihm wäre kaum entgangen, dass die „Jobsiade“ gute Kenntnisse des Büchersammlers Kortum in den herkömmlichen Volksbüchern verrät, mit deren Bebilderungspraxis das zu den Abbildungs-Vorbildern der „Jobsiade“ Gesagte zu ergänzen und die Bildwiederholung zu erklären wäre, dass Kortum seine eigene Schriftstellerei neben die Volksaufklärungsklassiker „Noth und Hülfsbüchlein“ (von R.Z. Becker) und „Gesundheitskatechismus“ (von B.C. Faust) stellt und dass schließlich der wiedererstandene Jobs nicht nur mit der Einführung des neuen Gesangbuchs, sondern auch als ökonomischer, juristischer und medizinischer Ratgeber seiner Gemeinde exakt und umfassend dem Ideal des – in vielen realen Beispielen belegten – aufklärerischen „Volkslehrers“ entspricht, das seit Erscheinen des „Ur-Jobses“ (1784) weidlich diskutiert worden war. Und er hätte auch ein Interpretationsmodell für den Umstand zu bieten, dass die Komik im 2. und 3. Teil der „Jobsiade“ nur von der Form, nicht mehr auch – wie im 1. Teil – von der Ironie gegenüber dem Dargestellten herrührt: die Volksaufklärung stand seit Ausbruch der Französischen Revolution mit dem Rücken zur Wand, und es war eine Gesinnungssache, dass Kortum zwischen empfindsamen Romanen, die harmloses Sprachmaterial für Parodie und Travestie abgaben, und der zunehmend behinderten Tätigkeit von Volksaufklärern, die seinem eigenen aufklärerischen Engagement nahestanden, differenzierte. Wollte Kortum sie publizistisch fördern, so musste er darauf verzichten, ihren Eifer als – an sich gut geeignetes! – humoristisches Sujet zu benutzen. Das Einbrechen der Französischen Revolution in das gemeinsame Reformwerk des Herrn von Ohnewitz und seines aufgeklärten Pfarrers ist deutlich thematisiert. Bedürfte es noch weiterer Belege für eine Parallele zwischen Kortums „Jobsiade“ und volksaufklärerischem Schrifttum, so wäre nochmals auf Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“ hinzuweisen, dessen 2. Teil auch mit einem völligen Neubeginn beginnt, nicht demjenigen einer Einzelperson nach Scheintod, sondern dem eines ganzen Dorfs nach einer Naturkatastrophe. Dass Kortum dieses Hauptwerk der literarischen Volksaufklärung kannte, steht außer Zweifel: Er hat sogar eine Abbildung daraus in die „Jobsiade“ übernommen und weitere nachgezeichnet (S. 228f.).

Dieses vernichtende Urteil in sehr höflicher Form bestätigt sich fünfzehn Jahre später erneut durch das von Hans H. Hanke herausgegebene Lesebuch „Karl Arnold Kortum“ (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 40, Bielefeld 2013), worin trotz repräsentativer Textauswahl nirgendwo auf die enge Verzahnung von Kortums Werk mit R.Z. Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“ und anderen volksaufklärerischen Titeln hingewiesen wird. Lokalhistorische Beschränkung und hochspezialisierte Selbstgenügsamkeit sind offenbar bequemer als der Blick über den fachspezifischen Tellerrand.

Derartige publizistische Bezüge und Vernetzungen begegnen auch im Bereich der westfälischen Kirchengeschichte immer wieder. So zeigt die o.g. „Mildheimische Gesundheitslehre“ von Daniel Collenbusch schon im Titel einen deutlichen Bezug zu R.Z. Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“, der eine

differenzierte Untersuchung über das Verhältnis dieser beiden Männer jenseits aller erwartbarer pietistischer Netzwerke erforderlich macht. Die von R.Z. Becker im 2. Band seines o.g. Klassikers angebotene „Mildheimische Schul- und Gemeindebibliothek“ – bislang v.a. im sächsischen und thüringischen Raum nachweisbar – fand ausweislich mehrerer Notizen in Mallinckrodt's „Westfälischem Anzeiger“ in Minden-Ravensberg wie auch im Herzogtum Berg und der Grafschaft Mark Verbreitung. Beckers überregionale Zeitschriften wie die „Dessauische (ab 1787: Deutsche) Zeitung für die Jugend und ihre Freunde“, seine „Nationalzeitung der Deutschen“, sein „Allgemeiner Reichs-Anzeiger“ samt ihren jeweiligen und teils langlebigen Fortsetzungsorganen fanden auch in Westfalen Leser und Beiträger, ebenso das von Siegert 2018 neu edierte „Mildheimische Liederbuch“ von 1799 (Bremen, edition lumière = Philanthropismus und populäre Aufklärung 13).

Schon diese wenigen Beispiele zeigen deutlich, dass eine Beschäftigung mit der Kirchengeschichte Westfalens in der Zeit zwischen 1750 und 1850 nicht länger unter Absehung des volksaufklärerischen Schrifttums und dessen reichsweiter Vernetzung möglich ist. Die Lektüre von Siegerts Aufsatzsammlung trägt vielleicht noch mehr als sein mit Böning herausgegebenes „Biobibliographisches Handbuch“ zur notwendigen und längst überfälligen Sensibilisierung für diese auch in Westfalen offen zutage liegende und weitgehend vergessen gemachte Geistesrichtung mit ihren unübersehbaren Weichenstellungen zur Moderne bei.

Frank Stückemann

Claudia Brandt (Hg.), Lesebuch Johann Lorenz Benzler (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 98), Aisthesis, Bielefeld 2020, 154 S.

Die von der LWL-Literaturkommission herausgegebene Reihe „Nylands Kleine Westfälische Bibliothek“ besteht seit 2002 und ist in den fast zwanzig Jahren ihres Bestehens auf mittlerweile über einhundert Bändchen angewachsen. Sie erscheinen in einem handlichen Format von maximal 160 Seiten und zeigen ab dem 27. Band (Katharina Schücking) die Umschlaggestaltung von Robert Ward in den westfälischen Landesfarben mit dem Bild des jeweiligen Autors im oberen schwarzen Feld. Ziel dieser Reihe ist es, ausgewählte Texte westfälischer Schriftsteller unabhängig von literarischer Mode oder erwartbaren Verkaufszahlen zu einem erschwinglichen Preis zugänglich zu machen.

Unter diesen Schriftstellern, die frei nach Lessing „weniger erhoben und fleißiger gelesen“ sein wollen, befinden sich auch einige theologisch interessante Autoren, die je nach der Deutungshoheit und der geisteswissenschaftlichen Kanonbildung der Sieger über die Revolution von 1848 mehr oder weniger an Bekanntheitsgrad genießen. Zu den etablierteren Autoren gehören etwa Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29), Carl Arnold Kortum (Bd. 40; vgl. auch die Rezension zu Siegerts Aufsatzbänden in diesem Jahrbuch), Engelbert Kaempfer (Bd. 45), Justus Möser (Bd. 63) und Friedrich Adolf Krummacher (Bd. 92), dessen auch von Goethe geschätzte Parabeldichtung mit ihrer oft penetranten Dixaxe eine entscheidende Weichenstellung zur Erweckung markiert. Bei Johann

Moritz Schwager (Bd. 32), Peter Florens Weddigen (Bd. 70) oder dem aus einer pietistisch geprägten Theologendynastie stammenden und in frühsozialistischen Kreisen beheimateten Herwegh-Freund Otto Lüning (Bd. 73) darf man getrost von Exhumierungen und Reanimierungen sprechen.

Zu diesen Neu- bzw. Wiederentdeckungen zählt auch der in Lemgo geborene Publizist, Übersetzer und Autor Johann Lorenz Benzler (1747–1817), von dem Claudia Brandt nun mit sicherer Hand eine repräsentative Textauswahl vorgelegt hat. Sie umfasst v.a. seine Korrespondenz, zu der die Herausgeberin v.a. als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Gleim-Hauses Zugriff hatte: Zum 200. Todestag Benzlers organisierte sie daselbst die Ausstellung „Wernigerode – Halberstadt. Johann Lorenz Benzler, Bibliothekar im Hause Stolberg-Wernigerode und der Gleim Kreis“. Die Ergebnisse eines Benzler-Vortrags vom November 2018 in Lemgo fanden ihren Niederschlag in dem ebenso präzisen wie knappen Nachwort zu diesem Lesebuch wie auch in einem etwas ausführlicheren Aufsatz in „Lippische Mitteilungen“ 88 (2019; S. 170–189). Dieses lässt hoffen, dass von der weitgehend unveröffentlichten Korrespondenz Benzlers noch einiges erscheinen wird. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hatten Theodor Perschmann, Fritz Berend und v.a. der Germanist Bernhard Seuffert zwar schon einige Briefe veröffentlicht, die jedoch keineswegs mit der editorischen Leistung Brandts konkurrieren können.

Die hier vorgestellten Briefpartner Benzlers zählen allesamt zum deutschsprachigen Höhenkamm, so u.a. Friedrich Justin Bertuch (1747–1822), Matthias Claudius (1745–1815), Christian Wilhelm Dohm (1751–1820), Verfasser der berühmt gewordenen Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (2 Bde., 1881/83), dem Benzler seit Schülertagen bis an sein Lebensende freundschaftlich verbunden war, der Schweizer Idyllendichter Salomon Geßler (1730–1788), der Halberstädter Domsekretär Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), der Benzler schon 1768 in seinen Freundschaftstempel aufnahm und ihm 1783 die Bibliothekarsstelle in Wernigerode verschaffte, Johann Gottfried Herder (1744–1803), Johann Georg Jacobi (1740–1814), Johann Caspar Lavater (1741–1801), Justus Möser (1720–1794), Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), Anton Matthias Sprickmann (1749–1833), Johann Heinrich Voß (1751–1826) und Christoph Martin Wieland (1733–1813).

Die Briefe zeigen, dass die Genannten mit Benzler durchaus auf Augenhöhe korrespondierten. Er genoss als Übersetzer u.a. von Dionysios von Halikarnassos (ca. 54 v. Chr. – 8 n. Chr.), Anthony Ashley Cooper, Earl of Shaftesbury (1671–1713), Petrarca (1304–1374), Jacques Turgot (1727–1781) und Laurence Sterne (1713–1768) ein hervorragendes Ansehen, das Herders Votum „Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und reelle alte und neue Sprachkenntniß“ ebenso knapp wie präzise auf den Punkt brachte (vgl. S. 135). Von diesen Übersetzungen konnte Brandt aus Platzgründen nur Auszüge aus den programmatischen Vorworten, nicht aber eigentliche Textbeispiele anführen. Doch schon diese Appetithäppchen machen allerdings neugierig, v.a. auf die durch den jungverstorbenen Ludwig Hölty (1748–1776) mit dem ersten Band begonnene und von Benzler mit zwei Anschlussbänden weitergeführte Shaftesbury-Ausgabe, die zusammen mit Ramler neu übersetzten Auszüge aus dem englischen „Spectator“ oder seine in Konkurrenz zur klassisch gewordenen Sterne-Übersetzung

von Johann Joachim Bode (1731–1793) entstandene Fassung des „Tristram Shandy“.

Daneben profilierte sich Benzler v.a. in seinen frühen Jahren als Herausgeber philanthropinisch bzw. volksaufklärerisch geprägter Periodika. Hierzu zählen neben dem in Lemgo (Meyersche Buchhandlung) erscheinenden „Lippischen Intelligenzblatt“, das er 1773 von Johann Albrecht Hermann Heldmann (1724–1810) übernahm und bis 1883 auf einem zuvor nie dagewesenen und auch später nicht mehr erreichten Niveau weiterführte, das „Niedersächsische Wochenblatt für Kinder“ (1774–1776; Nachdruck 1779–1783), nach dem von Christian Felix Weiße (1726–1804) und Johann Christoph Adelung (1732–1806) herausgegebenen „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ das zweitälteste und nicht weniger erfolgreiche Periodikum dieser Art, sowie „Der Baurenfreund in Niedersachsen“ (2 Bde., 1775). Auch die 1770 gleichfalls bei Christian Friedrich Helwing (1725–1800) in Lemgo herausgegebene Anthologie „Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern“ (1770, ²1773) gehört in diesen Zusammenhang. Brandt präsentiert v.a. programmatische Texte Benzlers. Das Verhältnis zwischen ihm und Helwing war keineswegs ungetrübt, wie ein Brief Dohms vom 10.11.1780 zeigt (vgl. S. 81f.).

Für diese Art der Publizistik war Benzlers Mitarbeit am Philanthropin und am „Elementarbuch“ von Johann Bernhard Basedow (1724–1790) entscheidend gewesen. Dohm hatte ihn 1772 für diese Stelle gewinnen können, auf der ihm sein Bruder Friedrich August Benzler (1752–1810), später Rektor der Gymnasien in Herford und Bückeburg, für einige Jahre nachfolgen sollte. Unter dem Einfluss Lavaters geriet Benzler ab 1779 zunehmend in pietistisches Fahrwasser, was sich im Dienst des Grafen von Stolberg-Wernigerode noch verstärkte. Der Briefwechsel zwischen Gleim und Benzler zum Ärgernis der Konversion von Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg (1750–1819) im Jahr 1800 gehört zu den interessantesten und aufschlussreichsten Dokumenten dieses Bandes.

Obwohl Benzler weniger als Autor eigener Werke denn als Übersetzer, Publizist und Briefautor hervortrat, war er für den Anschluss Westfalens an die Deutsche Klassik von entscheidender Bedeutung. Dieses wird spätestens nach der Lektüre des von Brandt vorgelegten Lesebüchleins zu einer unbestreitbaren Tatsache. Es macht neugierig auf die Lektüre weiterer Korrespondenz und eine vergleichende Würdigung von Benzlers Übersetzungsleistungen. Mögen weite Teile seiner Korrespondenz – u.a. mit Dohm und Lavater – noch der Erschließung, Auswertung und Edition harren (vgl. S. 144f.), so hat Claudia Brandt mit dem vorliegenden Auswahlbändchen immerhin einen editionsphilologisch einwandfreien und vielversprechenden Anfang gemacht, dem man eine gedeihliche Fortsetzung und viele Leser wünschen kann. Gerade die Kirchengeschichtsschreibung Westfalens kann von der Aufarbeitung dieser publizistisch höchst bedeutsamen Korrespondenzen und dem damit verbundenen Gewinn an Tiefenschärfe beim Blick auf das 18. Jahrhundert nur profitieren.

Frank Stückemann

Jörg Breitschwerdt/Julia Reiff/Christoph Wenzel (Hgg.), *Kirchen und ihre Ordnungen. Einblicke in eine spannungsreiche Geschichte (Unio und Confessio 30)*, Bielefeld 2020, 268 S., brosch.

Aus Anlass des 60. Geburtstages von Jürgen Kampmann, dem Lehrstuhlinhaber für Kirchenordnung und Neuere Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, fand dort im Theologicum am 13./14. April 2018 ein Symposium statt unter dem Thema, das nun auch der Titel des anzuzeigenden Buches ist. Die sieben Vorträge der Tagung sind entsprechend ihrem Verlauf dokumentiert. Die Wahl der Referenten und Themen spiegelt die persönlichen und kollegialen Verbindungen zum Jubilar. Sie spiegelt zugleich den weiten Horizont der Projekte, die im Bereich seiner historischen, theologischen und kirchenrechtlichen Arbeit liegen, darunter insbesondere und prominent auch die Kirchengeschichte Westfalens.

Volker Leppin, damals Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, jetzt Horace Tracy Pitkin Professor of Historical Theology an der Yale University, stellt seinem Beitrag „Melancthonisch, lutherisch, uniert? Der Streit zwischen Heinrich Heppe und August Vilmar um den konfessionellen Charakter der kurhessischen Kirche“ (S. 9-34) einen Abschnitt aus der Präambel der Grundordnung dieser Kirche von 1967 voran, in der die CA, die altkirchlichen Bekenntnisse und die Vielfalt der überlieferten Bekenntnisse der Reformationszeit genannt werden. Der Autor bietet genaue Beobachtungen zur innerevangelisch-kontroverstheologischen Konfessionsproblematik am Beispiel der Geschichte der Kurhessischen Landeskirche beginnend mit der Reformationszeit, in der die Wurzeln ihrer konfessionellen Verworrenheit und Vielseitigkeit liegen. Er zeigt besonders, wie sie durch die beiden ganz verschieden konfessionell geprägten „Antipoden“ (S. 10) August Vilmar (lutherisch) und Heinrich Heppe (reformiert) gedeutet und geprägt wurden. Dazu stellt Leppin die Entwicklung einer vielfältigen Ausformung reformatorischer Theologie dar, wie sie sich seit dem Speyrer Reichstag 1526, der Homberger Synode 1526 und dem Marburger Religionsgespräch 1529 ergab, auch und besonders nach dem Tod Philipps von Hessen (1567) der territorialen Entwicklung korrespondierend zwischen melancthonisch-lutherischer und humanistisch-reformatorischer Theologie mit oberdeutscher Färbung durch den Einfluss von Martin Bucer (S. 13, 25f.). Die komplexe Situation verschärft sich in der Folgezeit in den Auseinandersetzungen um die Frage nach der Möglichkeit einer Union im 19. Jahrhundert. Mit Sorgfalt und Klarheit werden die strittigen Positionen dargestellt. Heppe bewegte sich – zumal nach der Annexion Kurhessens durch Preußen 1866 – in unionsoffener und reformierter Haltung (S. 20) auf eine neue Synodalordnung unter preußischem Einfluss zu, anders als der Lutheraner Vilmar, der der CA in exklusiver Weise verpflichtet blieb.

In einer präzisen historischen und theologischen Analyse werden die konfessionellen Bezugspunkte und Begrifflichkeiten Vilmars und Heppes näher erläutert und in ihrem kurhessischen Zusammenhang dargestellt. Es wird deutlich, wie die in der kirchengeschichtlichen Arbeit persönlich gewonnene eigene konfessionelle Position die konfessionelle Orientierung und Gestalt der Kirche bestimmte oder bestimmen könne. Darin sieht Leppin „Gefahren konfes-

sioneller Kirchengeschichtsschreibung“, wenn die Geschichte „auf den eigenen aktuellen Standpunkt zuführt“ (S. 34). Nun könne die Kirchengeschichtsschreibung auch heute noch konfessionell gefärbt sein, sei jedoch auch der kritischen Begleitung und Kommentierung kirchlicher Vorgänge fähig. So schließt Leppin mit einem freundlichen Memento: „Eingedenk ihrer Väter wird sie dies aber mit Vorsicht und im Bewusstsein der je eigenen Involviertheit tun.“ (S. 34)

Wilhelm Hüffmeier, Leiter em. der Kirchenkanzlei der Union Evangelischer Kirchen in Berlin, folgt mit dem Beitrag „Zuerst das Evangelium – Gottesdienst und Predigt bei Karl Barth und Otto Dibelius: ein Vergleich“ (S. 35-71). Der Autor schildert teils aus eigenem Erleben sowie aus profunder Literaturkenntnis die beiden sehr unterschiedlichen Theologen, wie sie zwar in gleicher Zeit Sorge trugen um die geistliche Gestalt der Kirche, sich aber doch in „fortdauernde[r] Gegensätzlichkeit“ ihres theologischen Weges bewegten. Karl Barth ist der theologische Lehrer in der Tradition Calvins, der „zu höchsten Ehren in aller Welt gelangte“ und dessen theologische Wirkung bis in die Gegenwart nicht aufgehört hat. In Otto Dibelius begegnet der in seiner Zeit bekannte Prediger und Bischof, der preußisch geprägte Kirchenführer, der 1926 mit einem doch weithin geschätzten, von Barth jedoch „nichtwürdig(en)“ genannten Buch „Das Jahrhundert der Kirche“ ausrief, aber nach eigener Einschätzung 1967 ein schon „fast vergessener“ gewesen sei. „In ihnen zeigt sich das spannungsvolle Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und Kirchenleitung“, das nicht ohne Schärpen der Auseinandersetzung war. Geschickt wird Kampmanns Buch über „Die Einführung der Berliner Agende“ (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 14, 1991) in Erinnerung gebracht und mit Kampmann „einer der besten Kenner der Gottesdienstordnung der einstigen Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, in der Dibelius zu Hause und die Barth in seiner Münsteraner und Bonner Zeit wohl eher befremdlich war, zumal er der preußischen Union kritisch gegenüberstand.“ (S. 37-39)

In zwei Schritten wird die Bedeutung des Gottesdienstes zunächst in seiner weiter gefassten Begrifflichkeit dargestellt: Im Abschnitt „Gottesdienst bei Barth und Dibelius“ geht es um „das für beide zu differenzierende Gottesdienstverständnis“. Hüffmeier erläutert zunächst „Barths dreifachen Gottesdienstbegriff“, den „Gottesdienst‘ des christlichen Lebens“, den „kirchlichen“ und den „politischen“ Gottesdienst. Dafür sieht er bei Dibelius „Entsprechungen“, die dieser aber unter den anderen politischen Bedingungen seiner Lebenszeiten und -orte vor allem gegenüber staatlichen Allmachtsansprüchen der NS- und DDR-Zeit als weiter ausgreifende kirchliche Gegenkräfte zu entwickeln versuchte. Barth hingegen habe die Kirche „eher [als] eine gesellschaftliche Stimme unter vielen“ anderen in Gesellschaft und Staat wirkenden Kräften gesehen. Wichtig ist der Hinweis, dass bei aller Unterschiedlichkeit beider Theologen Dibelius stets an der Barmer Theologischen Erklärung festgehalten und so eine gewisse Nähe zu Barth behalten habe. (S. 40-43)

Die ausführliche Analyse „Der kirchliche Gottesdienst bei Barth und Dibelius“ ist ein Kabinettstück der Liturgiegeschichte am Beispiel dieser Männer, Barth aufgewachsen im karg ausgestatteten Raum reformierter Kirchen mit dem „Minimum“ des liturgisch Nötigen und Möglichen im Rahmen des oberdeutschen Prädikantengottesdienstes, Dibelius in der Tradition des am Mess-

formular orientierten lutherischen, altpreußischen Gottesdienstes in meist kostbar ausgestatteten Kirchen – „halber Katholizismus“ in Barths Augen. Doch sie treffen sich darin, dass dem einen der Gottesdienst das „Zentrum des ganzen Gemeindelebens“ (Barth) und dem anderen „der sonntägliche Gottesdienst das Herzstück alles christlichen Lebens“ (Dibelius) ist. (S. 43-49)

Sehr lesenswert ist der Abschnitt über die Predigtweisen, nicht ohne Humor ihre Charakterisierung – und nicht ungeeignet für eine Selbstprüfung von Predigern, wie ihre Art zu predigen gleichsam musikalisch zu benennen sei: Barth jedenfalls habe im „Basler Allegro vivace“-Zeitmaß gesprochen und „piano“, als wolle er „das strenge und gnädige Wort Gottes selber reden lassen“. Anders Dibelius: „Er trat auf.“ Er predigte im „Berliner Allegro maestoso“ von „forte bis fortissimo“ – sozusagen im „Brustton der Überzeugung. Doch auf das Wort Gottes für ‚des Heilands fröhliche Leute‘ war seine Verkündigung auch ausgerichtet“. Sie predigten wie und wo sie waren und gewiss aus dem biblischen Text „gerade sie [sc. die Hörenden] angehend in freier Rede [...] als Ankündigung dessen, was sie von Gott selbst zu hören haben“, so Barth im Basler Gefängnis, oder Dibelius auf der Berliner Waldbühne oder in der Marienkirche. Gerade hier sind hineinverwoben Fragen und Anregungen zu Vollmacht, Textpredigt, Art und Verständlichkeit der Rede, zur gegenwärtig verändernden Wirkmächtigkeit der Bibel; und „als biblische Predigt, so Dibelius, müsse sie ‚etwas von der Gemeinde wollen‘, denn dies sei ‚die tiefste Art des Evangeliums selbst!‘“. (S. 49-53).

Gegenwartsbedeutsam sind auch die folgenden Abschnitte über „Konkrete Beispiele der Predigten: zur politischen Predigt in Zeiten des Staatsterrors, über die Spannung der Gefährdung des „Zuerst das Evangelium“ und über den Trost als „Inhalt des Evangeliums“, auch im „Beispiel politischer Trostpredigten“ (S. 55-61). Und zur „Pfingstpredigt bei Dibelius und Barth“ sei erwähnt: Barth habe zum Schlussgottesdienst der Weltkirchenkonferenz 1948 in Amsterdam notiert, „ein bekannter Mann aus Berlin“ habe „von der Kanzel herunter fortissimo verkündigt ‚Der Heilige Geist ist da.‘“ Dibelius spricht hier vom Heiligen Geist als „wirksame Tatsache“, die den Menschen wirklich anrührt. Barth wiederum sieht in dieser Zeit den Menschen eher als den, der um den Geist Gottes bittet, der diesen in seiner Gnade reichlich gibt. Eine gewisse Nähe zwischen Barth und Dibelius im Verständnis des Heiligen Geistes wird für Hüffmeier da erkennbar, wo Barth in einer Predigt zu 2 Kor. 3, 17 feststellt: „Der Geist des Herrn ist Jesus Christus selbst, der wieder und wieder zu seiner Gemeinde kommt, in ihr Wohnung nimmt und wirkt.“ Auch für Dibelius wirke hier der Heilige Geist, und hier sei „das christliche Zeugnis von ihm angesiedelt“, was seinen unverzichtbaren Anker in Barmen I habe. In diesem Sinne sieht Hüffmeier bei Barth und Dibelius in dem bestimmenden Motiv „Zuerst das Evangelium“ die Gemeinsamkeit einer Gottesdienstpraxis in unterschiedlicher Gestalt, die „einladender“, „professioneller“ und „kürzer“ (Detlev Polack) den evangelischen Gottesdienst zukünftig prägen könne. (S. 68-71).

Es folgt der Beitrag des Magdeburger Altbischofs Axel Noack „Zwei 60. Geburtstage schreiben Kirchengeschichte – Die Debatte um die Obrigkeit im Jahre 1959“ (S. 73-99). Er nimmt Kampmanns 60. Geburtstag zum Anlass, an Gustav Heinemanns und Hanns Liljes 60. Geburtstag 1959 zu erinnern, weil ihnen

dazu zwei „kleine Schriften“ gewidmet wurden: Heinemann von Martin Fischer mit dem Titel „Obrigkeit“ und Lilje, „als Erwiderung“ darauf, von Otto Dibelius ein Büchlein mit dem Titel „Obrigkeit? Eine Frage an den 60jährigen Landesbischof“. Damit deuten sich strittige Überlegungen zum Thema Obrig-keit in der DDR an, für die die beiden hiermit vorgestellten Schriften den Hin-tergrund bilden sollen.

Noack schildert zunächst „Die spanenden Jahre von 1955–1961“ vom Gen-fer Vier-Mächte-Gipfel 1955 bis zum Mauerbau 1961: Das ist die Zeit der begin-nenden „Zweistaatenlösung“, heftiger weltanschaulicher Auseinandersetzun-gen und antireligiöser Propaganda, Abschaffung der Kirchensteuer, Problem der Pfarrerflucht, intensiver synodaler Arbeit angesichts der druckvollen Er-wartung der DDR-Regierung, dass die Kirchen sich gegenüber dem Westen er-kenubar abgrenzen und ihre Loyalität zum neuen Staat erklären sollen, wobei diese nun ihr theologisches Profil schärfen und über die Qualität von „Obrig-keit“ im paulinischen Sinne (Röm. 13) nachdenken.

So folgt „Die eigentliche ‚Obrigkeitsdebatte‘“ im Spiegel der genannten Obrigkeitschriften. Während Fischer angesichts der Tatsache, dass das Wort Gottes verkündigt werden kann und unter der Notwendigkeit, dass Menschen versorgt werden und Hilfe finden müssen, als jemand erscheint, der eher flexi-bel mit Ordnungen der Obrigkeits umgehen kann, bezeichnete Dibelius die DDR als Unrechtsstaat, der „nicht Obrigkeits“ im Sinne von Röm. 13 sein könne. Dibelius erfuhr heftige Kritik und revidierte sein Urteil. Lesenswert sind die von Noack berichteten Reaktionen auch westlicher Zeitungen, die zur Versach-lichung der Debatte geführt haben. Es folgen abschließende Bemerkungen zum Thema „Die Obrigkeitsdebatte in der DDR?“. Es gab Zustimmung zu Dibelius hinter vorgehaltener Hand, „harsche(n) Reaktionen der SED und der DDR-Reg-ierung“, aber auch Bejahung des sozialistischen Staates, die sich in Thüringen mit dem Namen Bischofs Moritz Mietzenheim verband, und es gab immer wie-der Synodenverhandlungen und -entscheidungen auf dem Weg der Kirche in der DDR „zwischen Dibelianismus und Mietzenheimerei“ (Heinrich Vogel). Der eigene Reiz dieses Beitrags besteht vor allem darin, dass hier ein Zeitzeuge engagiert referiert.

Bernhard Sven Anuth, Professor für Kirchenrecht an der Katholisch-Theo-logischen Fakultät der Universität Tübingen, befasst sich mit der Frage: „Heil-same Dezentralisierung‘ der katholischen Kirche? Kanonistische Perspektiven am Beispiel der Bischofskonferenzen“ (S. 101-132). Er umreißt die spannungs-reiche Problemlage einleitend mit einer Feststellung von Reinhard Kardinal Marx, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (2015): „Wir sind keine Filialen von Rom. Jede Bischofskonferenz ist für die Pastoral in ihrem Kulturkreise zuständig und hat das Evangelium in ureigener Aufgabe selber zu verkünden.“ Diese Äußerung habe bei manchen die Sorge vor einer „Ab-nabelung von der Römischen Übermutter“ ausgelöst. Und der Präfekt der Kon-gregation für die Glaubenslehre in Rom, Kardinal Müller, habe auch gleich auf „die Gefahr, eine gewisse Polarisierung zwischen Ortskirche und Universal-kirche wiederzuerwecken“, verwiesen. Außerdem habe schon 2013 Papst Franziskus in seinem Schreiben *Evangelii gaudium* festgestellt, der Papst

könne nicht alle Probleme der Ortskirchen lösen, „vielmehr spüre er ‚die Notwendigkeit, in einer heilsamen Dezentralisierung voranzuschreiten‘.“

Vor diesem Hintergrund beschreibt Anuth zunächst die „Aufgabe und Rechtsstellung der Bischofskonferenzen“, die es „in dieser heutigen Rechtsge-stalt“ seit dem II. Vaticanum gebe, deren „gesetzgebende Funktion [...] eingeschränkt“ ist. Am Ende gelte: „Die Bischofskonferenz kann also nicht aus sich heraus lehren, sondern nur, ‚wenn sämtliche Bischöfe ihre jeweilige potestas gemeinsam in die Waagschale werfen, oder wenn der apostolische Stuhl einem Mehrheitsbeschluss [...] seine Zustimmung erteilt‘.“ In diesem Sinne betrachtet der Autor „Die Bischofskonferenzen als Institutionen zwischen Gesamtkirche und Teilkirchen“. Die Teilkirchen gehören im Gefüge der einen katholischen Gesamtkirche zusammen, die nicht aus der Summe ihrer Teilkirchen hervorgegangen ist, die vielmehr „eine jeder einzelnen Teilkirche ‚ontologisch und zeitlich vorausliegende Wirklichkeit‘“ ist. So bleibt die primatale Höchstgewalt erhalten und mit ihr „eine übertriebene Zentralisierung“. Daher hat Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* begonnen, „über eine Neuausrichtung des Papsttums nachzudenken“, um die Kirche lebendiger werden zu lassen, was eine rechtliche Aufwertung der Bischofskonferenzen mit sich bringen könne. Die sich hiermit ergebenden Probleme werden schließlich unter der Überschrift „Dezentralisierung und Bischofskonferenzen bei Papst Franziskus“ betrachtet. Es gehe dem Papst um ein dynamischeres Vorankommen in der Evangelisierung. Deshalb müsse man „in einer heilsamen Dezentralisierung voranzuschreiten“ versuchen, wozu es für die nationalen Bischofskonferenzen zu „Kompetenzerweiterungen“ kommen könne, über die jedoch noch keine Konkretionen angezeigt sind.

Die aus einer solchen Reform sich ergebenden kirchenrechtlichen Folgen werden sodann unter der Überschrift „Kanonistische Perspektiven“ thematisiert. Verschiedene Möglichkeiten „heilsamer Schritte“ werden vorgestellt, auch Gefahren und Blockaden. Alles werde sich jedoch daran entscheiden, ob und in welchem Maße der Papst Teile seiner primatialen Gewalt abgeben könne und wolle. Von entscheidender Bedeutung ist die Feststellung, dass „auch theologisch und kirchenrechtlich aufgewertete Bischofskonferenzen [...] dem Papst untergeordnet und zu seiner Disposition (blieben)“, wie z.B. Entscheidungen hinsichtlich des nicht zugelassenen Kommunionempfangs in konfessionsverschiedenen Ehen zeigen.

Werner Klän, Prof. em. der Lutherischen Theologischen Hochschule Oberursel der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), berichtet über „Grundzüge der Grundordnung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Eine Verschmelzung synodaler, konsistorialer und episkopaler Verfassungstraditionen neokonfessioneller lutherischer Kirchen in Deutschland“ (S. 133-195). Der Autor schildert die Bildung Lutherischer Freikirchen, die im 19. Jahrhundert aus der Ablehnung der staatlich geförderten und „durchgesetzten“ Unionskirchen entstanden. Die Verfassung dieser Kirchen soll frei von staatlicher Bindung sein. Das Landeskirchentum wird abgelehnt. Die Theologisch tragenden Elemente sind die Heilige Schrift, das lutherische Bekenntnis (CA inv.), der Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl (nach der „Messe Deutsch“ von Luther) mit klarer Gewichtung der Realpräsenz.

Der Autor erläutert „Anfänge und Trennungen“, das heißt den Prozess der Herauslösung Lutherischer Bekenntnisgemeinden aus den Landeskirchen an folgenden Beispielen: „Evangelisch-Lutherische Kirche in Preußen“, „evangelisch-lutherische Immanuelsynode“, „evangelisch-lutherische Kirche in Baden“, „Die staatsfreien lutherischen Kirchen in Hessen“, „Die staatsfreien lutherischen Kirchen in Hannover“ sowie „Die Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen (und anderen Staaten)“. Unter dem Stichwort „Annäherungen“ beschreibt er den wechselvollen Prozess der „Integrationsbemühungen“, die trotz „vielfältiger Rückschläge“ und „divergierender Entwicklungen“ in einer über hundertjährigen Geschichte zu „Zusammenschlüsse[n]“ führen. 1972 kam es in der Bundesrepublik mit der Gründung der „Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)“ durch die Vereinigung von zunächst drei Freikirchen zu einer auch zukünftig sich erweiternden bekenntnisorientierten lutherischen Kirche, deren Grundordnung abschließend ausführlich dargestellt wird. – Auch dieser Aufsatz ist insgesamt reichlich mit Quellenbelegen im Text und mit kommentierenden Anmerkungen zur freikirchlichen Entwicklung ausgestattet. Er bietet unter theologischen, ekklesiologischen sowie besonders verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten eine Darstellung der insgesamt 150jährigen Geschichte der lutherischen Freikirche in Deutschland.

Albrecht Geck, Professor für Historische Theologie an der Universität Osnabrück und Leiter des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen (IKZG-RE), berichtet über „Pfarrer Paul Bischoff (Bochum) und die ‚Nürnberger Hauptkriegsverbrecher‘ (1945/1946)“ (S. 197-233). Geck wertet erstmals den Nachlass des Recklinghäuser und Bochumer Pfarrers aus, in dessen Mittelpunkt eine „Grüne Kladde“ mit der Aufschrift „Die Reise nach Nürnberg“ steht. Hier dokumentiert Bischoff mit Hilfe von Quellen aller Art, darunter Briefe von Hans Frank, Alfred Rosenberg und Julius Streicher, seinen Versuch, die in Nürnberg angeklagten Naziverbrecher zur „Buße“ zu veranlassen. Geck stellt dar, dass für den Theologen Bischoff die „Bedeutung des Glaubens für die Politik“ ein „Lebensthema“ war. Er gehörte zur Bekennenden Kirche und war (schon seit 1923!) „ein politischer Gegner Hitlers und der NSDAP“. Nach dem Krieg setzte er sich für eine „grundlegende Buße von Volk und Kirche ein“ und forderte „einen Neuanfang in Kirche und Staat“. Auf eigene Faust fuhr er mit einem für die Synode Bochum erarbeiteten „Wort zur Lage“ 1945 zur Kirchenversammlung nach Treysa, wo er jedoch nicht zu Wort kam. Die „Grüne Kladde“ enthält auch zahlreiche Briefe Bischoffs an den westfälischen Präses Koch, den er scharf angriff, weil dieser als DNVP-Politiker den NS-Staat mit vorbereitet habe und nun einer wirklichen Buße im Wege stehe – allerdings hatte die westfälische Provinzialsynode der „Stuttgarter Erklärung“ im Juli 1946 unter Kochs Vorsitz zugestimmt.

Im Rahmen dieses persönlichen Engagements reiste Bischoff 1946 schließlich nach Nürnberg. Geck berichtet, wie er über die Verteidiger Zugang zu den Angeklagten fand. So konnte Bischoff einen „Appell an die Hauptkriegsverbrecher“ richten mit der Aufforderung zur Buße – christologisch begründet (Aufruf zum Glauben an Jesus Christus) und politisch orientiert (Absage an den Nationalsozialismus). Jedoch ging nur Hans Frank, ehemaliger Generalgouverneur von Polen in seinem sogenannten Schlusswort, das im Nach-

kriegsdeutschland hohe Wellen schlug, darauf ein. Nun findet Geck jedoch heraus, dass wesentliche Teile dieses Schlusswortes aus Bischoffs Anschreiben an die Angeklagten wörtlich übernommen sind – allerdings ohne das „christologisch-soteriologische Fundament“ dieses Textes. Dass Bischoff dies nicht bemerkte, sondern das Schlusswort sogar privat nachdruckte und im Gottesdienst verwendete, bleibt rätselhaft. Wurde er, ohne es zu merken, „instrumentalisiert“? Der Beitrag, der übrigens auch eine „Synopsis des Anschreibens von Paul Bischoff an die Hauptangeklagten (8. August 1946) und des Schlusswortes von Hans Frank in Nürnberg (31. August 1946)“ bietet, lässt erahnen, dass die Aufarbeitung der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie der 1950er- und 1960er-Jahre mittlerweile ein dringendes Desiderat der westfälischen Kirchengeschichte geworden ist. Auch hier hatte Kampmann mit seiner Habilitationsschrift „Von der altpreuussischen Provinzial- zur westfälischen Landeskirche“ (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 14, 1998) bereits einen vielbeachteten Beitrag geliefert.

Schließlich thematisiert Volker Henning Drecoll, Professor für Kirchengeschichte in Tübingen und Ephorus des Tübinger Stifts, „Schellings Timaeusauslegung“ (S. 235-257). Hier wird ein ganz anderes Feld des Nachdenkens beschritten, in welchem der Autor – Philosophie- und Theologiegeschichte miteinander verbindend – komplexen Überlegungen der Deutung von Idee und Wirklichkeit im menschlichen Verstand in Hinsicht auf die Gottesvorstellung nachgeht. Er führt die Leser in die Zeit des kritischen geistigen Aufbruchs in Tübingen, wo mit Schellings Timaeus 1794 eine Schrift erscheint, die der „Sprache der Wahrheit“ im unbefangenen historischen Bemühen Raum schaffen sollte. Ihre Protagonisten haben „keine andere Macht auf ihrer Seite als die Macht der Wahrheit oder wenigstens der Überzeugung“. Drecoll beschreibt, wie Schelling seine „Auffassung der Ideenlehre“ Platons entwickelt. Er behandelt gleichsam den Weg „Von der Materie zur Weltseele“ und diskutiert „Schellings Überlegungen zur Naturphilosophie im ‚Timaeus‘“.

Im Übrigen ist der Gesamtzusammenhang hier besonders dem Verhältnis Gott-Mensch gewidmet, das – weil es ursprünglich „nur Eine Idee von Welt gibt“ – in einer „intellektuellen Gemeinschaft“ besteht, wo der menschliche Verstand nachvollzieht, was der göttliche Verstand als Einheit in die Welt gibt. Da aber der menschliche Verstand an die Natur gebunden ist, „gibt es (zugleich) eine unüberbrückbare Differenz zwischen göttlichem und menschlichem Verstand.“

Schließlich kommt der Autor im Horizont der Ideenlehre und existenzphilosophischer Überlegungen zum Gottesbegriff in der Timaeusauslegung, der den denkenden Menschen mit der Idee von der Idee Gottes an den „Abgrund für die menschliche Vernunft“ führt, also dahin wo „die menschliche Vernunft [...] an ihre Grenze“ kommt und wo sie besser „keinen Schritt über die Schranken der Idee hinaus (geht)“. Schließlich werden die in diesem Beitrag vorgestellten philosophischen und theologischen Ansätze für gegenwärtige theologische Überlegungen fruchtbar gemacht, unter dem pneumatologischen Aspekt, dass „Gott als logische Voraussetzung der Wirklichkeit in den Blick genommen wird“, weil der Geist aller Materie voraus ist, das heißt alle Materie auch vom Geist her zu denken ist.

Rezensionen

Man könnte annehmen, dieser letzte Beitrag habe in einem Buch über „Kirche(n) und ihre Ordnungen“ wenig zu suchen, könnte allerdings auch argumentieren, Kirchengeschichte und Kirchenordnung habe stets auch das Verhältnis zwischen Gott und Mensch systematisch-theologisch mitzubedenken, denn dieses sei die stete Grundlage allen kirchlichen Lebens und seiner Geschichte zu allen Zeiten. Das geschieht in Auseinandersetzung mit philosophischen Argumenten, auch wenn sie aus älterer Zeit in unsere Denkwürdigkeiten hineinragen, ebenso wie sich ja auch die anderen Beiträge mit Theologien, Herrschaftsformen, Denkweisen, Ideologien, politischen Systemen und Glaubensrichtungen auseinandersetzen. Sofern es für die Kirche theologisch und rechtlich immer darum geht, dass dem Menschen um Gottes willen und im Namen Gottes zu seinem Wohl und Heil geholfen werden soll, sind die hier vorgestellten Vorträge zum 60. Geburtstag von Prof. Kampmann in ihrer Form als verlässliche wissenschaftliche Aufsätze wichtige Beiträge zur Kirchengeschichte.

Ein Orts- (S. 261-263) sowie Personenregister (S. 265-268) helfen, die Beiträge zu erschließen.

Christof Windhorst